Misc. med.
o.
206

# MEDICINISCHE

# ABHANDLUNGEN

VON

EDUARD REICH.

ZWEITER BAND.

**WÜRZBURG.**

A. STUBER's BUCHHANDLUNG.

1874.

M. 6. 452

2

Alle Rechte vorbehalten.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

# Vorrede zum zweiten Bande.

Das Wohlwollen, mit welchem der erste Band meiner Medicinischen Abhandlungen aufgenommen wurde, und die mehrfach an mich gerichtete Aufforderung, dem ersten Bande bald einen zweiten folgen zu lassen, bestimmte mich, zwei in der Zeit zwischen Oktober 1872 und Mai 1873 ausgearbeitete Schriften als zweiten Band der Medicinischen Abhandlungen der Oeffentlichkeit zu übergeben. Eine jede dieser Arbeiten führt durch besondere Vorrede in die Republik der Gelehrten und in die Kreise der höher Gebildeten sich ein.

In die Zeit der Ausarbeitung nachstehender Blätter fallen einige Begebenheiten, die nicht meine Wenigkeit allein betreffen, sondern auch grössere Kreise berühren, ja in Bewegung setzten, und gewisse Verhältnisse in dem Lichte der Wahrheit erscheinen lassen. Diese Vorkommnisse, so geringfügig an sich sie sein mögen, weisen deutlich darauf hin, dass das grosse Uebel, an welchem die Zeit krankt, auch dorthin Wurzeln trieb und dort zum Theile trostlose Zustände hervorbrachte, wo eigentlich nur höhere Ziele erstrebt, gutes Beispiel gegeben und die Musen verehrt werden sollten.

Lob und Ehre den würdigen Mitgliedern des Gelehrtenstandes, die immer voll von Humanität, von Ritterlichkeit, von Aufopferung für die gute Sache sind, die immer gerade stehen, die immer den edlen Stolz des Ergründers der Wahrheit und des uneigennützigen Förderers höherer Interessen mit dem Bewusstsein der Theilhaftigkeit der Geistes.

freiheit organisch verbinden, und, reinen kindlichen Herzens, bis zum letzten Augenblicke ihrem heiligen Berufe dienen. Auf den Schultern dieser Braven ruht der Tempel wahrer Wissenschaft, wahrer Erkenntniss; sie sind der Segen der Gegenwart und die Hoffnung der Zukunft. Wenn nur solche Gelehrte es gäbe, wären alle Akademieen strahlende Muster für Aeonen.

Die Republik der Gelehrten ist, wegen der Mangelhaftigkeit alles Irdischen, eine aristokratische in der schlimmeren Bedeutung des Wortes. Man unterscheidet in diesem Gemeinwesen mehrere Klassen: königliche Priester, dienende Brüder, Volk, und Wilde.

Die Wilden leben jenseits der Staatsgrenze, treiben die Wissenschaft aus Beruf, oder auch als freies Handwerk, auf eigene Faust, und werden gefürchtet, gehasst oder verachtet.

Die königlichen Priester pflegen ein hohes Bewusstsein von Autorität zu hegen, einen grossen Glauben an eigene Vollkommenheit, und werden hierin durch das unterthänige Benehmen der dienenden Brüder und durch den maasslosen Respect, welchen sie dem Volke einflössen, sehr bestärkt.

Man kann die dienenden Brüder noch zu den auf zwei Extremitäten einherschreitenden Säugethieren rechnen, ob sie gleich sehr gebückt gehen; das Volk aber gehört ohne Zweifel zu den Vierfüssern.

In der Regel laufen mehr Staats- oder zahme Gelehrte zu den wilden über, als wilde Gelehrte zu den zahmen, weil der Aufenthalt in der freien Natur den meisten Organisationen besser zu bekommen pflegt, als das Leben in gegenseitiger Abhängigkeit, innerhalb der zum Theile schon fabrikerfüllten Städte, deren Schornsteine die Luft mit irrespirablen Gasen schwängern. Dass sämmtliche Staatsgelehrte in die Wildniss sich begeben sollten, ist unter keinen Umständen wahrscheinlich, weil die meisten derselben äusserst civilisirte Menschen sind.

Es ist behauptet worden, die wilden Gelehrten leisteten mehr, als die königlichen Priester und dienenden Brüder. Diese Behauptung muss als falsch bezeichnet werden, und zwar so lange, als nicht die Statistik kommt und deren Richtigkeit erweist. Man kann sagen, es seien Leistungsfähigkeit und wirkliche Thätigkeit nicht an die eine oder die andere Kategorie von Gelehrten ausschliesslich gebunden, sondern es seien dieselben in allen Kategorieen gleichmässig vertheilt. Und für diese Auffassung dürfte auch einmal die Statistik sich entscheiden. Es hat grosse Männer unter allen Arten von Gelehrten gegeben, und unter allen Arten fanden sich solche, die auch beim Herrgott als Räthe nicht hätten angestellt werden können.

In Ostindien sind die Brahmanen, die Gelehrten also, die oberste Kaste, und Krieger, Kaufleute u. s. w. stehen unter den Brahmanen. In Europa, wenige kleine Erdschollen ausgenommen, ist das natürliche Verhältniss verkehrt: hier herrschen die Kasten der Krieger und Kaufleute, und die Brahmanen pflegen entweder den Parias gleichgestellt oder diesen letzteren untergeordnet zu werden; eine Thatsache, die aus der Uneinigkeit der Gelehrten und der Anmassung von Kriegern und Kaufleuten sich leitet, den Interessen der Wissenschaft und Erkenntniss in einer kaum durch Worte auszudrückenden Art schadet, und eine grosse Zahl von Staatsgelehrten zu Sklaven der höheren Krieger, eine grosse Zahl von Privatgelehrten zu Sklaven der höheren Kaufleute macht.

O, ständen doch alle Gelehrten einmüthig zusammen, vergässen sie doch der Lappalien, welche die Ueberhebung der einen ersann, um Absonderung von den anderen, minder gut scheinenden, zu erzielen! Ueberhebung und aristokratisch sein sollende Absonderung ist im Gelehrtenstande ebenso verächtlich, wie nichtssagend und gemeinschädlich, vermehrt die Macht des Kriegers und Geldwechslers, und ordnet Wissenschaft und Erkenntniss den rein persönlichen Verhältnissen unter. Der Hochmuth und das falsche aristo-

kratische Bewusstsein mancher Gelehrten, deren Qualität an das Katzengold erinnert, sie werden oft so gross, dass diese Leute ganz vergessen, aus welchem Holze und von wem sie geschnitten wurden, und dass selbe, wenn z. B. mit Führung des Amtssiegels einer Akademie betraut, in die Tölpelei sich vertiefen und rein private Briefe ihrer Collegen im Amtsstyle und durch die Hand von Secretären beantworten lassen; ein Verfahren, wie es bei Geschäftsleuten üblich ist und Gelehrten durchaus fremd sein sollte.

Die Uneinigkeit der Gelehrten tritt bei jeder geringfügigen Veranlassung zu Tage, und nimmt im engeren akademischen Leben öfters Dimensionen an, die selbst dem eigentlichen Pöbel Gelegenheit zu Staunen und Gelächter geben, geschweige denn erst den Kriegern und Kaufleuten, die dadurch in ihrem schändlichen praktischen Materialismus nur auf das Intensivste bestärkt werden. —

Wenn du, o Wanderer, am Eintritte des Elbstromes in das Deutsche Reich deinen Marsch beginnst und des grossen Wassers Lauf verfolgst, kommst du, nachdem bergauf bergab du hingeschritten, zu einer grossen Stadt, wo Jung und Alt nur schöne und süsse Worte für dich hat, aber kein Gefühl im Herzen; wo du verrathen bist und verkauft, wenn du den Worten glaubst, und den Schein, den eitlen Trug nimmst für die Wahrheit. Dort in dieser grossen und von Aussen auch sehr schönen Stadt findest du nach langem Suchen in einer ganz abgelegenen Strasse, wo ehedem Mauererpoliere gewohnt haben mögen, ein Haus mit dem Aushängeschilde „Bibliothek der u. s. w. Akademie“. Dieses Haus soll ein König dieser letzteren Akademie geborgt und geschenkt, oder geschenkt und geborgt haben. Von der Akademie, welche an diese vier Pfähle sich knüpft — natürlich nicht, um sich selbst zu morden, sondern nur, um daran sich festzuknüpfen —, wollen wir einige Worte sprechen und daran etwas von der Geschichte der Einigkeit in der gelehrten Welt demonstriren.

Diese Akademie der Naturforscher, ehemals gross und

herrlich, gleicht jetzt einem Tempel, dem der Sturm das Dach entrissen und dessen Grundfesten Menschenkunst erschüttert. Diese Akademie ist ein Thier mit zwei Köpfen, also ein sehr weises Thier; denn zwei Köpfe denken doppelt so viel, als einer. Und weil zwei rivalisirende Köpfe unter einem Dache nicht wohl sich vertragen, darum hat der Sturm das Dach weggerissen und beiden Häuptern die Aussicht nach dem Sternenzelte eröffnet.

Es hat die Akademie, von der wir sprechen, zwei vollständig gesetzmässige Präsidenten. Der eine der beiden, ein wirklich grosser Naturforscher, nennt sich den legalen Präsidenten, der andere, ein naturkundiger Weltumsegler, (und Freund der Augustenburger Dynasten) war ehedem Professor, und nennt sich Präsident ohne Weiteres. Diese beiden Vorsitzenden sind sehr ungleich in Bezug auf persönliche Eigenschaften und thatsächliche Rechte, aber ganz gleich in Bezug auf die Rechte, wie sie sein sollten. Jeder Präsident hat seine Partei; keine Partei will die andere anerkennen, die eine macht die andere zum Gegenstande der Polemik in öffentlichen Blättern, und jede gibt sich besondere Gesetze, ohne die andere Hälfte zu fragen.

Seit langer Zeit ist von der fraglichen Akademie die Wissenschaft nicht mehr gefördert, sondern wider Willen hintangehalten worden. Wie könnte auch von Wissenschaft die Rede sein, da die Furien der Leidenschaft in der Arena tobten, das Licht der Weisheit auslöschten und Schwefelbrand entzündeten. Die Elemente tobten so fürchterlich, dass die hohe Polizei und verschiedene Advocaten in das Mittel sich legten, Rescripte erlassen, Processe angestrengt wurden, und eine Masse Staubes sich aufwirbelte, welche genügen müsste, den Canal von Suëz wieder zu versanden.

Vor Jahren schon hatten der letzte Präsident und der letzte Director der Akademie die sämmtlichen Präsidialgegeschäfte in die Hände des jetzigen legalen Präsidenten gelegt, und dieser wurde bei dem Tode des Directors mit

dessen Stelle betraut, ganz nach den von mehreren römisch-deutschen Kaisern sanctionirten und noch zu Recht bestehenden Gesetzen.

Es wünschte der letzte Präsident, welcher in der Stadt der Wunder am Elbstrome verstarb, der jetzige „legale Präsident" möge sein Nachfolger werden. Gewöhnlich respectiren Akademieen den letzten Wunsch ihres Vorsitzenden. Hier geschah dies nur zum Theile; denn die eine Hälfte der Akademiker erwählte den jetzigen „Präsidenten ohne Weiteres" zum Oberhaupte, während die andere Hälfte dem jetzigen „legalen Präsidenten" ihre Stimme gab.

Aus den vielen Processen, Streitigkeiten und Gutachten, die in Sachen des Präsidialstreites veranstaltet, vollzogen und abgegeben wurden, geht auf das Unzweideutigste hervor, dass die beiden Erwählten gleich legal sind, gleiche Rechte haben, und dass die von dem einen ausgestellten Diplome eben so viel gelten, als die von dem anderen ausgestellten. Die Akademie kann also gewisser Maassen dem Reiche Japan verglichen werden, welches das hohe Glück hat, zwei Kaiser zu besitzen. — Warum sollten diese beiden Präsidenten nicht friedlich neben einander bestehen und in Gemeinschaft die Interessen der Akademie fördern können? Könnte nicht der eine seine Leidenschaft, der andere seine Starrheit mässigen, um einer erhabenen Sache, der wahren Förderung der Wissenschaft durch die geeinte Akademie, zu dienen? Ist denn das Präsidium einer gelehrten Akademie wirklich identisch mit dem weltlichen afrikanischen Fürstenthume, wo es kein Nebeneinander gibt, und wo nur Einer Hahn im Korbe sein kann oder sein will?

Der „legale Präsident", welcher zugleich de jure und de facto Director Ephemeridum und als solcher unabsetzbar war, hat in aller Form die Würde und das Amt eines Director Ephemeridum, das ist mit anderen Worten: eines Directors und Vicepräsidenten der Akademie, auf mich übertragen. Somit bin ich der gesetzmässige Director Ephemeridum der gesammten Akademie, ganz in derselben Weise wie die

von dem „Präsidenten ohne Weiteres“ ernannten Adjuncten Adjuncten der gesammten Akademie sind.

Der „legale Präsident“, welcher von meinem im December 1872 erlassenen zweiten Aufruf zur Gründung eines Athenaeums, das ist: einer allgemeinen philosophisch-humanistischen Akademie, sehr eingenommen war, wünschte die Durchführung dieses Programms innerhalb seiner Fraction, der sogenannten legalen Leopoldina. Damit war ich vom Grunde des Herzens einverstanden, und dies um so mehr, als ich davon nicht nur die Wiedervereinigung der ganzen Akademie, sondern auch ein neues kräftiges Aufleben dieser letzteren erhoffte.

Meine Absicht lief zuletzt auf Folgendes hinaus: Die sogenannte legale Fraction verwandelt sich in die von mir projectirte Allgemeine Philosophisch-Humanistische Akademie. Nachdem dies vollzogen, vereinigt sich dieses Institut als *Philosophische Klasse* mit der in ihren bisherigen wissenschaftlichen Strebungen verbleibenden Fraction des „Präsisidenten ohne Weiteres“, welche als *Naturwissenschaftliche Klasse* in den neuen Bund tritt. Beide Klassen zusammengenommen sollten die *Kaiserliche Leopoldinisch-Carolinische Akademie* ausmachen.

Unmittelbar nach dem Antritte meines Amtes als Director Ephemeridum erliess ich ein Programm, welches unter Anderem folgendes Wesentliche enthält:

„Weil mit den Zeiten die Menschen sich ändern und anderen Generationen andere Formen entsprechen, alte Formen unbequem oder auch schädlich, neue erwünscht und Bedürfniss werden, darum ist auch in unserer Akademie der Geist der Neugestaltung immer mehr zu Tage getreten und der Gegensatz zwischen dem Hergebrachten und den neuen Strebungen immer grösser geworden.“

„Die erfolglosen Versuche, Umgestaltung zu bewirken, auf der einen Seite; menschliche Schwächen, die von Einzelnen wohl zur Förderung privater Zwecke benutzt wurden, auf der anderen Seite; — dies und Anderes veranlasste

unheilvolle Spaltung in der Akademie und rief Erscheinungen in das Leben, die naturwidrig waren und die Thätigkeit unseres Institutes lähmten."

„Von der Ueberzeugung geleitet, dass unsere Akademie eine Stätte sein soll der *Erforschung, der Erkenntniss, der Humanität;* dass innerer Unfriede, Zank um die Lappalien des gemeinen Lebens, und Pflege der niederen Leidenschaften, den guten Geist vertreibe, das Licht der Weltweisheit verlösche und die Felder der Erforschung verwüste; dass an gewisse einfache, im Sinne des Fortschrittes eingerichtete Formen am besten und sichersten gesunde Thätigkeit und gedeihliches Wirken sich knüpfe: — haben wir beschlossen, die Neugestaltung rasch und ohne Weiteres anzubahnen."

„Wir erkennen an, dass die Thätigkeit der Akademie nur dann erfolgreich sein könne, wenn wir, gestützt auf die Hülfsmittel einer grösseren Bibliothek und eines gewissen materiellen Vermögens, nicht allein die Ausführung umfassender und schwieriger Arbeiten durch Preise und sonstige Unterstützungen gewährleisten, sondern auch durch Versammlungen, durch Vorlesungen, durch Unternehmungen und durch die Presse nach vielen Richtungen hin wirken."

„So sehr wir bestrebt sein wollen, den alten Geist der Wahrheit und Treue, welcher stets ein Kennzeichen unserer Akademie ausmachte, zu bewahren, so müssen wir andererseits wohl in das Auge fassen, dass nur wirkliche und vielseitige Thätigkeit vermögend sei, das Institut auf der Höhe der Zeit zu erhalten und seinen wissenschaftlichen wie praktischen Werth für die Dauer zu sichern. Wir wollen daher nicht damit uns begnügen, officielle Gegenstände in Sitzungen zu besprechen und Ernennungen durch die Presse zu verkündigen, sondern wir wollen redlich, unverdrossen und mit allen Kräften arbeiten, um das Unserige zu Förderung von *Wissenschaft*, *Weltweisheit* und *Humanität* beizutragen."

„Im Laufe der Begebenheiten geschah es, dass die Philosophen von den Forschern immer mehr sich entfernten, dass die Forschung dem Einflusse der Philosophie und die

Philosophie dem Einflusse der Forschung sich verschloss. Die Folgen hiervon waren und sind unheilvoll, sowohl in Bezug auf Erkenntniss, wie in Bezug auf Wissenschaft und Leben. Die Philosophen verachteten das Thatsächliche und construirten eine Welt der Einbildung und des Traumes. Die Forscher verloren immer mehr sich in Einzelnheiten und glaubten zuletzt, das Endziel alles höheren geistigen Thätigseins wäre die Entdeckung eines Krystalles, einer Zelle, einer Faser; sie verloren das Bewusstsein des Zusammenhanges von Wissenschaft und Philosophie so sehr, dass sie die Thatsache als den Endzweck erklärten, anstatt nur als eines der Mittel zur Erreichung des Endzieles sie zu betrachten. Das Volk, dem die unvermittelten Ergebnisse der Forschung die alte Basis raubten, ohne eine neue ihm zu liefern, verfiel in die schrankenloseste Selbstsucht, in einen gemeinen Materialismus, in einen Cynismus, wie ihn die Welt bisher noch nicht sah.“

„Es ist unbedingt nöthig, den praktischen Materialismus zu bekämpfen, die Philosophie als Endziel aller Wissenschaft und Forschung in ihre Rechte einzusetzen, und für eine auf dem Boden der Natur, der Vernunft uud Hygieine erwachsene Moral, welche den Leitfaden des Lebens ausmachen soll, mit Aufgebot aller Kräfte zu wirken. Zu diesem Behufe muss ein gemeinsames Band zunächst Naturforscher, Philosophen und Humanisten, und weiter die Genossen aller höheren Berufe umschlingen, ein Tempel muss allen gemeinsam sein, von dessen Heiligthum alle Forschung, alle Erkenntniss, alle Anwendung ausgeht und zu dem Anwendung, Erkenntniss, Forschung zurückkehrt.“

„Unsere Akademie sei fortan dieser Tempel und der Geist, welcher des Tempels Hallen zum Wohnsitze auserkoren, das gemeinsame Band, das Alle umschlingt, welche nach Weisheit und Erkenntniss streben und des Guten fähig sind, Alle ohne Unterschied der Nationalität und Sprache, der Confession und des Alters; unsere Akademie sei ein *Internationales Institut zur Förderung wahrhaft philosophischer Naturkunde,*

*zur Förderung der humanistischen Interessen und zur harmonischen Ausbildung aller nach höheren Zielen der Gesittung strebenden Menschen.*"

„Die Wirksamkeit unserer Akademie soll in Versammlungen, Vorlesungen, Preisaufgaben und Zeitschriften zum Ausdrucke kommen."

„Die *Versammlungen* der Mitglieder, Freunde und Gönner der Akademie finden während der Monate August und September eines jeden Jahres statt."

„Es sind die Versammlungen, bei denen nur wirkliche Mitglieder der Akademie Stimme und Entscheidung haben, sowohl der Förderung von Wissenschaft, Philosophie und Humanität, als auch der Besprechung akademischer Angelegenheiten gewidmet, und zwar findet letztere regelmässig in der ersten Woche des Monats September statt."

„Nach Schluss der jedesmaligen Versammlungen erscheint ein von uns zu redigirender *Jahresbericht*, welcher über die Thätigkeit der Akademie während des abgelaufenen Jahres Rechenschaft gibt und die wesentlichen Theile der bei den Versammlungen gehaltenen Vorträge und Reden der Welt übermittelt."

„Die *Vorlesungen* werden theils während der Monate August und September, theils während des ganzen Jahres gehalten, und fallen unter folgende allgemeine Rubriken: *Philosophische Naturkunde*, *Anthropologie*, *Hygieine*, *Moral*, *Pädagogik*, *sociale Wissenschaften*, *philosophische Medicin*, *allgemeine Philosophie*, *Philosophie der Kunst*, *Philosophie der Geschichte*, *Geschichte und Literatur der reinen und angewandten Wissenschaften.*"

„Alle Vorlesungen sind öffentlich und unentgeldlich."

„*Preisaufgaben* wird die Akademie nicht allein zu dem Behufe stellen, um die Erkenntniss in der Natur- und Heilkunde zu fördern, sondern auch um allgemeine philosophische Erkenntniss der Welt und des Menschen anzubahnen und der allgemeinen Wohlfahrt vermittelst guter Anwendung des Erkannten Erfolge zu sichern."

„Die *Preisschriften* werden an den Director gesandt, vom Senate beurtheilt und vom Präsidenten prämiirt und mit dem Imprimatur versehen. In den Annalen der Akademie findet die Veröffentlichung der Preisschriften statt."

„Unter dem Titel **„Athenaeum"** werden wir eine Monatsschrift im Umfange von sechsunddreissig Octavbogen jährlich veröffentlichen. Es ist diese Zeitschrift dazu bestimmt, die höheren naturkundigen, die philosophischen und die humanistischen Interessen zu fördern, die Quintessenz der Wissenschaft zum Bewusstsein zu bringen, die Anwendung von Philosophie, Moral und Hygieine auf das Leben zu lehren, Staat und Gesellschaft, Kirche und Schule, Gesetz, Sitte und Familie auf die naturgemässe Grundlage zu stellen. Weit davon entfernt, irgend einer Partei oder Schule anzugehören, macht diese Monatsschrift es sich zur Aufgabe, durch Originalarbeiten und Kritik jener höheren philosophischen Anschauung Bahn zu brechen, die allein geeignet ist, Zersplitterung in der Wissenschaft, Absurditäten in der Moral, Rebellionen in Staat und Gesellschaft zu verhüten, allein geeignet ist, wahrhaft philosophischer Naturkunde, gesunder Politik, beseligender Religion, naturgemässer und veredelnder Erziehung, umfassender Hygieine, die wirkliche Felsengrundlage zu schaffen und zu erhalten, die Lösung der socialen Frage in Ruhe und Frieden anzubahnen und der Anwendnng der Wissenschaft auf das leibliche und sittliche Dasein Erfolg zu sichern."

„Das Organ *„Athenaeum"* wird zugleich die Angelegenheiten der Akademie, so Erlasse des Präsidiums, Sitzungen des Senates, Ernennungen von Mitgliedern, Preisvertheilungen etc., mittheilen und erörtern, und auch der Besprechung innerer Fragen der Akademie seine Spalten öffnen."

„Die *Annalen der kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Akademie* werden ausser den Preisschriften noch andere grössere und kleinere rein wissenschaftliche Arbeiten aus dem Kreise der von unserem Institute gepflegten Geistesrichtungen bringen und jährlich in einem starken Bande von sechszig bis

achtzig Bogen in Quarto unter unserer Redaction erscheinen."

„Unsere Akademie will fortan alle Geister höheren Strebens zu gemeinsamem Wirken vereinigen und, eine Universitas, auch alle edlen Herzen sammeln und stützen; sie will, dass zu ihr sich wenden alle Gelehrten, deren Horizunt über Einzelnheiten und Kleinigkeiten hinausragt, die das wahre Wesen der Wissenschaft nicht blos in der Ermittelung einer Thatsache suchen, und die das Bedürfniss ebenso der Philosophie wie einer wahren, lebenskräftigen Moral fühlen, die mehr sein wollen, als wissenschaftlich unterrichtete Handwerker, und die fördern wollen, die höchsten Interressen der Menschheit." — So weit mein Programm.

Durch Verwirklichung dieses Entwurfes wäre die Allgemeine Philosophisch-Humanistische Akademie constituirt worden, und es hätte nur einfacher Vereinbarung in Güte bedurft, um die ganze zweiklassige Akademie, in welcher die beiden Präsidenten nebeneinander segensreich thätig sein konnten, erstehen zu lassen. In wie weit ein solches Institut der Wissenschaft, der Erkenntniss und der Menschheit zu nützen im Stande wäre, diese Frage zu ventiliren ist überflüssig, weil die Antwort sonnenklar in dem Vorhergehenden liegt.

Mein Programm schloss mit Ausschreibung einer Versammlung der Mitglieder beider Parteien der Akademie und der Freunde und Gönner dieses Institutes nach Quedlinburg. — Aber, leider, war Einigung in keiner Weise zu erzielen, und die Verhältnisse zeigten sich in so widerwärtiger, in so hässlicher Gestalt, und die sprüchwörtliche Uneinigkeit der Deutschen trat hier so grell zu Tage, dass ich die Versammlung abkündigte, mein Programm für ungültig erklärte und die Verbindung mit der Partei des (persönlich höchst ehrenwerthen) „legalen Präsidenten" abbrach. Damit habe ich nur von der Partei, nicht von der eigentlichen Akademie mich getrennt, von der ich überhaupt, kraft der noch immer zu Recht bestehenden alten Kaisergesetze, gar nicht und durch Niemand getrennt werden kann.

Hier wie anderswo richtete die Opposition gegen die Sache sich und gegen die (also meine) Person. Gegen beide aus allgemein menschlichen Gründen; gegen die Persönlichkeit auch aus ganz speciellen Veranlassungen, von denen ich einiger, die mit argem Missverständniss, gemeiner Verläumdung, niedriger Denkungsart, zum Theile seitens sehr hoch stehender Individuum, zusammenhängen und fast ausschliesslich auf meinen Aufenthalt in Gotha sich zurückleiten, in den folgenden Zeilen erwähnen werde.

Ich gehöre nur geistig der deutschen Nation an; mein Blut ist das der slavischen Rasse, mit romanischen Elementen. Ich wurde im Jahre 1836, am 6. März, am Fusse eines Gebirges geboren, welches die Geographen als Ausläufer der Karpathen auffassen. Das Wappen meines Vaterlandes (des alten Reiches *Samor's* und *Svatopluk's*) ist ein einköpfiger, aus silbernen und scharlachrothen Quadraten bestehender Adler im blauen Felde. Meine Vorfahren kämpften und bluteten für die Reformation. Mein Urgrossvater von mütterlicher Seite trat mit dem höchsten Maasse von Selbstaufopferung für die treue Wiederherstellung der alten slavischen Muttersprache im Lande meiner Geburt ein. Einer meiner Urahnen von mütterlicher Seite, der Sprössling eines sarmatischen Geschlechtes, erwarb sich grosse Verdienste um das Studium der Literatur des griechischen und römischen Alterthums. Meine Eltern lebten während meiner Jugendjahre in sehr guten äusseren Verhältnissen, und wir Söhne wurden nicht in der einseitigsten Weise erzogen. Deutschenhass war niemals unsere Sache, sondern im Gegentheile lernten wir Deutschland ebenso aufrichtig hochachten wie Frankreich und England.

Man schickte mich, nachdem ich einige Zeit hindurch von sehr tüchtigen Hauslehrern unterrichtet worden war, in eine elementare deutsche, dann in eine höhere Schule und zuletzt in ein akademisches Gymnasium. Unsere Hausbibliothek gab mir reichlich Gelegenheit, mit der Literatur aller Völker mich bekannt zu machen. Nach Vollendung meiner Gymnasialstudien war ich während einiger Monate Zögling einer Artillerieschule, besann mich aber bald eines Besseren

und wandte mich dem Studium zuerst der Mathematik und Naturwissenschaften, alsdann der medicinischen Wissenschaften zu, durchschritt zehn akademische Semester, machte verschiedene strenge Examina, sämmtlich mit der Vorzugscensur durch, und wurde schliesslich zum Doctor der Medicin promovirt. Als ich im achtzehnten Lebensjahre stand, schrieb ich den ersten Band meiner „Medicinischen Chemie"; den zweiten Band verfasste ich im einundzwanzigsten Jahre, da ich Assistent des physiologisch-chemischen Laboratoriums der Universität Jena war. Mit einem Theile des Honorares für dieses Buch deckte ich die Kosten der Doctorpromotion.

Nach Vollendung meiner Studien fing ich an, meine hygieinischen, aetiologischen und anthropologischen Schriften herauszugeben. An verschiedenen Universitäten verweilend, trieb ich in den Stunden der Erholung ernsthafte staatswissenschaftliche, philosophische und historische Studien, sowie moderne Sprachen und etwas Orientalia, und suchte die wahren Beweggründe in der Geschichte des Menschen und der Welt immer mehr und mehr zu ermitteln. Verschiedener vortrefflichen Denker und Forscher öffentliche Lectionen habe ich besucht, und durch grosse und kleine Reisen meinen Horizont zu erweitern gestrebt. Immer und überall als consultirender Arzt und Gewissensrath thätig, suchte ich nicht nur die Wohlfahrt der Menschen zu fördern, sondern auch auf diesem Wege den Zusammenhang der Physik mit der Moral zu erforschen und die Angelpunkte einer allgemeinen Anthropologie und Hygieine zu gewinnen.

Ich fühlte, dass die Lösung der Aufgaben, die ich mir stellte, einer sehr genauen und möglichst vielseitigen Kenntniss der betreffenden Literatur aller Zeiten und Völker bedürfe. Die Bibliotheken der kleineren deutschen Universitäten waren für solches Beginnen zu lückenhaft; ich ging im Jahre 1859 nach Göttingen, wo ich, an meiner „Nahrungs- und Genussmittelkunde" arbeitend, erst recht eigentlich in die Erzgänge der Gelehrsamkeit drang. Hatte ich in Jena etc. sechszehn bis siebenzehn Stunden täglich der geistigen Arbeit gewidmet, so war ich hier nicht viel weniger fleissig; denn

ich studirte während einer Woche oft hundert Abhandlungen über verschiedene Objecte der Wissenschaft durch.

Von meinen zum Theile sehr wohlhabenden Verwandten in perfider Art verlassen — weil ich nicht ihrem Willen gemäss in goldenen Sklavenketten mich selbst verlieren, verdummen und ein reicher Mann mit dem Lacke der Wissenschaft werden wollte —, und sehr unwissend in der Kunst des Gelderwerbens und des Imponirens in der Welt des ungelehrten und gelehrten Philisters, war ich lediglich auf die Einnahmen aus meinen wissenschaftlichen Arbeiten angewiesen, und musste mit den geringfügigsten Summen nicht allein mein leibliches Dasein erhalten, sondern auch die nöthige Literatur anschaffen und die erforderlichen Reisen machen. Da meine Bedürfnisse von jeher sehr klein an Zahl waren und ich stets wahre Genügsamkeit zur Tugend mir zu machen suchte, konnte ich Zeiten durchleben, wo ich nur einmal in vierundzwanzig Stunden ass, nur Wasser (und nicht einmal Kaffee oder Milch) trank, in ungeheiztem Zimmer täglich sechszehn bis siebenzehn Stunden geistig arbeitete, und bei alledem doch ein anständiger Mensch blieb, und nicht nur die grösste Liebe, sondern auch Geld für die Wissenschaft hatte. Und für die Wissenschaft, welche mir stets die heiligste Sache war, für die ich kämpfte und litt, brachte ich jedes Opfer und scheute keine Gefahr.

Die Freiheit des Geistes war mir immer das höchste Gut, welches ich um keinen Preis zu schmälern gestattete. Im Jahre 1860 wollte ein Hofrath aus einem ausserdeutschen Staate mich veranlassen, einen Lehrstuhl an der Universität eines in meinen Augen barbarischen, weil Geistesfreiheit nicht gewährenden, Landes anzunehmen; ich lehnte die ehrenvolle Berufung ab, beobachtete darüber tiefes Schweigen, und ging nach Bern, wo ich als Privatdocent für die gesammte Hygieine an dortiger Universität mich niederliess. Von einer nicht kleinen Zahl von Göttinger Professoren bekam ich Empfehlungen nach Bern, die mir es leicht machten, interessante Persönlichkeiten kennen zu lernen und rasch in die Verhältnisse des Landes mich zu finden.

Vor meiner Ankunft in der Schweiz hatte ich von der praktischen Bedeutung der Politik und von so Manchem, was das öffentliche Leben beeinflusst, keine klare Vorstellung. Ich liess es mir angelegen sein, in meinen wenigen Mussestunden das öffentliche Leben der Schweiz zum Gegenstande ernsthaften Studiums zu machen. Leider vergass ich ganz, dass nicht das kalte Blut der Deutschen, mit denen ich geistig immer Eines sein wollte, in meinen Adern floss, und dass damals mit vierundzwanzig Jahren mein Temperament an der Politik sich erhitzte. Was konnte ich dazu, dass die Lunte weiter glomm und das Pulver sich entzündete? Ich habe Vorträge über Geschichte und Politik vor vielen und Reden vor sehr vielen Zuhörern aus verschiedenen Berufszweigen gehalten, und bei dieser Gelegenheit ein wenig, freilich nicht in sinnlicher, sondern in patriotischer und humaner Weise mich ausgetobt. Meinen wissenschaftlichen Arbeiten entzog ich aber keine Minute Zeit.

Das wissenschaftliche Leben in der Schweiz befriedigte mich nicht; in diesem Stücke fühlte ich so recht, was ich an Göttingen verloren hatte. Nach Ablauf des ersten Jahres meines Aufenthaltes in Bern, fing die Sehnsucht nach baldiger Rückkehr zu den Fleischtöpfen der Wissenschaft an, immer stärker in mir zu werden; doch hielt ich immer noch, trotz mancher Unannehmlichkeiten, die in der alten Stadt der Bären mir begegneten und die manche Verhältnisse dort in keinem günstigen Lichte mich wahrnehmen liessen, mit der Uebersiedelung nach einem anderen Orte zurück. Da lud mich eines schönen Tages der damalige Decan der medicinischen Facultät von Strassburg, mit dem ich Briefe wechselte, nach der alten Reichsstadt ein; ich packte meine sieben Sachen, und ging nach Strassburg. Der Decan, ein ausgezeichneter pathologischer Anatom, nebenbei von seltener Liebenswürdigkeit und sehr feiner Bildung, kam in der herzlichsten Weise mir entgegen und suchte den Aufenthalt in seiner Vaterstadt mir angenehm zu machen.

Es trat ein Ereigniss rein privater Natur ein, welches mich bestimmte, Strassburg bald nach meiner Ankunft wie-

der zu verlassen und in Gotha meinen Wohnsitz aufzuschlagen. Die herzogliche Bibliothek in Gotha hat mindestens dreimalhunderttausend Bände und das Schloss Friedenstein bietet wissenschaftliche Sammlungen von seltener Gediegenheit. Die Bibliothek war sogleich nach meiner Ankunft der Ort gewesen, den ich täglich besuchte, und mit dem ich in dem innigsten Rapporte stand. Die Bibliothekare, sämmtlich Männer von grossem Rufe, waren gegen mich nicht nur äusserst gefällig, sondern auch äusserst liberal. Ich stand unter dem Schutze des Herzogs, eines persönlich ausgezeichneten Mannes, lebte ganz ausschliesslich der Wissenschaft, und arbeitete Tag und Nacht an meinen Schriften, die nacheinander der Oeffentlichkeit übergeben wurden. Nach wie vor lebte ich strenge nach den Grundsätzen der Hygieine, ja vielleicht der strengsten Hygieine, denn ich lebte in Armuth, Keuschheit und im Dienste der Wissenschaft.

Da ich die Gluth meiner Rasse durch eisernen Willen und die intensivsten Studien, durch Philosophie, Moral und Hygieine dämpfte, so konnte selbe nur an einer Pforte ihr Dasein offenbaren: wenn mein Mund sich öffnete, um vielen hunderten von andächtigen Zuhörern die Lehre vom Menschen im Allgemeinen und von der Gesundheit vorzutragen. Alles, was dem Menschenwohle feindlich gegenüberstand, bekämpfte ich (nämlich stets Principien und Verhältnisse, niemals Personen) und so heftig und so contrasporto, dass grimmige Feinde mir erwuchsen, die beschlossen, mich zu verderben.

Ich kann sagen, dass das Erste, was in den Kleinstaaten mein humanes Gefühl verletzte, mein Herz tief verwundete, die Politik dieser Nussschalen war, die Politik der Gesellschaft, der einzelnen Familien, die mit dem Staate ganz identisch sind. Der öffentliche Geist ist dort der Geist einzelner Familien und Kreise, Staatssache ist Privatsache, Familieninteresse, Privatrache, Privatwohlwollen, Alles wird in den Staat gebracht, um auf Persönlichkeiten zu wirken, dieselben zu begünstigen oder zu beeinträchtigen, ohne nur irgendwie nach deren Verdiensten und Leistungen zu fragen. Solches kleinliche Treiben beirrte mich persönlich nicht im

Geringsten, da ich am äussersten Ende der Vorstadt wohnte, nur meinen Studien lebte, niemals Wirths- und zweideutige Häuser besuchte, sondern täglich die herrliche Bibliothek betrat und nur in den respectabelsten Familien vielleicht monatlich zwei Abende zubrachte. Aber ich sah die traurigen Wirkungen kleinstaatlichen Treibens an den Personen zum Ausdrucke kommen, welche meinen ärztlichen oder geistlichen Rath einholten und welche Opfer der jämmerlichen beschränkten Verhältnisse waren; ich sah ganze Gemeinwesen, die sehr wohl eine lebenskräftige Exsistenz führen konnten, zu traurigem Vegetiren, zu einem lächerlichen Scheindasein verurtheilt; ich sah mit tiefem Schmerze die glänzendsten Anlagen guter Menschen in Pestluft dahin welken, in der Atmosphäre der kleinen Nadelstiche, Bosheiten, Verläumdungen, Neidhammeleien, Verkleinerungen, Anschwärzungen und sonstigen Imfamieen verderben, und die Kehrseiten des Geistes und Gemüthes nicht nur wohl gedeihen, sondern erschrecklich wuchern. Ich erkannte in den Kleinstaaten, so vortrefflich viele von deren Fürsten auch waren, moralische und politische Unmöglichkeiten, physische und psychische Hemmnisse des Menschenwohles, und ich gab meiner Ueberzeugung durch Wort und Schrift in objectiver und allgemeiner Weise Ausdruck. Auf Personen den öffentlichen Hass oder die öffentliche Verachtung zu lenken, dies wäre niemals mir möglich gewesen, dies hätte mein Herz nicht zugelassen.

Meine Werke und Vorträge wurden mit und ohne Absicht missverstanden; mein Leben und Streben ganz schief aufgefasst und falsch beurtheilt; gemeine Beweggründe wurden von Dummen und Boshaften bei mir vermuthet, und einen Dämon hatte man in mir erblickt; Gesuche an den Herzog wurden gerichtet, welche meine Verjagung aus dem Lande erzielten; für einen Revolutionär wurde ich gehalten (unter Anderem auch, weil an meiner schwarzen Cravatte ein rother Brustlappen hing, der, wenn ich den Rock aufknüpfte, den Blicken des Kleinstädters in dem Flächenraume eines Doppelthalers sich darbot), und von einer Waffeniederlage in meiner Wohnung wollte man wissen (ich besass niemals eine Waffe!);

zuletzt wurde ich von einer sehr frommen und sehr conservativen Partei (deren Mitglieder mich gar nicht einmal persönlich kannten) in den Bann gethan und theils als unsittlich bezeichnet, theils als Carricatur aufgefasst. Ja, die Gemeinheit verschiedener von meinen Gegnern ging so weit, etliche angesehene Verlagsbuchhändler und Literaten gegen mich zu verhetzen, um so desto sicherer mich zum Schweigen zu bringen. Ohne Erfolg! Erbsen an die Wand!

Man verschrie mich als unsittlich, als undankbar, als verlaufenen Candidaten, als Demokraten mit aristokratischen Manieren; man suchte meine Freunde und Anhänger zu überschreien; man ignorirte die Stimme der Presse in der civilisirten Welt; man bezeichnete meine Werke als Pestgift und wieder als geistlose Schreibereien; man sandte Heuchler und Dummköpfe zu mir, um mich, dessen Offenherzigkeit und Vertrauensseligkeit bekannt war, zu verfänglichen Entäusserungen zu veranlassen und um mich zu ärgern, um mich in gefährliche Netze zu verstricken und um mich auszukundschaften. Glücklicher Weise durchschaute ich diese gemeinen Seelen und bösen oder dummen Teufel von Räthen, Baronen, grünen Jungen etc., und machte zuweilen mir das Vergnügen, dieselben sehr irre zu führen oder mit Complimenten zur Thüre hinaus zu werfen.

Warum ich unsittlich gewesen sein soll, weiss ich eigentlich heute noch nicht; denn ich bin seiner Zeit als Jüngling an Unschuld in die Ehe getreten, habe immer nur Wasser getrunken, Tag und Nacht wissenschaftlich gearbeitet, niemals gespielt, niemals geraucht, niemals Geld verschwendet. Ich glaube, man nannte mich unsittlich aus den folgenden Veranlassungen: Ich machte verschiedenen hoch sich dünkenden Nullen keine Aufwartung, und liess in fein gesponnene Netze nicht mich ziehen. Ich bin ohne Ehrgeiz; Alles, was mir zu Theil wurde, ist ohne mein Zuthun mir geworden. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, ohne wahre und innige Liebe zu heirathen, und verletzte aus diesem Grunde verschiedene sehr reiche und sehr angesehene Familien. Der Genius meiner Vorfahren, der

stets der Antipode von Geistessklaverei war, lebte auch in mir auf, wurde durch Studium und Erfahrung gekräftigt, und bewahrte mich vor jeglichem Joche. Ich diente den höchsten menschlichen Interessen, die ich mit Aufopferung meines eigenen Selbst zu fördern suchte. Ich lebte nach den Grundsätzen der Hygieine und Moral. Ich bekämpfte unablässig die Vorurtheile und setzte über jede unberechtigte Autorität in aller Gemüthsruhe mich hinaus. Ich schrieb ein Buch über die Unsittlichkeit, mit dem Bestreben, die wahre Sittlichkeit zu befördern, zu vermehren und zu befestigen. Ich war stolz vor Thronen, stolz vor reichen Bürgern, stolz vor übermüthigen Pfaffen und Schreibern, und warf dem Wichte, der es wagte, mich zu beleidigen, den Handschuh in das Gesicht. Ich habe von keinem Menschen, der mich als Arzt oder Gewissensrath consultirte, Geld gefordert (ob ich manchmal auch sehr des Geldes bedurft hätte). Ich bin mit dem Blute einer fremden Rasse zur Welt gekommen, und, nach der allgemein getheilten Ansicht eines höheren Predigers, sind ja alle Slaven und Romanen gleich von vorne herein — unsittlich. Auch zu Zeiten grosser Bedrängniss, die öfters über mich kamen, hat nichts in der Welt mich vermocht, auch nur eine Stufe herabzusteigen, oder die Lockungen zu beachten, welche von Elenden veranstaltet wurden, um mich zu verderben; aufrecht stand ich in Donner und Blitz der Schicksale, fest die Fahne haltend und muthig dem Tode in das Angesicht blickend. — Aus diesen und ähnlichen Gründen haben mich jene Geisteszwerge und Kleinigkeitskrämer, denen mein Dasein Dorn im Auge war, und jene Unwissenden und Hochmüthigen, die aus Beschränktheit mich nicht oder nur falsch verstanden und, in fürchterlicher Selbstüberhebung, mich zertreten wollten, unsittlich mich genannt, und später den Kieler Professoren und vielen anderen Leuten als unsittlich mich denuncirt! Zu Unsittlichkeit fehlte mir stets auch Lust und Zeit.

Warum nannte man mich undankbar? Im Jahre 1864 war ich (nicht durch äussere, sondern nur durch eigene innere

Nöthigung) Willens, hundert Thaler mir zu leihen, um damit meinen Credit weiter aufrecht zu erhalten und mehrere wichtige Einkäufe zu machen. Ich besprach diesen Punkt mit einem älteren Freuude und dieser suchte einen reichen höheren Geistlichen zu Darleihung der Summe zu bewegen. Was thut der Evangelist? Man höre und staune! Er nimmt einen grossen Bogen Papier, schreibt darauf meinen Namen, mein Alter, meinen Geburtsort, den Tag meiner Taufe, Impfung, die Namen meiner Urgrosseltern und allerhand mögliche und unmögliche, wahrscheinliche und unwahrscheinliche Dinge, und schliesst mit einer Ansprache an den frommen Leser, für mich, der ich im Zugrundegehen begriffen sei, zu steuern. Mit diesem Bogen Papier geht er nun zu — meinen grössten Feinden, ferner zu alten Jungfern und zu den Freimauerern, und sammelt. Ich erfahre dies, erglühe in Unmuth, schreibe dem komischen Prediger einen äusserst unkomischen Brief, und trage ihm auf, alles gesammelte Geld sofort den Gebern zurückzustellen und diesen zu sagen, dass ich keineswegs im Zugrundegehen begriffen sei und von keinem Menschen ein Geschenk annehmen könne, dürfe, wolle; beliebe aber der Herr Moralist nicht sofort nach meinem Wunsche zu handeln, so müsse ich ohne Weiteres die Zeitung gegen ihn in das Feld schicken. Unerhört, kaum glaublich, und doch wahr! Der Prediger trug alles Geld selbst zu den Leuten zurück. Aber meine Feinde wurden hierdurch rebellisch, hetzten den Bürgermeister gegen mich, suchten diesen zu einem Streiche gegen mich zu veranlassen, und trieben Alles so auf die Spitze, dass dem Herzog der Faden der Geduld riss und der brave Fürst selbst in einem seiner Schlösser mir eine schöne und angenehme Wohnnng aussuchte und mich einlud, selbe als sein Gast zu beziehen. — Weil ich nun dem wenig Tact bekundenden Diener der Religion sagte, dass ich weder ein Plebejer noch ein Candidat des Schulamtes sei, und weil ich auf meine Ehre Flecken nicht kommen liess, darum hat man mich undankbar genannt, und später den Kieler Professoren und anderen ehrbaren Philistern als undankbar mich denuncirt.

Von den anderen zu Gotha mir gemachten Vorwürfen werden die meisten durch das Bisherige widerlegt. Die Kuchen und Mettwurst essenden und schweres Bier trinkenden Bewohner dieser kleinen Residenz vermochten gar nicht, es sich zu erklären, wie ein fremder Gelehrter in ihre Stadt kommen, da Jahre lang wegen der grossen Bibliothek wohnen, in kein Wirthshaus gehen, allgemeine Interessen fördern und dabei nicht an sich denken könne. Aus der Quelle dieser liliputanischen Beschränktheit und des gänzlichen Mangels an Welterfahrung und Menschenkenntniss seitens einer durch ewige Verheirathung im Kreise der Blutsverwandtschaft halb idiotisch gewordenen Rasse, floss der „verlaufene Candidat".

Immer habe ich mich bestrebt, Mensch zu sein; demnach rechnete ich mich weder zu den sogenannten Aristokraten, noch zu den sogenannten Demokraten, überhaupt zu keiner Partei, Rotte, Gesellschaft, Verbindung, u. s. w. Ich suche das Menschenwohl zu fördern, und darum frage ich gar nicht nach Bekenntniss, Nation, Partei, Stand, Beschäftigung, Besitz, sondern wünsche allen Mitmenschen aus der Tiefe meines Herzens das Beste.

Von Gotha aus machte ich verschiedene grosse und kleine Reisen nach dem Auslande und in Deutschland selbst, lernte zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten auf allen Gebieten des Denkens und Forschens kennen, und knüpfte manche engere Verbindung an, die dazu beitrug, meinen Briefwechsel nach fast allen Theilen Europa's zu verstärken. Auch besuchte ich von Gotha aus das alte Vaterland und meine guten Eltern, die durch ein Ereigniss, welches bald wieder von der Heimath fort und zurück nach Deutschland mich trieb, sehr beängstigt und betrübt wurden. Ein mir zugeschriebenes Pamphlet, welches während meines Aufenthaltes in der Schweiz das Licht des Tages erblickte, gab den Behörden meines alten Vaterlandes die Veranlassung, auf Hochverrath mich anzuklagen. Da ich im Auslande lebte, konnte von Massnahmen gegen mich die Rede nicht sein. Ein Jahr vor meinem Besuche in der Heimath war eine allgemeine, auch mich begreifende Amnestie erlassen

worden. Nachdem ich zehn Wochen bei meinen Eltern verweilt, nach Deutschland gereist, und nach weiteren drei Wochen wieder in die Markgrafschaft zurückgekommen war, verhaftete man mich und warf mich in das Gefängniss. Dort blieb ich zehn oder elf Tage lang, wurde aber in Folge des in der öffentlichen Meinung des ganzen Reiches der lieben Phaeaken zu meinem Gunsten losgebrochenen Sturmes wieder frei gelassen, und schied von der alten Heimath und von dem Elternhause für immer. Für das Land meiner Geburt bin ich persönlich todt und begraben.

Nach Gotha zurückgekehrt, es war zu Anfang des Jahres 1866, lebte ich nach wie vor ausschliesslich der Wissenschaft und der Förderung des Menschenwohles und arbeitete verschiedene Werke aus, die zum Theile in andere Sprachen übersetzt wurden. Nach der Kriegszeit 1866 begegnete mir in der Stadt der Kuchen und Würste ein anderer Geist, als zur Zeit des letzten Krieges der Deutschen und Oesterreicher mit den Dänen. Damals war die ganze Gesellschaft enthusiasmirt für den Augustenburgischen Prinzen und seinen (nur in der Phantasie seines Ministers, Geheimschreibers und Proclamationenverfassers aus dem Volke Gottes „vom verlassenen Bruderstamm", exsistirenden) Thron, und sehr böse zu sprechen auf *Bismarck*. In einer Theegesellschaft bei einem Professor brachte denn auch so ein Enthusiast einen Toast aus auf den Augustenburger. Alles erhob sich, brüllte Hoch, und stürzte den sauern Wein hinunter, dass mir beim Anblicke die Haut schauderte; nur ich blieb ruhig sitzen — zu allgemeiner Verwunderung, allgemeinem Unmuth. Darauf erhob ich mich und brachte *Bismarck* ein Hoch, versichernd, dass die uneinigen Deutschen gerade eines solchen Medicinmannes bedürften, um einig zu werden; — Alles blieb sitzen und strafte mich mit Blicken des Hasses und der Verachtung. Diese letzteren steigerten sich noch, da ich es wagte, von dem letztverstorbenen Könige von Dänemark das beste Lob zu sagen und meiner Hochachtung für das dänische Volk Ausdruck zu geben, ohne

die Fehler zu verhehlen, die von verschiedenen Politikern in Schleswig und Kopenhagen begangen wurden. —

Im Jahre 1868 machte ich die erste Bekanntschaft mit der eigentlichsten und tiefstgreifenden Liebe; mein Herz wurde besiegt. Ein Jahr später ernannte mich der Herzog zum Bibliothekar in Coburg, und ich trat mit meinem Amte zugleich den Ehestand an; ich verheirathete mich mit der sehr schönen Tochter eines gothaischen Finanzrathes, die von mütterlicher Seite einer der ältesten freiherrlichen Familien des Landes Coburg angehört. In der Kirche des herzoglichen Schlosses fand die Trauung statt. Ich scholss den Bund aus reiner Liebe.

Alle diese Begebenheiten störten meine eigentliche Thätigkeit nicht im Geringsten; ich studirte, beobachtete, forschte ununterbrochen weiter, arbeitete unverdrossen im Weinberge der Wissenschaft. Es störte mich auch nicht und betrübte mich nicht, dass ein berühmter Landkarten-Professor, dem ich eine geringe Summe schuldete und dessen Nachsicht ich bis zum Herbste erwirkt zu haben glaubte, 3 Tage nach meiner Hochzeit (Mai 1869) in sehr brutaler Weise zu Bezahlung der Schuld mich aufforderte. Der Philister ist ein Proteus, der in unzähligen Gestalten den Blicken des Forschers sich darbietet; der Philister weiss auch nicht, was es heisst: ringen und kämpfen.

Es war gar nicht meine Absicht, um das Amt eines Bibliothekars in Coburg mich zu bewerben, um so weniger, als ich gegen diese Stadt, den dort heimischen Wirthshausgeist und die dort waltende Unwissenschaftlichkeit von sehr begründeten übelen Vorurtheilen erfüllt war. Doch, es war der Wunsch meines Schwiegervaters, mich gerade als Bibliothekar zu sehen, und so biss ich denn in den saueren Apfel und ging nach Coburg.

Die Bibliothek, obgleich manche schätzbare Werke enthaltend, bot für Anthropologie, Hygieine, Aetiologie und deren Hülfswissenschaften gar nichts. Ich war genöthigt, für meinen literarischen Bedarf grosse Summen auszugeben und konnte dabei meine wissenschaftlichen Bedürfnisse immer

noch nicht zur Hälfte befriedigen. Die Nothwendigkeit, in einer Universitätsstadt zu leben und dort den gelehrten Apparat der Bibliothek zu gebrauchen, machte gebieterisch sich geltend. Ausserdem hatte ich eine Nekrose am linken Oberschenkelknochen (die im Jahre 1858 durch sehr unglücklichen Fall bei Gelegenheit einer Gebirgspartie entstanden) und sehnte mich nach Befreiung von diesem lästigen Uebel durch Aufenthalt an der Seeküste und Gebrauch des Seebades. Materiell fesselte mich nichts an Coburg (denn mein Jahresgehalt betrug ungefähr sechsundachtzig Thaler Courant, reichte somit nicht aus, um das Salz in die Suppe zu kaufen) und geistig natürlich noch weniger. So nahm ich denn Urlaub, liess die Reduction meines Gehaltes auf die Hälfte, also auf kaum dreiundvierzig Thaler jährlich, mit Freude mir gefallen, und wir übersiedelten nach Kiel an der Ostsee.

Wunder wirkte die Luft in Kiel: ich erwachte zu neuem Leben; ich fühlte mich erfrischt, erquickt; ich fühlte so recht mich heimisch, und das Beinleiden war nach einigen Monaten und nach Gebrauch einer Zahl warmer und kalter Seebäder gründlich geheilt. Zwölf Jahre schleppte ich mich umher mit dem sonst ganz unschuldigen, aber äusserst schmerzhaften Uebel, welches ein alter Arzt in Gotha im Jahre 1864 durch Amputation des Oberschenkels heilen wollte [erstaunet Jünger *Aeskulap's!*], und welches erst im Jahre 1869 ein junger, sehr tüchtiger Arzt und Operateur in Gotha richtig erkannte, und damit die niederträchtigen, ehrverletzenden Gerüchte widerlegte, die meine Feinde und Gegner aus Anlass des genannten Leidens gegen mich in Umlauf zu setzen sich erdreisteten.

In den gelehrten Kreisen Kiel's wurde ich sehr freundlich aufgenommen. Der Erste, den ich besuchte, war ein berühmter Professor, welcher später mit einer Princessin sich verheirathete. Dieser (etwas wankelmüthige) feine Weltmann und begeisterte Verehrer der Hygieine forderte mich auf, an der Universität Kiel Hygieine zu lesen. Bei seinem alsbald mir gemachten Gegenbesuche wiederholte er dieselbe Aufforderung, und bei

unserer ersten Zusammenkunft im physiologischen Vereine, wo er mich einführte, forderte er mich zum dritten Male auf, an der Universität Kiel Hygieine zu lesen.

Ich richtete, dem Wunsche dieses geschätzten Professors und grossen Arztes gemäss, das formelle Gesuch an die medicinische Facultät, die Venia legend, für die gesammte Hygieine mir zu ertheilen, erwähnte aber in dem Schreiben nicht, dass das berühmteste Mitglied der Facultät zu diesem Schritte mich veranlasst. Der genannte Professor verfiel plötzlich in eine schwere, lebensgefährliche, langwierige Krankheit, und mein Gesuch gerieth in eine Facultät, die Sympathieen für mich nicht hegte, weil keines ihrer gesunden Mitglieder genauer mich kannte, und weil, auf eine nach Gotha gerichtete Anfrage über meine persönlichen Verhältnisse, irgend einer Derer „vom verlassenen Bruderstamme" mit einer empörenden Verläumdung, die von meinen Feinden in die Feder ihm dictirt worden war, aufwartete, mit einer aus den gröbsten Unwahrheiten und Unwahrscheinlichkeiten zusammengesetzten und mit den Fettstreifen aller dummen Bosheiten durchzogenen Presswurst des Uebelwollens, augenscheinlich fabricirt von einem melancholisch-phlegmatischen Wurstmacher, der die anderen Leute ohrfeigt, sticht, beisst, schmäht und beschimpft, weil seine eigenen Utopieen nicht sich verwirklichten. —

Die (mit einem die Gesundheitspolizei der Abzugscanäle und Schlachthäuser tradirenden Privatdocenten und Kreisphysiker innig befreundete) Facultät rescribirte ungefähr wie folgt: sintemalen die Moralphilosophie von der Geburtshülfe den Ausgang nimmt und die Sprache der Chinesen mit der Musik der Zukunft auf das Engste zusammenhängt, müsse ich, von dem acht dickleibige und vier dünne gelehrte Werke, und die gedruckten Zeugnisse der gelehrten Welt diesseits und jenseits des Oceans, und Uebersetzungen der Werke, und Diplome, Patente, Episteln und Testimonien, und wohl auch der Tauf- und Impf-, der Trau- und Steuerschein, der Facultät vorlagen und von den Mitgliedern der Gestrengen geprüft wurden, noch den Nachweis

liefern, dass ich durch ein besonderes Staatsexamen die Erlaubniss zur Uebung der ärztlichen Praxis in Deutschland erwirkt habe. — — Dieser Tabak der Beleidigung war mir denn doch zu ammoniakalisch; ich forderte in sehr wenig elastischen Ausdrücken meine Eingaben zurück, und verfiel in etliche Träumereien von Judas Ischarioth, von den Mausefallen und anderen Dingen der grossen Komödie, welche den Namen des Gesellschaftslebens führt, Träumereien, die zuweilen ganz drollig waren.

Nach wie vor blieb mein treuer Freund, der Humor, der auch während der heftigsten Stürme niemals mich verlassen hatte, bei mir und schien mit meinem nicht ganz unglücklichen Temperamente innigst verbunden zu sein. Verbitterung, die meine, der Anwendung eines richtigen Maassstabes gänzlich unfähigen, Feinde mir andichteten, war stets ein mir gänzlich fremdes Gefühl. —

In Kiel kam mir an einem grauen Wintertage während heftigen Seesturmes der Gedanke einer umfassenden Kirche der Menschheit, den ich später immer mehr ausspann und zu Anfang dieses Jahres gleichsam verkörpert und organisirt in die Welt schickte. —

Durch falsche Vorspiegelungen eines in Würzburg wohnenden, von mir für massgebend gehaltenen, aber, wie es nachher sich herausstellte, sehr unmassgebenden und sehr naseweisen gelehrten Plebejers beirrt, liess ich mich verleiten, mit Familie (es war in Kiel ein Sohn uns geboren worden), nach Würzburg zu übersiedeln. Dort angekommen ergriff mich ein namenloses Weh, eine Art Heimweh nach dem Küstenlande, welches wir soeben verlassen, und ich sah zugleich die mir vorgespiegelten Bilder in Nebel sich auflösen. Mehrere Tage lang suchte ich vergebens nach Wohnung. Dies schlug dem Fasse den Boden aus; wir verliessen Würzburg und begaben uns über Coburg nach Erlangen, da eine Rückkehr nach dem Norden augenblicklich wegen der hohen Geldkosten nicht statthaft war, und andererseits in demselben Augenblicke der Krieg zwischen den Franzosen und den Deutschen ausbrach, und den Verkehr unterbrach.

Ich kann sagen, dass ich in meinem ganzen Leben und in der ganzen Welt keine so grossen und steifen Schwachköpfe sah, als in Erlangen. Doch, was gingen mich diese Verehrungswürdigen an? Die vortreffliche Universitätsbibliothek und der Verkehr mit mehreren mir sympathischen Persönlichkeiten entschädigten mich hinlänglich. Ich führte in Erlangen mein „System der Hygieine“ zu Ende, und fasste die Idee, ein *Athenaeum,* eine allgemeine philosophisch-humanistische Akademie, zu gründen, eine Idee, die bei den grössten Männern der Zeit in Deutschland und im Auslande den aufrichtigsten Wiederhall fand.

Natürlich konnte dergleichen nicht in Erlangen zu Stande kommen, sondern es musste ein Ort gewählt werden, der durch Natur und Geschichte gleich hervorragte. Da ich die herrliche Lage und bedeutende Geschichte des Schlosses Banz nächst Coburg kannte und ausserdem meine Nerven des Einflusses erfrischender und balsamischer Luft bedürftig waren, zogen wir dahin. Ich war wie bisher ununterbrochen an meinen Schriften thätig, bewegte mich aber in Banz so oft es die Zeit erlaubte im Freien und machte hierbei die interessantesten Studien, gewann auch hier neue Gesichtspunkte, neue Ideen, und blieb, trotz scheinbarer Abgeschlossenheit, doch in der innigsten Wechselwirkung mit der gelehrten und ungelehrten Welt. An manchen Tagen erinnerte das Leben und Treiben auf Schloss Banz sehr stark an das Mittelalter, und die Bewohner des Schlosses schienen mir verwandt mit den grossen Sauriern der Vorwelt, die als Petrefacten in der grossen Sammlung des Schlosses aufbewahrt werden.

Auf Banz liess die Gründung des Athenaeums sich nicht ermöglichen; weit eher hätte ich eine einträgliche ärztliche Praxis mir gründen können, wenn ich das Bürgerrecht in Bayern (zu welchem Schloss Banz gehört) erworben, den bayerisch-fränkischen Dialect mir angeeignet und verschiedenen Personen in München meine Aufwartung gemacht hätte. Dies war nicht meine Absicht, und ausserdem begegnete man uns, den „Preussen“ (da ich das Deutsche ohne Dialect spreche, halten mich die Süddeutschen für einen Preussen)

mit Misstrauen und das gemeine Volk in der Banzer Gegend suchte, zum Danke für meine Uneigennützigkeit, uns zu prellen und die Haut über die Ohren zu ziehen.

Der Herbst des Jahres 1871 näherte sich und brachte rauhe Tage, die uns den ferneren Aufenthalt in den Sälen des fünfhundert Fuss über dem Spiegel des Main gelegenen, allen Stürmen ausgesetzten Schlosses unmöglich machten. Wir übersiedelten nach Coburg, mussten aber, da uns das gemiethete kleine Haus durch eine Intrigue fortgeschnappt worden war und augenblicklich in der von Fremden überfüllten Stadt eine andere Wohnung nicht sich finden liess (was uns vom Grunde des Herzens freute), nach Weimar, welches durch die vortreffliche grossherzogliche Bibliothek mich anzog, uns wenden, und, da es hierselbst zu den Unmmöglichkeiten gehörte, Wohnung zu bekommen, in der Herrnhutergemeinde Dietendorf den Winter zubringen, wo die Familie (es war auf Banz ein zweites Söhnchen dazugekommen) ganz wohl sich befand und ich wieder funfzehn Stunden täglich der Geistesarbeit widmen konnte. Der Sommer 1872 fand uns in Sondershausen, wo ich die Gründung des Athenaeums erfolgslos versuchte, und der Herbst desselben Jahres in Rostock, wo ich das Unglück hatte, einem der daselbst so zahlreichen Betrüger in die Hände zu laufen und irdisches Gut zu verlieren (doch die Ankunft eines dritten Söhnchens liess uns den Unfall verschmerzen).

In den Jahren 1872 und 1873 wurde ich zum Mitgliede gelehrter Gesellschaften ernannt, und legte im Frühjahre laufenden Jahres mein Amt als Bibliothekar freiwillig nieder.

Im Jahre 1863 sollte ich Mitglied einer berühmten italienischen gelehrten Akademie werden; ich lehnte diese Ehre in Bescheidenheit und in einem Anfluge von Hypochondrie ab.

Im Genusse der wissenschaftlichen Hülfsmittel der Universität, die ich, so oft es nöthig ist, besuche und zu Land wie zu Wasser leicht und rasch erreiche, lebe ich jetzt am Strande der Ostsee zwischen Buchenwäldern und Torfmooren, diene mit frommem Herzen der *Minerva* und *Hygieia*, und

lausche, wenn ich um Mitternacht den Schreibtisch und die Bücher verlassen, den Tönen der Windsbraut, die aus Dänemark herüberweht, verlösche die Lampe und träume von den Priestern Aegyptens, von den Philosophen Griechenlands und Chinas, von den römischen Kaisern, von den grossen Khalifen, von den dreissig deutschen und ausländischen Universitäten, die ich bisher kennen gelernt, von Seeland, Fühnen und Jütland, von früheren Reisen, von Leiden und Freuden, und von den heutigen Geschlechtern, die um Lappalien sich zanken, immer das Nämliche thun und lassen, niemals genug bekommen, und, trotz aller Proclamationen der Freiheit, elende Sklaven ihrer Vorurtheile, ihrer Selbstsucht, ihrer Lieblosigkeit und Beschränktheit sind; ich träume von der Hygieine und dem Menschendasein, und habe dir, lieber Leser, einige Erinnerungen dieser nächtlichen Bilder meines Sensoriums in den nachfolgenden Blättern überreicht. Wollest du den Gedanken eines armen, aufrichtigen Philosophen, der immer danach strebte, durch Ueberwindung des Irrthums zur Wahrheit zu gelangen, einige Minuten deiner kostbaren Zeit schenken und vielleicht auch ein kleines Andenken bewahren!

*In der Wildniss,* den 8. December 1873.

**Eduard Reich.**

# Die Hygieine,

## deren Studium und Ausübung.

Von

Eduard Reich.

Alle Rechte vorbehalten.

# VORWORT.

Die Hygieine unterscheidet sich von den gewöhnlichen exacten und nichtexacten Wissenschaften dadurch, dass es bei ihr nicht blos auf die Ermittelung von Thatsachen ankommt, sondern dass sie durch Forschung und Beobachtung, durch Studium und Kritik zu wahrhafter Erkenntniss gelangt und das philosophisch Erkannte zur Förderung der menschlichen Wohlfahrt anwendet. Wenn wir dies in das Auge fassen, wird es sehr leicht uns begreiflich, dass einseitige Forscher und einseitige Gelehrte, welche über die Thatsachen der Fachwissenschaften nicht sich erheben und philosophischen Geistes baar sind, völlig ausser Stand sind, die Ueberzeugung von der Möglichkeit einer gesammten, einer umfassenden Hygieine zu gewinnen, und Alles, was jenseits des physiologischen und chemischen Experiments, jenseits der statistischen Ermittelung liegt, für Träumerei halten.

Wer unfähig ist, in eine physiologisch und statistisch begründete, philosophische Anthropologie zu dringen, ist auch unfähig, die Hygieine in ihrer Gesammtheit zu erfassen.

Für richtige und klare Erfassung des Inhalts und der Bedeutung der Hygieine wirken und die gegenwärtig immer mehr sich geltend machende Ansicht, dass die Gesundheitslehre nur eine angewandte Physiologie und Chemie sei, verdrängen, Studium und Ausübung der Hygieine endlich in das rechte Licht stellen, dies wollen die nachfolgenden Zeilen.

Mächtiger Entwickelung und erfolgreicher Anwendung der Gesundheitslehre schadet nichts mehr, als Einseitigkeit,

Missverständniss, absichtliche Verkennung der eigentlichsten und letzten Ziele, ist nichts hinderlicher, als die Herrschaft absolut unphilosophischen und beschränkten Fachmenschenthums.

Die Hygieine ist zu vergleichen einem grossen, die Heimath der Menschheit beschattenden Baume, dessen Wurzeln in den mannigfaltigsten Gebieten des Wissens und des Könnens sich verbreiten, und dessen Früchten der kosmopolitische Charakter eigenthümlich zukommt.

Wer mit der gesammten Hygieine in meiner Auffassung genauer sich bekannt machen will, wird ersucht, mein „System der Hygieine“ zu durchblättern.

**Rostock**, den 24. März 1873.

Eduard Reich.

# INHALT.

Seite

## Einleitung.

Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit . . . . . . 1
Störungen, Krankheiten . . . . . . . . . . . . . 1
Verhütung der Leiden . . . . . . . . . . . . 1
Philosophie . . . . . . . . . . . . . . . . . 2
Hygieine, deren Förderung und Ausübung . . . . . 2
Stellung und Bedeutung der Hygieine . . . . . . . 3
Begriff und Ziel der Hygieine . . . . . . . . . 3
Der wahre Hygieiniker . . . . . . . . . . . . . 4
Die Thatsachen und das Ganze . . . . . . . . . . 5
Das Experiment, das Studium, die Erkenntniss . . . 6
Genius und Aufschwung der Hygieine . . . . . . . 7

## Die Voraussetzungen der Hygieine.

Allgemeine und einleitende Bemerkungen . . . . . 9

### Die Hülfswissenschaften der Hygieine . . . 9

*Die Anthropologie* . . . . . . . . . . . . 9
Begriff, Ziel und Inhalt . . . . . . . . . . . . 10
Verhältniss zur Physiologie . . . . . . . . . . 11
*Die Aetiologie der Krankheiten* . . . . . . . . 11
Quellen der Leiden . . . . . . . . . . . . . . 11
Verbindung der Aetiologie mit Socialwissenschaft und Hygieine . . . . . . . . . . . . . 12
*Die socialen Wissenschaften* . . . . . . . . . 13
Nationalökonomie . . . . . . . . . . . . . . . 13
Politik und Bevölkerungslehre . . . . . . . . . 14
Wohlthätigkeitspflege . . . . . . . . . . . . . 15
Polizei . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 16
*Die Moral* . . . . . . . . . . . . . . . . . 16
Reine Moral . . . . . . . . . . . . . . . . . 16
Moral und Hygieine . . . . . . . . . . . . . . 17

Seite

*Die Erziehungskunst* . . . . . . . . . . . . 17
Ziel der Pädagogik und Ziel der Hygieine . . . . . 17
Moderne Erziehung . . . . . . . . . . . . . . . 17
Civilisation . . . . . . . . . . . . . . . . . 18
*Die Statistik* . . . . . . . . . . . . . . . 18
Bedeutung der Statistik für die Hygieine . . . . . 18
Missverständniss der Statistik . . . . . . . . . . 18
Medicinische Geographie und Statistik . . . . . . 19
*Die Technik* . . . . . . . . . . . . . . . . 19
Baukunst . . . . . . . . . . . . . . . . . . 19
Probirkunst . . . . . . . . . . . . . . . . . 20
*Andere Hülfswissenschaften der Hygieine* . . . . 20
Natur- und Heilkunde . . . . . . . . . . . . . 20
Die Mediciner der Gegenwart . . . . . . . . . . 21
Geschichte . . . . . . . . . . . . . . . . . 22
Die Voraussetzungen der Hygieine im Leben 22
Erziehung . . . . . . . . . . . . . . . . . 22
Beispiel . . . . . . . . . . . . . . . . . . 23
Beseitigung der Hindernisse der Hygieine . . . . . 23
Die Thätigkeit der Aerzte . . . . . . . . . . . 24

## Die Hygieine und deren Theile.

Allgemeine Bemerkungen . . . . . . . . . . . . 25
Moralische Hygieine . . . . . . . . . . . . . 25
Inhalt und Bedeutung . . . . . . . . . . . . 25
Aufgabe . . . . . . . . . . . . . . . . . . 26
Sociale Hygieine . . . . . . . . . . . . . . 28
Gegenstand derselben . . . . . . . . . . . . . 28
Hindernisse . . . . . . . . . . . . . . . . . 29
Entartung . . . . . . . . . . . . . . . . . . 30
Arbeit . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 31
Barmherzigkeit . . . . . . . . . . . . . . . 32
Diätetische Hygieine . . . . . . . . . . . . . 32
Gegenstand derselben . . . . . . . . . . . . . 32
Einzelne Aufgaben . . . . . . . . . . . . . . 34
Polizeiliche Hygieine . . . . . . . . . . . . 38
Amt und Gesetz der Gesundheit . . . . . . . . . 38
Gesundheitspolizei der gesammten Hygieine gegenüber 39
Ausübung der polizeilichen Hygieine . . . . . . . 39
Gesundheitspolizei und Besitz . . . . . . . . . 39

Seite

## Das Studium der Hygieine.


Allgemeine Bemerkungen . . . . . . . . . . . . 41
Universitäten . . . . . . . . . . . . . . . . . 41

Hygieinisches Institut . . . . . . . . . . . . 42
Nothwendigkeit und Charakter . . . . . . . . . 42
Lehrer der Hygieine . . . . . . . . . . . . . 42
Lehrer der Hülfswissenschaften . . . . . . . . . 43
Praktische Uebungen in Laboratorien und Observatorien 44
Bibliothek . . . . . . . . . . . . . . . . 44

Universität . . . . . . . . . . . . . . . . 45
Was daselbst die Hygieine schädigt . . . . . . . . 45
In welche Facultät die Hygieine gehört . . . . . . 45
Candidaten der Hygieine . . . . . . . . . . . . 45
Interessenten der Hygieine . . . . . . . . . . . 46
Reform der Universitäten . . . . . . . . . . . 47


## Die Ausübung der Hygieine.


Anwendung der Wissenschaft. Behörde. Unfehlbarkeit 48
Die Ausübenden der Hygieine . . . . . . . . . . 49

Rath der Wohlfahrt . . . . . . . . . . . . . 49
Zusammensetzung . . . . . . . . . . . . . . . 49
Aufgabe . . . . . . . . . . . . . . . . . . 50
Räthe. Offiziere. Soldaten . . . . . . . . . . 50
Wohlfahrtsbehörden . . . . . . . . . . . . . 51

Privatleute . . . . . . . . . . . . . . . . 51
Aerzte . . . . . . . . . . . . . . . . . . 51
(Studium der Medicin) . . . . . . . . . . . . 52
Pädagogen . . . . . . . . . . . . . . . . . 52
Geistliche . . . . . . . . . . . . . . . . . 53
Literatoren . . . . . . . . . . . . . . . . 54

Gesetzgeber und Staatsmänner . . . . . . . . 54
Geist der Gesetze. Staatsmoral . . . . . . . . . 54
Reformation in Gesetzgebung und Staatsregierung . . 55
Wirksamkeit des Staates . . . . . . . . . . . 55


## Schluss.


*Anmerkungen* . . . . . . . . . . . . . . . 58

# Die Hygieine, deren Studium und Ausübung.

. . . „Der grösste Reichthum indessen
Für den weisen Mann, der nach dem Gesetze der Vernunft lebt,
Ist, sei ruhigen Geist's, und lebe mässig.

**T. Lucretii Cari**, De rerum natura. Liber V. Vers. 1116 & sq.

## Arbeiten von Eduard Reich:

*System der Hygieine.* Leipzig 1870—71. Verlag von Friedr. Fleischer. Zwei Bände in Lex. 8°.

*Die Ursachen der Krankheiten, der physischen und moralischen.* Leipzig 1867. Verlag von Ernst Fleischer. Ein Band in gr. 8°. — 2. Ausgabe 1871.

*Die allgemeine Naturlehre des Menschen.* Giessen 1865. Verlag von Emil Roth. Ein Band in Lex. 8°.

*Der Mensch und die Seele.* Studien zur physiologischen und philosophischen Anthropologie und zur Physik des täglichen Lebens. Berlin 1872. Verlag von Fr. Nicolai. Ein Band in Lex. 8°.

*Ueber die Entartung des Menschen, ihre Ursachen und Verhütung.* Erlangen. 1868. Verlag von Ferdinand Enke. Ein Band in Lex. 8°.

*Ueber Unsittlichkeit.* Hygieinische und politisch-moralische Studien. Neuwied und Leipzig. 1868. Verlag von J. H. Heuser. Ein Bändchen in 8°.

*Ueber Ursachen und Verhütung der Nervosität und Geistesstörung bei den Frauen.* Neuwied und Leipzig. 1872. Verlag von J. H. Heuser. Ein Bändchen in Lex. 8°.

*Geschichte, Natur- und Gesundheitslehre des ehelichen Lebens.* Cassel. 1864. Verlag von J. C. Krieger. Ein Band in gr. 8°.

*Die Nahrungs- und Genussmittelkunde, historisch, naturwissenschaftlich und hygieinisch begründet.* Göttingen 1860—61. Verlag von Vandenhoeck und Ruprecht. Drei Bände in Lex. 8°.

*Medicinische Abhandlungen.* I. Band. Würzburg. 1871. Verlag von A. Stuber. Ein Band in gr. 8°.

*Grundriss der Hygieine.* Würzburg. 1873. Verlag von A. Stuber. Ein Band in 8°.

*Lehrbuch der allgemeinen Aetiologie und Hygieine.* Erlangen. 1858. Verlag von Ferd. Enke. Ein Band in Lex. 8°.

*Medicinische Chemie.* Erlangen 1857—58. Verlag von Ferd. Enke. Zwei Bände in Lex. 8°.

*Zur Staats-Gesundheitspflege.* Leipzig. 1861. Verlag von Otto Wigand. Ein Bändchen in 8°.

*Die Kirche der Menschheit.* Neuwied und Leipzig. 1873. Verlag von J. H. Heuser. Ein Bändchen in gr. 8°.

etc. etc.

# Einleitung.

§ 1.

Es ist das Endziel aller Bestrebungen auf dem Gebiete des Wissens und des Könnens der Mensch und dessen Wohlfahrt: wir selbst wollen leben, gesund und glücklich leben, gesunden, guten und glücklichen Nachkommen das Leben geben. Gesundheit, Tngend und Glückseligkeit sind die Pfeiler, auf denen das Gebäude der menschlichen Gesellschaft ruht; wo diese Pfeiler morsch werden, verfällt das Gebäude, und Krankheit, Sittenlosigkeit, Unglück herrschen in der Gesellschaft.

Der Mensch verursacht meistens selbst die Störungen in seinem individuellen wie socialen Organismus, die Krankheiten; er verursacht dieselben durch Begehung und durch Unterlassung; er verursacht sie durch falsche Anwendung des Wissens und des Könnens, und durch falsche Beurtheilung seiner eigenen Verhältnisse.

§ 2.

Zu Wahrung von Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit gehört vor Allem, jene Störungen zu verhüten, die schon entstandenen zu heilen, und die Ursachen zu beseitigen, deren Wirkung die Störung ist.

Schon vor Jahrtausenden hat das Bestreben, Leiden physischer und moralischer Art zu verhüten und zu heilen, die Gesetzgeber in Thätigkeit gebracht, den Geist der Philosophen beschäftigt und die Tempel der Priesterärzte mit regem Leben erfüllt. Damals waren Hygieiniker, Moralisten, Philosophen, Aerzte, Pädagogen und Politiker einander näher, sie waren entweder in einer Person oder in einer Kaste vereinigt.

Die Gesittung machte Fortschritte, die menschlichen Verhältnisse wurden verwickelter, die Theilung der Arbeit begann: jene Kategorieen trennten sich und verloren im Laufe

der Zeit immer mehr das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit, ja, als das klassische Alterthum untergesunken war im Meere des Fanatismus und der Barbarei, war auch mit der Kategorie der Philosophen jene der Hygieiniker verschwunden.

§ 3.

Wie Alles in der Welt ein Ende nimmt, so hörte auch der Alp des Fanatismus und der Barbarei auf, alle Geister zu drücken und alle Herzen zu beengen; es durchzuckten Blitze die Geistesnacht, und Einzelne vermochten es, den Blick in die Vergangenheit zu versenken, die grossen Muster zunächst des griechischen und römischen Alterthums zu erfassen. Und empor stieg aus ihrem Grabe die griechische Philosophie, und die römische Disciplin trat aus dem Nebel der Vergessenheit heraus, es fing an zu dämmern, und vom Lande der Mauren, von Spanien aus, erhob sich die Sonne eines neuen Lebens über Europa's Wäldern und Sümpfen.

Die Philosophie des Alterthums, von den Mauren aufgenommen und auf das Eifrigste gepflegt, befruchtete alle Gebiete geistiger Thätigkeit, läuterte die Menschen, förderte die Gesittung und erweckte den Gedanken an Dasjenige, was einst so enge mit ihr verknüpft war, an das Verhüten der Uebel, an das Leben nach vernünftigen Normen, an die Harmonie der leiblichen und sittlichen Vermögen, an die Hygieine.

Ohne das Wiedererwachen der griechischen Philosophie, ohne die Vermittelung derselben durch die Mauren, gäbe es in Europa kein Geistesleben, und die Hygieine wäre, weil ohne Anknüpfungspunkte, niemals zum Bewusstsein, zur Geltung gekommen. Die Hygieine ist enge an die Philosophie geknüpft, sie ist selbst ein Theil der praktischen Philosophie, und ist als solche ein Mittelpunkt, in welchem alle Bestrebungen für das Menschenwohl sich vereinigen und von welchem andererseits diese wieder den Ausgang nehmen.

§ 4.

Die Hygieine ist das Band, welches Priester, Erzieher, Politiker, Aerzte und Menschenfreunde umschlingt, die Seele, welche allen gemeinsam ist, der Boden, auf welchem alle zu edlem Wirken sich vereinen; aller Leiden Quellen ergründet sie, Jedem verbürgt sie Gesundheit, Allen Tugend und Glückseligkeit; die Welt umfasst sie, und alles Wissen, alles Können wendet sie zum Heile an; sie ist in demselben Maasse Theil der Medicin, wie der Politik, Moral und Erziehungskunst.

Der, welcher die Hygieine fördern will im Geiste und in der Wahrheit, muss Philosoph sein, das heisst: nicht Schul-Philosoph, sondern Philosoph durch Geburt und Entwickelung, natürlicher Logiker, spontaner Denker; er muss Humanist sein, das heisst: der edelsten Gefühle und der selbstlosen Vollbringung fähig sein.

Im Besonderen gehören zur Förderung und Ausübung der Hygieine medicinische, naturwissenschaftliche, statistische, socialistische und politisch-moralische Kenntnisse, zum Theile auch technische Fertigkeiten. Unter Anderem soll der Förderer und Praktiker der Hygieine auch mit der Philosophie der Geschichte vertraut und mit den Geheimnissen des täglichen Lebens bekannt sein; er soll ferne sein von persönlichen Leidenschaften, und Einseitigkeit, Ausschliesslichkeit, so gut wie Vorurtheil auf das Gewisseste bannen.

§ 5.

Wenn die Hygieine das Band ist, welches alle das Menschenwohl Besorgenden und nach Erkenntniss Ringenden umschlingt, wenn sie die allen gemeinsame Seele ist, so nimmt sie naturgemäss eine hervorragende Stellung ein, und ihr Einfluss erstreckt sich auf alle Verhältnisse des menschlichen Lebens und Webens.

Die Hygieine, während Aeonen kaum dem Namen nach gekannt, nahm thatsächlich als Ganzes gar keine, in ihren Theilen eine sehr untergeordnete Stellung ein; nur die Franzosen fassten den Gegenstand genauer auf, zollten der Hygieine etwas mehr Hochachtung, und machten unsere Wissenschaft als solche zum Objecte des Unterrichtes und der Examinirung in der Medicin. Anders in der grössten Mehrzahl der Länder europäischer Gesittung!

In Deutschland und jenen Staaten, welche man als Affen Deutschlands betrachten kann, werden Bruchtheile der Hygieine, sowohl der Heilmittellehre als Diätetik, wie auch der Staatsarzneikunde als medicinische Polizei zugesellt, und jetzt wird die sogenannte öffentliche Gesundheitspflege oder Sanitätspolizei ohne allen Zusammenhang mit der gesammten Hygieine in höchst einseitig chemischer und physiologischer Beziehung gepflegt. Diese Pflege ist nicht ohne grosse Vortheile für Ermittelung gewichtiger Thatsachen; aber sie ist eben einseitig und verhindert dadurch die Aneignung der Hygieine in ihrer Gesammtheit. Die moderne Sanitätspolizei oder sogenannte öffentliche Gesundheitspflege, welche das Abtrittputzen, die

Desinfection und die Schulbänke zum Hauptobjecte ihrer Thätigkeit nimmt, wirkt unstreitig segenvoll für die Menschheit, verhindert Seuchen und vielen Jammer, ist aber niemals das Band, welches Aerzte, Staatmänner, Erzieher und Moralisten umschlingt, sondern nach einer Seite hin angewandte Chemie und Physiologie, nach der andern Seite hin Polizeiverwaltung.

Einer erhabenen Stellung kann nur die gesammte Hygieine gewärtig sein; nur diese umfassende Hygieine vermag das Menschenwohl nach allen Richtungen hin zu befördern, Medicin, Erziehung, Religion und Oekonomie zu beeinflussen, die Sitten zu verbessern und den ganzen Lebensverhältnissen heilsame Impulse zu geben.

§ 6.

Die Hygieine fasse ich auf als die Philosophie, Wissenschaft und Kunst des normalen Lebens. Die Hygieine macht es sich zur Aufgabe, das gesammte physische und moralische, persönliche und gesellschaftliche Wohlsein zu erhalten und Krankheiten zu verhüten. Auf die Kenntniss der Natur des Menschen, der socialen Verhältnisse und sittlichen Bedürfnisse gestützt und mit den Ursachen der Krankheiten wohl bekannt, treibt sie ihre Wurzeln überall hin, wo Menschen leben und wirken, befördert überall das Gute, sucht überall das Böse zu verhindern und zu tilgen, zur Tugend zu leiten und glückselig zu machen.

Ein erhabenes Ziel hat demnach die Hygieine. Nun aber kamen Leute, die da in alle Welt posaunten, die Hygieine habe den Zweck, die Leistungsfähigkeit der Bevölkerung zu erhöhen. Man hätte alle Ursache, die Hygieine und die ganze Menschheit zu bedauern, wenn mittelst unserer Wissenschaft und Kunst nur Leistungsfähigkeit und Arbeitskraft erhöht werden sollten; denn alsdann gewänne es allen Anschein, als sei die Welt wirklich eine Arbeitsanstalt, eine Fabrik, ein Exercirhaus, ein Institut für den Gelderwerb oder zur Förderung untergeordneter Drill-, Kauf- und anderer thierischer Zwecke, und die Hygieine das gemeine Werkzeug zur Erreichung dieser Ziele; es gewänne den Anschein, als wären die Hygieiniker die Agenten des Fabrikanten- und Kaufmannsthums, der Kriegspolitik u. s. w., und als wären Tugend und Glückseligkeit nur elende Ausgeburten und Steckenpferde müssiger Schwärmer.

§ 7.

Nur der eigentliche und von allen Vorurtheilen, Parteizielen und selbstsüchtigen, plebejischen Interessen gleich weit

entfernte Hygieiniker ist im Stande, die Aufgabe der Hygieine im Gesittungsleben klar zu erfassen und zu lösen. Wer ist aber ein eigentlicher Hygieiniker?

Derjenige, welcher die Hygieine nicht durch die Brille der ausschliesslichen Experimentalforschung oder der Receptirkunst sieht, nicht als blossen Zweig der Polizeiverwaltung, Heilmittellehre, Staatsarzneikunde sie erfasst; Der, welcher auf Grund umfassender Fachbildung, sorgfältiger Vorbereitung und philosophisch-humanistischer Läuterung systematisch mit der gesammten Hygieine sich vertraut machte; — Der ist ein wahrer Hygieiniker.

Man kann physiologische und chemische Untersuchungen machen, über welche der Thatsachen anbetende Theil der Welt auf das Tiefste erstaunt und die dem denkenden Theile der gelehrten Gesellschaft als vortreffliche Bausteine zum Tempel der Erkenntniss sehr wohl gefallen; man kann selbst Professor der Hygieine sich nennen und Hunderten, ja Tausenden von Zuhörern Manches sagen, was eine grosse Neuigkeit, eine Siegesbotschaft ist auf dem Gebiete der Einzelnheiten; — und bei alledem ist man noch kein wirklicher Hygieiniker, wenn vorbereitende und fachliche Bildung oder philosophisch-humanistische Läuterung nicht in erforderlicher Weise sich vollzogen.

Weil die Hygieine nicht eine specifisch-medicinische Wissenschaft, sondern eben so wohl auch moralischer, politischer, socialer und pädagogischer Natur ist, darum wird nicht der Chemiker, der Apotheker, der Physiologe, der Arzt als solcher, sondern nur der specifische Hygieiniker der berufene Lehrer der wissenschaftlichen Hygieine sein.

## § 8.

Die einfachsten und nächstliegenden Dinge werden im Jammer- und Freudenthale des Menschenlebens am falschesten und verkehrtesten aufgefasst; die Einseitigkeit und das Rubrikenthum, die Selbstzufriedenheit und Selbstüberhebung greifen zu Zeiten immer mehr um sich, und es kommen oft Richtungen zur Geltung, welche sehr geeignet sind, die Erfassung des Grossen und Ganzen zu verhindern, die Einzelnheit an Stelle des Ganzen zu setzen, Wissenschaft und Praxis dadurch in falsche Bahnen zu lenken, und die Philosophie so gut als die Moral zu schädigen.

Jede Einzelnheit, jede Thatsache hat ihre Berechtigung, ihre bestimmte Bedeutung, aber auch ihre begrenzte Wir-

kung. An sich selbst ist das Factum dem Sandkorne des Meeresbodens zu vergleichen; erst in Verbindung mit anderen Thatsachen erhöht sich der Werth, die Bedeutung des Factums, und die Gesammtheit der Thatsachen, durch den philosophischen Geist geordnet und belebt, ist die Wissenschaft, das Material allgemeiner Philosophie und der Ausgangspunkt der Anwendung.

Wenn wir forschen, Thatsachen ermitteln und diese philosophisch feststellen, so kann es dabei nicht von der Einzelnheit allein sich handeln, sondern wir müssen wohl das Ganze in das Auge fassen und können doch eigentlich nur um des Ganzen willen das Einzelne ergründen. Die Theilung der Arbeit fördert in wirklich grossartiger Weise die Kenntniss des Thatsächlichen; geht aber bei dieser Theilung das Bewusstsein des organischen Zusammenhanges mit dem Ganzen verloren, kommt der philosophische Geist nicht zu Ehren, so geräth die Forschung auf Abwege, verbohrt sich in Einzelnheiten, verpuppt sich, und die Forscher, ausserhalb ihrer mikroskopischen Gebiete kein Gebiet, keine Welt sehend, machen sich selbst zum Gegenstande der Abgötterei, — ein Treiben, welches besonders an kleinen Orten als äusserst knabenhaft und geistesbeschränkt sich erweist.

Das Ausgesprochene hat auch im Speciellen für die Hygieine Geltung; auch hier entspringt aus dem Allzuviel roher Empirie und aus dem Allzuwenig oder der gänzlichen Abwesenheit des philosophischen Geistes, aus dem Uebersehen des Nächstliegenden und aus der falschen Beurtheilung des Einfachsten nur Unheil, und zwar sowohl nach der wissenschaftlichen Richtung hin, als in Bezug auf das Gedeihen des Einzelnen und der Gesammtheit. Wenn die Förderer der Hygieine Philosophen sind, bei aller Forschung es vermeiden, ganz im Einzelnen aufzugehen, wenn sie vor schädlichem Hochmuthe und anderen menschlichen Schwächen sich bewahren, und ohne Voreingenommenheit das Gewicht und die Bedeutung der Thatsache im grossen Ganzen ermessen, muss die Hygieine gedeihen und ihren Siegeslauf um das Erdenrund antreten.

§ 9.

In der Wissenschaft der Hygieine ist das Experiment Derjenigen, welche mit dessen Hülfe Bausteine formen, Mittel zum Zwecke, und dieser ist einerseits Erkenntniss, andererseits Anwendung des vermittelst der Forschung, der Beobachtung, des Versuches, des Studiums Entdeckten zur För-

derung der Wohlfahrt, der Tugend und der Glückseligkeit. Demnach ist die Hygieine nicht gleichbedeutend mit der Experimental-Physiologie und Experimental-Chemie, sondern diese beide sind in demselben Maasse Hülfswissenschaften der Hygieine, in welchem die Moralphilosophie, die socialen Wissenschaften, die Statistik, Anthropologie, Krankheitslehre und andere Wissenszweige es sind.

Keine angewandte Naturwissenschaft, Moral, Anthropologie, Socialwissenschaft, sondern ein für sich bestehendes Ganzes mit umfassendem Endzwecke, nimmt die Hygieine von allen Seiten her Materialien auf, verwerthet dieselben zu eigenem Ausbaue und wendet nun sich selbst unmittelbar auf das Leben an. Die Hygieine ist demnach eine ganz für sich bestehende Wissenschaft und als solche der umfangreichsten Anwendung fähig.

§ 10.

Vermöge der innigen Beziehungen, welche zwischen der Hygieine einerseits und der Seelsorge, Medicin, Erziehungs- und Regierungskunst andererseits obwalten, wird einem jeden Ausüber dieser Berufe die Hygieine äusserst unentbehrlich sein, als Leuchte auf seinen Wegen dienen und seinen Massnahmen den rechten Geist einhauchen. Wäre nun aber die Hygieine ausschliesslich medicinische Polizei oder öffentliche Gesundheitspflege der Schulbänke, Cloaken, Fabriken und Speisehäuser, so reducirte sich ihr Einfluss auf ein Minimum, und Moral, Medicin, Pädagogik und Politik gängen in der alten Tretmühle weiter.

Die Gesundheitsmänner vom pharmaceutischen und physiologischen Laboratorium, deren Horizont über ihr Handwerk nicht hinausragt; die Kurzsichtigen und Beschränkten, deren Witz ebenso die Vergötterung des Experimentes zum Gegenstande hat, wie der Witz der Handels- und Geschäftsleute die Anbetung des Geldes; — diese alle erdreisten sich, der Hygieine den Charakter des Weltumfassenden abzusprechen, zu einem Zweige der angewandten Chemie und Physiologie, zu einem Zweige der Verwaltung sie erniedrigen zu wollen; diese Sandfuhrleute, Karrenschieber und Tagelöhner stellen über die Frage, wer der wahre Hygieiniker sei, sich auf ihre grossen Köpfe, und die possirlichen Versuche, welche sie bei Lösung dieses angeblichen Räthsels machen, erinnern uns an verschiedene Scenen in Krähwinkel.

Die Hygieine, eine Geniennatur, nimmt sich die Freiheit,

ungeachtet der Proteste gelehrter Biertrinker, ungeachtet des Qualmes aus deren Tabakspfeifen, in das Reich der Gedanken und Gefühle hinüber zu schweben, die Geister zu corrigiren, die Gemüther zu veredeln, die Herzen zu erweichen, die Leidenschaften zu tilgen, die Arbeit zu heiligen und fruchtbringend zu machen, das Elend zu bannen, den ganzen Menschen zu den Höhen wahrer Gesittung erheben zu helfen.

Darum muss die Hygieine *als Ganzes* cultivirt und von den Moralisten, Pädagogen, Politikern und Aerzten gleichmässig angeeignet werden.

# Die Voraussetzungen der Hygieine.

§ 11.

Der Wissenschaft und dem Alltagsleben angehörig sind die Verhältnisse, welche das Entstehen, Gedeihen und Wirken der Hygieine möglich machen; die Hygieine setzt Hülfswissenschaften voraus und innerhalb des gemeinen Daseins geebnete Wege, Beseitigung der ihrer Entwickelung sich entgegen stellenden Hemmnisse; die Hygieine setzt endlich einen höheren Grad intellectueller und moralischer Gesittung, oder aber strenge bindende Lebens- und Religionsgesetze voraus, und einen Volksgeist, dem Erkenntniss und Sittenreinheit geliebte Ideale sind.

## Die Hülfswissenschaften der Hygieine.

§ 12.

Die Hülfswissenschaften der Hygieine gehören verschiedenen Bereichen, oder, um in der Sprache der Universitäten zu reden, verschiedenen Facultäten an, und haben den Menschen mit seinen Verhältnissen und Bedürfnissen und die Welt zum Gegenstande. Weil der Mensch nicht allein von naturkundiger und medicinischer, sondern auch von socialwissenschaftlicher, geschichtlicher und moralischer Seite der Betrachtung sich darbietet und in seiner Gesammtheit nicht ausschliesslich von einer Seite aus erfasst werden kann, sondern von allen Seiten zugleich erforscht und erkannt werden muss, darum steht ein grosser Theil der Hülfswissenschsften der Hygieine ausserhalb des Kreises der Medicin.

### Die Anthropologie.

§ 13.

Es ist der Begriff der Anthropologie weiter und enger gefasst worden, ganz nach den inneren und äusseren Ver-

hältnissen des Begriffsbestimmers, ganz nach den herrschenden Vorurtheilen des Zeitalters und dem jeweiligen Stande der positiven Wissenschaften. Man sprach von pragmatischer, von philosophischer, von physiologischer und von socialer Anthropologie; man zog die specielle Physiologie in den Kreis der Anthropologie und schloss dieselbe wieder davon aus.

Meiner Ueberzeugung nach ist der Mensch als Ganzes Gegenstand der Anthropologie, und es sind die einzelnen Verrichtungen Objecte der Physiologie. Der Mensch als Ganzes, wie er von der Hygieine und Medicin Beistand erbittet, der Pädagogik gegenüber tritt, in der Geschichte figurirt, der Socialwissenschaft Kummer macht, die Moral beschäftigt und den Scharfsinn der Statistik herausfordert; dieser ganze Mensch, den die Physiologen von heute nicht kennen wollen, den die Moralisten leider meistens so falsch beurtheilen, von dem die Geschichtsforscher glauben, er wäre nicht von Fleisch und Blut, und den die Besorger der wirthschaftlichen Angelegenheiten, die Mammonanbeter und Selbstsuchtpfleger für eine Arbeits- oder eine Genussmaschine halten; dieser ganze Mensch, den nur wenige Auserwählte richtig begriffen, meldet sich an der Pforte der Anthropologie und wird in den Tempel eingelassen.

§ 14.

Kenntniss des ganzen Menschen muss die Hygieine voraussetzen, weil sie das Wohl des Einzelnen und der bürgerlichen Gemeinschaft wahrnimmt. Die Kenntniss des ganzen Menschen ermöglicht sich auf der einen Seite durch die Bekanntschaft mit den Verrichtungen der Theile: die Physiologie ist eine der Grundlagen der Anthropologie.

Es erforscht die Physiologie z. B. den Process der Zeugung; die Anthropologie bringt die Zeugung, indem sie dieselbe als Ganzes, als eine gegebene Einheit auffasst, in Beziehung zum individuellen und socialen Leben, macht die Bedingungen und Ergebnisse der Zeugung zum Gegenstande des Studiums, und prüft die Fortpflanzung des Menschengeschlechts aus dem Gesichtspunkte der Statistik; die Hygieine erforscht und formulirt die Normen, nach denen die Zeugung normal erhalten, das Menschengeschlecht vermittelst der Ehe physisch und moralisch verbessert, vor Entartung und Siechthum bewahrt werden kann.

Es studirt die Physiologie das Verhältniss der Nahrungsmittel zu den Verdauungsorganen, studirt Ernährung und Stoffwechsel; die Anthropologie ermittelt die Wirkung der Nahrung

auf den ganzen physischen und moralischen Menschen, auf dessen Denk- und Handlungsweise, auf die Civilisation; die Hygieine ergründet die Normen, deren Beachtung die Nahrungsmittel zu Gunsten der individuellen Gesundheit und der gesellschaftlichen Wohlfahrt wirken und zugleich die Wege finden lässt, auf denen allein es möglich ist, mittelst der Nahrungsmittel Seuchen und Elend zu verhüten.

§ 15.

Die Physiologie ist nicht der einzige Weg zur Erkenntniss des ganzen Menschen: es genügt durchaus nicht, die Verrichtungen der einzelnen Organe im gesunden und kranken Zustande zu ergründen: wir müssen auch die Bewegung der ganzen Bevölkerung, die Zahl der Geburten, Eheschliessungen und Sterbefälle unter dem Einflusse der verschiedenen physischen und moralischen Verhältnisse erforschen, die Handlungen der Menschen, die Zahl der Verbrechen, Selbstmorde und Krankheitsfälle, sowie deren Art, mit den klimatischen und gesellschaftlichen Beziehungen vergleichen. Hierzu ist die Statistik das Mittel, und die Anthropologie ist in demselben Maasse aus der Quelle der Physiologie, wie aus der Quelle der Statistik entsprungen.

Jene Anthropologie, welche mehr den Namen einer Naturgeschichte des Menschen, als den einer allgemeinen Naturlehre des Menschen verdient, steht mit der Hygieine in weniger unmittelbarer Beziehung, als die physiologische und weiter die philosophische Anthropologie. Unentbehrlich für jedes genaue Studium des Menschen, wird sie doch von der Statistik des Menschenlebens, von der statistischen und socialen Anthropologie an directen Beziehungen zur Hygieine sehr übertroffen, und steht auch der physiologischen Anthropologie an Einfluss nach.

## Die Aetiologie der Krankheiten.

§ 16.

Weil die Hygieine auch darauf hinausläuft, Leiden überhaupt zu verhüten, so muss sie nothwendig Kenntniss der Ursachen der Leiden voraussetzen; es ist demnach die Lehre von den Ursachen der Krankheiten eine Hülfswissenschaft der Hygieine.

In allen Zuständen des Menschen, in allen privaten, gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnissen und in der uns umgebenden, äusseren Welt, begegnen uns Veranlassungen

zu Störung des normalen Lebens, zu Erkrankung. Demnach müssen wir, um den Ursachen der Leiden überhaupt nachzuforschen, gar bald das zuerst betretene Gebiet der Medicin verlassen und überall dorthin uns begeben, wo der Mensch als solcher und in seinem Verhältnisse zur Aussenwelt Gegenstand des Studiums ist, wo seine Wohlfahrt und Bildung Zielpunkte der Praxis sind.

Die Leiden, von denen der Mensch befallen wird, entspringen noch weit mehr aus schlimmen socialen Verhältnissen, als aus der unmittelbaren Einwirkung der Natur. Sehr einseitig und von geringem Nutzen wäre die Aetiologie, wenig wirksam die Hygieine, wenn nur die sogenannten rein-physischen Veranlassungen der Krankheiten ihren Gegenstand ausmachten, wenn nur Luft, Nahrung, Kleidung, Strassenstaub ihre Andacht fesselten. Auch das sociale Leben in seiner Mannigfaltigkeit wird das Gebiet der Aetiologie; diese Wissenschaft sieht aus Elend und Unwissenheit Seuchen, Entartung und Verbrechen entspringen, und entdeckt die Quellen alles Jammers, alles Uebels, alles Verhängnisses, hiermit der Hygieine die Mittel zur Beseitigung der Ursachen, zur Verhütung der Leiden an die Hand gebend.

§ 17.

Weil die Wirkungen des Elends in allen Theilen des physischen und moralischen Lebens sich geltend machen, werden Erscheinungen zu Tage gefördert, welche von den Moralisten von jeher verdammt, von den Gesetzgebern verfolgt von den normalen Menschen gewöhnlicher Art verabscheut wurden. Die Unglücklichen, deren Leben und Thun diese Erscheinungen darbot, achtete man als verstockte Lasterknechte, die alles Uebel selbst verschuldeten und zur Strafe dafür von des finsteren Geschickes Mächten mit frühzeitigem Tode, Siechtum und Seuchen, Jammer und Verderben bedacht wurden.

Die Aetiologie findet die Ursachen jener Erscheinungen und schützt die Unglücklichen vor den Folgen der Unwissenheit ihrer Mitmenschen; sie erkennt im Elende die oberste Veranlassung der Seuchen, der Entartung, der Verbrechen, der Laster, und wirkt durch diese Erkenntniss Nachsicht, Milde, Barmherzigkeit und das Bestreben, gründlich zu helfen.

Indem die Aetiologie zum Theile auch an der Hand der socialen Wissenschaften die Wirkungen und Quellen der Massenarmuth erforscht, bereitet sie die Hygieine vor, und da der Pauperismus seine Wurzeln auch im rein Physischen

des Menschen hat, so ist eines der sichersten Mittel zu seiner Bekämpfung die physische Hygieine. Der Mensch, welcher die Kunst zu leben versteht, die Schädlichkeiten kennt und vernünftige Grundsätze zum Leitfaden des Daseins macht, hat damit schon eine mächtige Waffe wider das Elend in der Hand, und ein Mittel, den schlimmen Wirkungen ökonomischer Missverhältnisse Trotz zu bieten, ja immer mehr und mehr deren Gewalt zu vermindern. So sehen wir denn, dass vermittelst der Aetiologie die Hygieine befähigt wird, die Fragen zu lösen, welche in Ansehung des materiellen und moralischen Bestehens des Menschen sich geltend machen, und von deren glücklicher Lösung die allgemeine Wohlfahrt zum grössten Theile abhängt.

## Die socialen Wissenschaften.

§ 18.

Nationalökonomie, das wissenschaftliche System der Selbstsucht, gegründet auf das ungeniale und inhumane Wieviel-Soviel, das Uebel, welches so lange nöthig ist, so lange Vernunft und Liebe nicht allgemeiner verbreitet sind, hat mit der Hygieine sehr nahe Beziehungen.

Das Princip der Volkswirthschaft, „so viel Arbeit, so viel Lohn; so viel Geld, so viel Waare“, ist unmoralisch, antihygieinisch, verständig aber nicht vernünftig, und über alle Massen lieblos, unbarmherzig. Die Durchführung dieses Princips, an welcher die gesammten hohen und niedrigen Plebejer tagtäglich und Jahr aus Jahr ein angestrengt arbeiten, ruft zahllose Leiden von jeglicher Art in das Leben und fordert ununterbrochen die Hülfe der Hygieine, der Medicin, der Pädagogik und anderer höheren Künste heraus; eine Hülfe, die nur sehr wenig Allgemeinwirkung ausüben kann, weil die Ursache ununterbrochen fortwirkt, weil die im Geiste jener falschen Oekonomie thätigen Zweihänder die Moral, anstatt als Basis alles Lebens anzuerkennen, cynisch von sich weisen, und weil die herrschenden Erziehungsgrundsätze nicht dem Aufschwunge, sondern der Verhärtung des Herzens förderlich sind.

Die von der Moral nicht beeinflusste Nationalökonomie, welche in der Welt ein grosses Arbeitshaus sieht, welche den edlen Gefühlen sich verschliesst, und deren Alpha und Omega die Ansammlung von Capital auf Kosten der Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit der Wirkenden ist: diese nieder-

trächtige Wirthschaftslehre hat mit der Hygieine gar keine Beziehung, ist Alles, nur keine Hülfswissenschaft der Hygieine.

§ 19.

Es hängt der Stand des physischen und moralischen Wohlseins von der Arbeit und die Arbeit von dem Stande des physischen und moralischen Wohlseins ab. Wenn die Arbeit das Mittel zur Erhaltung des normalen Lebens und zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt abgeben soll, so muss ihr Erfolg gesichert sein und sie muss freudig vollbracht werden. Die epidemische Selbstsucht und Erbarmungslosigkeit verhindert für Millionen den erspriesslichen Erfolg der Arbeit und verleidet wieder Millionen die Freude an der Arbeit. Die Wissenschaft der gewöhnlichen Nationalökonomie unterstützt jene epidemische Selbstsucht und Erbarmungslosigkeit, wegen deren die Hälfte der gesitteten Menschheit in Elend versinkt und die Hälfte der Naturvölker ausgerottet wird.

Somit kann die Hygieine nur mit einer solchen Nationalökonomie zusammen gehen, welche die Arbeit lediglich als Mittel zur Erreichung von Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit betrachtet, und dahin strebt, Allen die Früchte ihrer Arbeit zu sichern und Freude an der Arbeit zu wahren: mit einer versittlichten Volkswirthschaft, die Keinen verloren gehen lässt und die höchsten Ziele der Gesittung fördert.

§ 20.

Unter den socialen Wissenschaften, deren Bedeutung für die Hygieine sehr gross ist, nehmen Politik und Bevölkerungslehre die obersten Plätze ein. Wir wollen dies genauer zu zeigen versuchen.

Von jeher haben die Regierungen der Staaten, das heisst: die an der Spitze der Staatswesen stehenden Menschen, Massregeln erfunden, um die Bevölkerung im Ganzen vor, wie sie glaubten, übermässiger Zunahme zu bewahren, oder um dieselbe zu vermehren, oder zu einem höheren Grade von Wohlfahrt zu bringen, oder auch zu Grunde zu richten, zu Auswanderung zu treiben, u. s. w. Der Standpunkt, den jene massgebenden Zweihänder hierbei einnahmen, leitete sehr oft aus vorgefassten Meinungen und aus falschen Begriffen von Natur und Mensch, Bedürfniss und Staat, Sitte und Gesittung sich ab. Daher kam es auch, dass unter Anderem die Doctrin von der Uebervölkerung ein Schreckensgespenst in den Köpfen der Staatsweisen wurde, und dass diesem Nebelbilde zu Liebe zahllose Massregeln erfunden wurden, welche die bürgerliche

Gemeinschaft im Ganzen und in tausend Einzelheiten schädigten und an nicht wenigen Orten die allgemeine Wohlfahrt in Frage stellten.

§ 21.

Eine Bevölkerungslehre ohne die Basis der Naturkunde, Anthropologie, Statistik und wahren Geschichtsphilosophie, eine Bevölkerungslehre der Vorurtheile und scholastischen Spitzfindigkeiten, der Dogmen und Ueberlieferungen, ist ohne allen Werth für die Hygieine, und umgekehrt kann die Hygieine auf Massnahmen, welche aus der Anwendung einer solchen falschen Bevölkerungslehre fliessen, gar keinen Einfluss üben.

Hingegen wird zwischen einer geläuterten, auf der Grundlage der positiven Wissenschaften in philosophischem Geiste erbauten Bevölkerungslehre und der Hygieine das innigste Wechselverhältniss sich entspinnen, und es wird eine solche der Hygieine die werthvollsten Thatsachen überliefern und andererseits wieder der Hygieine es ermöglichen, die Massnahmen der Staatenlenker günstig zu beeinflussen.

Eine Politik, welche auf genaueste Kenntniss des Menschen und der Bedingungen seiner Wohlfahrt sich stützt, nicht von den Interessen der Parteien bestimmt wird, sondern aus der Sorge für das gemeine Beste den Ursprung nimmt, offenbart sich niemals durch Handlungen und Massregeln, deren Wirkungen verhängnissvoll werden.

§ 22.

Wenn wir die Pflege der Wohlthätigkeit in das Gebiet der socialen Wissenschaften stellen, so vergrössern wir die Zahl der Berührungspunkte zwischen diesen Wissenschaften und der Hygieine. Alle die Institute, welche der Pflege der Wohlthätigkeit dienen, die Armenhäuser, die Hospitäler, Waisenhäuser, Besserungsanstalten u. s. w. bieten so zahlreiche Materialien für die Entwickelung verschiedener Theile der Hygieine dar, dass man sagen kann, die Lehre der Wohlthätigkeitspflege sei eine äusserst wichtige Hülfswissenschaft der Hygieine.

Die Pflege der Barmherzigkeit, welcher Art auch immerhin sie sein möge, ist ohne den Einfluss der Hygieine mehr oder weniger eine Unmöglichkeit. Wir wissen aus der Erfahrung, dass Armenhäuser, Hospitäler, Waisenhäuser und Besserungsanstalten ohne den Einfluss der Hygieine zu wahren Pesthöhlen herabsinken, Tod und Verderben verbreiten, und die Uebel fördern, welche sie verhüten sollen und heilen.

§ 23.

Hygieine und Polizeiwissenschaft haben viel mit einander zu thun. Die Polizisten gebieten über unzählige Einzelnheiten, welche dem Hygieiniker äusserst willkommen sein müssen, und die polizeilichen Massnahmen werden durch den Einfluss der Hygieine erst mit dem richtigen Geiste erfüllt, geläutert und dem Menschenwohle dienstbar gemacht.

In einer grossen Zahl von Staaten war bis jetzt die Polizei in directem Widerspruche mit der Hygieine, der Moral und der naturgemässen Politik. In Alles sich mischend, meistens ohne dazu berufen zu sein, gestaltete die Häscherpolizei in ihrer Ungeschicklichkeit die Dinge so, dass die allgemeine Wohlfahrt in der Regel immer geschädigt werden musste. Beamtenthum war das Merkmal und Sklaverei das Endziel polizeilicher Thätigkeit.

Die Polizei muss mit der Hygieine zusammengehen; nur so wird sie der Schlacken des bürokratischen Schreiber- und gehässigen Blutsaugerthums sich entledigen und fortan nicht mehr im Dienste der Brutalität auf Knechtung und Unterdrückung der Menschen, sondern auf Freiheit und Wohlfahrt hinarbeiten, und damit wieder der beste Hebel der Hygieine werden.

## Die Moral.

§ 24.

Nicht mit der Sittenlehre der gemeinen Priester und Prälaten möge man die reine, die naturgemässe Moral verwechseln, nicht an kirchliche Dogmatik gebunden sie betrachten. Nur die reine Moral der selbstlosen Nächstenliebe ist fähig, die Ausübung der Hygieine zu befördern. Allen Uebeln, von denen die Menschheit heimgesucht ist, lässt durch die Verallgemeinung naturgemässer Moral der Stachel sich ausbrechen; alle Leiden, die unter für uns bisher nicht erreichbaren Verhältnissen entstehen, werden durch eine wirkliche reine Moral schon gemässigt, wo nicht ganz zum Versiegen gebracht.

Wenn also die Macht der Sittenlehre eine so grossartige ist, so muss der Verwalter der Moral, schon um der Eigenthümlichkeit und Fülle seiner Erfahrungen willen, für die Förderung der Hygieine in umfänglichster Weise bedeutungsvoll werden, und es müssen die Moralsysteme der verschiedenen Völker, da sie den Schlüssel für Erkenntniss des Gemüthslebens und der sittlichen Bedürfnisse der Nationen abgeben, wahre Hülfsmittel für die moralische Hygieine werden.

§ 25.

Die Moral der Liebe ist die wahre, die naturgemässe, die der Hygieine einzig entsprechende Moral; die Moral der Vergeltung dagegen schon an sich verwerflich und der Hygieine gänzlich zuwider. Wenn wir das Gute thun um seiner selbst willen und den Nächsten lieben, wie uns selbst, so leben wir schon damit zur Hälfte hygieinisch und ebnen der ganzen Gesundheitspflege, sie beziehe sich auf welches Gebiet sie wolle, den Weg zur Herrschaft.

Die Moral der Liebe ist in ihrer Verwirklichung die Ueberwinderin des Elends und das sicherste und gewisseste Mittel, Elend zu verhüten; das Elend aber macht das grösste Hemmniss der Hygieine aus: — somit hängen wahre Moral und Hygieine auf das Innigste zusammen, und die Lehre der Moral gehört zu den obersten Hülfswissenschaften der Lehre der Hygieine.

## Die Erziehungskunst.

§ 26.

In Wirklichkeit sind die letzten Ziele der Pädagogik und der Hygieine dieselben: der Mensch soll normal, temper, wissend tugendhaft und glücklich sein; dies Alles kann er ohne Pädagogik ebenso wenig werden wie ohne Hygieine, ohne Gesundheitspflege ebenso wenig wie ohne Erziehungskunst.

Weil der praktische Erzieher über die schätzenswerthesten Erfahrungen gebietet, wird er für die Lehre und Ausübung der Hygieine zu einer äusserst gewichtigen Persönlichkeit, und seine Worte, als der treue Spiegel der Erfahrung, sind für unsere Wissenschaft und Kunst ein Quell lebendigen Wassers, welches unsere Gedanken befruchtet und unsere Massnahmen in das richtige Geleise bringt.

Vernünftige Erziehung und natürliche Frische ermöglichen wie kaum etwas Anderes in der Welt, Selbsterkenntniss, Selbstbeherrschung und Selbsthülfe. Die Praxis der Hygieine gründet sich auf Selbsterkenntniss, Selbstbeherrschung und Selbsthülfe.

§ 27.

Die gegenwärtige gewöhnliche Erziehung läuft in zehn Fällen neunmal aller Hygieine entgegen; denn sie nimmt nicht auf Stärkung des Charakters, Kräftigung des Leibes und Entwickelung der Tugend Bedacht, sondern erstrebt Puppen mit trockenen Kenntnissen angefüllt, nach der Mode sich be-

wegend und in die von Kastengeist und Unvernunft gezogenen Rubriken passend; sie lässt dem Genius keinen Spielraum und der Natur kein Recht, sondern treibt den Genius aus dem Hause und entblödet sich nicht, der Natur zu spotten. Eine solche Erziehung ist der Antipode der Gesundheitspflege.

§ 28.

Ohne sorgfältige Erziehung der Einzelnen kann die bürgerliche Gemeinschaft dem Ziele der Gesittung nicht näher kommen; wirklich moralische Civilisation wird ohne sorgfältige Erziehung zur Unmöglichkeit, und von Art und Maass der Erziehung ist die physische, intellectuelle wie moralische Civilisation durchaus abhängig. Nun wissen wir, dass jede Pädagogik, welche Nutzen stiften soll, durch die Hygieine beeinflusst werden müsse; es ist also die Hygieine vermittelst der Pädagogik eine Voraussetzung naturgemässer Civilisation.

## Die Statistik.

§ 29.

Wer einiger Maassen über Bedeutung und Inhalt der Statistik sich klar wurde, wird ausser Zweifel sein, dass ohne die Statistik die Hygieine niemals den Standpunkt einer Diätetik und Sanitätspolizei verlassen hätte, niemals im Stande gewesen wäre, zu einer weltumfassenden Wissenschaft und Kunst, zur Philosophie sich emporzuschwingen. Die Statistik, in alle Verhältnisse des Lebens dringend, weiset überall mit der Genauigkeit der Zahl und der Schärfe des Vergleiches die Bewegung der Bevölkerung, das Maass der Krankheiten, die Grösse des Verbrauchs, den Umfang der Erzeugung, den Grad der Cultur und die Menge des Elends nach, verhülft dadurch zu Auffindung der Mittel wider das Unheil, und setzt in den Stand, die ganze Bevölkerung vor physischen und moralischen Leiden zu schützen.

Es will indessen die Statistik genau verstanden sein; denn un- oder missverstanden, lenkt sie mehr wie alles Andere den Wanderer in den Sumpf des Irrthums; klar erfasst, wird sie zu der festesten Stütze der Hygieine, verbürgt deren Aufblühen und Erfolg. Aus Nicht- oder Missverständniss der Statistik haben schon die grössten Nachtheile für Wissenschaft und Praxis sich ergeben, und täglich beweisen uns neue Schriften, wie leicht falsche Beurtheilung statistischer Thatsachan möglich ist. Unrichtige Beurtheilung von Zahlen bringt Irrthum in die Wissenschaft, entzieht der Philosophie den Boden, er-

füllt die Moral mit Absurditäten, und leitet zu verkehrten, gemeinschädlichen Massnahmen.

§ 30.

Der Statistik als Hülfswissenschaft der Hygieine reiht die medicinische Geographie sich an. Vielleicht könnte man dieser Wissenschaft auch einen andern Namen geben, da sie nicht allein die geographischen Verhältnisse der Krankheiten, sondern auch die geographischen Verhältnisse der physiologischen Zustände zum Gegenstande hat und Geologie, Klimatologie, ebenso wie Meteorologie in Anwendung auf das Menschenleben in ihr Bereich zieht; allein, da es immer weniger auf den Namen, als vielmehr auf die Sache ankommt, so möge jene Bezeichnung beibehalten werden.

Für die Wissenschaft und für die Ausübung der Hygieine bietet die medicinische Geographie Handhaben und Materialien der gewichtigsten Art; ich erinnere an die Acclimatisation, an die epidemischen und endemischen Krankheiten und deren Verbreitung, an den Einfluss der verschiedenen Klimate, Boden- und Witterungs-Verhältnisse, Jahres- und Tageszeiten, auf die Vorgänge des Ernährungs- und Zeugungslebens, der Bewegung, der moralischen Thätigkeiten, auf den Stand des gesammten Wohlbefindens u. s. w. Dies Alles wird von der medicinischen Geographie intensiv wahrgenommen und in seinen Endergebnissen von der Hygieine als Baustein einerseits und als Ausgangspunkt der Praxis andererseits verwerthet.

## Die Technik.

§ 31.

Jener Theil unserer Wissenschaft, welchen ich unter dem Namen der polizeilichen Hygieine auffasse, bedarf der Hülfe einer ausgebildeten Technik am meisten; denn wo gebaut, trocken gelegt, desinficirt, abgesperrt werden soll, müssen umfassende technische Kenntnisse und Fertigkeiten zur Seite stehen, muss der Hygieiniker bei dem Techniker Hülfe suchen.

Die Baukunst ist dazu berufen, theils die Grundsätze der Hygieine, theils die Regeln der Aesthetik zu vollführen; sie ist der Arm mittelst dessen Hygieine und Aesthetik in den Gebäuden und Wohnsitzen sich verwirklichen und sich verewigen. Eine von Hygieine und Aesthetik gesonderte Baukunst kann nur dazu beitragen, Uebel aller Art und praktischen Materialismus zu fördern; denn wo in einem Hause Feuchtigkeit, Dunkelheit, Unzweckmässigkeit herrscht, wird Krankheiten unmittel-

bar, Lastern und Verbrechen mittelbar Vorschub geleistet, und wo Schönheit, Geschmack, Kunst im Baue fehlt, wird der feinere Sinn des Bewohners nicht entwickelt und somit das Wuchern gemeiner Interessen nicht verhindert.

Kunst und Gesundheitspflege sind demnach die Triebfedern jeder Baukunst, welche wirklich Nutzen bringen soll, und andererseits liegt in der Technik des Baues ein Hülfsmittel der Hygieine.

§ 32.

Physikalische und chemische Probirkunst werden für die Praxis der Hygieine unentbehrlich: in dem klimatologischen Theile der Hygieine, in der Bekleidungslehre, in der Gymnastik u. s. w. ist das physikalische, in der Nahrungslehre, in der Desinfectionskunde u. s. w. das chemische Experiment äusserst wichtig.

Der Versuch am lebenden Thiere beschäftigt nicht die Hygieine, sondern die Physiologie; denn da Hygieine und Physiologie nicht identisch sind und da die Hygieine nur die Resultate physiologischer Forschung und nicht diese letztere selbst in das Auge fasst: aus diesem Grunde hat der Hygieiniker *als solcher* mit der Thierquälerei, mit dem Verstümmeln, Ermorden und Schlachten von Thieren gar nichts zu thun.

Die herrschende Meinung, als seien die Physiologen und physiologischen Chemiker die berufenen Lehrer die Hygieine, ist demnach nur der lächerliche Aberwitz einer möglichst unphilosophischen und höchst einseitigen Rotte aufgeblasener Zweihänder.

## Andere Hülfswissenschaften der Hygieine.

§ 33.

Ausser den bisher betrachteten Hülfswissenschaften der Hygieine, sind noch einige Disciplinen erfolgreichem Studium unserer Wissenschaft förderlich; wir nennen die allgemeine Naturkunde, die Heilkunst und die Geschichte. Es kann z. B. ein Apotheker durch fleissige Beschäftigung mit Physiologie, Chemie, Diätetik und Sanitätspolizei zum praktischen Hygieiniker sich emporarbeiten und in seinem neuen Fache Staunenswerthes leisten, grossartige Entdeckungen machen und sogar die profane Menschheit dankbar sich verpflichten: ohne genaue Bekanntschaft mit der Philosophie der Naturkunde, mit dem wesentlichen Inhalte der Geschichte der Medicin und Philosophie der Geschichte wird niemals aus ihm ein wahrer, ein ganzer Hygieiniker.

Die beschreibenden Naturwissenschaften sind der nothwendige Anfang jedes Studiums, welches auf den Menschen sich bezieht; aber es ist unmöglich, bei ihnen stehen zu bleiben, sie als den eigentlichen Ausgangspunkt der Anthropologie und weiter der Hygieine zu betrachten: denn sonst setzte man Rubriken an Stelle der Erkenntniss und von einer umfassenden, auf wahre Erkenntniss sich gründenden Hygieine wäre nicht die Rede. Ohne philosophische Verwerthung der beschreibenden Naturwissenschaften, ohne eine geläuterte Naturphilosophe ist die Anthropologie, und ohne philosophische Anthropologie die wirklich wissenschaftliche Hygieine unmöglich.

§ 34.

Für die Hygieine ist die Medicin der rohen Empiriker, der unphilosophischen Kaninchenschlächter, der aftergelehrten Receptschreiber, der einseitigen pathologischen Anatomen, werthlos; diese Medicin ist Ballast, füllt die Zeitschriften und die geistlos zusammengeschmierten Bücher, deren Autoren so dummdreist sind, auf dem Titelblatte zu erklären, sie hätten die ganze Wissenschaft ausschliesslich auf eigene Untersuchungen gegründet, und ist als Ganzes geradezu eines der grössten Hemmnisse der Hygieine.

Wenn die Hygieine den richtigen Gebrauch von der Medicin als Ganzem machen soll, so muss diese letztere im Ganzen und in allen ihren Theilen dem philosophischen Geiste entsprechenden Spielraum gewähren, und die Vertreter aller medicinischen Disciplinen müssen die Einzelnheiten, welche sie ihrem Forscherfleisse verdanken, mit Hülfe unbefangener Kritik vergeistigen. Um den hierzu erforderlichen höheren Gesichtspunkt zu erlangen, ist es nöthig, stets in Rapport mit dem grossen Ganzen sich zu setzen, und die einzelne Wissenschaft so gut wie die Medicin im Allgemeinen, im Spiegel der Geschichte zu betrachten.

Den Medicinern der Gegenwart fehlt meistens die philosophische Bildung und der Besitz der Geschichte und Literatur der Heilkunde; daher die gefährliche Zersplitterung, das schädliche Divergiren, die Unmöglichkeit des Verständnisses der gesammten Hygieine, die Unmöglichkeit, der Hygieine Das zu bieten, was ihr geboten werden könnte und sollte, und die Vergötterung der trockenen Einzelnheit, die an sich selbst immer problematisch bleibt und ohne das Wirken des philosophischen Geistes eine taube Nuss ist.

§ 35.

Weltgeschichte als Sammlung von Namen und Zahlen, als Chronik von Schlachten, Friedensschlüssen, Thronbesteigungen und Revolutionen, Hoffesten und Staatsfeierlichkeiten, ist für die gesammte Hygieine ohne allen und jeden Werth. Zu der Erkenntniss des rothen Fadens der Geschichte gehört die genaue Bekanntschaft mit dem Wesen der Menschennatur und mit dem Einflusse, welchen die Aussenwelt auf unsere Zustände und auf unsere Denkungsart übt. Die Erkenntniss des rothen Fadens der Geschichte ist die Philosophie der Geschichte, und die Geschichtsphilosophie gibt den Schlüssel zur Lösung des Räthsels der socialen und moralischen Verhältnisse, somit die erste und sicherste Handhabe für die sociale und moralische Hygieine ab.

Den hygieinischen Pharmaceuten, physiologischen Experimentatoren gewöhnlichen Schlages, den Receptärzten und Sanitäts-Polizeimännern von der Desinfection und Canalisirung, diesen Verehrungswürdigen dürfte das Ausgesprochene sehr sonderbar vorkommen; demungeachtet bleibt es dabei, dass ohne wahre Philosophie der Geschichte eine der solidesten und unerlässlichsten Grundlagen moralischer und socialer Hygieine fehle. Jene Verehrungswürdigen, die nur an Das glauben, was sie mit Händen greifen können, was klingt, riecht und schmeckt, spotten der Philosophie der Geschichte und betrachten Jeden, dem diese Angelegenheit Herzenssache ist, als Müssiggänger, als Schwärmer, ja als vollendeten Narren. So wirkte die Abwesenheit des Genius der Philosophie auf das Gehirn der Männer von der Einzelnheit in Frack, Cylinderhut und Nasenklemmer!

## Die Voraussetzungen der Hygieine im Leben.

§ 36.

Erfolgreiche Durchführung hygieinischer Normen im täglichen Leben gründet sich auf eine besimmte, durch Erziehung erlangte, durch Sitten, Gesetze und Institutionen begünstigte Beschaffenheit der Staatsbürger. Ohne diese Qualification kann von Beseitigung der Hemmnisse, welche der Hygieine in den Weg sich legen, niemals die Rede sein, und ohne Entfernung der Hindernisse kann die Hygieine niemals der Menschheit wirklich Nutzen bringen, ob sie gleich auch die besseren Interessen Einzelner fördere.

Gute Erziehung! Eine ganze Welt von Begriffen liegt

in diesen beiden Worten. Welche Erziehung ist gut? Die Gecken von Heutzutage halten sich für die best erzogenen Menschen; die Frauen der sogenannten gebildeten Halbwelt glauben die musterhafteste Erziehung genossen zu haben; die Oesterreicher leben in der Ueberzeugung, Phrasen und Complimente machten den Inhalt der wahren Pädagogik aus; gute Erziehung ist bei den Anhängern vieler frommen Secten gleich bedeutend mit grosser Festigkeit in der Bibel; und wir behaupten, wirklich gut erzogen sei Der, welcher wesentlich und genial unterrichtet, im Gemüthe veredelt, im Charakter gefestigt, leiblich frisch, voll von edlem Wollen, sittlich und mässig, treu und wahr ist. Ich halte dafür, dass ein so erzogener Mensch der best Erzogene sei, und dass eine grössere Zahl solcher Menschen in einem Lande sicher für die ungehinderte Ausbreitung der Hygieine bürge.

§ 37.

„Man“ beliebt dies so zu thun; „man“ beliebt dies nicht so zu thun. Wer ist dieses „man“? Die Tonangebenden und hinter ihnen her der ganze Menschentross; und jene zwei Formeln sind der Ausdruck dessen, so den Namen der Sitte, als Carricatur den Namen der Mode führt. Sitte und Mode treten der Hygieine meistens feindschaftlich entgegen, und es wird erforderlich, beide Mächte zu Gunsten der Gesundheitspflege zu leiten.

Dies wird bewerkstelligt, indem die Hygieine die Erzieher und Tonangebenden in Staat und Gesellschaft für sich gewinnt und veranlasst, durch das Mittel ihres Beispiels alles Volk den Grundsätzen des Heiles zuneigen zu machen.

§ 38.

Es genügt aber noch nicht, eine Nation im Geiste der Hygieine zu erziehen und die höheren Schichten der Gesellschaft für die Hygieine zu gewinnen; es ist ausserdem noch nöthig, Hunger, Noth und Elend aus dem Gemeinwesen zu tilgen, dem Gesetze den Spiritus der Nächstenliebe einzuflösen, die allgemeine Verbreitung selbstloser werkthätiger Barmherzigkeit zu erwirken, und alle Einrichtungen so zu gestalten, dass physisches und moralisches Elend verhütet werde.

In den Schulen, auf den Kanzeln und in der Tagespresse können die Hemmnisse der Hygieine, so weit dieselben dem täglichen Leben angehören, am sichersten angegriffen und entfernt werden. Ausser dem Elende und der Unwissenheit sind die grössten jener Hemmnisse die Vorurtheile und die

schlechten Gesetze, die falsche Erziehung und die Ueberbildung des Geistes bei Vernachlässigung des Gemüthes.

§ 39.

Weil der Arzt in kleineren Orten und auf dem Lande als vertrauter Freund der Menschen wirkt, hat er auch ganz es in der Hand, für die Ausbreitung der gesammten Hygieine thätig zu sein.. Aber in der Regel benutzt er diese Gelegenheit nicht, weil er entweder die Hygieine kaum dem Namen nach kennt, geschweige denn von deren Inhalt eine Ahnung hat, oder weil er, als unbesoldeter Arbeiter, der auf Honorare angewiesen ist, gar kein Interesse daran hat, hygieinische Grundsätze zu verbreiten.

Die besten und tapfersten Pioniere der gesammten Hygieine sind und bleiben die Lehrer, und es wird zur heiligsten Pflicht, den Lehrerstand auf das Innigste mit der Gesundheitspflege zu verbrüdern.

§ 40.

Soll der Arzt der Hygieine Vorschub leisten und überall Krankheiten verhüten, so muss er zunächst intensiv hygieinisch gebildet sein und weiter frei sein von allen Sorgen der Nahrung, von aller Nöthigung, durch Kuren Geld zu erwerben. Vom Staate soll er fest und reichlich besoldet werden, und verboten soll es ihm sein, für seine Thätigkeit Geld zu fordern. Unter solchen Voraussetzungen erst dürften die Aerzte mit der Hygieine sich befreunden und wahre Sendboten dieser edlen Wissenschaft und Kunst sein.

# Die Hygieine und deren Theile.

§ 41.

Der Ausgangspunkt der Gesundheitspflege ist der Wunsch des Menschen, wohl zu sein, gesund zu bleiben, glücklich zu sein und sich zu vervollkommnen. Um diesem Wunsche in jeder Beziehung zu entsprechen, muss die Hygieine die ganze Welt das Menschen, alle individuellen und bürgerlichen Verhältnisse umfassen, ein ausgedehntes Gebiet, ein Meer sein, welches zahlreiche Ströme in sich aufnimmt, Wolken bildet und diese als befruchtenden Regen auf alle Felder des Menschenlebens niederfallen lässt.

Wegen der Ausdehnung ihres Gebietes und wegen der Eigenthümlichkeit unseres Geistes, das Ganze in Theile zu sondern, um es aufnehmen zu können, macht Unterscheidung der Hygieine in mehrere Partieen sich nöthig, in Abschnitte, wie sie der Natur der zu behandelnden Gegenstände entsprechen.

## Moralische Hygieine.

§ 42.

Die moralische Hygieine umfasst das Reich der Gedanken und Gefühle, der Leidenschaften und Begierden, des Wollens und Vollbringens. Sie macht es sich zur Aufgabe, die Verrichtungen des Gehirnes im Zustande der Gesundheit zu erhalten und alle Kranheitsursachen auf diesem Gebiete zu tilgen. Da Religion, Wissenschaft, Erziehung etc. in das Bereich der Gehirnthätigkeit fällt, so hat die moralische Hygieine sehr viel mit allen diesen Dingen zu thun.

Es widmet sich die moralische Hygieine auch der Anwendung der Ergebnisse physiologischer und philosophischer Anthropologie auf das sogenannte immaterielle Leben, und bringt hierdurch diesem Leben sein wahres Regulativ: den

Codex der Pflichten gegen den Nächsten und gegen sich selbst.

§ 43.

Weil die Moral einestheils auf Heiligung des Menschen durch die selbstlose Tugend, andererseits auf die Erzielung allgemeiner Glückseligkeit hinausläuft, so muss sie nothwendig auf die Hygieine sich gründen; denn die Hygieine schafft den normalen Zustand, die Voraussetzung aller Tugend und Glückseligkeit.

Die moralische Hygieine regulirt Gedanken und Gefühle, beeinflusst die Begehrungen und meistert die Leidenschaften. Die grosse Bedeutung der Leidenschaften im Leben eines Volkes fordert zu deren genauestem Studium auf und bestimmt den Gesetzgeber, den Erzieher, den Moralisten, alle Massnahmen unter sorgfältiger Beachtung des Daseins und der Art der Leidenschaften zu treffen. Was kann da mehr und besser zur Seite stehen, als die moralische Hygieine?

Von gänzlicher Tilgung der Leidenschaften kann niemals die Rede sein, da man, wollte man die Passionen beseitigen, alle Menschen ermorden müsste. Die Hygieine hat den Beruf, die Leidenschaften so zu beinflussen, dass dieselben die allgemeine Wohlfahrt fördern, anstatt sie zu beeinträchtigen.

§ 44.

Leidenschaften einerseits, Verbrechen und Laster andererseits hängen auf das Innigste zusammen. Wenn die Hygieine die Leidenschaften in der vorhin angedeuteten Art beeinflusst, so ist sie eines der vorzüglichsten Mittel gegen Verbrechen und Laster.

Zu den schlimmsten Passionen gehören Habsucht, Ehrgeiz und Herrschsucht; aus diesen Scheusalen entspringt der grösste Theil des Elends, der Verbrechen und Laster, welche den Organismus der menschlichen Gesellschaft krank machen, dem Siechthume und der Entartung preisgeben. Wenn es der moralischen Hygieine gelingt, Habsucht, Ehrgeiz und Herrschsucht zu bannen, so tilgt sie auch Elend, Laster und Verbrechen, und erlöst die Menschheit.

Da die geistige, vorzüglich aber die sittliche Entwickelung der Menschen den Hang zu Verbrechen und Lastern dämpft, so wird es darauf ankommen, zunächst das Elend zu beseitigen und alsdann mit aller Kraft die sittliche Entwicklung parallel mit der geistigen zu fördern. Dies vollzieht sich durch das Wirken der moralischen Hygieine.

§ 45.

Es gehört zu den Lehren der moralischen Hygieine, dass die Zunahme der Glückseligkeit mit der Zunahme natürlicher Einfachheit und mit der Abnahme der Zahl der Bedürfnisse unmittelbar in Rapport stehe. Indem die moralische Hygieine den Menschen mit dem Interesse der Tugend erfüllt und zu wahrer Bildung des Geistes leitet, entfremdet sie ihn den gemeinen Passionen, den bestialischen Vergnügungen, verleiht ihm Sicherheit in allen Lagen des Lebens und stählt ihn dem Wechsel der Schicksale gegenüber. Dies ist die hohe Bedeutung der moralischen Hygieine für das tägliche Leben; der Staatsmann, der Prediger, der Erzieher, der Arzt, welche Kenntniss von ihr nicht haben, tappen im Dunklen, nehmen den Schein für die Wahrheit und richten Unheil an.

§ 46.

Verhütung der Geisteskrankheiten macht eine der Aufgaben moralischer Hygieine aus. Wenn aber hier wirklich Erfolg erzielt, die Aufgabe gelöst werden soll, so heisst es, nach Erfüllung anderer Voraussetzungen der Halbheit in Allem entgegenwirken, was Körperpflege, Geistesverfassung und Gemüthsbildung betrifft, Selbsterkenntniss und Selbstbeherrschung cultiviren, und der sinnlichen Genusssucht möglichst viel Boden entziehen.

Der praktische Materialismus, dessen letzte Folge die Anbetung des goldenen Kalbes und die Zertretung der Nächstenliebe ist, verschuldet nicht nur maassloses Elend, sondern auch in unzähligen Fällen Geistesstörung. In der moralischen Hygieine findet dieser Drache den Ritter, der mit der Lanze ihn durchbohrt. Weil Grundsatz und Endziel unserer Lehre „Tugend durch Gesundheit und Glückseligkeit“, und „Gesundheit und Glückseligkeit durch Tugend“ ist, so wollen wir, dass die Arbeit überhaupt das Mittel und nur das Mittel zur Erwirkung der Harmonie von Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit sei, und dass der Besitz materieller Güter ausschliesslich der Erzeugung dieser Harmonie gelte.

§ 47.

Jeder Kenner der menschlichen Natur wird dem in seinen, durch eine naturgemässe Moral gezogenen Schranken verbleibenden Egoismus einen bestimmten Grad von Berechtigung zugestehen und wird einräumen, dass an ein Minimum von Selbstbeachtung das Dasein sich knüpfe; aber jeder Unbefangene muss in der gegenwärtig herrschenden, Alles über-

wuchernden Selbstsucht, deren Ursprung in falschen Folgerungen einer missverstandenen Wissenschaft und in verkehrten national-ökonomischen Begriffen wurzelt, eine der grössten Gefahren für das individuelle und sociale Leben und für die allgemeine Wohlfahrt erblicken.

Hier ist es wieder die moralische Hygieine, welche den Egoismus auf sein natürliches Maass zurückführt, und die Brücke erbaut zwischen dem Systeme der Selbstsucht und dem Systeme der Liebe, zwischen der Oekonomie und der Religion.

Der praktische Materialismus verschuldet in letzter Folge die Gesammtheit des menschlichen Elends und Siechthums, der Verbrechen, Laster und Seuchen. Die moralische Hygieine setzt das Herz an Stelle des Einmaleins, veredelt den Reichen und errettet den Armen.

## Sociale Hygieine.

§ 48.

Das gesellschaftliche Leben des Menschen wird von dem Stande der Bevölkerungsbewegung, vom Zeugungsleben und von dem Maasse des Besitzes vorzugsweise bestimmt.

Bei den gesitteten Völkern kommt das Zeugungsleben durch das Institut der Ehe zu eigentlichem Ausdrucke. Von der Normalität der Ehe, das ist: von der physischen und moralischen Gesundheit der Ehegatten, von dem Grade ihrer gegenseitigen Liebe, von der leiblichen und sittlichen Harmonie zwischen beiden, von diesen und anderen Momenten hängt das Wohl der Ehegatten und ihrer Nachkommen ab. Die Aufgabe, welche hier der socialen Hygieine zufällt, besteht in der richtigen Beeinflussung von Gesetz, Sitte und Erziehung zu dem Behufe, die Normalität der Ehe zu versichern, und andererseits in richtiger Beeinflussung des ganzen Volkes, um passendes Verhalten in der Ehe und gute Wahl der Ehegatten zu erwirken.

§ 49.

Vererbung schlimmer physischer und moralischer Zustände kann meistens durch sorgfältige Auswahl der Ehegatten und durch strenges hygieinisches Verhalten dieser letzteren verhütet werden. Die Vererbung von Leiden spielt in der menschlichen Gesellschaft eine sehr bedeutende Rolle, ist äusserst verhängnissvoll, und schon ihre oberflächliche Kenntniss reicht hin, den Wunsch rege zu machen, es möchte die Hygieine der

Ehe in umfänglichster Weise begünstigt werden. Die angedeutete Kenntniss befindet nur selten sich in dem Besitze der Aerzte, weniger noch in dem der Gesetzgeber, und wird von den Gebildeten meistens ganz ignorirt, daher von Hygieine der Ehe, von Verhütung erblicher Leiden, von Beförderung des Wohles der Nachkommenschaft fast gar nicht die Rede.

Durch Beeinflussung der ehelichen Verbindung, d. h.: durch (nur mit moralischen Mitteln geübte) Sorge für entsprechende Kreuzung der Rassen, durch Verbot der Ehen zwischen Blutsverwandten, zwischen mit schweren erblichen Uebeln behafteten Personen etc., ist die sociale Hygieine im Stande, die schlimmsten Leiden vom Organismus der Gesellschaft ferne zu halten, Geisteskrankheiten, Nervosität, Gebrechen des Charakters, des Herzens und des Gemüthes zu verhüten.

§ 50.

Die sociale Hygieine sieht in dem Vorgange der Bewegung der Bevölkerung einen ganz einfachen, natürlichen Process, und ist überzeugt, dass künstliche Eingriffe hier ebenso störend, ja verhängnissvoll wirken, wie anderswo in der Natur. Demnach müssen wir die Bewegung der Bevölkerung durch Hinwegräumung schädlicher Hindernisse und durch Salubrification der Einzelnen und ihrer Umgebung normal gestalten und die Bevölkerungspolitik mit Natur und Vernunft in Einklang setzen.

§ 51.

Nichts hindert das Wirken der socialen Hygieine so sehr, als die Entvölkerung von Landstrichen, und zwar um so mehr, je schlimmer die Verhältnisse sind, unter denen solche Entvölkerung sich vollzieht.

Alle Massnahmen, welche unmittelbar wie mittelbar die Entvölkerung eines Landes fördern, arbeiten dem Elende, den Seuchen, der Entartung und der Knechtschaft in die Hände. Solchen Massnahmen mit allen zu Gebote ihr stehenden Mitteln und Kräften entgegenzuarbeiten und auf normale Vermehrung der Bevölkerung hinzuwirken, ist Aufgabe der socialen Hygieine. Zur Ausübung der socialen Hygieine sind weder Staatsmänner vom Vorurtheile und von der Rubrik, noch gewöhnliche Juristen, Receptschreiber und Kanzelschreier, sondern nur wahrhaft hygieinisch gebildete Humanisten berufen. Diese werden es einzig und allein verstehen, den Weg zu

weisen, auf welchem der Entvölkerung eines Landstriches vorgebeugt werden kann, und auf welchem andererseits es möglich ist, die Verhältnisse der arbeitenden, armen, unterdrückten und gefährlichen Klassen gründlich zu bessern.

§ 52.

Um in das Innere der verschiedenen Volksschichten, der Familie zu dringen, muss die sociale Hygieine der Erziehung und Volksbelehrung sich bedienen, auf diese beiden Momente in jeder Beziehung sich stützen. So wie der muhammedanische Derwisch, wenn er unter heidnischen Völkern des Islams Lehren verbreiten will, die Kinder an sich zieht und bildet, und durch der Kinder Bildung und Einfluss Herz und Verstand der Eltern an des Propheten Fahne knüpft, eben so muss die Hygieine durch Lehre vorgehen und durch Beispiel, um ihren Principien die Welt zu erobern, um durch ihren Einfluss die Menschheit zu heiligen, zu beglücken, gesund zu machen und zu erhalten.

Ohne ein gewisses Maass von Bildung des Verstandes und des Gemüthes werden die Anordnungen der Hygieine gar nicht begriffen. Ohne Erhebung der armen, unterdrückten, arbeitenden und elenden Klassen zu menschenwürdigem Dasein, zu Selbsthülfe und Wohlstand, Einfachheit der Sitten und guter Weltanschauung, bleiben Hygieine und Moral Grössen der Phantasie, unfähig, in das Leben übersetzt zu werden.

§ 53.

Gesunde Moral kann nur aus gesunden Bevölkerungen heraus erwachsen. Die Arbeit wird nur dann ein Mittel zur Beförderung der Moral und zur Abwendung des Elends, wenn sie von gesunden Menschen verrichtet wird. Daraus geht deutlich hervor, dass das Wirken einer auf die ganze Bevölkerung sich anwendenden Hygieine, der socialen Hygieine, zur Moralisirung der Gesellschaft, zur Tilgung des Elends, zur Fruchtbarmachung der Arbeit und zur Erzeugung wahren Lebensglückes unerlässlich sei.

Regierungen und Sittenlehrer müssen demnach stets in vollem Einklange mit der Hygieine vorgehen, wenn sie wirklich des Erfolges sicher sein wollen.

§ 54.

Es fällt mit in den Kreis der Aufgaben socialer Hygieine, Entartung des Menschen zu verhüten.

Täglich hat man Gelegenheit, wahrzunehmen, dass unter

gewissen Verhältnissen des Berufes, des Klima, der Nahrung, der Wohnung, des sittlichen Lebens der Mensch von dem normalen Typus seiner Art abweiche, dass er entarte. Auf dem Gebiete des gesellschaftlichen Zusammenseins wird das Schwergewicht der Ursachen der Entartung gesucht werden müssen.

Nahrung, Kleidung, Wohnung, Beruf, Befriedigung aller Lebensdürfnisse, dies hängt von dem Stande des Besitzes und von anderen socialen Verhältnissen ab. Besserung der finanziellen Lage, günstige Veränderung der ganzen gesellschaftlichen Verhältnisse, sie nehmen zuletzt von der Hygieine den Ausgang; denn der Gesunde kann mehr Thatkraft entwickeln und mehr nach den Grundsätzen guter Sitte leben, als der Kranke, Sieche, Angekränkelte. Wo Thatkraft und Sittlichkeit walten, ist von Entartung nicht die Rede.

§ 55.

Der degenerirte Mensch gibt Nachkömmlingen das Leben, welche gleichfalls von dem Typus der Art abweichen. Wenn auch die Degeneration auf dem Wege der Vererbung nicht in die Ewigkeit sich fortsetzt, sondern im Laufe der Generationen sich abschwächt und verliert, so ist trotzdem der Schaden, welcher aus der Vermischung Entarteter durch die Ehe entspringt, so gross, dass es unerlässlich wird, der Verheirathung entarteter Wesen entgegen zu wirken. Es dürfte dies seltener auf dem Wege der Gesetzgebung, als vielmehr durch Sitte, Erziehung und Belehrung sich erwirken lassen.

§ 56.

Die Arbeit an sich selbst und unter den begleitenden wirthschaftlichen Verhältnissen wird zu einem der bedeutendsten Objecte der Hygieine: der polizeilichen Hygieine als Arbeit, die Schädlichkeiten enthält und bietet; der socialen Hygieine als Arbeit, die der Hauptfactor in der menschlichen Wirthschaft ist.

Von der Arbeit ist der Stand des Besitzes, und von diesem die leibliche und sittliche Wohlfahrt zum grössten Theile abhängig. Der socialen Hygieine kommt es zu, die Arbeit vergeistigen, angenehm, zum wirklichen Bedürfnisse machen zu helfen, den Verbrauch der Güter nach weisen Grundsätzen und den Normen der Mässigkeit zu lehren, der Herrschaft des Wieviel-Soviel sich zu widersetzen und die Barmherzigkeit allgemein zur Geltung zu bringen, dort eintreten zu lassen, wo die Arbeit zur Fristung menschenwür-

digen Daseins nicht genügt. Die sociale Hygieine muss organische Vereinigung der Fabrikarbeit mit dem Ackerbau in der Weise erstreben, dass die eine Beschäftigung mit der anderen wechsle und der Mensch, anstatt durch den ausschliesslichen Betrieb der Fabrikarbeit leiblich erschlafft und sittlich gegefährdet zu werden, durch den Wechsel jener Erfrischung sicher sei, welche die Grundlage alles gesundheitlichen Bestehens ist.

§ 57.

Das Elend in allen seinen Formen mildern und bannen, dies kann die Hygieine zu grossem Theile bewirken. Sie sucht die von der Gesellschaft Verlassenen und Verstossenen auf, flösst den Sittenrichtern Nachsicht und Erbarmen ein, enthüllt die Ursachen aller Leiden, aller Noth, aller Laster und Verbrechen, und verwirklicht jenen schönen Satz, der da lautet: „Alles begreifen, heisst: Alles verzeihen."

Wohlthätigkeit, ohne welche auch die best organisirte Gesellschaft veröden müsste, gehört sammt den Wohlthätigkeitsanstalten vor das Forum der socialen Hygieine. Der Hülfsbedürftige darf nicht als Auswürfling, als Schmarotzer, sondern muss als lieber Mitbruder betrachtet werden, dem beizuspringen Pflicht ist. Mit Zugrundelegung dieses humanen Gesichtspunktes allein ist es möglich, die ganze Gesellschaft in das richtige Verhältniss zu den Unglücklichen zu stellen und diese selbst nicht nur dem Leben wiederzugeben, sondern auch zu veredeln.

Die sociale Hygieine wird der Kranken, der Gefangenen, der Verbrecher, der Prostituirten und der Findlinge sich annehmen und das System, unter dessen Einfluss diese Unglücklichen gepflegt, bestraft, gebessert, erzogen werden, im Geiste naturgemässer Sittlichkeit, normaler Entwickelung und Nächstenliebe beeinflussen; sie wird den Schlüssel geben zu wahrer und erfolgreicher Uebung jener Pflichten, welche man die Pflichten der Barmherzigkeit nennt.

## Diätetische Hygieine.

§ 58.

Gegenstand der diätetischen Hygieine ist die ganze Leiblichkeit des Menschen, ausgenommen das Gehirn, und die Beziehung von Nahrung, Kleidung, Wohnung, Gymnastik, Klima etc. zur Pflege des leiblichen Lebens.

Von der Art des Gebrauches der Speisen, Getränke, Gewürze und narkotischen Genussmittel, der Kleidung und Bäder, der Gymnastik etc., von dem Einflusse der sämmtlichen klimatischen und Wohnungsverhältnisse, hängt der Zustand der Gesundheit des Menschen ab und damit der sittliche Zustand der ganzen Gesellschaft. Mit der Menge der Nahrung, die ein Land hervorbringt, und mit der Gesundheitsmässigkeit des Klima steht die Grösse und ganze Bewegung der Bevölkerung unmittelbar wie mittelbar in Proportion.

Was geschieht, wenn einer Bevölkerung an der genügenden Menge von Nahrung es fehlt? Der leibliche Verfall leitet sich ein, Sittenlosigkeit und Seuchen folgen auf dem Fusse nach, und, dauert der Mangel an, ist Entartung unausbleiblich.

§ 59.

Aus reiner Unkunde haben Viele alle über die Grenze des Handgreiflichen hinausgehenden Wirkungen der Nahrungs- und Genussmittel geläugnet. Sie vergassen hierbei, dass die Verrichtungen den Organen, deren Ergebniss sie sind, und die Organe in letzter Reihe den aufgenommenen Nahrungs- und Genussmitteln entsprechen; sie liessen ausser Acht, dass auch das Gehirn mit allen seinen Thätigkeiten vom Blute und dieses von der Nahrung abhänge. Wenn wir den ganzen Menschen gesund erhalten, vor Krankheiten, vor Leiden überhaupt bewahren wollen, müssen wir den richtigen Gebrauch der Nahrungs- und Genussmittel ihm an die Hand geben. Und dies ist eine Aufgabe diätetischer Hygieine.

Nur dort sind Kraft zu Hause und Widerstandsvermögen. Ausdauer und Initiative, wo die Menschen kräftig sich ernähren. Kräftige Nahrung muss mit dem weisen Maasse sich verbinden. Allzu spärlich oder allzu üppig aufgenommen, wird auch die beste und kräftigste Nahrung entweder nicht genügend zur Restauration des Leibes beitragen, oder zur Schädlichkeit werden.

Schwäche des Charakters und des Willens bei einer ganzen Bevölkerung ist häufig, ja meistens Folge ungenügender Nahrung. Das weichliche, süssliche, läppische Wesen mancher Stämme ist von deren charakterloser, nichtssagender, Zunge wie Magen mystificirender Nahrung abhängig, wenigstens zum grössten Theile innig damit verbunden. Wenn hier die diätetische Hygieine Heil bringen und Erfolg erzielen will, so muss sie, auf die Resultate der Physiologie, Chemie, Statistik und Aetiologie sich stützend, mit festen und unabänderlichen Normen in den Kreis des Unterrichtes, der Er-

ziehung und Volksaufklärung treten, und den Arbeitgebern einschärfen, dass Arbeit bei halber Nahrung nur halbe, nur schlechte Arbeit sei und wesentlich dazu beitrage, Leib und Sitten der Wirkenden zu verderben.

§ 60.

Die diätetische Hygieine prüft den Einfluss der geistigen und narkotischen Getränke auf den Einzelnen und die Bevölkerung, und die Resultate dieser Untersuchung geben den Leitfaden für die Bestimmung der Regeln des Gebrauches ihr ab.

Die geistigen Getränke, der Kaffee, der Thee, die Chocolade, der Paraguaythee und andere Genussmittel dieser Klasse schaden und nützen, ganz nach der Menge, der Art, den besonderen Umständen und Verhältnissen des Gebrauches. Auf Grund dieses Sachverhaltes kann die diätetische Hygieine weder unbedingt den Stab über jene Genussmittel brechen, noch auch unbedingt in den Himmel sie erheben, sondern muss bei deren Gebrauch Massregeln der Vorsicht empfehlen, die Folgen des Missbrauchs, wie solche den Einzelnen und die Familie bis in das vierte Glied treffen, entrollen, und die Bedingungen angeben, unter denen die Aufnahme bescheidener Mengen der Gesundheit zum Vortheile gereicht.

Exaltirte Lobpreisung und leidenschaftliche Verdammung irgend eines Genussmittels ist der diätetischen Hygieine gleich ferne; denn diese nimmt nicht die Parteistellung der Doctrin, sondern die Weltstellung der freien Wissenschaft ein, welche nicht nach vorgefassten Meinungen und Interessen, sondern lediglich nach Massgabe der Wahrheit urtheilt und bestimmt.

§ 61.

Wenn die diätetische Hygieine mit Kleidung und Hautpflege sich beschäftigt, geht sie nicht nur mit den Ergebnissen der Physiologie des Hautorgans, der Physik der Bekleidungsstoffe und der Chemie der Reinigungsmittel Hand in Hand, sondern auch mit der einfachen Beobachtung und täglichen Erfahrung, die hier als ebenso nützlich und unerlässlich sich erweist, wie in der Lehre von den Nahrungsmitteln und anderswo.

Die Hygieine erklärt mehr mit nützlichen Trachten sich einverstanden, als mit Moden; ja sie verdammt die letzteren. Ebenso ist sie den kosmetischen Mitteln gegenüber wenig tolerant. Ein äusserst grosses Gewicht legt die Hygieine auf das Bad, auf die Waschung, und insbesondere auf die

abhärtende Waschung, indem sie von der Ueberzeugung ausgeht, dass erfrischende Bäder und Waschungen nicht nur die Thätigkeit der Haut, den Blutumlauf und die Ernährung normal gestalten, sondern auch das ganze Nervensystem auf das Beste beeinflussen und damit von sehr günstiger Wirkung auf Sitten und Geistesleben sind.

§ 62.

Gymnastik begünstigt den Stoffumsatz im Organismus, gestaltet die Verrichtung der Haut und der inneren Organe regelmässig, wirkt dadurch Frische der Nerven, Heiterkeit des Geistes, Ruhe des Gemüthes, Thatkraft, und eine bessere Lebens- und Weltanschauung. Darum predigt die diätetische Hygieine gymnastische Erziehung, und um deren Dringlichkeit zu beweisen, bewaffnet sie sich mit allen Argumenten der Physiologie und Pathologie.

Unterlassen der Gymnastik hat Verlangsamung der Excretion des im Stoffwechsel Verbrauchten zur Folge und dadurch zahlreiche Leiden, Verdüsterung des Gemüthes, Ueberreizung und Erschlaffung der Nerven, unrichtige Lebens- und Weltanschauung. Vor Allem bedarf der Mensch leiblicher Gesundheit, einer festen und widerstandsfähigen Constitution, eines glücklichen und heiteren Temperamentes, normalen Geistes und fühlenden Herzens. Und diese Güter bietet ihm die diätetische Hygieine in der Gymnastik. Nicht das handwerksmässige Turnen, sondern eine wahre und umfassende Gymnastik, die in Fleisch und Blut der Bevölkerung übergegangen ist, veredelt, verschönert, vergesundet, versittlicht den Menschen, erhebt Geist und Gemüth, erzeugt Besonnenheit, fördert die Thatkraft und führt zu naturgemässem Leben.

§ 63.

Das Klima begreift alle Einflüsse der Luft und des Erdbodens, der Winde und Gewässer, der Witterung und Vegetation, welche auf den Menschen innerhalb eines bestimmten Gebietes einwirken. Alle unsere leiblichen und sittlichen Thätigkeiten unterliegen dem Einflusse des Klima, werden in sehr bedeutendem Grade hiervon modificirt; ja man kann sagen, dass das Klima die grössten und gewichtigsten Momente im Leben der Völker mit bedinge.

Je gesundheitsgemässer ein Klima, desto geringer die Zahl der Krankheiten und der Todesfälle. In Gegenden, wo grosse Flächen des Bodens mit Sumpf bedeckt sind, siecht die Bevölkerung leiblich dahin und geräth sittlich in Erschlaf-

fung oder Entartung. In dem Maasse die Sümpfe ausgetrocknet, beseitigt werden, weicht Siechthum dem Wohlbefinden, die Sterblichkeit vermindert sich, und die Moral wird mit neuem Leben erfüllt.

Der diätetischen Hygieine liegt es ob, den Bewohnern ungesunder Klimate, und insbesondere von Sumpfgegenden, geeignete Massregeln der Vorsicht und des Verhaltens einzuschärfen, und dazu beizutragen, dass Verbesserung der physischen Verhältnisse der Gegenden und insbesondere der Gesundheitsverhältnisse zu der obersten Sorge der Bevölkerung und der Behörden werde.

§ 64.

Die ganze Lehre von der Acclimatisation fällt in das Gebiet diätetischer Hygieine. In dieser Lehre gab es von jeher der Irrthümer und Vorurtheile sehr viele, und unzählige Menschen mussten solchen Irrthümern und Vorurtheilen zum Opfer fallen. Seitdem die Hygieine Licht in das bis vor Kurzem noch so dunkle Gebiet der Acclimatisation bringt, bessert sich Vieles, wird so manches Leben erhalten, und so mancher Schritt, der ehedem auf das Gerathewohl gemacht wurde, nunmehr nur mit äusserster Vorsicht und Vorbereitung unternommen.

Weil, mit Ausnahme der Juden und Zigeuner, der Mensch kein Weltbürger im eigentlichen Sinne des Wortes ist, das heisst: weil, mit Ausnahme der Juden und Zigeuner, keine Rasse und kein Stamm es vermag, in allen Klimaten und Gegenden sich einzugewöhnen, so prüft die diätetische Hygieine die Ursachen dieser Verhältnisse genauer und ermittelt die Umstände, unter denen eine etwaige Salubrification eines fernen und für diese oder jene Rasse bisher unbewohnbaren Klimas sich vollziehen liesse.

§ 65.

Auf genaue Bekanntschaft der Beeinflussung des physischen und moralischen Menschen durch Licht, Wärme, Elektricität und Magnetismus sich stützend, sucht die diätetische Hygieine dem Lichte überall in den Wohnungen Zutritt zu sichern und, wenn ich so sagen soll, den richtigen Gebrauch von Licht, Wärme etc. zu dem Behufe der Erhaltung der Gesundheit festzustellen und zu lehren.

Der Mangel an Licht und der Einfluss übermässiger Mengen von Licht, der Mangel an Wärme und hohe Wärmegrade, dies Alles erzeugt die mannigfaltigsten Störungen des

leiblichen und dadurch auch des sittlichen Lebens, und es wird Aufgabe der diätetischen Hygieine, durch Regulirung des Einflusses der Imponderabilien jene Störungen zu verhüten, das Wohlsein zu erhalten.

§ 66.

Es hat die diätetische Hygieine auch mit den allgemeinen Verhältnissen der menschlichen Wohnsitze zu thun, überlässt jedoch alle die Specialitäten, welche Massregeln seitens der Obrigkeit erfordern, der polizeilichen Hygieine.

Wohnung und Gesundheit, Wohnung und Sittlichkeit, Wohnung und Lebensdauer; Aufenthalt in Städten und auf dem Lande in Beziehung zu Gesundheit, Sittlichkeit und Lebensdauer; Gestaltung des Wohnungsverhältnisses in der Weise, dass Gesundheit, Sittlichkeit und langes Leben die Folge sind; — dies fasst die diätetische Hygieine bezüglich der Wohnung in das Auge.

§ 67.

Pflege der Sinneswerkzeuge und Gesundheitslehre des Schlafes sind zwei sehr wichtige Gegenstände der Diätetik; denn innerhalb der civilisirten Gesellschaft wird auf die Pflege der Sinneswerkzeuge selten Gewicht gelegt, und der Schlaf meistens unter den Verhältnissen der Luftverderbniss, der Unachtsamkeit in Nahrungsaufnahme, u. s. w., vollzogen.

Der Mensch von Heutzutage hat so viel zu thun, dass ihm gar nicht die Zeit übrig bleibt, seine Sinneswerkzeuge richtig zu pflegen, und er ist so von Vorurtheilen und Thorheiten gefangen genommen, dass er gar nicht dazu kommt, über Schlafgemach, Bett u. dgl. Betrachtungen anzustellen, Schädlichkeiten zu beseitigen, frische Luft einzulassen u. dgl. m. Da muss denn die diätetische Hygieine zu Hülfe eilen und dem unglückseligen Zweihänder Anleitung zur Pflege der Sinne geben, und ihm sagen, wie er wohl es anstellen solle, um gut zu schlafen, stets frische Luft in seinem Schlafzimmer zu haben, und was dergleichen Dinge mehr sind.

§ 68.

Weil der gesittete Mensch überall in Sachen seiner Gesundheit der Hülfe der Wissenschaft bedarf, so muss die Hygieine auch in Sachen der Fortpflanzung der eigenen Gattung ihm beistehen; sie muss ihm sagen, wie er mit dem Beischlafe es halten solle, um sich selbst nicht Schaden zuzufügen und um das Wohl der zu erzeugenden Nachkommen

nicht zu beeinträchtigen; die diätetische Hygieine muss ferner das weibliche Geschlecht über das Verhalten während Menstruation, Schwangerschaft, Wochenbett und Säugeperiode belehren.

Alles das kommt der diätetischen Hygieine zu. Dieser Theil unserer Wissenschaft beschränkt sich nicht auf einige physiologische Experimente und einige statistische Thatsachen, sondern macht das ganze private Leben des Menschen zum Gegenstande der Sorge und der Andacht.

## Polizeiliche Hygieine.

§ 69.

Das Amt der Gesundheit und das Gesetz der Gesundheit kann man als die beiden Hauptgegenstände der polizeilichen Hygieine ansehen. Wenn das Wohl einer Bevölkerung systematisch wahrgenommen und gefördert werden soll, so bedarf es hierzu eines bestimmten Organes, einer Behörde, und auf der andern Seite des Entgegenkommens Derjenigen, deren Wohl das Augenmerk solcher Behörde ist. Die Ausübung der polizeilichen Hygieine gründet sich also auf das Dasein eines Wohlfahrtsrathes mit wirklichen Befugnissen und auf Bildung des Publicums.

Ohne ein umfassendes Gesundheitsgesetz, welches auf Nahrungs- und Genussmittel, Institute und Wohnsitze, also: Kirchen, Schulen, Erziehungsanstalten, Hospitäler, Gebär-, Findel-, Siechen-, Waisenhäuser, Gefängnisse, Besserungshäuser, Fabriken, Werkstätten, Eisenbahnen, Schiffe, Verkaufshallen, Wirths-, Wasch- und andere Häuser, Krieg und Kasernen, Lager und Zelte, alle städtischen und bürgerlichen Angelegenheiten, u. s. w., sowie auf Epidemieen und deren Bekämpfung wie Verhütung sich bezieht, ohne ein solches Gesetz der Gesundheit, welches Alles wahrnimmt, was in den Kreis des täglichen Lebens fällt, welches alle Schädlichkeiten hinwegräumt und dafür bürgt, dass Schädlichkeiten (so weit dies möglich ist) gar nicht entstehen, ist die Durchführung hygieinischer Normen innerhalb der civilisirten Gesellschaft ohne alle Hoffnung auf Statthaftigkeit.

§ 70.

Man hat die Objecte der polizeilichen Hygieine unter dem Aushängeschilde der öffentlichen Gesundheitspflege begriffen; ob mit Recht oder mit Unrecht, dies ist eine ganz seitwärts gelegene Frage ohne irgend welches Gewicht, ohne

irgend welche Tragweite. Wenn ich einen Kettenhund habe, so ist es ganz gleichgültig, ob ich ihn Sultan oder Pabst nenne; die Hauptsache bleibt immer, dass er auf seinen Namen höre und die Leute anbelle.

Aber etwas können wir doch nicht unerwähnt lassen, nämlich: dass die Polizei der Gesundheit oder die öffentliche Gesundheitspflege nur ein kleiner Theil der Hygieine ist, und dass die Professoren dieser sogenannten öffentlichen Hygieine als solche noch lange keine vollen Hygieiniker sind.

Die Praktiker der Gesundheitspolizei verhalten sich zu den vollen wissenschaftlichen Hygieinikern, wie einzelne Behörden zu der Regierung, wie Truppenkörper zum Generalstabe.

§ 71.

Es soll, wie schon angedeutet wurde, die Ausübung der polizeilichen Hygieine theils vom Rathe der Wohlfahrt, theils von den einzelnen Staatsbürgern besorgt werden. Harmonie zwischen beiden Kategorieen ist unerlässlich; denn die Behörde kann nicht überall sein und nicht in Alles sich mischen: der Private muss auf halbem Wege ihr entgegen kommen, die schwierige Aufgabe ihr erleichtern, und durch eigenes Nachdenken sowohl die Absichten der Behörde errathen, als auch andererseits deren Thätigkeit entsprechend anregen.

Allgemeine Aufklärung ist die Voraussetzung erfolgreichen Wirkens der Gesundheitsämter. Dort, wo weder Aufklärung noch naturgemässer Instinct angetroffen wird, gleicht die Mehrzahl der hygieinischen Massnahmen tauben Nüssen; die Bevölkerung fühlt durch die Thätigkeit der Behörde sich verletzt, beleidigt, beengt, und macht in ihrer Unwissenheit und Brutalität zuweilen eine sehr ekelhafte Opposition gegen das Beste und Nützlichste.

In Sachen der Gesundheit ist der Mensch von elenden Vorurtheilen erfüllt; diese können seltener vom Rathe der Gesundheit, als vorzugsweise von Aufklärung und Gesittung gebrochen, entfernt werden: Schule, Presse und Rednerbühne müssen mit ihrem Schwergewichte wirken, und die Lehrer des Volkes und alle Die, welche sonst dem Volke als Autoritäten gelten, dürfen dem Wirken der Gesundheitsbehörde den Beistand nicht versagen.

§ 72.

Die Polizei der Gesundheit tritt überall dort, wo an Wohlstand und Erleuchtung es fehlt, wo nicht gleich von vorneherein auffallend gesundheitswidrige Bauanlagen vermieden

wurden, mit den Fragen des Besitzes und den an diese sich knüpfenden Vorurtheilen stark in Conflict. Man ist nicht im Stande, Jedermann von Staatswegen zu zwingen, diese oder jene grösseren Veränderungen in seinen Gebäuden und sonstigen Anlagen zu machen; denn nicht Jedermann ist in den finanziellen Mitteln, derartige Aenderungen ohne Gefährdung oft seines Daseins vorzunehmen. Hier heisst es, Unbemittelten von Staatswegen oder durch Wirksamkeit von Vereinen zu Hülfe kommen.

Wo gleich von vorne herein nach einem strengen Gesundheitsgesetze gebaut werden muss, wo von Nahrung, Kleidung, Instituten u. s. w. gleich von vorne herein gesundheitsgemässe Beschaffenheit verlangt wird, dort kann man ohne Gefährdung des Besitzes stets fortfahren, der Hygieine gerecht zu werden.

# Das Studium der Hygieine.

§ 73.

Vermöge seiner Organisation ist der Mensch genöthigt, mit den Wahrheiten der Wissenschaft durch systematisches Studium sich bekannt zu machen, um so die philosophische Erkenntniss einerseits, die praktische Anwendung und Ausübung andererseits vorzubereiten. Das Studium der Hygieine kann von Dem, der wirklich Hygieiniker werden will, nicht durch blosses Anhören von Vorträgen über hygieinische Chemie und Physiologie, Gesundheitspolizei und sogenannte Staatsarzneikunde, und durch praktische Arbeiten in physikalischen, chemischen, physiologischen und anderen Laboratorien, sondern nur durch Erlernung der gesammten Hygieine und aller ihrer Hülfswissenschaften vollzogen werden.

Weil die Hygieine etwas ganz Selbständiges ist und mit der Medicin, Pädagogik, Moral und Politik gleich innig zusammenhängt, so sind nicht allein Aerzte, Pädagogen, Moralisten und Politiker gleichmässig Interessenten der gesammten Hygieine, sondern es gibt auch solche Menschen, denen die Gesundheitspflege Hauptfach ist, und in Rücksicht auf diese Hygieiniker muss das ganze Studium der Hygieine eingerichtet werden.

§ 74.

An den Universitäten wird unter gewissen Voraussetzungen stets die beste Gelegenheit zu dem Studium der gesammten wissenschaftlichen und praktischen Hygieine gegeben sein, weil nirgends so gut wie dort eine vollständige Vereinigung der meisten Zweige menschlichen Wissens stattfindet. Die angedeuteten Voraussetzungen treten ein, wenn an der Universität zwei ordentliche Lehrer der Hygieine sich befinden, wenn die Hülfswissenschaften unseres Faches tradirt werden, und wenn die Lehrer der Chemie, Physiologie, Statistik, Socialwissenschaft, Moralphilosophie, etc., ihre Gegenstände

auch mit besonderer Berücksichtigung der Hygieine, oder besser ausgedrückt: in Anwendung hierauf, vortragen.

## Hygieinisches Institut.

§ 75.

In neuerer Zeit machten die Institute an den Universitäten viele Fortschritte und trugen nicht unwesentlich dazu bei, die Wissenschaft zu fördern. Gerne will ich glauben, dass auch ein besonderes hygieinisches Institut vorzüglich geeignet wäre, der Entwickelung, Ausbreitung und Anwendung der Hygieine zu dienen; nur dürfte man an diesem Institute nicht ausschliesslich Chemie und Physiologie in Anwendung auf Hygieine treiben, sondern müsste eben der gesammten Hygieine gerecht werden.

Nur der höchste Grad von einseitiger Beschränktheit aufgeblasenen Fachmenschenthums kann ein solches hygieinisches Institut zu einem ausschliesslichen Laboratorium machen. So unerlässlich die Forschung in den Laboratorien für die Hygieine ist, so wichtig und unbedingt nöthig ist aber auch das reine Studium, die Beobachtung, zu welcher das tägliche Leben die Veranlassung gibt, und der intensive Betrieb der Statistik. Die breite Grundlage, auf welcher der Tempel der Hygiea ruht, will nach allen Richtungen hin ermessen sein und wird durch einseitiges Vorgehen niemals begriffen. Nicht mit einzelnen Processen der thierischen Oekonomie allein, oder mit einzelnen Objecten der Chemie hat die Hygieine es zu thun, sondern mit dem ganzen Menschen und allen seinen leiblichen und sittlichen, privaten und öffentlichen Verhältnissen beschäftigt sie sich.

§ 76.

An dem hygieinischen Institute einer Universität oder Akademie müssen zunächst zwei Professeren der Hygieine wirken, der eine die wissenschaftliche Gesammt-Hygieine, der andere die praktische Hygieine lehren.

Jeder, der eine Sache gründlich studiren will, muss theoretisch und praktisch dies thun; er muss das Ganze in vollständig wissenschaftlicher Weise in sich aufnehmen, die einzelnen Theile in ihrer Vereinigung zum Organismus der Wissenschaft betrachten und aus dem Gesichtspunkte des Ganzen wieder die Einzelnheiten studiren. Hierzu genügt es nicht, demonstrativen Vorträgen über einzelne Abschnitte der diätetischen und polizeilichen Hygieine anzuwohnen, sondern

es ist unbedingt nöthig, die ganze wissenschaftliche Hygieine, wie sie Philosophie, Wissenschaft und Kunst des normalen physischen und moralischen, individuellen und socialen Menschenlebens ist, aus dem Munde eines philosophisch gebildeten Lehrers zu vernehmen.

Durch solche Vorlesungen wird erst der Schlüssel zu dem genauen praktischen Studium einzelner Zweige und Abschnitte der Hygieine gegeben.

§ 77.

Der zweite Lehrer am hygieinischen Institute ist der Professor der praktischen Hygieine. Die Aufgabe dieses Docenten besteht darin, die Anwendung der wissenschaftlichen Hygieine auf das Leben zu lehren und die Wissenschaft von den Ursachen der Krankheiten und von der Vernichtung dieser Ursachen theoretisch und experimentell vorzutragen.

Während der Professor der reinen oder wissenschaftlichen Hygieine seiner Wesenheit nach Philosoph und Gelehrter ist, gehört der Professor der angewandten oder praktischen Hygieine seiner Natur nach zu den praktischen Gelehrten und Forschern.

§ 78.

Der dritte, dem engeren Kreise des hygieinischen Instituts angehörige Lehrer, ist der Professor der Anthropologie. Wie schon oben angedeutet, ist die (als intime Hülfswissenschaft der Gesundheitspflege zu tradirende) Anthropologie nicht identisch mit der Physiologie, sondern fängt dort erst an, wo diese aufhörte, und wird, indem sie den ganzen Menschen in allen Zuständen seines individuellen und socialen Lebens zum Gegenstande des Studiums macht, die eigentliche Vermittlerin der Hygieine sowohl mit der Physiologie, als auch mit den socialen Wissenschaften und mit der Moralphilosophie.

Es ist begreiflich, dass diese Anthropologie für den Hygieiniker die grösste Wichtigkeit hat und unermessliche Vortheile bietet, dass demnach für jedes erfolgreiche Studium der Hygieine auch der systematische Betrieb physiologischer und philosophischer Anthropologie und der damit organisch verbundenen Physik des täglichen Lebens unerlässlich wird.

Wenn nun die Anthropologie in meiner Auffassung ein solcher Grundpfeiler des Tempels der Hygiea ist, so erklärt es sich, warum ich fordere, dass dieser Gegenstand besonders im hygieinischen Institute der Universität, Akademie etc. gelehrt werde.

Vereinigung des Lehrstuhles der Anthropologie mit dem der wissenschaftlichen Gesammt-Hygieine ist statthaft, ja kann unter Umständen sogar von Nutzen sein; jedoch möge man dieselbe nicht erzwingen, wo an den nöthigen persönlichen Dispositionen es fehlt.

§ 79.

In den Professoren der Anthropologie und wissenschaftlichen Gesammt-Hygieine, der praktischen Hygieine und allgemeinen Aetiologie (der physichen und moralischen Leiden) haben wir die Hauptlehrer am hygieinischen Institute kennen gelernt. Wir wollen nunmehr mit den Hülfslehrern uns beschäftigen, mit den Lehrern der praktischen Philosophie, der Statistik, der socialen Wissenschaften, der Pädagogik, der Physiologie, der Chemie und der Technik.

Alle diese als Hülfslehrer am hygieinischen Institute wirkenden Fachmänner verfügen über jene Mittel, die zu wissenschaftlich-demonstrativem Unterricht und zu praktischen Arbeiten sich nöthig machen, so Laboratorien, klimatologische Observatorien, Cabinete, Sammlungen etc., und lesen ihre bestimmten Fächer in Anwendung auf Hygieine. Die Studenten treiben da unter Leitung ihrer Lehrer praktische Studien aller Art, so weit dieselben mit irgend einem Zweige der Hygieine zusammenhängen, und vervolklommnen, ergänzen oder bereiten ihre theoretischen Studien auf diese Weise vor.

So wird das hygieinische Institut wirklich zur Erziehung von Hygieinikern und hygieinisch gebildeten Moralisten, Politikern, Pädagogen und Medicinern dienen, und auf die bürgerliche Gemeinschaft den vortheilhaftesten Einfluss üben.

§ 80.

Eine umfassende Bibliothek gehört zu den unbedingten Voraussetzungen des Lehrens und Lernens der gesammten Hygieine. In welchem Gebäude auch eine solche Büchersammlung aufgestellt sein möge, sie muss vorhanden, stets mit allen literarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Gesammt-Hygieine und deren Hülfswissenschaften versehen sein, und in liberaler Weise allen Wissensdurstigen sich öffnen.

Weil die Gesammt-Hygieine nicht durch Probiren allein erlernt werden kann, sondern auch durch eifriges, umfassendes und tiefes Studium erschlossen und angeeignet werden muss, darum gehört eine Bibliothek der geschilderten Art unbedingt zu den Hülfsmitteln eines hygieinischen Instituts.

## Universität.

§ 81.

Ohne Zweifel sind Universitäten und Akademieen die geeignetsten Orte zur Erlernung der Hygieine und Förderung derselben als Wissenschaft; sie sind dies in um so höherem Grade, je besser und liberaler der Geist ist, der sie durchdringt, je weniger sie in dem Verhältnisse der Abhängigkeit von Staat, Kirche, Parteien, Secten und Rotten stehen, je tüchtiger, genialer und philosophischer die lehrenden Kräfte sind, und auf einer je breiteren Unterlage die Entwicklung der Wissenschaft ermöglicht wurde.

Zersplitterung der Wissenschaft in tausend Atome, denen der gemeinsame Mittelpunkt fehlt; bauernhafter Dünkel und knabenhafte Selbstüberhebung derjenigen Lehrer, die es zur Lebensaufgabe sich machen, Thatsachen zu erforschen und Einzelnheiten zu entdecken; Verachtung und Verläugnung alles wahrhaft philosophischen Geistes und fruchtbarer Gelehrsamkeit von Seite der Thatsachenmänner, und Verachtung und Verläugnung alles Thatsächlichen durch Die, welche das ausschliessliche Privilegium der Philosophie sich anmaassen; — dies Alles vermindert in dem Grade seiner Ausbildung die Bürgschaft der Universität für den erfolgreichen Betrieb der gesammten Hygieine.

§ 82.

In welche Facultät gehört die Hygieine als Ganzes? In gar keine; denn Sonderung in Facultäten ist überhaupt etwas Schädliches, die Einheit der Wissenschaft Vernichtendes. Ich bin für die gänzliche Abschaffung der Facultäten, die ich als chinesische Mauern des Kastengeistes betrachte, und glaube, dass ohne diesen Ballast und Zopf Lehrende und Lernende weit weniger beengt würden und weit gewissere Fortschritte machten, nicht von Lappalien und Aeusserlichkeiten Hemmungen erführen, und für alle Fälle wohler sich fühlten.

So lange der jetzige Facultätszopf aufrecht erhalten wird, möge man die Professoren der Hygieine und Anthropologie in die philosophische Facultät setzen, weil dieselben da naturgemässer sich befinden, als in der medicinischen Facultät.

§ 83.

Soll man von Denen, welche an Universitäten oder Akademien kommen, um das Studium der Hygieine zu betreiben, den Aufweis zahlreicher Papiere und Documente fordern, oder

von dieser Lächerlichkeit abstehen? Man soll von all' derartigem Ulke absehen und Jedermann den Besuch der Vorlesungen und Uebungen frei gestatten; denn es ist ganz seine Sache, entsprechend sich vorzubereiten, um den Vorlesungen folgen und den Uebungen mit Nutzen obliegen zu können.

Soll man die Candidaten der verschiedenen gelehrten Professionen aus der Hygieine examiniren? Ich bin für Examina überhaupt nicht eingenommen, und wünsche, man möge alle Fachprüfungen fallen lassen, somit auch von einer Prüfung aus der Hygieine absehen. Wo aber durchaus der Glaube an die Unfehlbarkeit der Examinatoren und die Unerlässlichkeit der Prüfungen besteht, da möge man schon um der Gerechtigkeit willen die Leute auch aus der Hygieine examiniren.

§ 84.

Die Interessenten der Hygieine an den Universitäten sind die Studenten der meisten Fächer; denn die grosse Mehrzahl der Berufe nimmt den Menschen zum Objecte der Thätigkeit. Nun ist an einer Zahl von Universitäten, wo über Hygieine vor Zuhörern aus allen Facultäten gelesen wird, die Beobachtung gemacht worden, dass die Studenten der Medicin am wenigsten Interesse für die Hygieine nehmen. Die Hygieine steht dem Arzte nicht entfernter, als dem Pädagogen, Moralisten und Politiker; sie steht allen diesen gleich nahe; — und die Studenten der Arzneikunde fühlen zu unserer Wissenschaft am wenigsten sich hingezogen, betrachten dieselbe als etwas Nebensächliches, Untergeordnetes. Woher diese Erscheinung?

Wo Examinationszwang und Brodstudententhum bestehen, dabei über Hygieine nicht examinirt wird, vermeiden die ohnedies mit Gegenständen überbürdeten Studenten der Medicin den Betrieb der Hygieine. In die Praxis tretend, finden diese Leute nicht im Verhüten der Krankheiten, sondern nur im Heilen derselben das tägliche Brod, den Lebensunterhalt. Wären die Aerzte reichlich besoldete, somit völlig sorgenfrei dastehende Gesundheitsbeamte, Mitglieder des Rathes der Wohlfahrt, und durch dies Alles in den Stand gesetzt, uneigennützige Freunde und Führer der Menschen zu sein, so betrieben sie von selbst aus innerer und sachlicher Nöthigung die Hygieine, und suchten, möglichst vollkommen darin zu werden.

Die grösste Mehrzahl der Lehrer der sogenannten öffentlichen Gesundheitspflege an den medicinischen Facultäten hat gar keinen Begriff von der gesammten Hygieine und ist völlig

unwissend in allen Dingen, welche über das Handgreifliche des Experiments, der statistischen Tafel und der Polizeiverordnung hinausgehen.

Unter solchen Verhältnissen wird die Hygieine an Universitäten und Akademien immer etwas Nebensächliches bleiben.

§ 85.

Die Universitäten bedürfen der Reform vom Grunde aus. Der Anfang dieser Umgestaltung liegt in der Herstellung der Einheit des Unterrichts, in der Aufhebung der Scheidewände zwischen den Facultäten, in der Auslöschung der Facultäten selbst.

Ein weiterer Schritt in der Reform ist die Umgebung jedes Hauptfaches mit einem besondern Institute. Hierdurch wird die Gelegenheit zu gedeihlichster und vielseitigster Entwickelung des Gegenstandes und die Möglichkeit vorzüglicher Aneignung desselben gewährt, der Erkenntniss, der Wissenschaft und der Praxis ausnehmend Vorschub geleistet.

Weil wahre Befähigung, wahrer Beruf nur äusserst selten an Reichthum, selten an Wohlstand geknüpft ist, und weil die Frage des Besitzes für die besten Köpfe oft zum Steine des Anstosses wird, darum glaube ich in der Kostenfreiheit alles theoretischen und praktischen Unterrichtes überhaupt, des Unterrichtes an den Universitäten insbesondere, das beste Mittel zur Förderung von Erkenntniss, Wissenschaft und Ausübung, und, für unsern Fall, auch zur Förderung der Hygieine zu sehen.

Aufhebung des alten Apparates der Facultäten und Einrichtung von Instituten auf der Grundlage der Vielseitigkeit, der Harmonie von Studium, Forschung und philosophischer Kritik, dies wird bessere Lehrer, bessere Schüler und bessere Praktiker erziehen, Aufschwung des geistigen Lebens zur Folge haben, und die gesammte Hygieine nach allen Richtungen hin ermöglichen.

# Die Ausübung der Hygieine.

§ 86.

Die Anwendung der Wissenschaft auf das tägliche Leben setzt zuweilen die Exsistenz eines ganzen Apparates von Behörden und ausführenden Personen voraus. Es gilt dies zumal von der Hygieine, die, der Wurzel eines weitverzweigten Baumes gleich, zahllose Berührungspunkte mit dem Dasein hat und überall, wo sie angewandt werden soll, der Vermittelung bedarf.

Die Behörden, deren Zweck solche Vermittelung ist, setzen aus Menschen sich zusammen, sind demnach mit allen Licht- und Schattenseiten des Menschen versehen, und aus diesem Grunde weit davon entfernt, unfehlbar zu sein. Es muss diese Thatsache allen Körperschaften, seien selbe gesetzgebender oder vollziehender Art, auf das Beste und Nachdrücklichste eingeschärft werden; denn in nichts verfällt eine Corporation leichter, als in den Glauben an die eigene Unfehlbarkeit und Unübertrefflichkeit. In diesem Glauben sich bewegend, verliert sie den Stützepunkt des Fortschritts unter den Füssen und versinkt in dem Sumpfe jener ekelhaften Selbstüberhebung und Geistesbeschränktheit, die überall herrschen, wo die Genien der Erkenntniss und des Fortschritts entwichen.

Unfehlbarkeit schreibt nicht allein der Papst zu Rom, der Landrath zu Krähwinkel und der Oberhofprediger zu Knackwurststadt sich zu: zahlreiche Personen nehmen dieselbe für sich in Anspruch, und Professoren, Forscher, Gelehrte, Medicinalräthe und Apotheker sind von diesem Uebel besonders schwer zu heilen. Da die genannten Berufsgenossen die Sanitätsbehörde zusammensetzen, so tragen sie aus ihren vier Pfählen und Arbeitsstätten den Unfehlbarkeitsglauben in das Amtshaus, und machen auch von letzterem aus sich zur schädlichen Potenz. Es bleibt daher stets Aufgabe der Kritik, die Unfehlbarkeitssucht auf das Energischeste zu bekämpfen.

§ 87.

Die Ausübung der Hygieine kann nicht von Medicinalpersonen allein besorgt werden, sondern muss Sache aller Derjenigen sein, welche das Menschenwohl in der einen oder andern Art fördern oder eigentlich fördern sollen. Hygieiniker, Philosophen, Moralisten, Pädagogen, Politiker, Statistiker, Aerzte, Polizeimänner (höhern Ranges), Techniker, und Menschenfreunde höherer Bildung ausserhalb der genannten Beschäftigungszweige, diese Alle geben naturgemäss das Material zu den Behörden der Wohlfahrt.

Ohne solche Mannigfaltigkeit in der Zusammensetzung der die Anwendung der Hygieine auf das tägliche Leben besorgenden Behörde, kann von umfassender und erfolgreicher Thätigkeit derselben niemals die Rede sein; denn wenn Aerzte und Techniker allein Mitglieder einer solchen Behörde sind, erfährt die Hygieine über Wohnhäuser, Abtritte und Desinfection, Schulbänke und Ventilation hinaus keine Anwendung.

## Rath der Wohlfahrt.

§ 88.

Als die oberste hygieinische Behörde betrachte ich den Rath der Wohlfahrt. Ich will, dass dieser sei ein lebendiger, mannigfaltig zusammengesetzter Organismus, der immer mit der Zeit fortschreitet, immer sich verjüngt, unabhängig ist von Cabinetsbefehlen, Parteiströmungen, Ministerlaunen und Satzungen der Philister; ich will, dass dieser Wohlfahrtsrath ferne sei von dem Geiste des Schreiberthums, nicht auf Acten schwöre, nicht vexire, sondern wirklich nütze, die allgemeine Gesundheit, Bildung und Veredelung zum Ausgangs- und Zielpunkte nehme. Ein solcher Rath muss gesetzgebend und vollziehend wirken, und seine Massnahmen dürfen weder durch die Regierung, noch durch die Organe der Verwaltung, noch auch durch jene Menschenhaufen, welche man das Publicum nennt, beeinträchtigt oder gelähmt werden.

§ 89.

Es wäre ganz fehlerhaft und verwerflich, den Rath der Wohlfahrt nur aus Aerzten, überhaupt nur aus einer Gattung gelehrter Professionisten zusammen zu setzen; aus Personen aller höher gebildeten Stände und gelehrten Berufe muss diese Behörde bestehen, und zwar zu einem Drittheile aus ständigen, zu zwei Dritttheilen aus wechselnden Mitgliedern. Der Vorsitzende des Wohlfahrtsrathes, einige Räthe

der Wohlfahrt und die der Behörde zugesellten Offiziere der Wohlfahrt, sollen specifische Hygieiniker, die übrigen Personen aber allerlei Fachmänner oder höher Gebildete überhaupt mit hygieinischer Schulung sein.

Die Verrichtungen des Rathes der Wohlfahrt werden dessen Gliederung in einen Rath der Gesundheit, in einen Rath der Erziehung und in einen Rath der Sicherheit veranlassen; es kann jedoch diese Gliederung niemals eine absolute sein, sondern es müssen die Theile stets organisch zusammenhängen, für und durch einander bestehen. Da alles vollkommene Wirken auf Theilung der Arbeit sich gründet, (vorausgesetzt, dass diese Theilung nicht endlos fortgehe, die Harmonie nicht störe, sondern im Gegentheile dieselbe fördere,) so wird auch der Rath der Wohlfahrt, indem er in mehrere Abtheilungen sich sondert, bei all' dieser Spaltung ein organisches Ganzes bleiben.

## § 90.

Man möge die Mitglieder des Rathes der Wohlfahrt in Räthe und in Offiziere unterscheiden; jene seien mehr gesetzgeberisch, diese mehr vollziehend thätig. Die Unterbediensteten der Räthe und der Offiziere nenne man Soldaten der Wohlfahrt; ein solcher Soldat ist der eigentliche Packan und Stossbock der Behörde, der weltliche Arm, dessen Räthe und Offiziere sich bedienen, der Stock, mit welchem sie den Tact schlagen.

So lange Münze bei den civilisirten Menschen umläuft und den nervus rerum ausmacht, müssen auch Räthe, Offiziere und Soldaten der Wohlfahrt bezahlt werden, und zwar so bezahlt werden, dass sie nicht nur nicht verhungern, oder, wie in einigen mitteleuropäischen Raubstaaten mit den Beamten der Fall ist, zum Leben zu wenig, und zum Sterben zu viel haben, sondern dass sie anständig leben und gedeihen können und nicht nöthig haben, ihre Kinder als vornehme Aufwärter, Dienstboten u. s. w. in die Welt zu schicken. Alle Hochachtung vor der Arbeit; aber es klingt betrübend, wenn man vernimmt, dass dieses oder jenes mitteldeutschen Regierungsrathes Tochter als Hausmädchen oder Ladendienerin sich vermiethet habe, oder durch den Hunger nach Australien als Kuhmagd getrieben worden sei. Die Raubstaaten machen Ersparnisse, und so viele der höhern Staatsdiener nagen am Hungertuche und vergehen in Elend, Siechthum und Verzweifelung.

§ 91.

Unter solchen Veraussetzungen kann auch in Sachen der Wohlfahrt nichts Rechtes zu Stande kommen.

In jedem wirklichen Staate (Raubstaaten sind Zerrbilder) soll ein Generalrath der Wohlfahrt wirken, und diesem sollen die Provincial-, und die Departemental- oder Kreisräthe der Wohlfahrt, und den letzteren die Ortsräthe der Wohlfahrt untergestellt sein.

Dem Rathe der Wohlfahrt, sei dieser von welchem Range er wolle, liegen ob die sämmtlichen Gesundheits-, Erziehungs-, Bildungs- und sittlichen Angelegenheiten, die Besserung, die Krankenheilung, die Uebung öffentlicher Barmherzigkeit und die Pflege der Sicherheit. Solche Obliegenheiten machen es für die Wohlfahrtsbehörde unerlässlich, aus den Genossen aller höheren Berufe sich zusammenzusetzen.

Gesundheit, Erziehung, Wohlthätigkeit und Sicherheit machen ein organisches Ganzes aus und gedeihen nur in engster Verbindung mit einander. Erziehung, Wohlthätigkeit und Sicherheit nehmen erst durch den Einfluss der Hygieine eine ebenso humane wie praktische Wesenheit an, und werden durch die Verbindung mit der Hygieine in meinem Sinne zu wahrem Leben und segensvollem Gedeihen disponirt.

## Privatleute.

§ 92.

Die Ausübung der Hygieine geschieht nicht allein durch den Rath der Wohlfahrt und dessen amtliche Organe, sondern auch durch Privatleute, insbesondere durch Erzieher, Prediger, Aerzte und Volksschriftsteller. Von allen diesen Personen wird hygieinische Bildung vorausgesetzt.

Es verlangt Niemand vom Arzte, über die Hygieine die Medicin zu vergessen; aber der Hygieine soll der Arzt in jeder Beziehung förderlich sein, Gebrauch soll er davon machen bei der Heilung von Kranheiten, und das Seinige soll er dazu beitragen, Leiden zu verhüten; der Familie, deren Hausfreund er ist, soll der Arzt die Kunst, das Wohlsein zu erhalten, beibringen und den Glauben an specifische Arzneien, an Panaceen und Quacksalbereien soll er tilgen.

Hierzu gehört aber mehr, als der gewöhnliche Schlendrian in Erlernung und Ausübung der Medicin; hierzu gehört zunächst fachliche Bildung auf philosophischer, humanistischer und hygieinischer Grundlage.

§ 93.

Wie sieht es heutzutage mit der philosophischen, humanistischen und hygieinischen Grundlage des Studiums der Medicin aus? Sehr traurig! Alles, was an Philosophie erinnert, wird verachtet, weil der Wahnwitz herrscht, es könne über der Erforschung der Einzelnheit nichts mehr geben, die Forscher seien unfehlbar, und jede Speculation über das Erforschte der baare Unsinn. Kann es ein schlimmeres Zerrbild des Räsonnirens geben; ist eine Vorstellung solcher Art nicht der directe Weg zur Zersplitterung einerseits, zum rohesten Receptschreiberthum und der vollsten Gedankenlosigkeit andererseits?

Mit dem humanistischen Elemente ist es gleichfalls sehr schlecht bestellt. Die Schulen sind meistentheils erbärmliche Drillanstalten, wo der Verstand (oft genug in sehr falscher und naseweiser Richtung) entwickelt, das Gemüth gänzlich vernachlässigt wird. Das Studium der Heilkunst in seiner gegenwärtigen Verfassung trägt ungemein dazu bei, den Verstand einseitig und auf Kosten des Gemüthes zu bilden.

Der Unterricht in der Hygieine bezieht sich auf einzelne Abschnitte der angewandten Chemie und Physiologie und der Sanitätspolizei, und ignorirt alle höheren und politisch-moralischen Beziehungen der Hygieine vollständig.

Wie ist also eine philosophisch-humanistisch-hygieinische Grundlage der Medicin möglich; wie ist nur daran zu denken, dass die in einseitigster oder nach dem Schlage roher Empirie gebildeten Aerzte auch nur Verständniss für die Ausübung der Hygieine gewinnen werden?

§ 94.

Ungleich mehr als die heutigen Mediciner bekunden die Pädagogen Interesse für die Hygieine im weiteren Umfange.

Man kann sagen, dass der Erzieher mehr noch als der Arzt im Stande sei, der Verbreitung der Hygieine zu nützen, ebenso wie der Arzt befähigt sei, die Hygieine auszuüben.

Von jedem Pädagogen, der seinem Stande Ehre machen und der Menschheit nützen soll, fordere ich Kenntniss der Hygieine und ihrer Hülfswissenschaften, die Fähigkeit, die Hygieine auf das Leben überhaupt und auf die Erziehung insbesondere anzuwenden, und klares Bewusstsein der Endziele nicht der Sanitätspolizei, hygieinischen Chemie und Physiologie, sondern der gesammten moralischen und socialen, diätetischen und polizeilichen Hygieine.

Das Studium der Hygieine und ihrer Hülfswissenschaften wird von jedem Pädagogen, dem die Elemente der Naturkunde geläufig sind und der mit den Lehren der Physiologie sich vertraut gemacht hat, leicht vollzogen werden können, zumal wenn an Universitäten und Akademieen, den eigentlichen Bildungsstätten der Lehrer und Erzieher, hygieinische Institute die Möglichkeit umfassenden und erfolgreichen Studiums darbieten.

Man kann mit der grössten Bestimmtheit aussprechen, dass die Hygieine und deren Hülfswissenschaften dem Lehrer und Erzieher erst den Schlüssel für richtiges und inniges Verständniss der Menschennatur und der menschlichen Bedürfnisse in die Hand geben; denn der Gegenstand des Unterrichts und der Erziehung, der Mensch, wird am genauesten mittelst der Wissenschaften erschlossen, welche die Wurzeln leiblichen und sittlichen, individuellen und gesellschaftlichen Daseins erforschen und die richtige Befriedigung der Bedürfnisse ermitteln.

## § 95.

Der Geistliche soll ein wahrer Vater des Volkes sein, ein unentbehrlicher Rathgeber, ein Freund von unerschütterlicher Treue, ein Helfer, ein Retter, ein Förderer des Guten, ein Hemmniss des Bösen, ein Genius der Nächstenliebe und des Trostes, ein Vermittler der Barmherzigkeit und der Wohlthätigkeit, ein Verkündiger der Lehre des Heils, deren Endziel die Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit Aller ist. Somit ist der echte Geistliche oder Moralist vorzüglich dazu berufen, die Hygieine auszuüben.

Aber leider ist er gegenwärtig kaum oder nur ausnahmsweise hierzu in den Stand gesetzt; denn es wird kaum ihm Kunde von Bruchstücken der Gesundheitspflege, geschweige denn von der gesammten, umfassenden Hygieine und ihren Hülfswissenschaften.

Das geistliche Studium bedarf der Umgestaltung vom Grunde aus; es muss aus einem Studium der Theologie zu einem Studium der reinen Humanität, aus einer Halle des Glaubens in einen Tempel der Sittenlehre sich verwandein. Ein solches Studium nimmt alsdann von der Natur des Menschen den Ausgang und gelangt durch die Pforte und auf dem Boden der Hygieine zu den höchsten Gütern: zu Vernunft und Liebe.

Wer sittlich gut und gesund sein soll, muss leiblich gut

und gesund sein: Moral und Hygieine fallen in Eines zusammen; der Moralist ist seinem Wesen nach Hygieiniker.

§ 96.

Die Väter der Volksliteratur, der Zeitungen so gut wie der Bücher, haben die Verpflichtung, nicht nur Unterhaltendes und Belehrendes zu bieten, wirkliche Begebenheiten mitzutheilen und die allgemeine Aufmerksamkeit gemeinnützigen Gegenständen zuzuwenden, sondern zu Vergesundung, Versittlichung, Veredelung und Beglückung der Menschen nach besten Kräften beizutragen. Dies begründet vollständig unser Verlangen, dass den Literatoren hygieinische Bildung eigen sein solle.

Wenn wir die Tagesblätter der meisten Orte betrachten, finden wir, dass diese Literatur dem Volke mehr schadet als nützt, dass sie, hygieinischen Abhandlungen Raum gebend, dies in einer Weise thut, wie wahrer Vortheil im Allgemeinen nicht daraus entspringen kann; denn wenn nicht die ganze Zeitung selbst den Geist der Hygieine athmet, auf Verhütung des Uebels hinarbeitet und der Förderung der Wohlfahrt dient, sondern Tendenzen verfolgt, welche denen der gebrachten hygieinischen Aufsätze gerade entgegengesetzt sind, kann mit Sicherheit angenommen werden, dass dem Menschenwohle nur ein sehr zweifelhafter Nutzen erwachsen werde.

## Gesetzgeber und Staatsmänner.

§ 97.

So lange in den Gesetzen der finstere Rachegeist der Vergeltung haust und so lange die Staatsmoral nicht gleichbedeutend ist mit der Privatmoral, so lange werden Gesetzgeber und Staatsmänner gar nichts zur Ausübung der Hygieine beitragen. Es ist nicht genug, dass Staats- und Ortsregierungen das Bauwesen auf die Grundlage der Gesundheitspflege stellen, für Ventilation, Desinfection, Canalisirung, Entwässerung u. s. w. Sorge tragen, um die Schulhäuser sich bekümmern und strenge Marktschau halten: sie müssen auch die Gesetze und die Moral der eigenen Handlungsweise prüfen und beide mit der Hygieine in Einklang setzen.

Der Rachegeist des Gesetzes, aller Humanität Hohn sprechend, ist eine mächtige Ursache der schlimmsten Uebel, somit dem Geiste der Hygieine diametral entgegengesetzt.

Die Staatsmoral, welche das individuelle Wohl einem

eingebildeten allgemeinen Zwecke opfert und in der lieblosesten, unbarmherzigsten Weise ebenso den Einzelnen vernichtet, wie in brutaler Weise Familien zerreisst, befindet sich in dem schreiendsten Widerspruche mit der Hygieine.

§ 98.

Reformation der Gesetzgebung und Staatenregierung kann nur erspriesslich sein, wenn sie im Geiste der Hygieine geschieht und darauf abzielt, dass Keiner verloren gehe, sondern dass Alle erhalten, Alle geleitet werden zu Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit.

Heutzutage ist noch gemeine Selbstsucht das Endziel von Gesetzgebung und Regierung. Aus diesem Grunde sind beide nicht im Stande, mit der Hygieine zu harmoniren, und die Staatsmänner sind nicht fähig, den Geist unserer Wissenschaft zu begreifen. Wollen sie die Fähigkeit hierzu erlangen, so müssen sie aus dem alten Kreise heraustreten, alle Verbindungen mit den alten Vorurtheilen und Irrthümern abbrechen, und die Natur zum Ausgangspunkte nehmen.

Bei den Gesetzgebern, bei den Staatsmännern ist es, die Oekonomie mit der Moral zu versöhnen, dauernd damit zu vereinigen. Die Voraussetzung solcher Harmonie auf Seite der Staatsmänner ist Gemüthsbildung, Sittenreinheit und Freiheit von Vorurtheilen, alten Ueberlieferungen und dem Geiste des Schreiberthums.

§ 99.

Jede erfolgreiche Wirksamkeit des Staates gründet sich entweder auf knechtischen Gehorsam von Seite der Unterthanen, oder auf freiwilliges, durch eigene Ueberzeugung und Gesinnungstreue geleistetes Entgegenkommen der Bürger, gründet sich auf wirkliche Harmonie der Regierenden und der Regierten. Dass Halbheit, Zweifel, Unklarheit und Leidenschaft jede erfolgreiche Wirksamkeit von Gesetzgebung und Regierung gleich von vorne herein in Frage stellen, kann als sicher und gewiss angenommen werden. Wenn der Staat die Hygieine in deren ganzem Umfange durch Gesetzgebung, Verwaltung u. s. w. ausüben soll, so darf er mit den Hindernissen insbesondere der Halbheit und Leidenschaft nicht kämpfen. Diese Hindernisse werden durch gediegene Nationalerziehung, durch das Walten von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, von Sittlichkeit und Erkenntniss beseitigt.

# Schluss.

§ 100.

Die gesammte Hygieine ist weit mehr, als eine blosse angewandte Naturwissenschaft, weit mehr, als ein Zweig der praktischen Medicin; aus diesem Grunde wird es den specifischen Naturforschern, ebenso wie den einseitigen Medicinern und Apothekern so schwer, das rechte Verständniss für die Hygieine als Ganzes zu gewinnen, die Qualitäten des eigentlichen Hygieinikers zu ermitteln.

Ein trauriges Schauspiel, ja eine erbärmliche Posse, ein wahres Kirchthurmrennen mit Hindernissen hat man an mehreren Orten zum Besten gegeben, da es davon sich handelte, den richtigen Hygieiniker zu finden. In ihrer starren Weisheit haben einige Regierungen und Körperschaften des Deutschen Reiches dahin sich entschieden, dass dem Chemiker oder Pharmaceuten, andere dahin, dass dem Physiologen der Lehrstuhl der Hygieine zu überantworten sei. Was diese weisen Regierungen und Körperschaften unter Hygieine verstanden, will mir nicht klar werden; aber, ich glaube, sie liessen durch ein, ihnen ebenso wie dem Pöbel imponirendes Gutachten irgend eines einseitigen Chemikers sich persuadiren. Nur auf diese Weise erklärt es sich, dass Regierungen und Corporationen die unrichtigste Vorstellung von der Hygieine sich machen, die ungeeignetsten Persönlichkeiten zu Lehrern der Hygieine sich erwählen, und dann es erleben, dass diese Persönlichkeiten dringend danach verlangen, die Hygieine, welche unter ihren Augen (wenn diese nicht mit Horizont beschränkender Eisenbahnbrille versehen sind) immer grösser emporwächst, schleunigst wieder los zu werden.

§ 101.

Wer über den Zusammenhang der Physik und der Moral nicht klar wurde; wer nicht im Stande ist, zu begreifen, dass alle Forschung, sei sie Natur-, Geschichts-, Sprach-, statistische

oder was immer für Forschung, nur ein pures Mittel zu dem Zwecke der Erkenntniss ist; wer nicht einsieht, dass ohne philosophische Erkenntniss von fruchtbringender Anwendung des Erforschten auf das Leben die Rede nicht sein könne; wer so thöricht ist, den kritischen Geist zu verwerfen, anstatt sofort der ermittelten Thatsache ihn gegenüber zu setzen; wer den Regungen des Gemüthes und der Barmherzigkeit sich entzieht und dem Wahne sich hingibt, dass der kalte Verstand allein die Welt zu regieren und den Menschen zu bewahren vermöge; — der ist Alles, nur kein Hygieiniker; der kann Alles werden, nur kein Hygieiniker!

# Anmerkungen.

§ 102.

**Charles Londe** 1) definirt die Hygieine als die Wissenschaft, deren Aufgabe es sei, die normale Ausübung der Organenthätigkeit zu veranlassen; die Hygieine beschränke nicht sich darauf, Krankheiten zu verhüten: sie habe auch den Zweck, den Menschen zu vervollkommnen; sie sei weniger eine Wissenschaft, als vielmehr eine Tugend; sie mache den Arzt zum Führer des Gesetzgebers und verhalte den Nationen gegenüber im Frieden so gut wie im Kriege sich als Vorsehung.

Die Auffassung **Londe**'s ist eine ganz vortreffliche; nur ist die darin liegende Voraussetzung, dass der Arzt der specifische Hygieiniker sei, nach dem oben Entwickelten nicht correct. Der Arzt als solcher kann dem Gesetzgeber in sehr vieler Beziehung von dem grössten Nutzen sein, manche Seite der Menschennatur und zahlreiche Bedürfnisse in das rechte Licht stellen; aber nicht der Arzt, sondern der eigentliche Hygieiniker ist der Freund und unentbehrliche Rather des Gesetzgebers, der Führer desselben.

§ 103.

**Michel Levy** 2) sagt unter Anderem: „So wie die Physiologie die organischen Thätigkeiten an sich und deren Verkettung betrachtet, so erforscht die Hygieine, in welcher Weise diese Thätigkeiten durch die Grössen der Aussenwelt und durch den wechselseitigen Einfluss der Organe verändert werden". „Sprechen wir also es aus", bemerkt **Levy** weiter, „dass die Medicin die Individuen heilt, die Hygieine aber die Massen errettet, dass die private Hygieine die Bedingungen unserer persönlichen Erhaltung, die öffentliche Hygieine jene des gesellschaftlichen Fortschrittes uns offenbart".

Die Hygieine beschränkt keineswegs sich darauf, die

Massen zu erretten aus den Sklavenketten des Gelddespotismus, des Fabriken- und Beamtenelends, der vornehmen und alltäglichen Hungerleiderei: sie schirmt ebenso jeden Einzelnen insbesondere vor physischem und sittlichem Jammer, vor den infamen Consequenzen der Mammons-Weltanschauung, vor jenen Uebeln, die in der Entartung ihren Höhepunkt erreichen.

Wir sehen also, dass die Hygieine in weiteren, als den von **Londe** und **Levy** gezogenen Grenzen sich bewegt, dass ihre Grenzen mit jenen des menschlichen Lebens und Treibens zusammenfallen.

§ 104.

„Das Studium der Hygieine", entwickeln **Halle** und **Nysten** 3), hat nicht allein den Zweck, zu der Kenntniss der Gesundheitsbedingungen und der Mittel zur Erhaltung der Gesundheit uns zu verhelfen: es ist ausserdem eine gewichtige Einleitung zur Erkenntniss des kranken Menschen und liefert der Heilkunst grosse Hülfsmittel". Und **A. Bouchardat** 4) sieht das Endziel der Hygieine im Bewahren, Befestigen und Vervollkommnen der Gesundheit des Menschen.

Hier wird die Hygieine als etwas specifisch Medicinisches, somit aus einem sehr beschränkten Gesichtspunkte aufgefasst. Aber, man hätte alle Ursache gehabt, das Geschick zu preisen, wäre diese Auffassnng in allen Ländern bei den Aerzten populär geworden; denn alsdann stände es besser nicht nur um die Hygieine, sondern auch um die Medicin selbst, es gäbe weniger Professions-Receptschreiberei und Schlendrian, noch auch so viel falsche und müssige Folgerungen aus den zu nicht geringem Theile auf sehr schwachen Füssen ruhenden Sätzen der pathologischen Anatomie, und die Menschheit brauchte weit weniger als bisher den Sündenbock ungeschickter Handwerksärzte abzugeben.

§ 105.

**Johann Peter Frank** 5) sagt unter Anderem: „Die innere Sicherheit des Staates ist der Gegenstand der allgemeinen Polizeiwissenschaft; ein sehr ansehnlicher Theil davon ist die Wissenschaft, das Gesundheitswohl der in Gesellschaft lebenden Menschen und derjenigen Thiere, deren sie (die Menschen) zu ihren Arbeiten und ihrem Unterhalte bedürfen, nach gewissen Grundsätzen zu handhaben, folglich die Bevölkerung durch Mittel zu befördern, welche die Menschen in den Stand setzen, mit froher Empfindung und lange genug

der Vortheile zu geniessen, welche ihnen das gesellschaftliche Leben wirklich darbietet, ohne zu viel von den Zufällen und der Abartung zu leiden, zu welchen sie dasselbe herabsetzen musste, sobald sie sich einmal entschlossen hatten, die Natur in ihrer Wildheit zu zähmen und auf ewig gewissen Vortheilen zu entsagen, die in keinem Fache so überwiegend waren, als in der rauhen und eisenartigen Beschaffenheit der noch ungekünstelten Menschen".

Weil die Polizeiwissenschaft und die Praxis der Polizei nicht an die Erhebung des Herzens, nicht an die Harmonie von Vernunft und Liebe appellirt, sondern in der Gewalt das letzte Auskunftsmittel erblickt, darum wäre unter keiner Bedingung es statthaft, die gesammte Hygieine als einen Theil der Polizei aufzufassen und dieser gleich auszuüben. Wenn es einseitig und schon deshalb unstatthaft ist, in der Hygieine nur ein Stück Medicin zu erblicken, so ist es ebenso einseitig und unstatthaft, der Hygieine den Stempel der Polizei aufzudrücken. Die Hygieine wird stets von der Polizei sehr viel profitiren, und umgekehrt die Polizei sehr viel von der Hygieine lernen; aber die Priester der Göttin der Gesundheit werden niemals Büttel sein.

§ 106.

**Francis Devay** 6) betrachtet theils Vorbeugung und Erhaltung, theils Vervollkommnung als das Endziel der Hygieine, und macht den Zeitgenossen mit Recht zum Vorwurfe, dass sie die Perfection des Menschen durch die Hygieine ausser Acht lassen. Das Wesen der Civilisation besteht **Devay** eigentlich in Erregung der moralischen Seite des Menschen, in fast unbegrenzter Erzeugung einer Fülle entnervender Momente. Unter Anderem bemerkt **Devay**: „Die grosse Vervollkommnung der Künste, der Industrie u. s. w. hat eine Menge neuer Bedürfnisse, secundärer Leidenschaften, unerlaubter Vergnügungen erzeugt, welche nach und nach die Organismen von dem normalen Zustande ablenkten". „Die Civilisation, es steht dies ausser allem Zweifel, läuft darauf hinaus, durch Ausbreitung der Industrie die Rassen entarten zu machen". In der Hygieine erkennt **Devay** das Mittel, den aus der Civilisation entspringenden Schaden aufzuheben.

Die Vernachlässigung der Hygieine als Mittel zur Vervollkommnung des Menschen entspringt aus zahlreichen Verhältnissen der Zeit, aus den Umständen, unter denen die Wissenschaft lebt und webt, und aus den Momenten, welche das tägliche Leben darbietet. Wir haben schon in früheren

Paragraphen den Gegenstand in das Auge gefasst, und gedenken hier noch der Thatsache, dass die Perfection des Menschengeschlechtes nur dort sich vollzieht, wo alle Berufenen daran arbeiten, ohne dass das Schwierigste von Einem auf den Anderen gewälzt wird, unter der Vorgabe, es gehöre nicht in sein, sondern in des Andern Fach.

§ 107.

„Die öffentliche Gesundheitspflege", sagt **C. Reclam** 7), „hat nicht die Aufgabe, für Langlebigkeit oder Wohlbefinden einzelner Individuen zu sorgen, sie soll vielmehr die Leistungsfähigkeit der ganzen Bevölkerung sowohl sichern als steigern". Und weiter bemerkt **Reclam**: „Zur Lösung dieser Aufgabe sind allerdings erhöhte Gesundheit und längere Lebensdauer der Einzelnen die unentbehrlichen Mittel, weil der möglichste Grad des normalen Zustandes die naturgemässe Bedingung jeder persönlichen Entwickelung in sich schliesst; aber indem die Gesundheitspflege das Ziel anstrebt, allen Staatsbürgern ohne Ausnahme diese physischen Grundlagen gedeihlicher Entwickelung zuzuführen, dient sie damit dem öffentlichen Verkehrsleben: denn auf der Leistungsfähigkeit des Einzelnen beruht die Productionskraft des Staates".

Ein verkappter Nationalökonom; ein Vetter des Kaufmanns und Fabrikanten! Die öffentliche Gesundheitspflege, also die polizeiliche Hygieine, hätte die Aufgabe, die Leistungsfähigkeit einer ganzen Bevölkerung zu steigern, und sei eine Dienerin des öffentlichen Verkehrslebens! Nein, so heruntergekommen ist auch die polizeiliche Hygieine noch nicht. Was fragen wir nach dem Verkehrsleben; dieses möge immerhin von einer allgemein verbreiteten Hygieine profitiren, und aus dem Verkehre möge immerhin den Zweihändern Vortheil erwachsen; aber, zum blossen Dienste für das Verkehrsleben ist die Hygieine nicht geschaffen, ebenso wenig der Adler, der auf Felsen nistet, geschaffen ist, den Pflug zu ziehen. O du heiliger **Devay,** siehe, solche Barbareien üben deine Collegen im Lande der Häringe und Kartoffeln, des schweren Bieres und der Knackwürste!

§ 108.

**W. A. Corfield** 8) zeigt, wie die Hygieine alle Klassen der Gesellschaft interessire und in zahlreiche Verhältnisse eingreife, und deutet damit den grossen Umfang und die mächtige Bedeutung unserer Wissenschaft an. Da kommt nun **F. W. Beneke** 9) aus Nauheims Bade empor und ver-

sucht es, das Territorium der Hygieine zu verkleinern, fragend, „was durch eine öffentliche Gesundheitspflege geleistet werden soll, und was durch dieselbe möglicher Weise geleistet werden kann“? und antwortet: „Die öffentliche Gesundheitspflege soll ermitteln, durch welche Ursachen nicht nur die Lebensdauer, sondern auch die Leistungsfähigkeit der Menschen herabgesetzt wird, und dementsprechend dahin streben, jene Ursachen so weit als möglich zu beseitigen, um auf diesem Wege sowohl die Lebensdauer, als die Leistungsfähigkeit des Einzelnen, wie der Gesammtheit zu erhöhen“. So weit der Badearzt **Beneke**.

Also Lebensdauer und Leistungsfähigkeit, dies wären die ausschliesslichen Ideale der Hygieine! Mit solchen Idealen, welche Gesundheit der Sitten und Gesetze, Tugend und Glückseligkeit unbeachtet lassen, die Vervollkommnung des Menschen nicht kennen, geräth die Menschheit auf den schlimmen und verhängnissvollen Pfad starrer Nationalökonomie, die in dem Einzelnwesen eine Arbeitsmaschine, in der Welt ein Arbeitshaus, in der Hygieine nur ein Mittel zur Förderung volkswirthschaftlicher und finanzieller Zwecke sieht. Die Aussicht, welche hier sich eröffnet, ist eine äusserst trübselige, ungemüthliche, unwürdige. Wir wünschten zum Heile der Menschheit, die Apostel der Leistungsfähigkeit streuten das Salz ihres Witzes nicht im Tempel der Hygieine, sondern auf der jüdischen Börse aus.

§ 109.

Die Beziehungen der Hygieine zur Medicin werden vortrefflich illustrirt durch einige Worte von **Fr. Oesterlen** 10). „Wie jedem Fachmann“, bemerkt **Oesterlen,** „geht einmal auch dem Arzte, dem Kliniker an seinem Krankenbette über lauter Details und Fragen des Augenblicks nur zu leicht jenes Hauptmoment seines unbefangenen Urtheils verloren, der freie Ueberblick, der grosse weite Horizont der Wissenschaft. An der Hand der neueren Gesundheitslehre, dieses kolossalen Ensembles der mannigfachsten Zweige unseres Wissens dagegen wird er wieder zum ganzen Menschen geführt, . . . während sie ihm zugleich all' die Ausstrahlungen und das innige Ineinandergreifen seines Wissens, seiner Kunst mit hundert andern Gebieten nahe genug bringt. Kurz, wir erheben uns dadurch zu jener Höhe des Gesichtspunktes, von welchem aus allein ein richtigeres Erfassen all' der Gesetze möglich wird, welche schliesslich über Gesundheit und Leben des Einzelnen wie ganzer Völker entscheiden. Sind es doch

gerade die Lehren dieser Hygieine, und nicht minder ihre Forderungen, ihre Mittel, welche uns immer und immer wieder jenen Gesetzen zuführen. Ja, es wird uns eben damit eine Grossartigkeit und eine Leistungsfähigkeit des ärztlichen Berufes aufgethan, deren sich derselbe noch in keiner Zeit je hatte erfreuen dürfen. Während uns all' jenes Streben, den innern Mechanismus und die eigentlichen Bedingungen des kranken Lebens ergründen zu wollen, nach dem Maassstabe unseres jetzigen Wissens und unserer Mittel kaum viel Besseres, als das Auffinden von Bagatellen oder von mehr theoretischen als wirklich bedeutungsvollen Curiositäten in Aussicht stellt, öffnet dort sich Jedem ein ganzes, ein ungeheures Gebiet des fruchtbarsten positivsten Forschens. Immer und überall sehen wir aber Wissenschaften, Künste nur so lange blühen, als das Bewusstsein ihrer Zeit, als der innige Glaube an ihre Bedeutung darin pulsirt; und schon einfaches Stehenbleiben ist für dieselben oft so viel als Tod. Nicht gerade kranke und todte Leiber zu erforschen, sondern den Menschen selbst als Glied der ganzen Natur, in seinen eigenen Lebensgesetzen wie in allen seinen Reactionen gegen all' die Einflüsse von Aussen her kennen zu lernen, und dann diese Kenntniss anzuwenden auf Förderung seiner Gesundheit, seiner Wohlfahrt: dies ist jetzt die wahre Aufgabe des Arztes. Und was bisher die Naturforschung im Gebiete des kranken Lebens an sich gewesen, muss jetzt vielmehr ein weiteres Ergründen der Gesetze und Bedingungen unseres Gesundbleibens wie der Mittel und Wege dazu sein".

Die Hygieine in das Auge fassend, sagt **Oesterlen** weiter: „Nur durch diese kommt Wahrheit in unser Wissen, und Wahrheit, Sicherheit in unsere Kunst. Denn sie lehrt uns sicher, nicht allein was uns krank zu machen sucht, sondern auch was uns bei gesundem Leben erhalten kann. Ja, durch diese Kunst, Menschen zu erhalten, leisten wir in unserer Art fast so Grosses, als die Natur. Und im Vergleiche zur Gesundheitspflege ist die Medicin selbst im besten Falle doch auf einem falschen Wege, insofern sie nämlich gegen bereits vollendete Uebel, nicht für deren Verhütung zu Felde zieht. Kurz, finden wir jeder Wissenschaft, jeder Kunst ein ideales Ziel vorgesteckt, welches sie zu erstreben sucht, so muss dasjenige der Gesundheitspflege sicherlich in den Augen eines Jeden als das höhere, bedeutungsvollere gelten. Besteht doch das Edle ihres Berufes gerade darin, den Menschen von der Wiege bis ins Grab zu begleiten mitten durch sein wechselvolles Leben, für ihn zu denken, zu sorgen, und ihn nicht

erst dann zu pflegen, wenn er vielleicht Arme und Beine gebrochen. Die Medicin, welche nur um einzelne Kranke sich bekümmert, bietet zudem mehr oder weniger eine exclusive Hülfe; denn nur wer dieselbe sucht, pflegt sie zu finden, und das Beste sehen wir auch hier dem Reichen, dem Mächtigen vorbehalten. Für die bedrohtesten und zahlreichsten Klassen dagegen ist dieselbe meist bei der Anatomie ihrer tausendfachen Uebel stehen geblieben, ohne zu deren wirklicher Therapie zu kommen oder auch nur kommen zu wollen. Und freilich ist eine solche schwieriger, als ein Recept ... Mehr und mehr strebt Alles dahin, auch der Masse des Volkes zugleich mit den übrigen Wohlthaten unserer Civilisation auch deren Gesundheit wie die Mittel dafür zu geben".

Wie sehr der Arzt also, wenn er wirklich nützen will, an die Hygieine gewiesen ist, geht aus den angeführten Worten zur Genüge hervor, und es leuchtet ein, dass die Therapie erst ihre wahre Kraft unter dem Einflusse der Hygieine entfalte. Das Studium der gesammten Hygieine ist demnach für jeden guten Arzt etwas Unerlässliches, heiligt die Medicin, hilft des Charakters als Handwerk sie entheben und setzt den Arzt in unmittelbare Verbindung mit dem Gesetzgeber, Sittenlehrer und Erzieher. Das Studium der gesammten Hygieine befähigt den Arzt, diese Wissenschaft auf die Heilkunst anzuwenden und so erst die wahren Erfolge zu sichern.

§ 110.

**F. Ribes** 14) bemerkt unter Anderem: „Die therapeutische Hygieine ist die vorzüglichste Grundlage der vorbauenden Methoden: sie liefert auch die Mittel, die Heilanzeigen zu erfüllen".

Was ist alle Therapie werth ohne den Einfluss der moralischen und diätetischen Hygieine? Wie liesse die einfachste Krankenwartung ohne Wirksamkeit der Hygieine mit Erfolg sich bewerkstelligen? Welche unermessliche Bedeutung z. B. dem regelmässigen Luftwechsel bei Heilung von Nervenfiebern zukommt, hat **L. Stromeyer** 12) trefflich nachgewiesen.

§ 111.

**T. L. Nichols** 13) lässt die Gesundheit bei allen Wesen eine Voraussetzung der Glückseligkeit ausmachen, und sieht die Gesundheit als den eigentlichen natürlichen Zustand eines jeden Organismus an, die Krankheit als einen Ausnahmezustand. Und **James Hinton** 14) erklärt die Gesetze der Gesundheit für ganz gleichbedeutend mit den Gesetzen der Natur.

Weil dem so ist, muss es für die Hygieine eine Sache von ausnehmender Wichtigkeit, ja etwas Unerlässliches bleiben, ihr ganzes System auf die Erkenntniss der Normen der Natur, vorzüglich wie solche in den Organismen zum Ausdrucke kommen, zu gründen. Demnach kann die Hygieine ohne die Physiologie zu wissenschaftlichem Dasein gar nicht gelangen.

Aber die Physiologie ist es nicht allein, welche mit den Normen des Lebens uns bekannt macht und so eine rationelle Hygieine vorbereitet. Es kommt hier zunächst noch die Statistik in Betrachtung. „Die Kenntniss des eigenen Selbst“, sagt **Michel Chevalier** 15), „seiner Lage und seiner Verrichtungen ist ebenso für das ganze Volk geboten, wie für den Einzelnen. Nun aber leuchtet es ein, dass für eine Nation oder eine Gesellschaft die Statistik das Mittel biete, durch welches allein man im Stande ist, deren Stellung zu untersuchen, die Elemente ihrer Wohlfahrt und ihres Reichthums genau zu erkennen, die Grösse ihres Fortschrittes in der Industrie und anderen Arten der Thätigkeit zu beurtheilen, oder gegentheilig ihren Verfall zu ermessen. Es ist wahr, dass jener grosse Philosoph, der die Worte aussprach „erkenne dich selbst“, dieselben vorzugsweise auf die moralische Welt anwandte, und dass andererseits die Statistik viel mehr auf die physische Welt Anwendung findet. Aber vermöge der innigen Beziehungen, welche zwischen der physischen und moralischen Welt exsistiren, sind die materiellen Thatsachen sehr häufig die sichtbaren Zeichen, durch welche der moralische Zustand der Völker ebenso wie der intellectuelle sich offenbart“ . . .

Physiologie und Statistik sind die festesten Grundlagen der Anthropologie [wie ich 16) an einem andern Orte dies zu zeigen versuchte], und ohne die Anthropologie bleibt Alles, was über die Elemente der diätetischen und polizeilichen Hygieine hinausgeht, Unmöglichkeit.

## § 112.

Wenn wir den Ursachen der Krankheiten nachforschen, kommen wir, nachdem wir so manches Reich durchschritten und das Gebiet der mikroskopisch kleinen Organismen (über deren Verhältniss zu den Krankheiten unter Anderem **F. de Ranse** 17) sehr beachtenswerthe allgemeine Bemerkungen machte) passirt, zum Elende, der furchtbarsten und Urveranlassung der grössten Zahl der Leiden. Sehr richtig nennt **F. E. Foderé** 18) unter den Wirkungen des Elends: Zerstörung der Gesundheit und Verkürzung des Lebens, Ver-

worfenheit und Knechtsinn, Niedrigkeit und Kriecherei, und Alle, welche den Ursachen der Seuchen nachforschten, erkannten stets im Elende die grossartigste Veranlassung der Epidemieen.

Dies ist ein Fingerzeig für die Nothwendigkeit innigsten Zusammengehens der Aetiologie der Krankheiten mit den socialen Wissenschaften und für die Unerlässlichkeit der Harmonie zwischen beiden als Condito-sine-qua-non der Hygieine.

§ 113.

Ueberall hat die Erfahrung den unzweideutigsten Beweis geliefert, dass keine Rebellion die Gesundheit besserte, das Leben verlängerte, Verworfenheit und Knechtsinn, Niedrigkeit und Kriecherei beseitigte, die Entstehung mikroskopischer und grob-sinnlicher Krankheitsursachen verhinderte, wenn sie nicht das Elend tilgte*). Die Bannung des Elends macht im Allgemeinen Krieg und Aufruhr nicht erforderlich, sondern verlangt nur wissenschaftliche Forschung, Erkenntniss, geschickte Anwendung des Erkannten auf alle Seiten des individuellen und gesellschaftlichen Lebens, und das allgemeine Walten von Nächstenliebe und Barmherzigkeit.

Aetiologie der Krankheiten und sociale Wissenschaften sind demnach der Moral bedürftig, und erst in Verbindung mit der Sittenlehre gewähren sie der gesammten Hygieine und durch diese der Menschheit jenen Nutzen, welcher normale Entfaltung aller leiblichen und sittlichen Kräfte, wahre intellectuelle und moralische Civilisation verbürgt.

§ 114.

**A. Clavel** 19) erkennt der Erziehungskunst die Aufgabe zu, die Jugend beider Geschlechter schön, gesund, stark, verständig und ehrbar zu machen, und **J. B. Fonssagrives** 20) sagt unter Anderem: „Die grosse Kunst der Erziehung besteht darin, die Kinder dazu anzuleiten, das ihnen Heil bringende zu lieben, und ihre Begierden wohl im Zaume zu halten".

Der Erzieher, welcher diese Aufgaben lösen will, bedarf unumgänglich der Hygieine, und die Hygieine, welche normale und correcte Menschen gestalten will, bedarf der Hülfe des Erziehers. So hängt denn die Gesundheitspflege auf das Innigste mit der Pädagogik zusammen, und die Hygieine wird, auch weil sie die Voraussetzung der Erziehungskunst und diese der unerlässliche Vorläufer der Gesittung ist, zur Mutter wahrer Civilisation.

---

*) wie viele Rebellionen als solche konnten bisher dies bewirken? Ich fürchte, dass die Antwort lauten dürfte: in tausend Jahren eine!

**Georg Harris** 21) sagt: „Was die Civilisation dem Staate gegenüber ist, das ist die Erziehung dem Individuum gegenüber". — Von Civilisation kann aber erst auf Grund der Erziehung und von wirklich vollkommener Erziehung erst auf Grund der Hygieine die Rede sein.

Ein wirklich civilisirter, also wohl erzogener und normaler Mensch hat correcte Begriffe von Pflicht und Recht. Diese Begriffe machen die Grundlage alles gesellschaftlichen Lebens aus, und werden ihrerseits durch die Anthropologie und Hygieine in das wahre Licht gestellt, in Wesenheit und Ursprung erklärt. **Adam Ferguson** 22) bemerkt unter Anderem: „Ehe wir für den Menschen moralische Regeln geben können, muss erst die Geschichte der menschlichen Natur, müssen erst des Menschen Neigungen, die ihm eigenen Vergnügungen und Leiden, sein jetziger Zustand und seine künftigen Erwartungen bekannt sein". Somit weist **Ferguson** unzweideutig auf Anthropologie und Hygieine als Quellen der Moral hin, und es fliesst auch hieraus, wie organisch Moral und Hygieine verknüpft sind. Es wird indessen diese Verknüpfung noch anderweitig bewiesen.

§ 115.

**P. J. G. Cabanis** 23), den Einfluss der Nahrungsweise auf das moralische Leben prüfend, kommt zu dem Schlusse, dass dieser Einfluss ein sehr bedeutender sei, dass die Gewohnheiten der Völker mit der Art ihrer Nahrung innig zusammenhängen, dass man im Stande sei, durch Veränderungen des diätetischen Regiments die Entäusserungen des Menschen zu verändern, u. s. w.

In der That hängt unser Denken und Fühlen sehr innig mit dem Magen zusammen, und **Ludwig Feuerbach** 24) hatte die tiefste Berechtigung, auszusprechen: „Der Mensch ist, was er isst". Wenn nun die Moral in so bedeutender Weise an das Moment der Nahrung geknüpft ist, so muss nothwendig Regulirung der Moral auch Regulirung der Diät voraussetzen, und die diätetische Hygieine somit Vorläufer der moralischen sein. Regulirung der Diät aber beginnt mit der Erziehung, und es liegt in den Händen des Erziehers ebenso der Anfang aller diätetischen wie aller moralischen Gesundheitspflege.

§ 116.

„Die Erblichkeit", sagt **J. Moreau** de Tours 25), „drückt ihr Siegel allen Formen des geistigen Dynamismus auf, allen Arten der Entäusserung der Denkthätigkeit, von den ein-

fachsten bis zu den den transcendentalsten". Und **B. A. Morel** 26) bemerkt: „Einer der wesentlichsten Charaktere der Entartung ist jener ihrer Vererbung, welche unter viel schwerer wiegenden Verhältnissen stattfindet, als die sind, so die Gesetze gewöhnlicher Erblichkeit bestimmen".

Wenn die Erblichkeit so grossartige und so verhängnissvolle Wirkungen ausübt, Wirkungen, die auf ganze Reihen von Generationen sich erstrecken, so wird es sich nöthig machen, die menschlichen Verhältnisse und insbesondere die Angelegenheiten der Fortpflanzung in einer der Wohlfahrt günstigen Weise zu beeinflussen. Die sociale Hygieine ist hierzu vor Allem berufen, indem sie die materielle und moralische Grundlage normalen Fortpflanzungslebens herstellt und die Ehe entsprechend regulirt.

Unzählige Uebel, welche heutzutage noch die Gesellschaft heimsuchen, entspringen aus Vermischung von Menschen, die entweder in dem Verhältuisse naher Verwandtschaft stehen, oder aber von ererbten Krankheiten ergriffen oder mit den Anlagen hierzu behaftet sind. Gelingt es nun, mit Beseitigung des Elends und Einführung leiblicher Gesundheitspflege zugleich über die Schädlichkeit der Ehen zwischen Blutsverwandten allgemein aufzuklären und Jedermann in den Stand zu setzen, erbliche Leiden bei sich und seinen Nachkommen durch gutes Verhalten, Selbstbeherrschung, Auswahl der Ehegatten nach den Normen der Hygieine u. s. w. zu tilgen, so feiert die sociale Hygieine einen ihrer grössten Triumphe.

§ 117.

Die sociale Hygieine zieht aus der vergleichenden Krankheitslehre der verschiedenen Menschenarten, Rassen und Stämme den grössten Nutzen; denn sie kommt hierdurch zu der Erkenntnics, dass die Uebel der Menschen in den verschiedenen Himmelsstrichen nicht allein aus den Verhältnissen von Klima und Rasse entspringen, sondern mindestens in demselben Maasse von Arbeit, Erwerb, Besitz, Lebensweise, Sitten, kurzum von den gesellschaftlichen Constellationen abhängen.

**J. Ch. M. Boudin** 27) bemerkt unter Anderem: „Die Völker, so gut wie die Einzelnwesen, weichen von einander in ihren krankhaften, ebenso wie in ihren physiologischen Verhältnissen ab, und die Krankheiten wechseln mit Rasse und Klima". — Das Klima mit Allem, was dazu gehört, bestimmt in Verbindung mit dem Rassenmomente in letzter Reihe die Gesammtheit der socialen Verhältnisse, wenn ausser-

gewöhnliche Ereignisse, wie z. B. Eroberungen, nicht störend oder verändernd dazwischen fahren. Unter dem Einflusse bestimmter socialer Verhältnisse nun entwickelt sich eine Zahl von Leiden, deren Maass und Besonderheit durch Klima und Rasse bedingt wird. Will also die sociale Hygieine hier Vorsehung sein, so muss sie auf dem Grunde einer Krankheitslehre der Völker ebenso wie auf dem Boden medicinischer Geographie stehen.

§ 118.

**James Hole** 28) hat den Ausspruch gethan: „In einem finstern, schmutzigen, überfüllten, schlecht ventilirten Hofe oder einem solchen verborgenen Gässchen, kann, wie die Erfahrung im vollsten Umfange bekräftigt, von der Exsistenz von Gesundheit, von Tugend ebenso wenig die Rede sein, wie von dem Erblühen der tropischen Pflanzen unter dem Schnee Islands. Die Verbesserung der materiellen Verhältnisse der arbeitenden Klassen ist die Grundbedingung aller Bemühungen, welche auf Erhebung und Ausbildung des sittlichen Charakters abzielen".

Es kommt da, wo wir mit schreienden Missständen in Wohnungsverhältnissen und in der leiblichen Pflege, mit hieraus entsprungenem Siechthum, hieraus entsprungener physischer und moralischer Entartung es zu thun haben, zunächst darauf an, mit der Barmherzigkeit zugleich die polizeiliche Hygieine walten zu lassen, und vor Allem die Wohnung und Zubehör vom Grunde aus zu verbessern. Hier müssen dem Hygieiniker die Techniker, Chemiker und Physiologen mit ihren Erfahrungen zur Seite stehen; hier muss der Krankheitslehrer consultirt und der Statistiker um Mittheilungen und Winke angegangen, der Polizist und Pädagog um seine Ansicht befragt werden.

Sind die Dinge geordnet, welche die polizeiliche Hygieine zu Gegenständen ihres Forschens und Wirkens macht, dann befindet der Mensch erst sich unter jenen Voraussetzungen, wo die Normen diätetischer Hygieine wahrgenommen, verstanden und zur Grundlage des Daseins gemacht werden können. Und erst jetzt ist die Möglichkeit gegeben, die sociale und moralische Hygieine aus dem Wollen in das Vollbringen zu übersetzen, die Gesellschaft auf der Grundlage von Natur und Gesundheit zu regeneriren, und jene Moral zu erwirken, deren Ausgangs- und Zielpunkt die allgemeine Nächstenliebe ist, die Keinen verloren gehen lässt, die Alle bewahrt, und Alle leitet auf den Weg des Heils.

1) *Londe*, Ch., Nouveaux éléments d'hygiène. Troisième édition. Paris. 1847. in 8°. Tom. I. pag. 1 & sq.

2) *Lévy*, M., Traité d'hygiène publique et privée. Quatrième édition. Paris 1862. in 8°. Tom. I. pag. 48 & sq.

3) *Hallé & Nysten*, Hygiène. — Dictionaire des sciences médicales. Paris. 1812—22. in 8°. Tom. XXII. pag. 509 & sq.

4) *Bouchardat*, A., Rapport sur les progrès de l'hygiène. Paris 1867. in 8°. pag. 7.

5) *Frank* J. P., System einer vollständigen medicinischen Polizey. Erankenthal. 1791—94. in 8°. Tom. I. pag. 41. & sq.

6) *Devay*, F., Traité spécial d'hygiène des familles particulièrement dans ses rapports avec le mariage au physique et au moral et les maladies héréditaires. Deuxième édition. Paris. 1858. in 8°. pag. 2. & sq.; 4. & sq.; 9. & sq.

7) *Reclam* C., Die heutige Gesundheitspflege und ihre Aufgaben. — Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege. Tom. I. [Braunschweig. 1869. in 8°.] pag. 1.

8) *Corfield*, W. H., A resumé of the History of Hygiene; being the indroductory lecture to a course on hygieine and public health, . . . London. 1870. iu 8°. pag. 17.

9) *Beneke*, F. W., Zur Frage der Organisation der öffentlichen Gesundheitspflege in Deutschland. Ein zweiter Beitrag zur Förderung derselben. Marburg. 1872. in 8°. pag. 11 & sq.

10) *Oesterlen*, Fr., Die Hygieine und die Medicin. — Zeitschrift für Hygieine, medicinische Statistik und Sanitätspolizei. Tom. I. [Tübingen. 1860. in 8°.] pag. 14. & sq.; 17. & sq.

11) *Ribes* L., Traité d'hygiène thérapeutique ou application des moyens de l'hygiène au traitement des maladies. Paris. 1860. in 8°. pag. 11.

12) *Stromeyer*, L., Ueber den Verlauf des Typhus unter dem Einflusse einer methodischen Ventilation. Hannover. 1855. in 8°. pag. 38. & sq.

13) *Nichols*, T. L., Human Physiology the basis of Sanitary and Social Science. London. 1872. in 8°. pag. 323. & sq.

14) *Hinton*, J., Thoughts on health, and some of its conditions. London. 1871. in 8°. pag. 6.

15) Journal de la société de statistique de Paris. Première année. Paris & Strasbourg. 1860. in 8°. pag. 2.

16) *Reich*, E., Der Mensch und die Seele. Studien zur physiologischen und philosophischen Anthropologie und zur Physik des täglichen Lebens. Berlin. 1872. in 8°. pag. V. & sq.

17) *Ranse*, F. de, Du role des microzoaires et des microphytes dans la genèse, l'évolution et la propogation des maladies. Paris. 1869. in 8°. pag. 3. & sq.; 120 & sq.

18) *Fodéré*, F. E., Essai historique et moral sur la pauvreté des nations, la population, la mendicité, les hopitaux et les enfans trouvés. Paris. 1825. in 8°. pag. 62.; 68.

19) *Clavel*, A., Traité d'éducation physique et morale. Paris. 1855. in 12°. Tom. I. pag. III.

20) *Fonssagrives*, J. B., Entretiens familiers sur l'hygiène. Quatrième édition. (Montpellier.) Berlin. 1870. in 18°. pag. 120.

21) *Harris*, G., Civilization considered as a science, in relation to its essence, its elements, and its end. London. 1861. in 8°. pag. 62.

22) *Ferguson*, A., Grundsätze der Moralphilosophie. Uebersetzt und mit einigen Bemerkungen versehen von *Christian Garve*. Leipzig. 1772. in 8°. pag. 8.

23) *Cabanis*, F. J. G., Rapports du physique et du moral de l'homme. Paris. 1802. in 8°. Tom. II. pag. 132. & sq.; 141. & sq.

24) *Feuerbach*, L.. Gottheit, Freiheit und Unsterblichkeit vom Standpunkte der Anthropologie. Leipzig. 1866. in 8° pag. 5.

25) *Moreau* de Tours, J., La psychologie morbide dans ses rapports avec la philosophie de l'histoire, ou de l'influence des névropathies sur le dynamisme intellectuel. Paris. 1859. in 8°. pag. 110. & sq.

26) *Morel*, B. A., Traité des dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'éspece humaine, et des

causes qui produisent ces variétés maladives. Paris. 1857. in 8°. pag. 4. & sq.

27) *Boudin*, J. Ch. M., Essai de pathologie ethnique; de l'influence de la race sur la fréquence, la forme et la gravité des maladies. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XVI. [Paris. 1861. in 8°.] pag. 5.

28) *Hole*, H., The Homes of the Working Classes with suggestions for their improvement. London. 1866. in 8°. pag. 1.

Druck von Gebrüder Scheiner in Würzburg.

# STUDIEN

ÜBER

# DAS TÆGLICHE LEBEN.

VON

EDUARD REICH.

# VORWORT.

Die Erscheinungen des täglichen Lebens sind Stoff immerwährender Unterhaltung, Beobachtung und Erforschung; sie lassen von zahlreichen Standpunkten aus sich beurtheilen, aber nur von einem Standpunkte aus in ihrem ursächlichen Verhältnisse richtig sich erkennen: nämlich von der hohen Warte der Naturlehre des Menschen.

In den nachfolgenden Blättern habe ich es versucht, bei Erklärung verschiedener Seiten des täglichen Lebens von der Natur auszugehen, und ich glaube, zu Ergebnissen gelangt zu sein, die bei Förderung des Menschenwohles vielleicht nicht zu verachten wären.

Es seien diese meine Studien allen Denen, welche die Triebfedern des Alltagslebens erforschen und dem allgemeinen Besten Kraft und Zeit widmen, zu freundlicher Aufnahme empfohlen.

Rostock, den 1. Juni 1873.

Eduard Reich.

# INHALT.

Seite

**Einleitung.**

Die grosse und die kleine Welt . . . . . . . . . 1

I.

**Das Schicksal und andere Mächte.**

Begriff des Schicksals . . . . . . . . . . . . . 3
Fatalismus . . . . . . . . . . . . . . . . . 4
Der freie Wille . . . . . . . . . . . . . . . 5
Muhammedaner . . . . . . . . . . . . . . . 7
Absoluter Fatalismus . . . . . . . . . . . . . 12

*Der Staat* . . . . . . . . . . . . . . . . . 13

Begriff . . . . . . . . . . . . . . . . . . 13
Beschaffenheit des Staates . . . . . . . . . . 13
Regierung . . . . . . . . . . . . . . . . . 14
Individualität und Staat . . . . . . . . . . . 15
Staatsgewalt und Aufgabe des Einzelnen . . . . . . 17
Wirksamkeit des Staates . . . . . . . . . . . . 20
Freiheit . . . . . . . . . . . . . . . . . . 21
Socialismus und Communismus . . . . . . . . . . 23
Princip des Gehenlassens und der Einmischung . . . . 24
Moral . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 26

*Die kosmischen Einflüsse* . . . . . . . . . . . 26

Sonnenlicht und Sonnenwärme . . . . . . . . . . 26
Nordländer und Südländer . . . . . . . . . . . 27
Vegetation, Licht und Wärme . . . . . . . . . . 28
Lebensdauer, Licht und Wärme . . . . . . . . . 30
Gesundheit, Licht und Wärme . . . . . . . . . . 31
Staat, Licht und Wärme . . . . . . . . . . . . 33
Der nächtliche Sternenhimmel . . . . . . . . . . 36

Seite

Aberglaube . . . . . . . . . . . . . . . . . . 37
Philosophie . . . . . . . . . . . . . . . . . . 38
Geschichte . . . . . . . . . . . . . . . . . . 39
Bau des Bodens . . . . . . . . . . . . . . . . 41

*Die Erkenntniss und die Sympathie* . . . . . . . . . 42
Quellen der Sympathie . . . . . . . . . . . . . 42
Mittel zur Erkenntniss . . . . . . . . . . . . . 43
Hindernisse des Verständnisses von Philosophie und Moral 43
Civilisirte Barbarei . . . . . . . . . . . . . . . 45

*Die Weltanschauung der grossen Massen* . . . . . . . . 46
Einfluss der Weltanschauung . . . . . . . . . . . 46
Die beste Weltanschauung . . . . . . . . . . . . 47
Religion und Weltanschauung . . . . . . . . . . . 48

II.

## Die Skropheln und andere Uebel.

Der Leberthran . . . . . . . . . . . . . . . . 50
Quellen der Skrophelsucht . . . . . . . . . . . 51
Impfung . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 54
Vererbung . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 55
Ausschweifungen . . . . . . . . . . . . . . . . 57
Sittenverderbniss . . . . . . . . . . . . . . . 58
Endemische Verbreitung der Skropheln . . . . . . 59
Skropheln und Syphilis . . . . . . . . . . . . . 61

*Die Syphilis* . . . . . . . . . . . . . . . . . . 68
Wirkungen auf das sociale Leben . . . . . . . . 68
Wirkungen auf die Organisation . . . . . . . . . 69
Sittenverderbniss . . . . . . . . . . . . . . . 71
Tilgung des Einflusses der Syphilis . . . . . . . 73

*Die Gicht* . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 76
Wirkungen der Gicht . . . . . . . . . . . . . . 76
Quellen der Gicht . . . . . . . . . . . . . . . 78

*Die Nervosität* . . . . . . . . . . . . . . . . . 80
Wirkungen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 80
Heilung und Bewahrung . . . . . . . . . . . . . 82

III.

## Die Nahrung und andere Einflüsse.

Wirkungen der Nahrung . . . . . . . . . . . . . 86
Feinschmeckerei . . . . . . . . . . . . . . . . 86

Seite

Völlerei . . . . . 89
Kärglichkeit . . . . . 92
Gewürzhafte und gewürzlose Nahrung . . . . . 94
Die Tafeln . . . . . 96
Vegetarianismus . . . . . 97
Mässigkeit und Enthaltsamkeit . . . . . 105
Fasten . . . . . 107
Charaktere und Diät . . . . . 109
Jugendliche Greise und greisenhafte Jünglinge . . . . 111
Wirkungen der Frugalität . . . . . 112

*Die geistigen Getränke* . . . . . 114
Beziehungen zu Staat und Gesellschaft . . . . . 114
Alkohol und Moral . . . . . 115
Alkohol und Organismus . . . . . 117
Alkohol und Elend . . . . . 119
Verhütung der Trunksucht . . . . . 120
Mässigkeitsvereine . . . . . 120

*Die kaffeeartigen Getränke* . . . . . 133
Das sociale Leben und der Kaffee . . . . . 133
Armuth und Kaffee . . . . . 135
Cichorie . . . . . 136
Der Thee und die Chinesen . . . . . 139
Wirkungen des Thee . . . . . 140

*Der Tabak* . . . . . 142
Bedeutung der Gesittung gegenüber . . . . . 142
Tabak und Familienleben . . . . . 143
Der starke Tabak und das Volksleben . . . . . 144
Zweierlei Tabakraucher . . . . . 147
Tabakrauch und Wirthshaus . . . . . 147

*Die Gymnastik* . . . . . 149
Bedeutung der Physik und Moral gegenüber . . . . . 149
Gymnastische Erziehung . . . . . 150
Abhärtung . . . . . 153
Versittlichung . . . . . 154

*Die Mode* . . . . . 155
Tonangeber . . . . . 155
Rubriken und Schablonen . . . . . 156
Tilgung der Mode . . . . . 156

*Das Bad und die Waschung* . . . . . 157
Wirkungen . . . . . 157
Nutzen . . . . . 160

Seite

*Der Erdboden und das Meer* . . . . . . . . . . . . . 162

Wirkungen auf Staatsform und Sitte . . . . . . . . 162
Nationalökonomie ohne Moral in Gebirgen und auf Inseln 163

**Schluss**

Belege . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 168

**Anhang**

Das weibliche Geschlecht und das öffentliche Leben . 176
Die Gütergemeinschaft und die Natur des Menschen . 183
Intellectuelle und moralische Civilisation . . . . . . . 187
Ueber den Werth der beschreibenden Naturwissenschaften 192
Wissenschaft, Philosophie und Moral . . . . . . . . 196
Ueber die Gewohnheit . . . . . . . . . . . . . . . 203

**Humanität, Verbrechen und Laster**

Humanitäts- und Antihumanitäts-Anstalten . . . . . . 219
Verbrechen und Laster . . . . . . . . . . . . . . 256

## Druckfehler.

Auf Seite 162 fehlt über dem § 150 die Capitel-Ueberschrift: **Der Erdboden und das Meer.**

# Einleitung.

## § 1.

Sonnensysteme sind Punkte in der grossen Welt, im Makrokosmos. Ein einzelner Planet kommt innerhalb eines Sonnensystems nur wenig in Betrachtung. Die Organismen, welche einen solchen Planeten bewohnen, kann man den feinsten Staubtheilchen oder den Wasseratomen des Weltmeeres gleich achten, wenn man der Sonne sie gegenüber stellt.

So unbedeutend die organisirte Welt auf der Erdoberfläche dem Sonnensysteme gegenüber und dieses dem Makrokosmos sein möge; so verschwindend klein die Geschlechter der Organismen gegenüber der Summe der dagewesenen, gegenwärtigen und zukünftigen Organisationen auf der Erdoberfläche auch seien; so nichtig das Individuum im Vergleiche zu seinem ganzen Stamme auch erscheine; — es steht fest, dass der einfachste Organismus den Makrokosmos wieder spiegele, und dass er einen ganz bestimmten Werth habe, nothwendig sei. Die Summe der Formen macht die grosse Welt, den Makrokosmos aus.

## § 2.

Bei sorgfältiger Erforschung der Welt im Kleinen und im Grossen finden wir, dass das Grosse nur eine Wiederholung des Kleinen ist, und dass die Normen, nach denen das Weltganze die Stadien seines Daseins durchläuft, eigentlich nur die Normen sind, nach denen das Kleine sich bewegt.

Wegen dieses Verhaltens können wir annehmen, dass der Mensch durch das Studium der Welt den Schlüssel zur Erkenntniss des eigenen Selbst und durch das Studium des eigenen Selbst den Schlüssel zur Eröffnung der Welt finde. In der That ist auch durch dieses beiderseitige Studium nachgewiesen

worden, dass die Normen, nach denen die Erscheinungen der grossen Welt verlaufen, dieselben sind, wie die, nach denen die Organismen ihr Leben durcheilen, und dass die Welt ausser uns nicht eine Illusion von uns, sondern Wirklichkeit ist.

§ 3.

Die Namen grosse und kleine Welt werden zur Bezeichnung verschiedener Begriffe gebraucht. Eigentlich ist die grosse Welt nur das Universum, der Kosmos, das unendliche All, wogegen als kleine Welt jedes Sonnen- oder Planeten-System, jeder Himmelskörper, jeder Organismus aufgefasst werden kann.

Der civilisirte Mensch bedient sich innerhalb seines Bereiches der Ausdrücke grosse und kleine Welt, um wieder andere Begriffe dadurch zu verstehen; er nennt die grosse Welt Alles, was jenseits des gemeinen Gelderwerbes liegt, jenseits der gemeinen Begehrungen und Geschäfte, jenseits der pöbelhaften Interessen und blutdürstigen Triebe.

Solche Auffassung entspricht vollständig der Logik, und ihre volle innere Berechtigung tritt desto klarer zu Tage, je mehr man sich bemüht, das Wesen der menschlichen Dinge zu erfassen, je mehr es gelingt, den Schein zu trennen von der Wahrheit.

Die Welt des Philisters ist Nahrung und Zeugung, und kommt auf der Oberfläche zum Ausdruck durch das Bestreben, das Mittel zu Ernährung und Fortpflanzung, Geld zu erwerben. Mit dem Gelderwerbe ist die moralische, mit Nahrung und Zeugung die physische Welt des Philisters erfüllt und abgeschlossen: die kleine Welt.

Philister ist jeder Zweihänder, der nur eine solche kleine Welt versteht, darin lebt, darin stirbt, ohne jemals vermögend zu sein, das Bestehen einer grossen Welt zu ahnen.

§ 4.

Die grosse und die kleine Welt innerhalb des gesitteten Menschenlebens, sie exsistiren nur in uns, sie sind nur Zustände unseres Gehirns; ihr Dasein in diesem oder jenem Individuum, der Grad und die Art der Ausbildung ihrer Vorstellung, dies Alles hängt lediglich von dem Zustande des Gehirnes ab, und letzterer ist bedingt von den Verhältnissen der Erblichkeit, der Erziehung, der leiblichen Pflege, der äusseren Umstände und Schicksale.

# I.
# Das Schicksal.

§ 5.

In der grossen so gut wie in der kleinen Menschenwelt wirkt jene Summe von Verhältnissen, welche man das Schicksal nennt, bestimmend. Das Schicksal kann als die Gesammtheit aller äusseren und inneren Constellationen, unter denen das persönliche und gesellschaftliche Leben sich vollzieht, bezeichnet werden.

Diese Auffassung erklärt die Thatsache, dass der Mensch nur in äusserst geringem, in verschwindend kleinem Maasse der Schmied seiner Schicksale ist, dass die Wurzeln dieser letzteren weit jenseits unseres Daseins beginnen und durch unser Zuthun nur in ganz unbedeutenden Einzelnheiten alterirt werden, und dass das Geschick, weil aus zum Theile uns unbekannten Factoren sich zusammensetzend, unserer Berechnung spottet, unsere Pläne kreuzt, und die Krystalle unserer Hoffnungen zu Wasser werden lässt.

„Man sagt euch“, bemerkt **Voltaire** 1), „glaubt nicht an den Fatalismus, denn alsdann wird euch Alles unvermeidlich erscheinen, ihr werdet umsonst arbeiten, ihr werdet in Gleichgültigkeit verderben; weder die Reichthümer werdet ihr lieben, noch die Ehrenbezeugungen und Lobeserhebungen; ihr werdet nach nichts streben, und dafür halten, dass ihr ohne Verdienst seid und ohne Kraft; kein Talent wird gepflegt werden; Alles wird versinken in Apathie.“

„Seid ohne Sorgen“, sagt **Voltaire** weiter, „wir werden immer Leidenschaften und Vorurtheile haben, da es unsere Bestimmung ist, den Leidenschaften und Vorurtheilen unterworfen zu sein: wir wissen sehr wohl, dass es eben so wenig von uns abhängt, mehr Verdienste und grosse Talente, wie gut gewachsene Haare und schöne Hände zu haben“ . . . „Ich habe nothwendig die Leidenschaft, dies zu schreiben, und du hast die Leidenschaft, mich zu verdammen; wir sind alle beide in gleichem Maasse Dummköpfe, in gleichem Maasse die Spielbälle des Schicksals. Deine Natur ist angelegt zum Bösen, und die meinige zur Wahrheitsliebe“ . . .

Wenn man des wahren Inhaltes des Schicksals wohl sich bewusst bleibt, somit das Geschick nicht als Rachegeist und tückisches Gespenst, sondern eben als Summe unzähliger natürlicher Verhältnisse auffasst, deren Zahl und Dimensionen unserer Organisation gegenüber gross und mannigfaltig

sind, — so ist es durchaus noch nicht nöthig, in Gleichgültigkeit zu versinken und den Charakter der Passivität anzunehmen; im Gegentheile kann naturgemässe Auffassung des Schicksals dadurch unsere Kräfte anspornen, dass sie das Bestreben in uns erweckt, wenigstens einen Theil äusserer Verhältnisse zu beherrschen und einigen Beziehungen unserer Organisation gegenüber nicht unwissend und hülflos dazustehen.

Die muhammedanischen Völker, obgleich Fatalisten in der vollsten und eigentlichsten Bedeutung des Wortes, konnten durch ihren Fatalismus an sich wohl kaum sehr geschädigt, vielleicht eher noch wohlthuend berührt werden. Zwar ist ihnen das Schicksal ausschliesslich der Wille Allah's, und es ist bei ihnen von naturgemässer Auffassung nicht die Rede; aber eben wegen seiner Beziehung zu Allah dient dem Muhammedaner der Glaube an eine Vorherbestimmung zur Beruhigung des Gemüthes, zur Dämpfung der Leidenschaften, zu Erhebung des Herzens, zu Förderung sittlichen Lebens und zu Erweckung jenes liebevollen Zusammenseins, welches unter dem Halbmonde die Familie charakterisirt.

Der Muhammedaner ist nicht apathisch; die Mauren, die Araber und Türken liefern durch ihre bewunderungswürdige Geschichte den besten Beweis hierfür, und nicht allein durch die Geschichte, sondern auch durch ihr ganzes Leben.

§ 6.

Es ist nicht zu läugnen, dass der Glaube an Vorherbestimmung, an ein dunkles Schicksal, seine schwere Schattenseite habe, und die Entwickelung des Menschengeschlechts zu beeinträchtigen vermöge. Diese schlimme Wirkung tritt unter gewissen Umständen besonders hervor, nämlich wenn die Staatsklugheit oder das Priesterthum, oder auch beide zugleich, einen solchen Glauben zu selbstsüchtigen Zwecken benutzen. An sich wäre dieser Glaube nicht nur unschädlich, sondern brächte den Schwachen im Geiste und Armen im Besitze innerhalb der gegenwärtigen Welt der Härte, der Lieblosigkeit und des Tantum-quantum vielleicht nicht kleinen Nutzen, und die Erleuchteten achteten nicht solchen Dafürfürhaltens. Aber als Mittel zur Unterdrückung, zur Aussaugung, zur Niederwerfung des Geistes, zur Förderung schnöder Gewinnsucht und verhängnissvollen Ehrgeizes, u. dgl. m., wird die Annahme, nach welcher dunkle Geschicke walten und der Menschen Handlungen von einer allmächtigen

Persönlichkeit mit mathematischer Schärfe und diplomatischer Treue vorher bestimmt sind, immer die übelsten Folgen auf intellectuelle und moralische Gesittung ausüben, die Brände der Leidenschaft schüren, und des Menschen Rechte vernichten.

§ 7.

Dem Glauben an die Vorherbestimmung steht die Annahme der Freiheit des Willens entgegen. Unsere Handlungen sind weder von irgend welcher Persönlichkeit vorher bestimmt, noch sind sie Resultate des freien Willens, sondern sie ergeben sich als die nothwendigen Folgen der Vorgänge, die sich abspannen, ehe wir exsistirten, und die während unseres Daseins sich vollziehen, und sie sind von dem unbedeutenden Einflusse unseres Willens, der seinerseits auch wieder nach den Antecedenzien sich gestaltet, nur in unbedeutendem Maasse abhängig. Also, nicht eine allmächtige Persönlichkeit bestimmt unsere Handlungen, sondern die Gesammtheit der äusseren und der in unserem Organismus gelegenen Verhältnisse wirkt sie. Wir haben diese Gesammtheit Schicksal genannt.

Beschäftigen wir uns mit dem Gegenstande noch genauer.

„Die Lehre von der Vorherbestimmung", sagt **Henry Thomas Buckle** 2), beruht auf einer theologischen, die vom freien Willen auf einer metaphysischen Hypothese. Die Anhänger der ersten gehen von einer Voraussetzung aus, wofür sie, bis jetzt wenigstens, noch keinen stichhaltigen Beweis vorgebracht. . . . Abgesehen von ihrer Unvereinbarkeit mit andern Begriffen, denen eine fundamentale Geltung beigelegt wird, muss diese Lehre in einer wissenschaftlichen Untersuchung jedenfalls als eine unfruchtbare Hypothese betrachtet werden."

„Die andere Lehre", entwickelt **Buckle** weiter, „welche lange unter dem Namen des freien Willens gefeiert worden, hängt mit dem Arminianismus zusammen, gründet sich aber in Wahrheit auf den metaphysischen Satz, dass das menschliche Selbstbewusstsein das höchste sei. Jeder Mensch, wird gesagt, fühlt und weiss, dass er ein freies Wesen ist, und auch die scharfsinnigsten Ausführungen können uns das Bewusstsein, einen freien Willen zu besitzen, nicht rauben. Nun erfordert das Dasein dieser höchsten Entscheidung, die so aller gewöhnlichen Art zu schliessen Trotz bietet, zwei Annahmen, von denen die erste, obgleich vielleicht richtig,

wie bewiesen worden, und die andere ohne Zweifel unrichtig ist. Diese Annahmen sind, dass es ein unabhängiges Vermögen, Selbstbewusstsein genannt, gibt, und dass die Entscheidungen dieses Vermögens unfehlbar sind. Nun ist es für das Erste keineswegs ausgemacht, dass Selbstbewusstsein ein Vermögen ist; und einige der vorzüglichsten Denker sind der Ansicht, dass es nur ein Zustand oder eine Geistesverfassung sei. Wenn sich dies als Thatsache ergeben sollte, so ist die Lehre unhaltbar; denn zugegeben, dass alle Geistesvermögen, so lange sie in voller Wirkung sind, auch alle gleichmässig richtig wirken, so wird doch Niemand dasselbe von jedem Zustande, in den der Geist gelegentlich verfallen kann, behaupten wollen. Wenn wir aber auch diesen Vorwurf fallen lassen, so können wir für das Zweite erwidern, dass, wenn auch das Selbstbewusstsein ein Vermögen ist, wir das Zeugniss der ganzen Geschichte als Beweis seiner ausserordentlichen Unsicherheit anführen können.“ So **Buckle**.

Es ist die Lehre vom freien Willen entschieden durch die neue Wissenschaft auf den Kopf gestellt worden, und hat schon vor der gegenwärtigen Epoche zahleiche Angriffe erfahren. In ihrer vollen Schärfe aufrecht erhalten, muss sie Alles, was Schicksal heisst, verwerfen und den Menschen unbedingt ebenso zum freien Urheber seiner Handlungen und Erzeuger seiner Lebensumstände machen, wie andererseits ihm auch einen Grad von Verantwortung aufbürden, der dem Kenner menschlichen Wesens nur als Monstrum erscheinen kann.

Das Selbstbewusstsein ist kein Vermögen, keine Kraft, sondern ein Zustand eines Theiles des grossen Gehirns. Demnach ist der Stand des Selbstbewusstseins, allgemein gesprochen, von der Organisation, und diese ist von den äusseren Einflüssen abhängig. Hieraus geht nun hervor, dass das Selbstbewusstsein zuletzt der Abdruck der Schicksale ist, und dass der mit dem Bewusstsein zusammenhängende Wille in den Schicksalen seinen Regulator hat.

Weil nun weder der freie Wille, noch auch die Vorherbestimmung im Sinne der Theologen und Fatalisten, die Berechtigung hat, von Wissenschaft wegen zu bestehen, so bleibt für die Philosophie der Geschichte und für eine philosophische Auffassung des gesellschaftlichen Lebens nur die Lehre vom Schicksale im naturwissenschaftlichen Sinne übrig, eine Lehre, die bei vorsichtiger Anwendung und bei Vermeidung aller Personification ganz geeigneten Stoff zu Zwecken correcter Terminologie abgibt.

§ 8.

Die Doctrin vom freien Willen und der Fatalismus, sie sind von sehr verschiedener Wirkung auf das ganze gesellschaftliche Leben, auf den Geist der Gesetze, auf Sitten und Meinungen. Wo die Freiheit des Willens allgemeiner Glaubenssatz ist, wird der Mensch in einem weit grösseren Maasse für seine Handlungen verantwortlich gemacht, als dies den natürlichen Verhältnissen gemäss statthaft ist. Dies hat manche bedenkliche Folgen und kann dazu beitragen, die allgemeine Barmherzigkeit zu dämpfen, zu beschränken.

Für die Wissenschaft ist die Lehre vom freien Willen eine schädliche Mauer, ein Hemmniss, und für die Philosophie ein Bleigewicht, welches den Adlerflug erschwert.

Mit dem Fatalismus verhält es sich, wenn man dessen Verhältniss zu Wissenschaft und Philosophie nimmt, im Allgemeinen noch schlimmer, weil er unter ungünstigen Constellationen die Wissenschaft erschweren, die Philosophie in ihren Keimen ersticken kann. **Ernest Renan** 3) behauptet, die Araber in Spanien hätten Alles, was sie an eigentlicher Philosophie besassen, von den Griechen erhalten. „Alles", sagt **Renan**, „was der semitische Orient, Alles was das Mittelalter von wirklicher Philosophie hatte, sie verdankten es den Griechen. Wenn man demnach in der Vergangenheit sich bemüht hätte, eine philosophische Autorität zu erwählen, so wäre Griechenland allein berechtigt gewesen, Lectionen zu ertheilen; nicht das Griechenland Aegyptens und Syriens, verändert durch die Mischung mit barbarischen Elementen, sondern das ursprüngliche und unverfälschte Griechenland in seinem reinen und klassischen Ausdrucke". — Wenn dem so ist, dass den Mauren Initiative in der Philosophie nicht zukam, so drängt die Frage sich auf, ob eine solche Erscheinung Folge des muhammedanischen Fatalismus sei, oder vielmehr als Ausdruck des allgemeinen Zeitgeistes aufgefasst werden müsse.

Es will mir vorkommen, als ob das Letztere das Berechtigte sei; denn übte der Fatalismus wirklich an sich selbst so schlimmen Einfluss, so hätten die Mauren und die Muhammedaner überhaupt, ausser im Kriege, gar nichts leisten können. Nun aber besitzen wir eine Reihe der glänzendsten Zeugnisse für die hohe Stufe der Gesittung, welche die Araber in Spanien und auch in Kleinasien unter den Khalifen einnahmen; wir sehen jede freie Geistesregung im Mittelalter von den Muhammedanern der iberischen Halbinsel und von den

Sarazenen ausgehen; wir sehen Wissenschaften und Künste da in einer Vollkommenheit, wie erst die Gegenwart wieder sie bietet. Der Fatalismus an sich kann also weder das öffentliche Leben, noch Wissenschaften und Künste gefährden, und diese unsere Ansicht wird gestützt durch einige gewichtige Thatsachen, denen wir hier mit den eigenen Worten verlässlicher Gewährsmänner Raum geben wollen.

§ 9.

„Kaum“, sagt **John William Draper** 4), „hatten die Araber in Spanien festen Fuss gefasst, als sie auch eine glänzende Laufbahn begannen. Sich aneignend, was jetzt zu einer ausgebildeten Politik der Herrscher der Gläubigen in Asien geworden war, zeichneten sich die Khalifen von Cordova als Beschützer der Gelehrsamkeit aus, und gaben ein Beispiel von Verfeinerung, welches im schroffen Gegensatze zu dem Zustande der eingebornen europäischen Fürsten stand. Cordova rühmte sich, unter ihrer Verwaltung auf dem höchsten Gipfel seiner Blüthe mehr als zweimalhunderttausend Häuser und mehr als einer Million Einwohner. Nach Sonnentuntergang konnte man in gerader Linie zehn Meilen[1]) weit beim Scheine der Strassenlaternen dasselbe durchwandern. Siebenhundert Jahre später gab es in ganz London nicht eine einzige.[2]) Die Strassen[3]) waren solide gepflastert. Jahrhunderte später blieb man in Paris, wenn man an einem regnerischen Tage seine Schwelle überschritt, bis an die Knöchel im Kothe stecken. Andere Städte, so Granada, Sevilla, Toledo, betrachteten sich als Nebenbuhlerinnen Cordova's.“

Nachdem **Draper** das Grossartige in Bau und Ausstattung der Häuser, Gärten etc., in Kunstwerken, Bibliotheken etc., skizzirt, bemerkt er weiter: „Diesen Sarazenen haben wir viele unserer persönlichen Bequemlichkeiten zu danken. Von ängstlicher Reinlichkeit, war es ihnen nicht möglich, sich nach Art der Eingeborenen Europa's in ein einziges Gewand zu kleiden und dasselbe so lange zu tragen, bis es, eine schlechte, von Ungeziefer bedeckte, stinkende und zerlumpte Masse, in Stücke zerfiel. . . . Sie lehrten uns den Gebrauch des oft gewechselten und oft gewaschenen unteren Kleidungsstückes aus Leinen oder Baumwolle . . . Ihre[4]) Obergewänder waren

---

[1]) englische Meilen.
[2]) Strassenlaterne.
[3]) von Cordova.
[4]) der Frauen.

oft aus Seide, gestickt und geschmückt mit Edelsteinen und gewebtem Golde."

„Bei all' diesem Luxus . . . waren die spanischen Khalifen, das Beispiel ihrer asiatischen Genossen nachahmend und hierin stark von den Päbsten Rom's sich unterscheidend, nicht nur die Schützer, sondern auch persönliche Ausüber aller Zweige des menschlichen Wissens. Einer von ihnen war selbst der Verfasser eines Werkes über schöne Wissenschaften in nicht weniger als fünfzig Bänden; ein anderer schrieb eine Abhandlung über Algebra. Als der Musiker **Zaryab** vom Osten nach Spanien kam, ritt ihm der Khalif **Abderrahman** entgegen, um ihm seine Hochachtung zu bezeugen" . . .

Und das Volk, von dem dieses Alles gesagt wird, war ein muhammedanisches, ruhend auf der Basis des Fatalismus; es war eine Nation des Fortschrittes und der Geistesfreiheit, und die Regenten gingen mit der Leuchte der Vernunft voran. Was schadete hier der Fatalismus? Nichts. Vielleicht nützte derselbe noch mittelbar. Wir wollen einige seiner Wirkungen auf den Charakter studiren.

§ 10.

Wenn wir den Muhammedaner betrachten, von dem Augenblicke an, wo sein Geistesleben erwacht, bis zur Stunde des Sterbens, so fällt uns die Ruhe auf, mit welcher der Muselmann die Stadien seines Daseins durchlebt, mit welcher er allen Widerwärtigkeiten begegnet. „Und was ist nun", frägt **H. Lauvergne** 5), „die moralische Seite dieser Religion und dieses Fatalismus? Der Türke ist wahrhaft glücklich, weil er an Gott glaubt, ohne das Geheimniss seines Waltens und Wirkens ergründen zu wollen, und weil er seine frohen und seine schlimmen Tage dem Beschlusse des Herrn der Welt zuschreibt, mag dieser ihn nun mit Gedeihen segnen, oder ihm Leiden senden. Ich sah einen alten Paschah, umgeben von seiner Familie und dem ganzen feenhaften Pompe orientalischer Pracht sterben; andererseits war ich Zeuge des langen Todeskampfes eines Marabut aus der Gegend von Constantine, der auf die Galeeren geschmiedet war. Beide Männer erschienen mir in ihren so ganz entgegengesetzten Verhältnissen gleich bewundernswerth und glücklich. Ebenso hat ihre Fassung, mit der sie den tödtlichen Streich der Damascener-Klinge erwarten, weder mit der stupiden Wildheit unserer verhärteten Verbrecher, noch mit dem affectirten, manchmal nur von der Trunkenheit erborgten Muthe mancher obscuren Verschwörer die geringste Aehnlichkeit. An welchem

Orte der Tod den Muselmann treffen mag, er wird nicht weinen noch jammern; ruhig und feierlich endet er wie die untergehende Sonne". „Wenn das Denken die Form ist, unter welcher wir uns alles unseres Kummers wie unseres Glückes bewusst werden, so müssen wir gestehen, dass die Religion des Muselmanns die Seele erweitert, weil sie dieselbe zum Himmel richtet, und stark macht, weil sie dieselbe durch den Fatalismus gegen alle Widerwärtigkeiten waffnet, welche das Uebermaass einer allzu ehrgeizigen Civilisation in seinem Schoose hegt". — So spricht **Lauvergne**.

Es ist der Fatalismus für Millionen von Menschen demnach ein äusserst vorzügliches Mittel, dauernd zu beglücken, das Leben angenehm und den Tod leicht zu machen. Ohne die erbärmliche Sucht nach falschen Folgerungen, wie solche den halbgebildeten Europäer besonders kennzeichnet, wird der Fatalismus der grossen Mehrheit des Volkes eher nützen als schaden, und er wird entschieden besser sein, als alle Halbbildung, als aller praktische Materialismus, der den philosophischen Materialismus zum Vorwande nimmt, ohne im Geringsten denselben zu begreifen. Der Fatalismus der Söhne des Propheten ist ehrwürdig und charaktervoll an sich und dem ekelhaften Aberglauben und dem selbstsüchtigen Glauben der lackirten europäischen Menschenfresser gegenüber.

§ 11.

Vergebens suchen wir in Europa, ausser in Skandinavien, so viel Sittlichkeit und Rechtlichkeit, wie die Anhänger des Propheten bekunden. Entschieden ist diese Moralität eine der guten Wirkungen jenes Fatalismus, der den Charakter vor dem Verderben schützt, und der in seiner Art so mächtig wirkt, wie Vernunft und reine Nächstenliebe in ihrer Art wirken.

Hören wir zunächst die Stimme einer sehr gewichtigen Autorität über die Sittlichkeit der Türken. „Haben Diejenigen", sagt **David Urquhart** 6), „welche von den Siegen des Islamismus sprechen, als seien sie aus den unbegrenzten Freuden sinnlicher Lüste entstanden, die er seinen Anhängern darbiete, und welche die Vielweiberei als Quelle der Entvölkerung und Schwäche des türkischen Reiches anklagen, jemals daran gedacht, die sittliche Statistik dieses Landes und Europas zu vergleichen? Haben sie verglichen, wie weit man der sinnlichen Lust in London, wie weit in Constantinopel fröhne? Haben sie die fürchterliche Masse von Elend und Entwürdigung geschätzt, die so unmittelbar auf den Quellen der Bevölkerung in der erstgenannten Hauptstadt

lastet? Haben sie in beiden Städten die Zahl der weiblichen Wesen verglichen, die zu dem verworfensten Stande menschlichen Elends hinabgesunken und der bürgerlichen Gesellschaft nutzlos geworden sind? Haben sie die Zahl der unbekannten Wesen verglichen, die in hülfloser Kindheit dem Mitleide Fremder hingeschleudert werden und ihr Leben lang ein unvertilgbares Brandmal des Vorwurfes und der Schande tragen, ein lebendes Zeugniss der Verderbniss oder der fehlerhaften Gesetzgebung des Landes, in dem sie das Unglück hatten, das Tageslicht zu erblicken? England, glauben wir, sei das sittlichste Land in Europa, und alle Tage hören wir das empörende Schauspiel, das unsere öffentlichen Plätze darbieten, als einen Beweis dieser hohen Sittlichkeit anführen. In Bezug auf die Sittlichkeit Frankreichs könnten wir in Herrn **Dumont**'s Tabellen hinlänglichen Stoff zu praktischen Zwecken finden. Italien, Spanien, Deutschland dürfen nur erwähnt werden, um uns anderswo nach Beispielen häuslicher Tugend oder öffentlicher Sittlichkeit umzusehen. Und doch hört man überall in diesen Ländern die Türken als unsittlich und ausschweifend verklagt und verdammt! Sollte ich angeben, was mir in der Türkey als der hervorragendste Characterzug aufgefallen sei, so würde ich unbedenklich antworten: die Sittlichkeit". — Aus **Urquhart**'s ferneren Auseinandersetzungen geht deutlich hervor, dass die Unsittlichkeit in Constantinopel auf die von den Franken bewohnten Quartiere sich beschränke.

Wir sehen also, von welcher Seite wir auch das Leben des Muselmannes betrachten mögen, dass Sittlichkeit, Charakterfestigkeit und Standhaftigkeit Grundzüge desselben sind, und dass diese Eigenschaften mit der strengen Befolgung einer religiösen, auf alle Punkte des physischen und moralischen Daseins bezüglichen Gesetzes, sowie mit dem Walten des Fatalismus ursächlich zusammenhängen. Völker und Volksschichten, welche nicht im Stande sind, die Moral in Substanz zu erfassen[1]), nicht im Stande sind, zu jener Höhe sich emporzuschwingen, von der aus das Verhältniss von Ursache und Wirkung klar erschaut wird: solche Völker und Volksschichten werden für Sittlichkeit, Gesundheit, Lebensglück und normale Entwicklung von einem strengen hygieinisch-religiösen Gesetze nur profitiren, und Fatalismus wird so lange ihre Wohlfahrt begünstigen, so lange nicht die Politik herrschsüchtiger Priester oder bestialischer Despoten des

[1]) hierzu haben nur sehr wenige Einzelne die Befähigung!

Fatalismus sich bedient, um unlautere Zwecke zu verfolgen.

Die wenigen Guten und Weisen, welche das Geschlecht der Zweihänder in seinen Reihen zählt, bedürfen weder des Fatalismus, noch eines Gesetzes, um hygieinisch und moralisch, um der Natur gemäss zu leben; doch, was für diese Ausnahme gilt, gilt nicht für den Durchschnitt der Menschen, nicht für den Pöbel.

§ 12.

Absoluter Fatalismus ist unmöglich bei normaler Verfassung des Menschen; nur als Geisteskrankheit könnte solcher Fatalismus gedacht werden. Nehmen wir an, es wäre absoluter Fatalismus der herrschende Zustand im moralischen Leben eines Volkes; was böte unseren Blicken für ein Bild sich dar? Das Zerrbild epidemischen Wahnwitzes, die absolute Abwesenheit alles Denkens, alles Fühlens, alles Handelns; ein Zustand von Verzückung, eine Art von Katalepsie. Selbst bei den wüthendsten Muhammedanern ist der Fatalismus nur relativ, so lange Gesundheit des Gehirnes waltet.

**Benjamin Constant** 7) widmet der Betrachtung des absoluten Fatalismus Aufmerksamkeit, und ich glaube, es sei gut, einige seiner Worte hierher zu setzen. „Ein absolutes Verhängniss", sagt **Constant**, „zerstörte jeden Cultus. Wenn einige Völker für complete Fatalisten sich halten, so geschieht dies, weil die Menschen häufig in ihren eigenen Meinungen sich täuschen. Sie betrachten sich nur unter dem Verhältnisse, welches augenblicklich ihnen passt, und sie geben, ohne es selbst zu wissen, den Standpunkt auf, weil sie das Bedürfniss entgegengesetzter Meinung haben. So behaupten die Muhammedaner, dass nichts seiner Bestimmung entgehen könne, da sie in dieser Versicherung ein Mittel finden, die Furcht vor Gefahren und dem Tode zu bannen; aber in ihrem gewöhnlichen Leben machen sie nichts desto weniger Gelübde, verrichten nichts desto weniger Gebete und Ceremonieen, die ja illusorisch wären, wenn der Mensch in den kleinsten und den grössten Dingen einem ewigen und unwandelbaren Gesetze unterworfen wäre".

Hier wird sehr deutlich der Nachweis geliefert, dass Niemand ein absoluter Fatalist sein könne, der mit Gelübden, Gebeten und was dergleichen Beschäftigungen mehr sind, sich abgibt; denn das von Urbeginn Feststehende ist unabänderlich, und des Menschen Versuch, es zu ändern, wäre der schreiendste Widerspruch des Unabänderlichen. Weil nun

der Sohn des Propheten durch Gebete u. dgl. das Gegebene zu modificiren oder auch zu eliminiren sucht, darum ist er nur ein relativer, oder noch besser ausgedrückt: ein halber Fatalist, ein normaler, wenn auch nicht gerade hochphilosophischer, doch keineswegs geisteskranker Mensch.

## Der Staat.

§ 13.

Dem mittleren Menschen ist der Staat eine grosse Welt, dem Pöbel etwas Unermessliches, dem Fatalisten etwas von einem höchsten Wesen angeordnetes Vergängliches, dem Philosophen eine Lappalie. Exsistirt der Staat in Wahrheit oder nur in der Einbildung? Ist derselbe eine grosse, eine kleine, oder gar keine Welt?

Nur in der Einbildung lebt der Staat. Seine Vorstellung ist das Ergebniss eines gewissen Gehirnzustandes, und dieser ist die Folge der Eindrücke, den das Zusammenleben der Menschen hervorbringt. Wenn wir den Staat suchen, finden wir organisirte Wesen, und, wenn wir den menschlichen Staat suchen, Menschen. Der Staat ist ein Zustand dieser Wesen, dieser Menschen, ein Zustand, den wir nur mittelbar wahrnehmen können, den wir erschliessen müssen. Zu unmittelbarer Wahrnehmung kommt nur das Individuum.

So wie wir organisirt sind, so leben wir gesellschaftlich zusammen, so ist unser Staat. Andererseits gestaltet sich wieder die Organisation nach der Art des Zusammenlebens, nach der Zahl der eine Gesellschaft zusammensetzenden Einzelwesen. Die Vereinigung grosser Massen von Menschen innerhalb eines gegebenen Raumes ist von anderer Wirkung auf die Organisation, als die Vereinigung kleiner Mengen in entsprechend beschränkten Räumen. Gewisse Schichten der Gesellschaft in das Auge fassend, kann man sagen, dass der geistige Horizont im Allgemeinen mit der Verengerung der Staatsgrenzen sich verengere, mit der Erweiterung dieser letzteren sich erweitere. Der Bewohner des Kleinstaates und jener des Grosstaates, sie können, wenn man von einem bestimmten Punkte aus sie betrachtet, als Wesen von ganz verschiedener Art gelten; denn es übt auf den ganzen geistigen Menschen einen anderen Einfluss aus, wenn alle Verhältnisse innerhalb weiter Spielräume sich bewegen, als wenn der Spielraum, wegen seiner Enge die normale Entwickelung der menschlichen Vermögen beeinträchtigt. In manchen Kleinstaaten ist der Mensch zur Carricatur geworden, in vieler

Hinsicht auf der Stufe der Kindheit zurückgeblieben, durch ungeeignete Gesetze und über das natürliche Maass gehende Bevormundung darauf zurückgehalten worden. Es haben die kleinlichsten Charaktereigenschaften sich ausgebildet, und das Denken ist in Sackgassen gerathen.

Nicht nur die moralischen Einflüsse sind es, welche in kleinen Staaten die Entwicklung des ganzen Menschen häufig beeinträchtigen; auch rein physische Einflüsse müssen hier in Betrachtung gezogen werden. Zunächst wird auf die Verheirathung innerhalb enger Kreise grosses Gewicht zu legen sein, also auf den Umstand, dass das Blut der Rasse nicht aufgefrischt wird durch fremde Elemente. Innerhalb der Gesittung bleibt entsprechende Kreuzung der Rassen stets ein sehr gutes Mittel, den Typus normal zu erhalten, den Charakter vor Degeneration zu bewahren. In kleinen Staaten ist die Möglichkeit genügender Kreuzung nicht gegeben; daher die Abweichung des Charakters von der Norm auf Grund materieller Abweichung in den leiblichen Verhältnissen.

§ 14.

Ist Regierung in einem Staate nöthig, oder kann selbe entbehrt werden? Das Wesen des Menschen ist so geartet, dass ohne Regierung ein geordnetes gesellschaftliches Leben nicht gedacht werden kann. Ebenso wie der Stein vom Berge herabrollt, wenn wir ihn sich selbst überlassen, ebenso formirt überall sich eine Regierung, wo eine grössere Zahl von Individuen gemeinschaftlich auf einer Scholle haust; mit anderen Worten: das Zusammenleben erzeugt gemeinsame Interessen, und diese müssen von Einzelnen besonders wahrgenommen werden, weil die Theilung der Arbeit dahin führt, dass Jeder ein Stück des Ganzen zum Gegenstende seiner Sorgfalt macht. So entsteht denn überall die Regierung, als die Wahrnehmung der gemeinsamen Angelegenheiten durch bestimmte Individuen, von selbst, und die Philosophie des Ursprungs der Regierung ist sehr kurz und einfach.

**Paul Dietrich von Holbach** 8) bemerkt über den Ursprung der Autorität unter Anderem: „Wenn wir, geführt durch das Licht der Vernunft, zu den wahren Quellen der Autorität uns zurück begeben, gewinnen wir die Ueberzeugung, dass die Gerechtigkeit die eigentliche Grundlage der Autorität ist; dass die Vereinigung der Interessen deren Kraft ausmacht; dass das Glück der Menschen der Zweck ist, welchen die Regierung niemals ausser Acht lassen soll, und dass dieses Glück niemals ohne Tugend bestehen kann. Kein

Mensch verzichtet ohne Entschädigung auf seine natürliche Unabhängigkeit; wir denken nicht daran, dem Willen Anderer uns zu unterwerfen, als in der Hoffnung auf Erlangung eines grösseren Vortheiles, als der wäre, den wir durch Befolgung unseres eigenen Willens erzielten. Der Bürger gehorcht nur dem Gesetze, dem öffentlichen Willen, der vollmächtigen [1]) Autorität, weil er hofft, dass diese gewisser zu dauerhaftem Glücke ihn leiten werden, als sein Sonderwille, seine Einbildung, die ihn sehr häufig um das Glück prellen. Die Autorität eines Vaters über seine Kinder hat keine andere Grundlage, als das Gute, welches für die Kinder erwachsen soll. Die Autorität des wohlhabenden und angesehenen Bürgers wird von dem armen anerkannt, weil dieser von jenem Schutz und Unterstützung erwartet. Die Autorität der Gesellschaft ist auf die Vortheile gegründet, welche dieselbe ihren Mitgliedern verheisst. Endlich ist die Autorität Derjenigen, welche die Völker regieren, nur auf die Basis der Wohlthaten gestellt, die ihre Talente, ihre Sorgen, ihre Tugenden über die Nationen verbreiten". — So der Verfasser des Buches über die natürliche Politik.

Weniger die Gerechtigkeit, als vielmehr der Nutzen, möge als die Quelle der Autorität überhaupt, der Regierung insbesondere betrachtet werden. In allen menschlichen Dingen dient die Gerechtigkeit dem Nutzen, nicht aber der Nutzen der Gerechtigkeit; denn die Zweihänder wollen profitiren, profitiren für ihren hochschätzbaren Leib und für ihre geliebte Brut. Fördert die Gerechtigkeit nun den Nutzen, so ist sie der Vergötterung sicher; soferne aber nur im Geringsten dem Nutzen sie entgegen ist, wird sie mindestens ebenso verdammt, als man vorhin sie vergötterte.

Mehr oder weniger laufen alle menschlichen Interessen in eine Spitze zusammen; diese ist der Nutzen. Somit steht die Autorität unmittelbar in Beziehung zum Nutzen. Weil dem in der That so ist, und weil kein Einzelner in dem Stande sich befindet, sich selbst alles Nöthige bieten zu können: darum wird die Autorität so lange bestehen, als überhaupt eine Gesellschaft exsistirt, und sie wird zum normalen Leben der Gesammtheit ebenso gehören, wie Licht und Luft zum normalen Leben des Einzelnen.

§ 15.

„Der Staat", sagt **Ferdinand Walter** 9), „ist eine von der Natur mit dem Wesen des Menschen geschaffene und

---

[1]) souverainen.

daher von ihr absolut gewollte Ordnung. Die Entwickelung der reichen Gaben und Kräfte seines Geistes, die Erhaltung und Vervollkommenung der menschlichen Sitte und Bildung, die Erfüllung seiner höheren Bestimmung sowohl als Einzelner wie als Menschheit, sind nur durch Ueberliefernng, also nur durch die Sprache und das Leben in Gesellschaft möglich. Nur durch die Sprache und die Gesellschaft haben der Mensch und die Menschheit einen Zusammenhang, eine Geschichte. Die Gesellschaft erfordert aber eine feste Ordnung, also einen Staat. Der Mensch und der Staat sind daher nicht von einander zu trennen; der Mensch kann sich nicht entwickeln, ohne gleich Staat zu sein".

Wenn wir den Begriff des Staates weiter fassen und mit diesem Namen jede gesellschaftliche Vereinigung belegen, sie habe geschriebene Gesetze oder nicht, so finden wir, dass die Elemente der Staatenbildung schon bei den einfachsten Thieren uns begegnen, dass diese schon in Staaten leben, und dass der Begriff des Staates ein integrirender Theil des Begriffes der thierischen Natur sei.

Speciell bei dem Menschen hängt die Ausbildung des Staates mit der Ausbildung der Sprache wesentlich zusammen. Zwar bleibt der Staat immer Staat; allein das Gemeinwesen bei höchster Vervollkommung der Sprache unterscheidet sich von dem Gemeinwesen bei unvollkommener Sprache in einer grossen Zahl von Einzelnheiten. Zuweilen ist mit der höchsten Entwickelung der Sprache auch zugleich die wahre Blüthe von Verderbtheit und Lasterhaftigkeit, von Despotismus und Raffinirtheit gegeben, und es hat die physiologische Entwicklung des Gemeinwesens schon lange den Höhepunkt überschritten, wenn die Periode grösster Vollkommenheit in der Sprache eintritt. Es hängt dies jedoch stets von den äusseren Verhältnissen ab, unter denen ein Volk erwächst; denn sind die Umstände normal, so gehen Ausbildung des Gemeinwesens und Ausbildung der Sprache parallel, und erreichen gleichzeitig den Höhepunkt. Zu normalen Umständen gehört vor Allem Gesundheit des Leibes und der Sitten; wo diese nicht gegeben ist, dort werden Politik und Civilisation niemals übereinstimmen.

Gesundheit des Leibes und der Sitten ist Grundbedingung für normale und glückliche Gestaltung der Sprache. Wenn ein Mensch sittenlos ist, nimmt auch seine Sprache den Charakter der Sittenlosigkeit an, und diese vergiftete Sprache pflanzt sich fort, das Gemüth und die Gedanken Anderer vergiftend. So entsteht bald, wenn dem Uebel nicht Einhalt

gethan wird, eine wahre Pest, welche das politische Leben der Menschen mehr oder minder gefährdet; dieser Zustand trägt seinerseits wesentlich zur Verderbung der Sprache bei.

Oft kann man corrumpirte Staatswesen an der moralisch und substanziell corrumpirten Sprache von deren Bewohnern erkennen, zuweilen von dem Zustande des Gemeinwesens auf den Zustand der Sprache schliessen. Die Sprache ist der Ausdruck unseres Fühlens und Denkens; die Sprache erregt Gefühle und Gedanken. Wie unsere Moral, so unsere Sprache; wie die Sprache, so die Moral.

Aus alledem folgt für die Praxis der Politik: wollen wir gesunde Individuen und gesundes Staatsleben, so müssen wir auch allem Volke eine moralisch und substanziell reine Sprache übermitteln, jede Verderbung der Sprache auf das Sorgfältigste vermeiden, und ebenso auch den Grundsatz aufrecht erhalten, dass der Sprache Gewalt nicht angethan werden dürfe. Je reiner wir die Sprache erhalten, desto reiner erhalten wir Gefühle und Gedanken, desto correcter die Handlungsweise, desto gesunder also auch das öffentliche Leben.

§ 16.

Wenn die Gesellschaft des Staates bedarf, um ein geordnetes Dasein sich zu sichern, das heisst mit andern Worten: wenn die Gesammtheit Aller eine Zahl von Einzelnen mit der Leitung gemeinsamer Angelegenheiten, mit der Anordnung und Ausführung von Gesetzen betraut, so muss sie dieser Regierung, oder wie man gewöhnlich sagt: dem Staate, auch das Recht einräumen, dort wo die allgemeine Wohlfahrt es erfordert, einzugreifen, sich einzumischen. Wie weit diese Einmischung zu gehen hat, lässt im Allgemeinen und von vorne herein gar nicht sich bestimmen, sondern ist von sehr vielen Verhältnissen abhängig, so von Charakter und Bildung des Volkes, von dem Zustande der Sitten und Gewohnheiten, u. s. w.

Der Einzelne muss das Seinige zur Förderung allgemeiner Interessen beitragen und muss überall dem Staate entgegen kommen. Andererseits ist es Aufgabe der Regierung, beziehungsweise jener Individuen, welche mit dem Hirtenamte bei der grossen Hammelheerde betraut sind, die Interessen ihrer eigenen Persönlichkeit den Interessen der Gesammtheit nach zu setzen. Thut nun jeder Theil seine Pflicht, so bleibt die Einmischung des Staates stets innerhalb der Breite der natürlichen Norm.

Ueber die Grenzen der Staatsgewalt und das Maass der

Staatseinmischung wird es von Wichtigkeit sein, einige Worte **Sybel's** 10) über diesen Gegenstand hierher setzen. „Zwei Strömungen sind es", sprach **Sybel,** „die auf dem europäischen Continente betreffs der Thätigkeit der Staatsgewalt auf diesem[1]) Gebiete herrschen. Die national-ökonomische Schule der Smith'schen Partei sieht in der Freiheit der Arbeit und des Verkehrs eine Quelle des National-Reichthums: die Einmischung des Staates bringe Trübungen und Störungen der naturgemässen Entwicklung hervor. Parallel mit der Strömung des politischen Liberalismus sieht diese Partei in der Unabhängigkeit des Einzelnen ihr höchstes Ideal. Die Polizei ist nach dieser Schule leider noch nicht entbehrlich, doch sei ihre Befugniss möglichst zu beschränken. Die Gerichte müssen durch Schiedsgerichte ersetzt werden, ebenso Streitigkeiten der Nationen durch solche geschlichtet werden. Für die Staatsregierung lässt sie wenig Gegenstände der Wirksamkeit übrig, gewählte Abgeordnete besorgen Alles; Gesetze und allgemeine Regeln sollen durch das ganze Volk genehmigt oder verworfen werden. Jeder Zwang wird verworfen; der Einzelne soll sich ungehindert nach allen Seiten bewegen und sich seiner Freiheit nur unter eigener Zustimmung zu bestimmten Zwecken begeben können. Der möglichst beste Zustand ist der, wo Jeder möglichst seinen Willen hat. Die Menschen haben gleiche Bedürfnisse, Verstand; die innere Harmonie und Zufriedenheit wird sich demnach schon finden."

„Nach diesem System sollte man glauben, ein goldenes Zeitalter müsste begonnen haben. Und allerdings sind die Ergebnisse desselben gewaltig: die Güterproduction nimmt einen ungeahnten Aufschwung, unsere Fabrikate gehen über alle Meere, Rohproducte strömen aus fremden Ländern hierher, alle Industrie blüht mächtig empor; man sollte denken, die Armuth müsse ein überwundener Standpunkt sein. Da dem nun nicht so ist, so sagt man, dergleichen Uebergänge könnten nun einmal nicht ohne Unbequemlichkeiten abgehen. Wer verständig und arbeitsam sei, für den gäbe es keine sociale Frage. Das goldene Zeitalter habe zwar noch nicht begonnen, stehe aber vor der Thüre. Während aber die Segnungen der Freiheit noch für die Zukunft erwartet werden, zeigt die Gegenwart neben glänzendem Lichte düstere Schatten, neben vielen Schätzen viel Unbehagen — die Einnahmen steigen zwar, Bedürfnisse und Ausgaben aber in noch höherem Maasse. Anstatt dass Wohlstand, Bildung und Sitte

---

[1]) dem socialen und ökonomischen.

zunehmen, treten alle idealen Triebe der Seele vor der Geldgier zurück. Alle Symptome bestätigen die Klage von der Zunahme der Oberflächlichkeit, die Abnahme der Schöpfungskraft in der Kunst, die[1]) sich in der Wissenschaft bereits unzweifelhaft ankündigt".

„Das Strafrecht ist gemildert", fährt **Sybel** fort, „die Klagen über Unsicherheit nehmen zu, die Gefängnisse bevölkern sich; das Gesetz schliesst die Spielhöllen, dagegen wächst in der grossen Masse aller Lebensschichten das Geist und Character vergiftende Hazardspiel der Börse; Milliarden werden in Aktiengesellschaften gezeichnet, deren Verwaltung auf höchst unsicherer Haftbarkeit beruht. Es sind zwar viele Kräfte, aber auch viele Leidenschaften entfesselt worden."

„Die Arbeitsklasse hat durch Handhabung des Vereinsrechtes ihre Stellung wesentlich verbessert; allein das frühere persönliche Verhältniss zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist zertrümmert, ein wilder Klassenkampf entbrannt. Die Arbeitgeber bedienen sich jetzt derselben Waffe, des Vereinsrechtes, um den Bestrebungen der Gewerkvereine durch ganz Deutschland mit Entschiedenheit und in überlegener Weise entgegen zu treten. Erfolgt nun noch die Aufhebung der Concurrenz durch eine Coalation der Arbeitgeber gegen die Consumenten, was bleibt dann noch übrig von dem System der unbedingten Freiheit des Individualismus, dessen erstes und letztes Wort doch nur die freie Concurrenz ist? Wird man dem Staate verbieten dürfen, hier schützend und abwehrend einzutreten? Der Grundgedanke der geistigen Freiheit der Individualität enthält zwar eine tiefe Wahrheit, indessen ergibt seine Durchführung in äusserster Consequenz nicht die gewünschten Resultate".

„Die Gegner der Idee der Freiheit des Individuums sind die Socalisten und Communisten. Sie sind die Fanatiker der Gleichheit, wie jene der Freiheit. Sie wollen das persönliche Eigenthum, den concretesten Ausdruck der Freiheit, dem Staate übertragen. Die Allmacht des letzteren, der Tod der Freiheit, wäre die Durchführung dieser, wie die Vernichtung der Gleicheit die Folge des individualistischen Systems. Freiheit und Gleichheit sind ganz entgegengesetzte Begriffe; die demokratische Republik ist der grösste Feind der Freiheit. Beide Systeme gehen von falscher und einseitiger Auffassung aus. Beide betrachten den Staat als Erfindung des menschlichen Willens, den man nach Belieben individualisiren könne;

---

[1]) die Abnahme.

die einen wollen, dass der Staat so wenig wie möglich regiere, die andern, dass er so wenig wie möglich beschränkt werde. Anarchie auf der einen, terroristische Dictatur auf der andern Seite wäre die vollkommene Durchführung dieser Ansichten."

„Das Gemeinwesen hat die Pflicht", schliesst **Sybel**, „für die Zukunft zu sorgen und seine höheren Interessen gegen Schädigungen zu schützen. Die Niederlegung eines Waldes wäre ein gutes Geschäft; aber die Erhaltung desselben durch den Staat als Wächter der Zukunft ist höchst gerechtfertigt. Wo die Anhäufung von Reichthum durch Verlust an guter Sitte oder mit Gefährdung von Menschenleben verbunden, ist Staatsintervention Pflicht, eine Unterlassung derselben Frevel. Ein Geldverlust ist wieder beizubringen; eine versäumte Etappe der Cultur ist für alle Zeit verloren. Der Einwurf der principiellen Unantastbarkeit des Einzelnen, die Heiligkeit des Eigenthums, verwechselt die Heilighaltung aller Rechtsverhältnisse durch die Befugnisse des Staates".

„Bildung und Wohlstand sind die Grundlagen der Freiheit; die Formen des Erwerbes hängen von dieser Bildung und den jeweiligen Bedürfnissen ab. Das Gesammteigenthum ist Schritt für Schritt zum Privateigenthum geworden, parallel mit der Leistungsfähigkeit des Einzelnen für die Gesammtheit. Der Fortgang dieser Entwicklung führt nicht zum Communismus, aber gewiss zur Aufhebung der Herrschaft des egoistischen Individualismus."

„Der Staat hat das Privateigenthum zu pflegen und zu schirmen, dafür hat dasselbe die für das Gesammtwohl erforderlichen Leistungen auf sich zu nehmen". — Dies die Worte von **Sybel**.

Es sei uns gestattet, hieran einige Betrachtungen zu knüpfen.

## § 17.

Wenn es darauf ankommt, die Grösse der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, so fragt es sich vor Allem, ob diejenigen Menschen, in deren Händen die Staatsgewalt sich befindet, ehrliche Leute oder Schurken, ob sie gut und weise oder böse und dumm, ob sie geniale Köpfe oder Zweihänder des Durchschnitts sind. Gehören sie der Mehrzahl nach der guten Art an, so wird ihre Einmischung in die menschlichen Angelegenheiten, wenn der Zeit und den Umständen gemäss erfolgend, nur Heil bringen und die normale Entwickelung der Gesellschaft vorzüglich befördern.

Sind aber die Gewalthaber der Mehrzahl nach von der schlimmen Art, so kann ihre Einmischung in die menschlichen Angelegenheiten nur mehr oder weniger bedenkliche, wo nicht traurige Folgen haben. Weil nun die Gewalthaber so häufig entartet waren, und weil andererseits der grosse Haufe menschlicher Säugethiere die Wirkung mit der Ursache verwechselt, — darum richtete das böse Vorurtheil sich nicht gegen die Ausartung der Personen, sondern es wurde behauptet, die Staatsgewalt an sich sei das Uebel und müsse darum abgeschwächt, wo nicht gar beseitigt werden. Die ganze Procedur gründete sich auf Unkenntniss der menschlichen Natur und auf den Sturm der Leidenschaften, der dort am heftigsten tobt, wo die Geister am wenigsten erhellt sind.

Wo an wahrer Unterrichtung und Gemüthsbildung es fehlt, werden falsche Doctrinen begierig aufgesaugt und vergiften Alles rings umher. Unklare Köpfe sind die Opfer der Irrlehren gleich in erster Reihe, und der Sturm, den ihr Fall erregt, ist nicht selten so beträchtlich, dass die schlimmsten Allgemeinwirkungen hervorgebracht werden. Unklare Köpfe und Irrlehren sind dort epidemisch, wo die Inhaber der Staatsgewalt böse oder dumm oder beides zugleich sind. Wo gute und weise Männer das Staatsruder führen, ist kein Boden für falsche Doctrinen, und es fehlt jene unglückselige Halbbildung, die in zum Theile sehr geist- und gemüthlosen Extremen zum Ausdrucke kommt und ein so erschreckliches Hinderniss intellectueller wie moralischer Gesittung ist.

Also wird es sich nöthig machen, Schurken und Heuchler von der Regierung eines Gemeinwesens auszuschliessen, und ebenso ehrlichen wie erleuchteten Männern die Staatsgewalt in die Hände zu legen. Nach Erfüllung dieser Prämisse ist der Staat im vollsten Maasse berechtigt, überall dort einzugreifen, wo seine Hülfe erfordert wird.

§ 18.

Die Unabhängigkeit des Einzelnen wird immer nur eine relative sein können; denn absolute Unabhängigkeit, wenn sie überhaupt nur möglich wäre, erforderte die höchste und harmonischeste Ausbildung der geistigen und sittlichen Kräfte. Diese ist eine äusserst seltene Ausnahme und, da man im Leben der Völker nicht auf Grund von Ausnahmen bauen kann, sondern immer die Regel zur Grundlage machen muss, wird eine Unabhängigkeit des Individuums, wie sie so oft geträumt und gewünscht wurde, ohne Gefahr für die bürgerliche Gemeinschaft nicht möglich sein.

Ueberall dort, wo das natürliche Gleichgewicht in dem Verhältnisse zwischen Individuen und Staatsgewalt gestört ist, bietet die Gesellschaft mehr oder weniger das Bild der Krankheit dar. Der Mensch ist so organisirt, dass er eines Regulators, ohne Schaden für sein leibliches und sittliches Wohl, nicht entbehren kann. Fehlt nun dieser Regulator, so geräth der arme Zweihänder, getrieben von ungezügelten Leidenschaften, in einen mehr oder weniger trübseligen Zustand, der mit Geld- oder Blutgier, oder mit beiden zugleich schliesst, stets aber mit völliger Sittenlosigkeit den Höhepunkt erreicht.

Der Regulator des Individuums ist naturgemäss die Gesammtheit der Einzelnen, repräsentirt durch eine Zahl von Persönlichkeiten, in deren Hände die öffentliche Gewalt gelegt ist. Weil nun diese Persönlichkeiten kraft ihres Berufes die allgemeinen Interessen wahrnehmen und fördern, sind sie auch, wenn gut und weise, leicht im Stande, dem Indviduum den rechten Weg zu weisen, Ausschreitungen zu verhüten, die Leidenschaften zu dämpfen und dem Geiste höhere Gesichtspunkte zu eröffnen.

Es hat im Laufe der Zeit der Patriarch, welcher ja Seelsorger, Gesetzgeber und Alles war, in zwei Theile sich getheilt, und jede dieser Hälften hat andere gemeinsame Interessen wahrgenommen und gefördert, oder auch wahrgenommen und verhindert. Die eine Hälfte gestaltete sich zum Staate, die andere zur Kirche; Staatsmänner und Priester wurden zwei verschiedene Kategorieen, die theils eifersüchtig sich befehdeten, theils auch, zwei schwesterliche Krähen, einander nicht die Augen aushackten. Leider erfuhr durch die bestimmte Abgrenzung des Staates und der Kirche, der Staatsmänner und der Geistlichen, die beide nunmehr den Charakter von Professionisten annahmen, die Menschheit wenig Regulirung, wie die Staaten- und Kirchengeschichte hinlänglich beweist; im Gegentheile wurde durch die Zerreisung des natürlichen Bandes, welches die Politik mit der Moral verknüpft, die erstere selbstsüchtig, hart und erbarmungslos, und die letztere verlegte ihren Schwerpunkt in starre Satzungen und persönliche Interessen.

Eine wahre Kirche der Menschheit, wie ich 11) dieselbe wünsche, muss nothwendig die natürliche Verbindung der Politik mit der Moral herstellen, die Professionen der Staatsmänner und Geistlichen aufheben, den Staat versittlichen und wohlwollendes, echt humanes Patriarchenthum erwecken, welches jedem Einzelnen die nöthige Freiheit im vollsten Maasse

gewährt, dabei dem Aufwallen der Selbstsucht begegnet, deren Ueberwiegen verhütet, und die Inhaber der öffentlichen Gewalt zu Sachwaltern der Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit macht.

§ 19.

Jeder sucht sein Dasein auf möglichst feste Grundlage zu stellen. In dieser Sucht geberdet er sich um so thierischer und toller, je unvernünftiger und liebloser er ist, und je weniger Staat und Kirche vermögend sind, in kritischen Augenblicken helfend, verhütend, heilend einzugreifen. Die sociale Frage, welche heutzutage die halbe Welt in Bewegung setzt, die Gemüther beunruhigt und die Geister umhertreibt, dass man glauben könnte, sie seien von der Tarantel gestochen, die sociale Frage und mit ihr der Streit um die Grenzen der Staatsgewalt, sie hätten schon in dem Augenblicke der Entstehung ihre Erledigung gefunden, wenn eine Kirche der Menschheit exsistirte, welche das Gleichgewicht zwischen dem Einzelnen und dem Staate verbürgte, die Individuen erleuchtete und veredelte, und dadurch den Staat sittlich erhielte.

Wenn die sociale Frage glücklich gelöst werden soll, muss die Staatsgewalt, wo es nöthig ist, eingreifen und es dürfen die Einzelnen nicht sich selbst überlassen bleiben: denn das sogenannte Gehenlassen führt zur Geldherrschaft, dem schlimmsten Despotismus, der alles Gute im Keime erstickt und den Triumph des Lasters sichert. Das Gehenlassen hat dort, wo es gar nicht am Platze war, die sociale Frage erst in's Leben gerufen, weil es die Zügel beseitigte, welche der wilden Bestie zu ihrem grössten Heile angelegt waren. Als diese Bestie nun frei wurde und Niemand mehr um deren Treiben sich bekümmerte, erwachte in ihr die Sucht, schnell reich zu werden, in einem fürchterlichem Grade; der Funken, welcher unter der Asche glomm, schoss zu hellen, himmelhohen Flammen empor, und rings umher wurde das frische Grün des bescheidenen, ruhigen, gebildeten Lebens ausgedörrt und der Boden verbrannt. Selbstsucht und Elend sind nun die Furien, deren herzzerreisendes Spiel über die Weltenbühne geht. Diesem niederträchtigen Treiben, wobei der Stärkere den Schwächeren erbarmungslos zermalmt, um aus dem Blute und den Knochen des Opfers einen Palast sich zu bauen, diesem fluchwürdigen Treiben müssen Staat und eine Kirche der Menschheit mit starker Hand sowohl, wie durch die Macht des Beispiels ein Ende machen. Der Staat muss seine bisherige Selbstsucht aufgeben und muss zu Gunsten des Da-

seins, der Erkenntniss und der Tugend der Menschen eintreten. Zu diesem Behufe ist es nöthig, dass der Geist der Nächstenliebe den Geist der Vergeltung und des Tantum-quantum aus den Gesetzen und Sitten verdränge, dass also die Menschheit menschlich werde und des Blödsinnes sich begebe, kraft dessen alles Glück des Einzelnen starren und geist- wie herzlosen Rechtsbegriffen geopfert wird.

§ 20.

Socialismus und Communismus gründen sich auf ganz falsche Voraussetzungen. Die Socialisten und Communisten glauben nämlich, der Mensch sei fähig, eine Stufe geistiger und sittlicher Vollkommenheit zu erreichen, die ihn in den Stand zu setzen vermöchte, eine und dieselbe allgemeine Scholle mit seinen Brüdern gemeinsam zu bewohnen, mit diesen in absoluter Gleichheit zu leben und nur für die Gemeinschaft zu arbeiten. So poëtisch eine solche Annahme auch klingt, so wenig der Natur gemäss ist sie und so verderblich ist deren Ausführung; denn der Mensch ist so gestellt, dass er ohne separates Eigenthum gar nicht zu sich selbst kommen, gar nicht sich entwickeln kann, und er ist so organisirt, dass eben das separate Eigenthum seine physischen und moralischen Kräfte wesentlich zur Perfection bringen hülft. Für die grösste Zahl der Menschen hat also das persönliche Eigenthum den grössten Werth, und der Communismus ist eine Irrlehre, weil er die einzig mögliche Grundlage für alle Entwickelung und Vervollkommenung des Menschen beseitigen will.

Dass die Folge des Communismus der schlimmste Despotismus, geübt von der betreffenden gesellschaftlichen Autorität, ist, hat die Erfahrung zur Genüge bewiesen. Der Communismus kann also, bei strenger Durchführung zumal, nur schädlich wirken, die normale Entwickelung des Menschen nur verhindern; er hebt die Möglichkeit jeder Harmonie von Individuum und Staat auf, macht den Schwächeren zum Sklaven des Stärkeren, und gibt dem Staate ein Uebergewicht, welches dem Einzelnen jede Spur von Freiheit raubt, zum Rade in einer grossen Maschine ihn macht. Unter dem Einflusse des vollständigen Communismus hörte bald jede Moral und jede Regung des Geistes auf, und zuletzt fielen die menschlichen Bestien über einander her, um sich zu zerfleischen.

§ 21.

Die Allmacht des Individuums hat ebenso viele Schatten-

seiten, wie die Allmacht des Staates. Das Princip des Gehenlassens, welches der Weg zur Allmacht des Individuums ist, kann bei consequenter Durchführung zuletzt nur die abscheulichste Selbstsucht an Stelle der alles gesellschaftliche Leben zusammenhaltenden Liebe, Sympathie und Barmherzigkeit setzen, und der Verbreitung ebenso abstracter wie gemeinschädlicher Rechtsbegriffe und allgemeiner Flegelhaftigkeit und Rücksichtslosigkeit förderlich sein.

**Lalor**, den **H. C. Carey** 12) citirt, spricht über die Lehre vom Gehenlassen unter Anderem also sich aus: „Sie bedeutet, dass man sich damit begnüge, dem Starken das Knechten des Schwachen und dem Armen das Plündern des Reichen zu verwehren, und es in allem Uebrigen jedem Manne, jeder Frau und jedem Kinde überlässt, für sich selbst zu sorgen. Wenn das Kind verlassen wird, mag es zu Grunde gehen. Wenn der Greis vernachlässigt wird, mag er ebenfalls zu Grunde gehen. Wenn kräftige Männer fortwährend in der unreinen Atmosphäre der Städte, welche nur eine vereinigte und obrigkeitliche Kraft säubern kann, dahinwelken und sterben, mögen auch diese zu Grunde gehen. Wenn die jungen Leute, die in wenigen Jahren die Nation bilden werden, mit einem wegen Mangel an Bildung stumpfen Verstande und Gewissen, mit Leidenschaften, die durch den Anblick des Reichthums erregt sind, und mit einem durch die frühzeitige und erschöpfende Arbeit, der sie die elterliche Sorglosigkeit preisgibt, entwürdigten Geiste und Körper heranwachsen: selbst dann wird das geheiligte Princip nicht nachgeben, sondern kalt, wie ein Inquisitor des Mittelalters, legt es, während die Flammen um die Glieder seiner Opfer züngeln, seine Hand auf den Gesetzgeber und befiehlt ihm, ruhig zu bleiben, befiehlt ihm, diese Opfer in das Verderben, das sie erwartet, stürzen zu lassen, weil das partielle Uebel zum allgemeinen Guten ausschlagen und am Ende Alles zurecht kommen werde. Ohne Zweifel ist die Laisser-faire-Dogmatik, obwohl sie manchmal nur der Deckmantel der Selbstsucht ist, oft auch wohlmeinend. Ja, sie ist sogar nur dann gefährlich, wenn sie das letztere ist. Ihr Anblick ist so scheusslich und empörend, dass sie von der Welt schon lange als ein Ungeheuer verscheucht worden wäre, wenn nicht das Wohlwollen in ihren Augen leuchtete“. — Dies die Worte von **Lalor**.

Weil das Princip des Gehenlassens jeden Menschen ganz auf sich selbst stellt und von jedem erwartet, dass er den Kampf um das Bestehen allein kämpfe, ganz ohne Rücksicht

auf die Grösse seiner Kräfte, und weil es ruhig zusieht, wie in dem Ringen um den Groschen der Eine den Andern unbarmherzig zu Grunde richtet, in der raffinirtesten und hinterlistigsten, zuweilen aber auch in sehr brutaler Weise und unterstützt vom Gesetze, ihn zu Boden wirft und ausplündert, — darum ist es untauglich als Grundlage der gesitteten Gesellschaft und an sich selbst und für sich allein ebenso wenig werth, wie sein Gegenfüssler, die absolute Einmischung des Staates, die Allmacht des Staates.

§ 22.

Der Fundamentalsatz alles gesellschaftlichen Lebens muss immer sein: Keiner soll verloren gehen. Um diesen Satz aufrecht zu erhalten und zur Seele des bürgerlichen Daseins zu machen, ist es nöthig, alle Menschen im Geiste der Nächstenliebe und Barmherzigkeit zu erziehen, und freiwillige Erfüllung der Pflicht zur zweiten Natur ihnen zu machen. Wird dies Alles allgemein durchgeführt, so fällt die Irrlehre vom absoluten Staate, wie die vom Gehenlassen, ganz von selbst in Nichts zusammen; denn alsdann wird Niemand in Noth und Elend schmachten, Niemand vor Uebermuth und Ueppigkeit platzen, Keiner gezwungen sein, den Nächsten zu betrügen, und Keiner in Versuchung gerathen, den Nächsten zu unterdrücken; Jeder wird das Seinige haben, und Einer wird dem Andern zu Glück, Gesundheit und Wohlergehen verhelfen. So nur allein löst sich die sociale Frage und der Streit um die Grenzen des Staates und des Einzelnen.

## Die kosmischen Einflüsse.

§ 23.

Eigentlich hängt das menschliche Leben, heisse es nun individuelles, Familien- oder Staatsleben, von der Sonne ab. Wenn es Weltungeheuer gäbe, denen gegenüber Sonnensysteme Spielbälle wären, und ein solches Ungeheuer den witzigen Einfall bekäme, zwischen Sonne und Erde einen Riesenschirm von geschmiedetem Stahl zu halten, dann könnten die elenden Schmarotzer, welche stolz Menschen sich nennen, in wenigen Augenblicken alle vier Extremitäten von sich strecken und, aller Banken, Börsen, Kassen, Versicherungen und bezahlten Prämien ungeachtet, erfrieren, erhungern und aus dem Leime gehen. Ihre Exsistenz und Alles, was an dem jämmerlichen Dasein hängt, verdanken die Zweihänder der

Sonne, beziehungsweise dem Lichte und der Wärme, deren Quelle die Sonne ist.

Die besonderen Verhältnisse, unter denen Sonnenlicht und Sonnenwärme auf den Menschen einwirken, gestalten dessen Individualität, Rasse und Staat, bestimmen dessen Physik und Moral. Ein stets wolkenloser Himmel und ein stets umwölkter Himmel, kennzeichnen im individuellen und staatlichen Leben sich deutlich, wirken jeder in anderer Art auf die Familie, auf Religion, Staatsform und Sitte. Vergleicht man die Völker, welche das mittelländische Meer umwohnen, mit denen, welche die Ostsee umwohnen, so lässt schon eine oberflächliche Betrachtung den Unterschied erkennen, der durch den Einfluss des directen und des zerstreuten Sonnenlichtes auf die Organisationen sich geltend macht. Nennen wir die Anwohner der Ostsee Nordländer, die Anwohner des Mittelmeeres Südländer, so können wir sagen, dass die Nordländer mehr zu Hause im engen Familienkreise, die Südländer mehr auf der Strasse und in der Oeffentlichkeit leben, dass die Nordländer phlegmatischer, die Südländer cholerischer sind, und dass aus dieser Art des Lebens und des Temperamentes alle charakteristischen Unterschiede zwischen beiden Kategorieen von Menschen quellen.

Sonnenlicht und Sonnenwärme wirken im Süden günstiger auf Erdboden und Pflanzenwuchs, als im Norden; daher hat der Südländer im Allgemeinen weniger schwere Körperarbeit in Sachen seiner Leibespflege nöthig, als der Nordländer; daher war auch von jeher der Südländer beweglicher, poëtischer, satyrischer, als der Nordländer, hatte auch mehr Zeit zu allerhand Thätigkeiten und Erfindungen, als der ewig mit dem Wetter kämpfende und schwer arbeitende Nordländer. Andererseits konnte der Nordländer zu den Zeiten, wo Wind und Wetter, Schnee und Kälte in den traulichen Kreis der Familie, zum warmen Ofen ihn trieben, mehr seinen Gedanken und Gefühlen in specieller Weise Raum geben, als der durch Natur, Kunst und Gesellschaft vielseitig angeregte, zuweilen auch aufgeregte Südländer, dessen Temperament schon ein ewig wirksamer Stachel ist, welcher der Beschaulichkeit und Gemüthsruhe etwas Abbruch thut.

§ 24.

**Ch. Victor de Bonstetten** 13) hat Nord- und Südländer einer vergleichenden Betrachtung unterzogen, aus der wir etwas für unseren Gegenstand profitiren wollen. Von Italien zunächst sprechend, sagt **Bonstetten** unter Anderem: „Wenn

ihr in Italien ankommt, seid ihr ergriffen von dem Glanze des Himmels, von der Ueppigkeit des Pflanzenwuches, von den Weinstöcken, die wie Blumenschnüre von einem Baume zum andern gehen und zwischen den Getreideähren schwanken. . . . Man ist betroffen durch die Töne einer musikalischen und wohlklingenden Sprache, deren heftiger Ausdruck von beständigen Pantomimen und einer Bewegung der Gesichtsmuskeln begleitet ist, welche den Nordländer erstaunen macht. Der Himmel des Südens ist häufig von tiefem Blau . . . In Italien angekommen, wirkt der öffentliche Cultus, die Majestät der Tempel, ehedem die religiösen Gebräuche, die Processionen, die Musik, die Statuen, die Bilder, die kirchlichen Gesänge, die bunten Kleider, die animirten Gesticulationen der Bewohner, mit einem Worte: es wirkt Alles darauf hin, die träumerischen Ideen des Nordens in Empfindungen zu verwandeln und die Seele von den inneren Reflexionen zu den äusseren Sinneswerkzeugen zu führen."

Das concentrirtere Sonnenlicht ist die Ursache des tiefblauen Himmels, der üppigen Vegetation, der lebhaften Menschen, der musikalischen Sprache Italiens, des öffentlichen Lebens, der Feste, der Kränze, der Blumen, der Lieder in diesem schönen Lande. Sowie die Vegetation Italiens dem Einflusse der Sonne demnach ihre Ueppigkeit und Schönheit verdankt, so steht die Neigung zur Poësie und Kunst mit der Vegetation wieder in Zusammhang: das Schöne, das Glänzende, das Grossartige in der Natur wirkt in der mächtigsten Weise auf das Gemüth des Menschen und erzeugt Stimmungen, die seiner Art entsprechen.

§ 25.

„Die Küstenländer am mittelländischen Meere", sagt **A. Grisebach** 14), „sind durch einen gemeinsamen Charakter der Vegetation verbunden, durch deren schöne Formen ebenso sehr, wie durch das mildere Klima, die Sehnsucht des Nordländers nach dem Süden geweckt wird. Wenn auch nicht überall im dunklen Laub die Goldorange glüht und die afrikanische Palme nur in einzelne Gegenden verpflanzt ward, wo sie nicht einmal ihre Früchte reift, so übt doch die Landschaft einen eigenthümlichen Zauber aus, dessen Reiz sogar die Alten in ihrem unentwickelten Natursinn lebhaft empfunden haben, und dessen Eindruck sie erkennen lassen, so oft sie ihre Heimath dem finsteren Norden gegenüber stellen. Selbst das Unorganische scheint sich am Mittelmeere mit einem reicheren Farbenschmuck zu beleben. Die

dunklere Färbung des Himmels und des Meeres, die scharfen Conturen am Horizont, die selbst dem niedrigen Hügelrücken eine gewisse Bedeutung verleihen, die Durchsichtigkeit der Atmosphäre, wodurch Fernes und Nahes zu einem inhaltsvollen Bilde verknüpft wird, — alles dies ist Folge der während des Sommers regelmässig von Norden nach Süden bewegten Luftströmung, in welcher die Dünste sich auflösen und die Wolken sich nicht anhäufen können. In dem Glanze, den die Sonne dann über die Landschaft ausbreitet, verschönern sich auch die Pflanzenformen. Die aufstehenden Zweige der Pinie, die tiefen Farben schlanker Cypressen heben sich schärfer von der reinen Luft ab, und selbst den bläulichen, matten Duft der Olivenhaine möchte man neben den grellen Lichtern nicht vermissen. Hat die kühle Regenzeit des Winters den Reiz dieser Eindrücke unterbrochen, so entfaltet sich schon gleich nach den ersten Monaten des Jahres in den immergrünen Gebüschen und selbst auf verödetem Geröllboden eine Blüthenfülle, wie sie in solcher Mannigfaltigkeit der Norden nirgends aufzuweisen hat. Und ist auch dieser Schmuck dann bald wieder verschwunden und wird die Empfänglichkeit für die Bilder der Natur durch die Gluth der heissen Tage erschlafft, wechseln doch mit ihnen laue, andalusische Nächte, um im Anblick der Gestirne, deren heller Glanz die Dunkelheit erleuchtet, in dem Dämmerlicht, das über den Formen der Landschaft schwebt, diesen Sinn immer wieder aufs Neue zu beleben.“ So **Grisebach**.

Je intensiver das Licht, je greller die Farben, je schöner die Landschaft, desto cholerischer der Mensch, desto greller die Gegensätze in seiner Geschichte, desto mannigfaltiger die Charaktere der handelnden Personen. Welcher grosse Unterschied zwischen der Geschichte der Länder um das Mittelmeer und der Länder um die Ostsee! Wie markirt treten im Süden Tugenden und Laster hervor, die höchste Erhebung des Herzens und die tiefste Erniederigung des Charakters bei Meuchelmord und Bosheit! Und dies Alles wirkt in erster und in letzter Reihe die Sonne. Wir sehen also, wie mächtig der Grad von Licht und Wärme alle Verhältnisse des Menschen beeinflusst, wie er es ist, der Völker und Staaten gestaltet, die Begebenheiten der Geschichte bestimmt, und über das Maass von Poësie, Kunst, Wissenschaft, Philosophie, Klugheit, Erwerbssinn und sittlicher Grösse entscheidet.

Die malerische Besonderheit einer Gegend wird durch

den Einfluss des Lichtes und der Wärme wesentlich bedingt, und zugleich entscheidet dieser Einfluss über die Zahl und Art der Nahrungsmittel im Lande, weil er das Klima gestaltet, den Boden verändert, und Pflanzen- und Thierleben auf das Mächtigste impulsirt. Wenn der Sohn des Südens mässig ist im Essen und Trinken, wenn er mehr als der Nordländer in Gefühlen schwebt und bei allen diesen lebhaften Gefühlen klar im Denken, bestimmt im Handeln, gewandt im Benehmen ist, so haben wieder die kosmischen Einflüsse von Licht und Wärme die Schuld. Kälte, Nebel, zerstreutes Licht, Düsterheit und Mattigkeit der Landschaft, sie müssten, träten sie am Mittelmeere in Wirksamkeit, die Gefühle dämpfen, Vielesserei und Trinklust begünstigen, das Blei der Langsamkeit in die Glieder giessen, einer düsteren Lebens- und Weltanschauung, dem Philisterthume Thüren und Thore öffnen. Die Sonne macht die Völker zu poëtischen Wesen und zu Philistern, zu mässigen, sparsamen, filzigen Knickern und zu unmässigen, verschwenderischen, wohllebenden Bauchdienern. Aber noch weiter geht der Einfluss der Sonne.

§ 26.

Es ist allgemein bekannt, dass die Bewohner des Südens rascher sich verleben, als jene des Nordens. **A. Quetelet** 15), der diese Thatsache zuerst genauer nachwies und durch Ziffern zum Ausdrucke brachte, zeigt, dass im Norden Europas jährlich ein Mensch sterbe von 41.1, in der Mitte einer von 40.8 und im Süden einer von 33.7 Menschen. Wenn diese Zahlen auch nur annäherungsweise richtig sind, so kann man mit Sicherheit annehmen, dass die grössere Intensität von Sonnenlicht und Sonnenwärme, weil sie den Gemüthsbewegungen und Leidenschaften sehr förderlich und somit dem Ueberwiegen von Ruhe und Verstand hinderlich ist, im Süden zur Verkürzung des Lebens beitrage, und dass in dem Maasse das Leben sich verlängere, in welchem bis zu einem bestimmten Punkte hin die Innigkeit von Sonnenlicht und Sonnenwärme abnimmt. Grelles Licht und grosse Wärme wirken nicht nur unmittelbar beschleunigend auf Sinnes- und Nervenleben, sondern auch mittelbar, indem sie zu mancherlei Anschauungen, Sitten und Gebräuchen Anstoss geben, welche das Temperament ausprägen, die Gefühle potenziren und die Leidenschaften heiss machen.

Wo Licht und Wärme intensiv sind, ist die Natur grossartig und üppig, das Leben der Sinne stark ausgeprägt und

die Phantasie leicht entzündbar. Dem entsprechend ist überall dort die Religion voll von Elementen, welche die Sinne erschüttern und durch die Sinne das Gemüth ergreifen; die Politik speculirt auf die Leidenschaften und wirkt durch sinneerregende Mittel; das Familienleben bietet manche Eigenthümlichkeiten, die wir in nördlichen Ländern vermissen. Wie verschieden der Mensch, dessen Sinne und Phantasie durch Religion und Politik vorwiegend entwickelt wurden, von jenem, dessen Verstandeskräfte so ausgebildet wurden, dass Sinne und Phantasie das Uebergewicht nicht bekommen konnten! Und wie verschieden die Staaten der beiden Kategorieen von Menschen!

Wo die Menschen rasch sich verleben, ist häufig die Moral keine befriedigende und die Politik keine naturgemässe. Moral und Politik sind von den leiblichen Zuständen der maassgebenden Menschen abhängig, und diese Zustände sind in erster und in letzter Reihe Folge des Einflusses von Sonnenlicht und Sonnenwärme. Somit macht eigentlich die Sonne die Moral und bestimmt die Politik. Armer Mensch! Wo ist deine Macht? Du lebst und webst von Sonnen Gnaden!

§ 27.

Der Einfluss der Sonne auf die Gesundheit ist ein unermesslicher. **Forbes Winslow** 16) hat in genauester Weise mit diesem Gegenstande sich beschäftigt und ist wie alle Anderen vor ihm zu der Erkenntniss gekommen, dass Mangel an Licht Krankheiten erzeuge und dass ohne den genügenden Lichteinfluss Gesundheit gar nicht denkbar sei; dass alle diejenigen Menschen, welche in dunklen Räumen leben, körperlich und geistig siechen, zunächst mit Erkrankungen des Blutes zu thun haben, von Entartungen innerer Organe und nervösen Leiden befallen werden, an geistigen Kräften verlieren und frühzeitig altern; das Geschlechtsleben, solcher Menschen biete Unregelmässigkeiten in Eintritt und Verlauf.

**Winslow** belegt seine Aussprüche durch Anführung sehr schlagender Beispiele; so gedenkt er einer Angabe von **Fourcault,** wonach zu Chimay in Belgien die Einwohner theilweise in den Kohlenminen arbeiten, theilweise mit Ackerbau sich beschäftigen. Die Feldarbeiter nun seien kräftig und gäben die entsprechende Zahl von Recruten zur Armee ab; bei den Minenarbeitern dagegen sei in den meisten Jahren es nicht möglich, einen Mann zu finden, der nicht wegen

irgend einer körperlichen Deformität oder eines Zurückgebliebenseins in der Entwickelung zurückgestellt werden müsste.

Natürlich wirkt nicht allein der Lichtmangel alle diese Fatalitäten, sondern es kommen noch viele andere Verhältnisse dazu; aber das Fehlen der nöthigen Lichtmenge ist entschieden das am schwersten wiegende Moment, weil Menschen, welche kein schädliches Gewerbe treiben und gute Luft athmen, doch bei Abwesenheit der nöthigen Lichtmenge bleich werden und allerhand Leiden der Blutmasse und der Nerven bekunden.

**Winslow** wies auf die Verschiedenheiten hin, welche durch den Einfluss des Sonnenlichtes innerhalb der Wohnungen an den menschlichen Constitutionen sich offenbaren, und citirt folgenden Ausspruch von **David Brewster:** „Wenn das Licht des Tages zur Entwickelung der menschlichen Gestalt beiträgt und der Kunst ebenso wie der Natur seine Hülfe bei der Heilung von Krankheiten leiht, so wird es persönliche und nationale Pflicht, unsere Wohnhäuser, Schulen, Werkstätten, Kirchen, Dörfer und Städte nach solchen Grundsätzen und in solchem Style zu erbauen, dass dem lebengebenden Elemente der vollste und freieste Zutritt gesichert sei, und aus jedem verborgenen Winkel, aus jedem Loche die Elemente der Unreinlichkeit und Verderbniss, die in der Dunkelheit ihren Einfluss üben, hinausgetrieben werden". „In den meisten Hauptstädten Europas und in manchen der schönsten Städte Italiens, deren äussere Art im hellsten Glanze sich darstellt, findet man Strassen und Gässchen, wo die gegenüber stehenden Häuser so nahe an einander gerückt sind, dass Hunderte oder Tausende menschlicher Wesen kaum mit Licht und Luft versorgt sind und ihren Beschäftigungen fast im Dunklen obliegen."

Und wenn wir die Bewohner heller, luftiger, trockener Häuser mit den Bewohnern jener dunklen, verpesteten, feuchten Quartiere und Strassen vergleichen, was finden wir? Die, denen das Licht zu Theil wird, sind grösser, ausgebildeter, von schöneren Körperformen, gesunder, denken und handeln correcter, leben länger und haben weit weniger, als die Insassen der dunklen und halbdunklen Räume mit Verbrechen zu thun. Wenn es eine verlässliche und umfassende Statistik der Skrophelsucht gäbe, sähe man die Zahl der Erkrankungen auch in dem Maasse wachsen, in welchem der Lichteinfluss in den Wohnungen abnimmt, und fallen in dem Maasse, in welchem dieser Einfluss zunimmt. **Benjamin Phillipps** 17),

welcher die Skrophulose zum Gegenstande des sorgfältigsten Studiums machte, erforschte auch das Verhältniss des Lichtes zu diesem Leiden. Die Ergebnisse seiner Beobachtungen und Untersuchungen laufen daraus hinaus, dass der Mangel an Licht ein wesentliches Beförderungsmittel der Skrophelkrankheit sei.

Es ist sicher und gewiss, dass das in Rede stehende Leiden den schlimmsten Einfluss auf die Moral der Bevölkerungen ausübte und als einer der am schwersten wiegenden Umstände, welche den Geist der Gesellschaft verschlechterten, betrachtet werden muss. Nun freilich ist es der Mangel an Licht nicht allein, welcher die Skrophulose erzeugt und unterhält; aber wo die Factoren, aus deren Zusammenwirken die Skrophulose entspringt, gegeben sind, dort fehlt es in der Regel an der nöthigen Menge Sonnenlichtes und dort wirkt auch der Mangel an Licht in der verhängnissvollsten Weise auf die Skrophelsucht förderlich ein.

§ 28.

Die Staaten, deren Bewohner vorwiegend im Lichte leben, Ackerbau und Thierzucht treiben, bekunden anderes Gepräge, als jene Staaten, deren Bewohner vorwiegend mit Fabrikarbeit, Grubenbau u. dgl. beschäftigt sind, somit vorwiegend in der Dunkelheit leben. Es beziehen die Unterschiede zwischen beiden sich auf Verfassung, Regierung, Sitte, Gesetz und tausend andere Dinge, und sind oft so bedeutend, dass man glauben könnte, die Nationen gehören verschiedenen Welten an.

Zunächst sind die vorwiegend im Lichte thätigen und in freier Natur lebenden Menschen gesunder, sittenreiner, einfacher, naturfrischer, als die durch das Fabrikenthum und die raffinirte Selbstsucht verdorbenen Menschen des Halbdunkels. Schon dieser Umstand ist genügend, dem staatlichen und gesellschaftlichen Leben einen ganz anderen Charakter aufzuprägen. In den Staaten des Lichtes herrscht mehr Treue und Redlichkeit; darum sind auch die Formen bleibend, soweit überhaupt in der Welt etwas bleibend sein kann, und sind ebenso Ausdruck wie Grundpfeiler allgemeinen Wohlergehens, allgemeiner Zufriedenheit; Verbrechen und Laster gehören zu den Seltenheiten, und der geistige wie politisch-gesellschaftliche Stoffwechsel vollzieht sich so allmälig, dass von jenen gefährlichen Krisen, welche Folge der Ueberstürzung sind, die Rede nicht sein kann.

Anders in den Staaten des Halbdunkels. Da sehen wir

das Elend und den Uebermuth in allen Gestalten, die Selbstsucht als Riesenpflanze, Verbrechen und Laster in fürchterlichen Verhältnissen, Siechthum und Jammer in den Prachtbauten und in den Hütten, auf den Thronen, in den Kirchen und auf der Strasse. Und die politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse bergen unzählige Elemente der schlimmsten Leidenschaften, der Gewaltthätigkeit und feigen Hinterlist, des Umsturzes und der Auflösung. Alles ist ungesund, unsittlich, unsicher, und der Kampf um das Dasein wird mit einer Härte, Bitterkeit, Bosheit und Verzweiflung gekämpft, dass man glaubt, eine Hölle habe alle ihre Teufel, Furien und Dämonen los gelassen, um das Menschengeschlecht zu verderben.

Das Bild der Sonne ist es in letzter Reihe, welches als Urheber aller dieser Erscheinungen betrachtet werden muss; die Sonne bestimmt Staatsform, Gesetz, Sitte, Charakter und alles Irdische.

§ 29.

**Eusèbe Fr. de Salles** 18) bemerkt unter Anderem: „Der unmittelbare Einfluss des Schattens auf die menschliche Haut offenbart sich, wie bei der pflanzlichen, durch Bleichheit. Er verändert rasch und oberflächlich das Individuum; er verändert langsam und tief die Rasse. Bei dem der Sonnenhitze ausgesetzten Europäer wirkt das Licht auf die unbekleideten Theile der Haut: auf die Hände und das Gesicht, die anderen, von den Kleidern beschützten Theile ändern kaum merklich die Farbe“.

Dass der Einfluss des Schattens allmälig die Rasse verändere, oder wenigstens zu deren Veränderung beitrage, beweisen nicht nur die Völkerwanderungen, sondern auch die Volksklassen, welche der Arbeit in Bergwerken und Fabriken sich widmen, und die Personen, welche den grössten Theil der Zeit in geschlossenen Räumen zubringen.

Im Schatten der Civilisation sind verschiedene Typen entstanden, welche im Lichte der Natur gar sonderbar aussehen. Die Typen des Elenden, des Verbrechers, des Lasterhaften, des Staatshämorrhoidariers, des Philisters, der Putz- und Salondame, sie sind so charakteristisch und so abweichend von dem Typus des normalen, unter dem Einflusse des Lichtes entstandenen Menschen, dass man versucht sein könnte, den Schatten- und den Lichtmenschen als zwei ganz verschiedene Arten aufzufassen. Man wird hierin um so mehr bestärkt, als auch die Denkungsart und Gefühlsweise des Schat-

tenmenschen jenen der Lichtmenschen oft geradezu entgegengesetzt und der eine Das logisch, sittlich nennt, was dem andern unlogisch, unsittlich ist. Das Licht wirkt auf die Haut, von der Haut auf das Blut, von dem Blute auf die Nerven und das Gehirn; das Licht wirkt durch die Sinneswerkzeuge und insbesondere durch das Auge auf die Nerven und das Gehirn. Und so wird das Gehirn beeinflusst, so sind die Gedanken, die Gefühle. Demnach müssen also die Schattenmenschen anders denken und fühlen, als die Lichtmenschen, und die Staaten der einen müssen von denen der andern verschieden sein.

§ 30.

Die Forschungen von **W. F. Edwards** 19) über den Einfluss des Lichtes auf die Vorgänge im Organismus haben zu interessanten Ergebnissen geführt. „In Klimaten“, sagt **Edwards** unter Anderem“, wo das Nackendgehen mit der Gesundheit nicht unvereinbar ist, wird der Einfluss des Lichtes auf die ganze Oberfläche des Körpers sehr günstig wirken und zu regelmässiger Ausbildung des Leibes beitragen“.

Ein Blick in die Geschichte und auf manche Völkerschaften der Gegenwart belehrt uns über die Richtigkeit dieses Ausspruches. Wenn wir z. B. die Länder des südlichen mit denen des nördlichen Europa vergleichen, so finden wir, dass mit der Zunahme der Kleidungsstücke die Schönheit und Regelmässigkeit der Körperformen abnimmt, und dass umgekehrt die Völker, welche halb nackend dahin leben, die schönst und regelmässigst gebauten sind. Hier kommt freilich ausser dem Lichte noch mancher Einfluss dazu; aber dass das Sonnenlicht hier eine der bedeutendsten Rollen spiele, kann als sicher und gewiss angesehen werden.

So haben wir denn bei dieser flüchtigen Betrachtung des Einflusses, welchen das Licht der Sonne auf den Menschen übt, erkannt, wie sehr der arme Erdenwurm eine Ziehpuppe, ein Product der im Kosmos waltenden Mächte sei und wie von diesen Allgewaltigen sein Leben und Treiben, seine Gesundheit, sein geistiger Horizont, seine Gesellschaft und seine Staaten bis auf das Minimum bestimmt werden. O Mensch! wie jämmerlich ist dein Hochmuth, wie erbärmlich deine Selbstsucht; wie klein, wie arm, wie hülflos bist du! Liebe den Nächsten wie dich selbst, reiche ihm die Bruderhand, theile seine Freude, trockne seine Thränen, gebe ihm von deinem Brode wenn er hungrig ist, gebe ohne zurück zu fordern, beglücke, thue das Gute um seiner selbst willen und

erfülle die Pflicht freiwillig: dann wird dein Leben ein Weg auf Blumen, ein Meer von Wonne und Glückseligkeit sein, und wird durch das Bewusstsein deiner Winzigkeit nicht getrübt werden.

§ 31.

Wenn wir unbefangen den nächtlichen Sternenhimmel betrachten, werden Gedanken und Gefühle eigener Art in uns erweckt. Diese Gedanken und Gefühle haben eine bestimmte, aber von uns nicht immer gewusste Wirkung auf unser geistiges, sittliches und gesellschaftliches Dasein; sie spielen eine grosse Rolle bei Entstehung der ursprünglichen Religionen, bei Entstehung der ursprünglichen Weltanschauung; sie drückten der Geschichte zahlreicher Völker unauslöschliche Merkmale auf.

„Dem Ungebildeten", entwickelt **W. E. Hartpole Lecky** 20), „scheint keine Behauptung selbstverständlicher, als dass unsere Erde der grosse Hauptzweck des Weltalls ist, dass Sonne und Mond sich um sie bewegen, und dass die Sterne als unbedeutende Lichter bestimmt sind, ihr Firmament zu schmücken. Aus dieser Ansicht folgt natürlich ein vielfältiger Aberglaube, der in der Religion jeder frühen Bildungsstufe eine hervorragende Stelle einnimmt. Da der Mensch der Mittelpunkt aller Dinge ist, so hat jede auffallende Naturerscheinung einen Bezug auf seine Handlungen. Die Sonnenfinsterniss, der Komet, das Meteor, oder der Sturm, alle sind seinetwegen da; die ganze Geschichte des Universums dreht sich um ihn, und alle Abweichungen und Störungen, die es zeigt, stehen mit seiner Geschichte im Zusammenhange".

Eine solche Anschauung, welche die Stellung des Menschen in der Natur der Wahrheit entgegengesetzt erscheinen lässt und den Zweihänder zum Herrn der Welt macht, übt auf Staat und Gesellschaft unter Umständen anderen Einfluss, als die andere, der genauen Forschung entsprungene Auffassung. Immer kommt es darauf an, ob die herrschende Gesellschaftsschichte, aus irgend einem politischen oder persönlich-egoistischen Grunde, die aus dem Scheine entsprungene Weltanschauung capitalisirt; ist dies der Fall [1]), so wird die Betrachtung des nächtlichen Sternenhimmels den Geist und das Gemüth des empfänglichen Laien in Stimmungen versetzen, die geeignet sind, die Interessen des herrschenden Systemes zu fördern. Sehr begreiflich wird es uns, dass je-

---

[1]) und in der Regel ist dem so.

nes Priesterthum, welches ausschliesslich auf den Irrthum und Aberglauben der zweihändigen Thiere seine Lebenshoffnung gründet, alle Mühe sich geben wird, jene Stimmungen bei der grossen Menge vorzubereiten und zu erwirken, und allen Lehren, welche den wahren Sachverhalt mittheilen, mehr oder minder feindselig entgegenzutreten.

Je nach den Umständen, bringt also die Anschauung des Sternenhimmels andere Wirkungen im Leben der Individuen und Staaten hervor, und ist selbst eine andere bei den Massen, je nachdem diese oder jene Interessen bei den Tonangebenden herrschen. Der Mensch sieht also die Gestirne mit anderen Blicken an, hat hierbei andere Gefühle und Gedanken, wenn Die, welche ihn lenken, so oder anders wollen. Der Mensch des Durchschnitts ist ein armes Thier!

§ 32.

Von der Art der Auffassung der kosmischen Einflüsse zunächst hängen Grad und Art des Aberglaubens ab, wie auch Grad und Art der Aufklärung. Von Aberglauben und Aufklärung werden alle menschlichen Verhältnisse bestimmt, Gesundheit, Sittlichkeit, Gesetze, Gebräuche, Familienleben, Gerechtigkeit und Wirthschaft.

„Die Vorurtheile des Aberglaubens", sagt **Montesquieu** 21), „wiegen schwerer, als alle anderen Vorurtheile, und ihre Gründe sind gewichtiger, als alle anderen Gründe". — In der That hat der Aberglaube weit festere Wurzeln, als die Vernunft, weil er den Schein zur Basis hat und die grösste Mehrzahl der Menschen nur mit dem Scheine sich umherbalgt, über den Schein hinaus nichts weiss, nichts versteht, nur das Nächstliegende und Greifbare sieht, und die Dummdreistigkeit besitzt, über Alles nach dem Eindrucke auf die blöden Sinne und nach den Verhältnissen der eigenen Selbstsucht zu urtheilen. Darum muss der Pöbel stets der Sklave von Vorurtheilen und Aberglauben sein, und es müssen die kosmischen Einflüsse, ist der Pöbel sich selbst oder der Leitung selbstsüchtiger Priester und verblendeter oder herrsch- und habsüchtiger Politiker überlassen, Aberglauben wirken.

Einen grossen und schweren Kampf musste der Mensch kämpfen, während halber Ewigkeiten musste er sich entwickeln, bis er dazu gelangte, die kosmischen Einflüsse richtig aufzufassen und, anstatt zum Aberglauben, zur Aufklärung zu verwerthen. Von der Zeit an, wo Aberglaube vor der Aufklärung, Furcht vor dem Muthe zurückwich, änderte sich Vieles im gesellschaftlichen und sittlichen Leben, und

Dasjenige, welches man mit dem Namen des Fortschrittes belegt, fing an, Boden zu gewinnen und eigentlich möglich zu werden. Der Mensch musste kämpfen; durch diese Phrase wollen wir ausdrücken, dass die Organisation des Menschen progressiv zu einem bestimmten Grade sich entwickeln musste, bevor die kosmischen Einflüsse Aufklärung wirken konnten, anstatt Aberglauben.

Der Begriff des Aberglaubens ist kein absoluter; er ist vielmehr relativ in Bezug auf Zeit und Umstände. „Indem“, bemerkt **Heinrich Bruno Schindler** 22), „der Verstand sich zu dem alleinigen Richter des Möglichen und Wirklichen macht, verwirft er häufig alles Das als Aberglaube, dessen Grund er nicht einsieht, und läugnet nur zu leicht die Erscheinung, deren Zusammenhang ihm fremd bleibt. Es hat dieser Stolz des Menschengeistes die Ergründung der Wahrheit vielfach verzögert, und schon oft war die Wissenschaft genöthigt, die früher geleugnete Erscheinung als Thatsache wieder in die Wissenschaft einzuführen. Man ist immer geneigt, das Unbegreifliche als Wahn, Aberglauben, Sinnestäuschung zu verwerfen, und doch hüte man sich vor dem Wahne, die Sache für abgemacht zu halten, wenn man sie in der Olla potrida des Aberglaubens begraben weiss“. So **Schindler.**

Man thut wohl daran, die Grenzen des Aberglaubens als sehr verschiebbar zu bezeichnen; es sind Grenzlinien nicht durch Bäche, Flüsse, Gebirgskämme bestimmt, sondern durch das Meer gezogen. Sei aber der Begriff des Aberglaubens nach der Peripherie hin noch so unbestimmt: nach dem Centrum hin ist er sehr bestimmt und immer das Ergebniss der falschen Auffassung kosmischer Einflüsse.

§ 33.

Je nach der Verwerthung der kosmischen Einflüsse durch die Organisation gestaltet sich die Philosophie. Mit Ausnahme der nach Metternich'schen Principien regierten Völker, sind die meisten wirklich gesitteten Nationen im Besitze von Weltweisheit. Grad und Art der Philosophie zeigen sich verschieden, zunächst je nach der Organisation und den äusseren Umständen, welche auf die Organisation bestimmend einwirken. In kleinen Staaten, wo Alles um den Leibstuhl Serenissimi sich dreht, sind die Organisationen sehr mangelhaft [1]) und

---

[1]) ausser zu Uebung von Ränken, Bosheiten, Niederträchtigkeiten, und Tücken, wenig zum Denken geeignet.

es werden die kosmischen Einflüsse erbärmlich verwerthet; daher die Philosophie dortselbst nur äusserst sporadisch, nicht als praktische Weltweisheit, sondern meistens nur als metaphysische Speculation ohne die Grundlage der Welterfahrung zur Geltung kommend. Aber auch diese halbe Philosophie wird zur Unmöglichkeit, wenn Priester und Staatsmänner es zu Wege bringen, das Volk, dessen Heil sie besorgen sollen, geistig zu isoliren und so zu erziehen, dass die kosmischen Einflüsse Aberglauben, Furcht und Schrecken wirken. In Europa ist das Mittelalter, welches keine selbständige Philosophie besass, voll von Momenten, welche für die Richtigkeit unseres Ausspruches Zeugniss geben.

Die Grundbedingung aller Philosophie ist, dass der Mensch zu sich selbst komme, dass weder äussere Hemmnisse noch vorgefasste Meinungen ihn von der Einkehr in sich selbst abhalten; ausserdem gehört eine gewisse Organisation zu jedem erfolgreichen Beurtheilen der Dinge ausser uns. Wo diese Voraussetzungen nicht erfüllt werden, gibt es keine Philosophie, und der Mensch bewegt sich ausschliesslich in beschränkten Kreisen des rein thierischen Lebens, oder er erhebt sich günstigsten Falles nur zu Ermittelung der sogenannten wissenschaftlichen Thatsachen, darin das Endziel aller höheren Thätigkeit erblickend.

§ 34.

Völker und Staaten sind, ebenso wie Einzelnwesen, den Gesetzen des Stoffwechsels unterworfen. Die Begebenheiten, welche die Einheiten in dem Processe dieses Stoffwechsels ausmachen, fasst man in ihrer Gesammtheit unter dem Namen der Geschichte auf. Die Geschichte besteht demnach aus einer Reihe von Begebenheiten, von Handlungen; diese Handlungen sind Resultate der Gesammtorganisation, und diese ist das Endergebniss der Zusammenwirkung kosmischer Einflüsse. Demnach ist der Kosmos die Urspiralfeder der Geschichte, und die historischen Thatsachen kommen nach denselben Normen zu Stande, wie die physischen.

**Conrad Hermann** 23) fasst die Geschichte etwas menschlicher auf, nicht humaner, aber zweihänderlicher, professorenartiger. „Wir stellen daher von der Geschichte“, sagt **Hermann,** „den allgemeinen Begriff fest, dass sie in der Gesammtheit ihrer Theile und Verhältnisse nicht sowohl als eine bereits seiende, sondern vielmehr als eine erst werdende Einheit aufgefasst werden müsse, oder dass sie in jedem einzel-

nen Augenblicke eben nur insoferne eine Einheit bilde, als ihren sämmtlichen verschiedenen Theilen ein bestimmtes Streben zu einer endlichen zusammenschliessenden Vereinigung zur Grundlage diene, ganz ebenso als ein noch unvollendetes oder erst im Entstehen begriffenes Bauwerk schon die endliche Einheit der architektonischen Idee, welcher es zustrebt, aus sich erkennen lässt und als es eben nur durch diese in dem, was es ist, in jedem Augenblicke bedingt und erklärt wird. Die ganze Einheit der Geschichte ist also zunächst nicht eine reale, sondern nur eine ideale, oder nicht eine solche, welche in ihrer unmittelbar gegebenen Wirklichkeit selbst, sondern nur eine solche, welche in dem von ihr zu erreichenden letzten Ziele oder Ende beruht. Die Einheit des Organismus aber ist jederzeit eine eigentliche wirkliche, physische oder reale, während bei einem Kunstwerke erst zuletzt die von Anfang an im Geiste des Künstlers bestehende ideale Einheit auch zu einer realen wird oder im Stoffe des Lebens selbst ihre Verwirklichung findet". So **Hermann**.

Die Auffassung der Geschichte als Einheit ist in das Belieben jedes Philosophen gesetzt. Man kann, wenn man will, die Geschichte als seiende, man kann als werdende Einheit sie auffassen, je nachdem man ihren Begriff mit den gewesenen Menschen verbindet, oder auf die gewesenen, seienden und zukünftigen Zweihänder ausdehnt, und, in letzterer Auffassung, den Abschluss der Geschichte mit Abschluss jener Bestien annimmt, die den Besitz einer gegliederten Sprache ausschliesslich für sich in Anspruch nehmen. Ob nun die Geschichte als Einheit oder als Vielheit gedacht, ob sie einem Kunstwerke verglichen oder neben den Organismus gestellt wird: dies ist ganz gleichgültig, so lange es nicht dazu dient, die Köpfe der Geschichtsphilosophen zu verwirren und zu falschen Systemen die Veranlassung zu geben. Am gerathensten für den Beurtheiler der Geschichte bleibt es, von einer wie der anderen Auffassung abzusehen, das Wesen des Menschen genau zu erforschen, und die Beziehungen sorgfältig zu ermitteln, welche zwischen der Organisation und den kosmischen Einflüssen obwalten. Hierdurch hellen die Ursachen der Handlungen sich auf, und der rothe Faden der Geschichte, an das Licht des Tages tretend, wird der Analyse zugänglich. Als rothen Faden der Geschichte erkennen wir den Kampf des Menschen um das Dasein, das Bestreben der Ernährung und Fortpflanzung, den Gemeinsinn und die Selbstsucht; die Philosophie der Geschichte ist die philosophische Erkenntniss des Menschen und der Welt; die Normen der Geschichte fal-

len zusammen mit den Normen des Stoffwechsels im Organismus und im Universum.

§ 35.

Alle Wirkungen, welche die kosmischen Einflüsse auf den Staat und die Gesellschaft üben, üben sie, indem sie die Physik des individuellen Lebens beeinflussen und bestimmen. **Bernhard Cotta** 24), welcher die Beziehungen des Baues des Erdbodens auf alle Seiten des Menschen zum Gegenstande genauer Erforschung machte, bemerkt unter Anderem: „Jede Schwierigkeit, welche der Bodenbau dem Leben darbietet, regt an zu ihrer Besiegung, jeder Vortheil zu seiner Ausnutzung; dies Alles übt und stärkt den Geist. Je mannigfaltiger diese Hemmnisse und nutzbaren Bodenquellen sind, um so mannigfaltiger ist die geistige Anregung; sie sind aber vorzugsweise mannigfaltig in den geologisch complicirt gebauten Gegenden. Einförmige Ebenen bieten wenig Stoff für geistige Anregung, und wirklich finden wir unter übrigens gleichen Umständen durchschnittlich eine höhere geistige Entwickelung in den geologisch mannigfaltigen, als in den geologisch einförmigen Gegenden". „Sehr hohe Gebirge schlagen aber wieder leicht in ein Extrem um und nähern sich in ihren Wirkungen den Ebenen und Küstenländern".

Der Erdboden wirkt unmittelbar auf die Physik des Menschen ein und beeinflusst durch die Physik die Moral. Trinkwasser, Feldfrüchte und sonstige Nahrungsmittel entsprechen dem Boden, auf welchem sie gedeihen; aus der Nahrung baut der Leib sich auf; wie die Nahrung so der Leib; wie wir sind, so denken und fühlen wir.

Die Verhältnisse des Bodens, auf welchem unsere Wohnsitze stehen, sind abseitens der Wirkung, die sie vermittelst des Trinkwassers etc. üben, noch nicht so genau erforscht worden, als dies zu wünschen wäre; allein man kann mit Gewissheit annehmen, dass unser moralisches Leben zugleich mit der Gesundheit durch die Art des Bodens, auf welchem unsere Wohnungen erbaut sind, bestimmt werde. Es wäre höchst interessant, genau zu ermitteln, in welchen Stücken die Moral der Menschen, welche auf Kalk-, auf Granit-, auf Lehmboden wohnen, abweicht: ob einzelne Seiten von Geist und Gemüth durch das Bewohnen der einen und der anderen Bodenart mehr entwickelt oder zurückgedrängt werden; in wie weit Gesellschaft und Staat in ihren Formen und Erscheinungen von der Besonderheit des Bodens abhängen.

Ueber unser Wohl und Wehe entscheidet der Kosmos,

aus dem wir entsprungen, in den wir uns auflösen, wir armen, schwachen, gebrechlichen Proteïnmassen.

## Die Erkenntniss und die Sympathie.

§ 36.

Die Erkenntniss unserer Armseligkeit ist der Anfang der Gefühle gegenseitiger Verpflichtung und Sympathie. Alles Gemeinwesen gründet sich auf das klare Bewusstsein oder die dunkle Ahnung unserer Armseligkeit, und auch auf Sympathie.

„Alle menschlichen Geschöpfe", sagt **David Hume** 25), „stehen mit uns durch die Aehnlichkeit im Verhältnisse. Ihre Personen, folglich auch ihr Interesse, ihre Leidenschaften, ihr Vergnügen und Missvergnügen, muss uns auf eine lebhafte Art treffen und eine Bewegung hervorbringen, die einer ursprünglichen Vorstellung ähnlich ist, weil ein lebhafter Begriff sehr leicht in eine Impression verwandelt wird".

Weil unsere Organisation jener des Nächsten ähnlich ist, so fühlen wir, sind wir naturfrisch und nicht durch falsche Doctrinen, durch Vorurtheile und gebildete Dummheiten betäubt, mit unserer Jämmerlichkeit und Schwäche zugleich die Jämmerlichkeit und Schwäche des Nächsten, und unser Mitgefühl für den Nächsten, ob auch zum Theile eine modificirte Selbstsucht, ist der Ausdruck des Bestrebens, den Mitbruder im Kampfe mit der Aussenwelt Hülfe und Beistand zu gewähren, Gefahren, die wegen seiner Schwäche ihn treffen, von ihm abzuwenden.

Man könnte leicht glauben, es müsse stets mit der Erkenntniss die Sympathie zunehmen. Bei Menschen, deren Geist und Gemüth harmonisch ausgebildet werden, nimmt mit der Einsicht auch das Mitgefühl zu; die grosse Mehrzahl aber hat eine Erziehung, die in demselben Maasse veredelt, in welchem sie erleuchtet, nicht erfahren, und ist darum gar nicht fähig, bei höherer Verstandesbildung mehr Sympathie zu hegen, als ehedem, wo der Verstand noch weniger raffinirt war. Ja, es gibt Gesellschaften, deren Mitglieder den Verstand auf Kosten der Sympathie ausbilden und eben den Verstand nur aus rein selbstsüchtigen Gründen pflegen. Innerhalb solcher niederträchtigen Gesellschaften, wie deren die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nicht wenige aufweist, gibt es nur äussere Formen, welche Sympathie ausdrücken sollen; aber der Inhalt dieser Formen erweist sich als die infamste

Selbstsucht, welche um einer Münze willen Leben, Gesundheit und Glück des Nächsten opfert.

§ 37.

Die Mittel, zur Erkenntniss zu gelangen, sind Kunst und Wissenschaft. Die Mittel, zur Sympathie zu gelangen, sind Erziehung und Religion. Aber, alle diese Mittel müssen gediegen sein, wenn auf der einen Seite Erkenntniss, auf der andern Sympathie das Ergebniss sein soll. Es gibt eine Wissenschaft, die Allem dient, nur nicht der Erkenntniss; es gibt eine Religion, die Alles fördert, nur nicht das Mitgefühl. Diese Wissenschaft, diese Religion, sie sind Handwerk, getrieben von zünftigen, von gewinnsüchtigen Meistern, denen es auf das eigene Selbst, nicht auf die Menschheit ankommt. Solche Handwerksmeister haben gar kein Interesse an Erkenntniss und Nächstenliebe; sie feinden die Philosophie an, sie säen Hass, Zwietracht, Verfolgung; sie läugnen die Philosophie; sie berufen sich auf ein höchstes Wesen, zu dessen Ehre sie ihre Mitmenschen erwürgen.

Man kann also mit aller Kunst und Wissenschaft dumm bleiben, mit aller Erziehung und Religion gefühllos bleiben, ganz je nach den Absichten Derer, welche die Mittel zur Erkenntniss und die Mittel zur Sympathie verwalten, und ganz nach der eigenen Organisation, die nicht kräftig genug ist, um in das System der Dummheit und Bosheit ein Loch zu schlagen, über die Mauern der Leidenschaft sich hinweg zu setzen.

§ 38.

Philosophie und Moral werden von einer unabsehbaren Menge gelehrter und geistlicher Professionisten gar nicht begriffen. Zu denen, welche gar kein Verständniss für die Weltweisheit, für die Erkenntniss im eigentlichen Sinne haben, gehören die Professoren und Privatgelehrten, welche der Welt vorlügen, die Philosophie sei eine Wissenschaft. Diese Individualitäten befinden sich ganz in dem Falle des Schuhmachers, der nicht den Stiefel, sondern Leim und Draht als das Endziel seiner Thätigkeit erklärt. Die Philosophie ist das letzte Ziel aller Geistesthätigkeit, die Wissenschaft nur das Mittel, zum Ziele zu gelangen; wer erklärt, die Philosophie sei eine Wissenschaft, kann unmöglich ein Philosoph sein, noch auch den Inhalt der Weltweisheit ahnen.

Die Moral wird durch den Glauben so zusammengepresst, wie die Philosophie von der Wissenschaft; ja, die sehr eifrigen

Vertreter des Glaubens zertreten in ihrer Unwissenheit über das Wesen der Moral diese selbst und können nur im Glauben das Endziel alles religiösen Lebens erfassen. Es geht diesen Zeloten gerade so wie jenen Förderern der Wissenschaft, welche meinen, die Entdeckung eines Krystalles, einer Zelle, eines Pergamentes sei der Endzweck alles geistigen Thätigseins und stelle alles Andere gründlich in den Schatten. O kindliche Thoren! — Zufällig haben diese Thoren der Exactheit und des Glaubens in der zweiten Hälfte des selbstsüchtigen neunzehnten Jahrhunderts das grosse Messer in den Händen, und stechen und hauen damit nach allen Seiten so wüthend umher, dass erst, wenn der Opiumrausch der Selbstvergötterung vorübergegangen ist, den besseren Denkern es möglich werden wird, ihre naturgemässe Stellung wieder einzunehmen.

§ 39.

Nicht alle Menschen sind der Erkenntniss fähig; nicht alle Menschen haben die, wenn wir so sie nennen sollen, philosophische Constitution. Keine Macht der Welt ist im Stande, diese Constitution anzuordnen oder zu machen; somit kann auch der vorzüglichste Professor der Receptirkunst, wenn es an Grütze ihm fehlt, nicht in einen Philosophen sich verwandeln.

Es bleibt immerhin beklagenswerth, dass der Dämon des Ehrgeizes in eine grosse Zahl von Zweihändern fährt, wenn dieselben anfangen, mit dem ABC irgend einer Sache sich zu beschäftigen. Diese Besessenen glauben dann, sie wären grosse Männer, die von ihnen entdeckten Krystalle und Zellen wären der Endzweck alles geistigen Lebens und Strebens, und die einzelnen Thatsachen der Wissenschaften seien an sich selbst genügend, um ihren Entdeckern Anbetung und Verehrung für alle Zeiten zu sichern. Der Dämon bläst diese Zweihänder so auf, dass sie selber glauben, sie gehörten einer andern Welt an und hätten gar nicht mehr die Verpflichtung, anderen Bimanen, die nicht nach Krystallen und Zellen suchen, zu antworten.

Aus dem Gesichtspunkte der Philosophie erscheint das Treiben jenes Dämons als ein äusserst unphilosophisches, und diese Erkenntniss führt zu der Folgerung, dass die Weltweisheit in derselben Weise das Gespenst fliehen wie seinen Opfern ausweichen müsse. Die Folgerung übersetzte sich in das reale Leben und wirkte dahin, dass die Förderer der Wissenschaft dem Lichte der Philosophie, und die Philosophen den Thatsachen der Wissenschaft sich verschlossen;

beide gingen auseinander und ihren eigenen Weg, die Philosophie kam herunter, die Wissenschaft beschränkte sich auf das Ermitteln von Thatsachen und sammelte diese in grossen, dunkeln Magazinen an; die Förderer der Wissenschaft leisteten durch ihr unphilosophisches, exclusives Verfahren jener riesenhaften Entwickelung des praktischen Materialismus Vorschub, der heutzutage Alles beherrscht, der Wissenschaft als Werkzeug sich bedient, die Moral schändet und den Boden der Weltweisheit vergiftet.

§ 40.

Könnte man die Erziehung des Menschengeschlechts nach den Grundsätzen einrichten, wie solche aus der Natur sich ergeben, und wäre es allen menschlichen Wesen möglich, den Regeln der Gesundheitspflege gemäss sich zu entwickeln und zu leben, so wäre die harmonische fortschreitende Ausbildung von Erkenntniss und Sympathie gesichert, und hiermit auch die Bürgschaft gewährt, dass Wissenschaft und Philosophie in dem richtigen gegenseitigen Verhältnisse blieben und der praktische Materialismus nicht in der Wissenschaft selbst Veranlassungen fände, die seine Entwickelung begünstigen. Der praktische Materialismus richtet zuletzt auch die Wissenschaft zu Grunde, indem er den Geist ihrer Förderer verdirbt, erstickt die Keime der Sympathie, setzt den Eigennutz als Gottheit ein, und führt zu jenem Zustande der Gesellschaft, den man berechtigt ist, mit dem Namen der civilisirten Barbarei zu belegen.

Wo civilisirte Barbarei herrscht, kleiden die Menschen sich nach der Mode, zuweilen so, dass man mit geputzten Affen sie vergleichen könnte, befleissigen sich vornehm klingender, aber durchaus nichtssagender Redensarten, brüsten sich mit Freiheit, Humanität und Sittlichkeit, stossen aber Tausende ihrer Mitbrüder durch allerhand niederträchtige Satzungen, die sie im Interesse ihrer Selbstsucht drehen und wenden, unbarmherzig in das Elend, beten das goldene Kalb und den Kriegsgott an, verspotten die Philosophie, und sind Sklaven des Erfolges. Dies ungefähr ist der Zustand der gesitteten Barbarei.

Die civilisirten Barbaren, die Affen der wirklichen gesitteten Menschen abgebend, sind eigentlich in geistiger Beziehung den Sklaven zu vergleichen, deren Lebensgesetz, Gegenstand des Denkens und Beweggrund des Handelns der Wille ihres Besitzers ist. Zwar spricht der gesittete Wilde immer von der Freiheit; aber er ist sammt seiner geträumten Freiheit nichts, als ein grausamer Unterdrücker seines Mitbru-

ders und ein blindes Werkzeug in der Hand des Domäneneigenthümers.

Einige sehr schöne Worte von **Ed. Ducpetiaux** 26) charakterisiren den Liberalismus der gesitteten Wilden. „Der wahre Liberalismus, wie wir ihn begreifen“, sagt **Ducpetiaux,** „ist unzertrennlich von der Brüderlichkeit und der Vereinigung der Staatsbürger ohne Unterschied der Klasse und des religiösen Bekenntnisses, unzertrennlich von der Befestigung an die Grundsätze der ewigen Wahrheit, von der Aufwallung grossmüthiger Gefühle; es begreift derselbe auch in sich den Verfolg des Fortschrittes und die Verbesserung des Looses der leidenden Klassen auf allen praktischen Wegen und unter allen gesetzmässigen Formen. An Stelle dieses grossherzigen, erhabenen Liberalismus, welcher die Gemüther veredelt, die schönen Thaten inspirirt und die grossen Reformen vollzieht, hat man einen engherzigen, missgünstigen, selbstsüchtigen und unduldsamen Liberalismus in das Leben gerufen, der aus einigen gemeinen Schlagwörtern besteht, und nur die Kraft besitzt, Hass und Störungen zu erzeugen“.

Der wahre Liberalismus kennzeichnet den wirklich gesitteten Menschen, der falsche den civilisirten Barbaren, der zwar nicht den Feind auffrisst, oder selben der Haut des Kopfes beraubt, wohl aber in feiger und hinterlistiger Weise die Wurzeln seines Daseins unterbindet. In der civilisirten Barbarei gibt es weder Erkenntniss noch Sympathie, sondern höchstens Kenntniss und ein Meer von Antipathie.

## Die Weltanschauung der grossen Massen.

§ 41.

Auf die gegenseitigen Beziehungen der Menschen übt die Weltanschauung grossen Einfluss. Nun wird darauf es ankommen, zu bestimmen, welche Anschauung die beste ist; welche das Wohlsein, das Glück und die Tugend am meisten fördert; welche am sichersten den Frieden verbürgt, den Frieden der Menschen untereinander und den Frieden des Herzens; welche Anschauung wirklich Trost in Leiden gewährt, den Uebermuth verhindert und mit diesem das Böse und das Gemeine.

Je mehr die Individualitäten, aus denen ein Volk sich zusammensetzt, verschieden sind, desto weniger wird die Weltanschauung überall dieselbe sein können; sie muss nothwendig in dem Maasse sich ändern, in welchem die Individuen

durch Bildung oder Verbildung von dem ursprünglichen Typus sich entfernen. Für jede Kategorie von Einzelwesen wird eine andere Weltanschauung die entsprechende sein.

§ 42.

Als die beste Weltanschauung möchte ich die bezeichnen, welche dem Menschen zu der für seine Zwecke erforderlichen Menge von Aufklärung verhilft, ohne die Ruhe seines Gemüthes zu stören. Eine solche Weltanschauung wird in jeder Beziehung die wahre Grundlage des Gesittungslebens und das eigentliche Mittel sein, dem Menschen Gleichmässigkeit zu sichern.

Es ist sehr natürlich, dass die Weltanschauung des Philosophen nicht die des unphilosophischen Kopfes, die Weltanschauung des Forschers nicht die des Pöbels sein kann. Während der Eine aus der Schatzkammer der Philosophie und Wissenschaft die Elemente zu seiner Weltanschauung nimmt, nimmt sie der Andere aus dem Zeughause der Dogmatik, und findet hier ein ganzes Meer von Seligkeit, wogegen ihm, um seiner geistigen Qualitäten Willen, Wissenschaft und Philosophie nur ein brennendes Feuer von unsäglicher Pein für Kopf und Herz geboten hatten.

§ 43.

Diejenige Weltanschauung, welche das Ergebniss der Forschung und Erkenntniss ist, bleibt dem Menschen des Durchschnitts meistens unklar, dem Pöbel absolut unverständlich; der Versuch, diese Anschauung der einen und der anderen Menschenklasse zu überantworten, ihren Assimilationsorganen zu übergeben, muss nothwendig jämmerlich scheitern, weil diese Organe durchaus nicht in der Verfassung sich befinden, so pure Substanz zu vertragen. Unglücklich muss der schwächere Mensch bei einer Weltanschauung werden, welche für seine moralische Individualität die geeignete Unterlage nicht bietet, welche ferner zu falschen Folgerungen und zu Handlungen Veranlassung gibt, die leicht den Bestand des Gemeinwesens stören, gefährlich bedrohen.

Für diese Unphilosophischen und Schwachen, für die gewöhnlichen Menschen, die noch durch äussere Mächte zu Paaren getrieben werden müssen, bei denen von der innern Macht der Philosophie und einer reinen Moral gar niemals die Rede sein kann, bei diesen Zweihändern, sage ich, wird Allah mit seiner unendlichen Liebe, aber auch seiner Strenge gegen den verstockten Sünder, leider noch kein überwundener Standpunkt sein,

und das Reich eines höchsten Gottes wird vielleicht das Gleichniss sein, durch welches der Erdensohn die Pflichten gegen das eigene Fleisch und Blut, gegen den Nächsten wird erfassen können. **Ernest Renan** 27) hat die Ideen von **Jesus Christus** in Betreff des Reiches Gottes so trefflich erläutert. Da wir seine schönen Worte lesen, däucht es uns, als ob trotz aller populär gewordenen Naturkunde doch zahlreiche Landschaften jenes geläuterten Paradieses Plätze enthielten, deren Baumgruppen labende Quellen für den müden, gequälten, gelästerten Menschen des Tages beschatten, aber auch brennende Grasflächen und glühende Lavaberge dem Auge des Niederträchtigen darböten und sein Gewissen erweckten. Die Menschheit schreitet langsam vorwärts; die Organisationen erheben sich nicht urplötzlich zu der Höhe der Weltweisheit und der Moral der grössten Männer; darum passt die atomistische Weltanschauung in ihrer Nacktheit heute noch nicht für den Durchschnitt, am wenigsten für den brutalen, selbstsüchtigen, aller Vernunft unzugänglichen Pöbel.

§ 44.

Die Weltanschauung der grossen Massen kann auch innerhalb eines und desselben Landes keine unveränderliche sein, sondern muss sich modificiren je nach dem geistigen und sittlichen Fortschritte oder Rückschritte der verschiedenen Volksklassen. Immer kommt es darauf an, jenen Schichten, die nicht im Stande sind, die wahre Weltanschauung selbst zu ergründen oder zu suchen, eine Anschauung beizubringen, welche der Moral der Nächstenliebe als Unterlage und Medium dient, und andererseits dem Zustande der Geistesthätigkeit, der zum Gemeingute gewordenen positiven Kenntnisse entspricht.

Weil es die oberste Aufgabe jeder gesunden Politik, der Erziehung und der Religion ist, die Menschen sittlich zu vervollkommnen, darum muss den grossen Massen gegenüber die Weltanschauung stets zum Mittel dieser Perfection gemacht werden. Der gemeine Kerl hat nur zwei Seiten, auf denen man ihm beikommt: die Weltanschauung und die Selbstsucht. Da wir die letztere nicht zur Verbesserung der Sittlichkeit benutzen können, bleibt uns nur die erstere übrig.

§ 45.

Wenn **Degerando** 28) im Rechte ist, da er die Religion als das grosse Erziehungsmittel der Menschheit betrachtet, so leuchtet ohne Weiteres ein, warum die Spender der Religion

stets der Weltanschauung sich bemächtigten, um den Menschen fest an sich zu knüpfen. — Nun frägt es sich, ob es besser und im Interesse der allgemeinen Wohlfahrt und Glückseligkeit gerathener sei, für die grossen Massen die Weltanschauung nach dem Glauben, oder den Glauben nach der bei den Philosophen herrschenden Weltanschauung zu gestalten. Die Entscheidung dieser Frage wird von mehreren Momenten gegeben, und zwar von der Grösse der geistigen Aufklärung des Durchschnittes, von Grösse und Art der sittlichen Bedürfnisse, von dem allgemeinen Zustande der Moralität, von der Beschaffenheit des Glaubens und von dessen Verhältniss zu dem ganzen Inhalte der Religion, deren Theil er ist. Alle diese Umstände gestalten die Weltanschauung eines Volkes und die Beziehung der Religion zur Weltanschauung; sie sind aber ohne allen Einfluss auf die Philosophie, deren Grundlage die Forschung ausmacht. Philosophen und Volk werden immer zwei verschiedene Kategorien bleiben, wenn auch Zeiten kommen werden, wo, wie heutzutage, die Besitzer von Gewalt und Million Alles sich unterthan zu machen und Alles, was ihnen, diesen bluttriefenden Gesellen, nicht sich beugen will, zu zerdrücken suchen. Ja, Philosophen und Durchschnitt werden immer zweierlei sein und immer verschiedene Weltanschauungen haben.

## II.

# Die Skropheln.

§ 46.

Mit Leberthran wollen sie die Skropheln ausrotten, mit einem Tropfen Wasser den glühenden Stein erkälten! O Mensch, dein Wahn ist gross! Könnte man mit Leberthran die Skrophelkrankheit tilgen und verhüten, so wäre das jodhaltige Fett der Leber der Seefische eines der gewaltigsten Verbesserungsmittel von Politik und Moral, und es bedürfte oft nur weniger Flaschen dieser Arznei, um ganze Staaten und Völker von den langwierigen Uebeln der Sittenlosigkeit und schlechten Politik zu befreien.

Leider entfernt der Leberthran nur einige Erscheinungen, vermag den Zustand des Kranken nur zu erleichtern, aber die Krankheit selbst nicht zu verhüten, somit Entartung von Politik und Moral nicht hintanzuhalten.

Weil die Wurzeln der Skrophulose tief im Fruchtboden der heutigen Gesellschaft laufen und in einer Weise sich zertheilten, dass von leichter Entfernbarkeit gar nicht die Rede sein kann, darum sind auch die Wirkungen, welche das fragliche Uebel auf Staat und Sittlichkeit hervorbrachte, so ausgebreitet, innig und nachhaltig.

Wie kamen die Menschen zur Skrophelsucht?

§ 47.

Eine der ersten Quellen der Skrophulose muss in der ganzen Lebensweise gesucht werden, und die Lebensweise ist das Ergebniss der ökonomischen Verhältnisse, der Sitten und der Aufklärung. Aber den ursprünglichen Anstoss zur Skrophelkrankheit gab die Verhaltungsweise allein nicht; denn sonst hätte die Skrophulose schon im Altherthume oder Mittelalter zu Tage treten müssen, und andererseits wäre ihr

Erscheinen bei allen dürftig lebenden Bevölkerungen Nothwendigkeit.

Die Ursache der grossen Verbreitung der Skrophelkrankheit in der Gegenwart und das Auftreten des fraglichen Leidens erst in den neueren Zeiten liegt tiefer, und zwar, wie ich glaube, in der Syphilis und in der Umgestaltung der physischen und sittlichen, der individuellen und gesellschaftlichen Verhältnisse durch das Fabrikwesen, durch das Elend. Allgemein gesprochen, kann man die Skrophelsucht eine Folge des leiblichen und moralischen Elends, und dieses eine Folge der schrankenlosen Selbstsucht nennen; denn hätte eine lebenskräftige Moral stets den Egoismus in Schranken gehalten, so wären die Fabriken nicht Pilzen gleich emporgeschossen, sondern hätten allmälig und ohne Elend, Jammer, Verbrechen zu erzeugen, ohne den schönen Kreis der Familie zu zerreissen, ohne das Geld zum stinkenden Götzen der Zeit und ohne diese letztere niederträchtig, erbärmlich, erzgemein zu machen, sich entwickelt und die Interessen der Menschheit gefördert. Unter der Herrschaft einer lebenskräftigen Moral wäre auch die Syphilis nicht so weit in den Organismus der Gesellschaft gedrungen, das Blut hätte mehr seine normale Mischung beibehalten, und von jenem weit verbreiteten Siechthume, wie es der Vorläufer der Skrophulose ist, konnte gar nicht die Rede sein.

§ 48.

Wenn die Skrophelkrankheit mit Veränderungen in der Blutmasse einhergeht und wesentlich auf solche Veränderungen sich gründet, so muss sie aus sehr natürlichen und ebenso augenfälligen Gründen bestimmten Einfluss auf Politik und Moral ausüben; denn diese beiden sind Resultate unseres Fühlens und Denkens; Fühlen und Denken sind Ergebnisse der Gehirnthätigkeit; das Blut bestimmt durch seine Mischung die Art der Gehirnthätigkeit. Also, es muss das Fühlen und Denken, sowie das Handeln, es muss Politik und Moral bei den Skrophulösen anders sein, als bei den Gesunden.

**J. Moreau de Tours** 29), welcher zeigt, dass bei den Idioten die skrophulös-rhachitische Leibesconstitution vorherrscht, sucht zugleich den Nachweis zu liefern, dass bei einer grossen Zahl geistig hervorragender Menschen dieselbe Constitution angetroffen werde. „Alles zusammengefasst“, sagt **Moreau** im Verlaufe seiner Auseinandersetzungen, „scheint es uns hinreichend bestätigt, dass das Hervorragen der Geistesfähigkeiten einen besonderen krankhaften Zustand des nervösen

Centrums voraussetze. Dieser krankhafte Zustand, welcher übrigens selten genug, wenigstens selten in sehr empfindlicher Weise, die anderen Verrichtungen beeinträchtigt — die Fälle von Idiotie ausgenommen —, besteht in nervöser Excitabilität oder Irritabilität, deren wesentlicher Charakter es ist, ununterbrochen zu Extremen in der Uebung der Geistesfähigkeiten hinzutreiben“. . . Und nun bringt **Moreau** diese nervöse Reizbarkeit mit der skrophulös-rhachitischen Constitution in ursächlichen Zusammenhang.

Ich habe bei nicht wenigen hervorragenden Persönlichkeiten Skrophelkrankheit mehr oder weniger ausgebildet wahrgenommen, und war sehr häufig in dem Falle, die Bemerkung zu machen, dass fast alle geistig regsamen Skrophulösen in ihrer Geistes- und Gefühlsthätigkeit etwas Krankhaftes hatten, etwas Aufgeregtes, ja Excentrisches, Leidenschaftliches, nicht Wärme, nicht Gluth, sondern Hitze; dass die Moral dieser geistig hervorragenden Skrophulösen in Grenzen sich bewegte, welche entweder zu enge waren, oder an dem Fehler allzu grosser Weite litten, und dass die Politik dieser Patienten öfters unpolitisch, als politisch war.

Der skrophulös-rhachitische Habitus lässt Geistes- und Herzensgrösse zu, scheint diese zuweilen selbst zu begünstigen; ob er aber den Heroismus, wie das klassische Alterthum solchen darbot, begünstigt, muss auf Grund des Studiums zeitgenössischer Generationen in Frage gestellt werden; denn alles wirklich Heroische setzt Gesundheit, volle Kraft, eiserne Festigkeit und jenen unerschütterlichen Muth voraus, welcher an den skrophulösen Habitus im Allgemeinen nicht sich bindet.

Wo die leiblichen Bedingungen der grossartigen Natur nicht vorhanden sind, können auch Politik und Moral nicht grossartig sein, sondern müssen, bei aller Schärfe und Correctheit im Einzelnen, doch im Grossen und Ganzen als Zwergpflanzen sich bekunden. Bei dem „skrophulösen Gesindel“ ist das Schickliche sittlich und das Kleinliche politisch.

## § 49.

Der Einfluss der Lebensweise auf die Skrophulose ist ebenso beträchtlich, wie der Einfluss der Skrophulose auf die ganze Lebensweise; und die Lebensweise bestimmt Gedanken, Gefühle und Handlungen, somit Politik und Moral. Als aus dem Aussatze die Syphilis sich entwickelt hatte und dieses letztere Uebel, nachdem es seine Stadien als Epidemie durchlaufen, tiefer in die menschliche Organisation eingegriffen, wirkte es die Anlage zur Skrophulose, indem es die Oekono-

mie des Leibes herabsetzte. Es kamen Ereignisse, wie z. B. der dreissigjährige Krieg, die ganze Landstriche verwüsteten, in Folge dessen die naturgemässe Ernährung in grösserem oder kleinerem Maasse beeinträchtigten. Nun erschienen vollends die Fabriken, und ganze Schichten der Gesellschaft wurden zu permanentem Darben gezwungen. Mit allen diesen Abschwächungen des Volkslebens trat der Militarismus in den Vordergrund und sog aus dem nationalen Organismus die besten Säfte. Die Folge von alle dem war eine völlig gesundheitswidrige Lebensweise, ein ziemlich allgemeines Hungern, der abnorme Gebrauch wenig nährender, nur den Magen füllender Nahrungsmittel, Uebervölkerung der Wohnungen, Verschlechterung des Wohnungsverhältnisses an sich, Verderbung des Blutes, Herabsetzung der allgemeinen Lebensenergie, und die Skrophulose.

**August Hirsch** 30) beweist durch Beibringung einer ganzen Zahl von Documenten, dass fehlerhafte Ernährung sehr wesentlich zur Erzeugung der Skrophelkrankheit beitrage, dass insbesondere verkehrte Diät bei den Säuglingen, wie solche insbesondere die künstliche Aufffütterung der Kleinen mit sich bringt, hier in Betrachtung komme, und dass in Gegenden, deren Bewohner vorzugsweise Fleisch essen, das Leiden selten oder gar nicht auftrete.

Fehlerhafte Ernährung und Mangel der nöthigen Mengen substanziöser Nahrungsmittel, dies befördert in der mächtigsten Weise alle Krankheiten der Blutmasse, und in unserem Falle die Skrophulose; allein ohne die anderen verhängnissvollen Einflüsse käme diese Krankheit nicht leicht zu Stande. Es gibt Bevölkerungen, die niemals Fleisch essen, die sogar äusserst dürftig leben, und doch frei von Skropheln sind; andererseits ist die Skrophelsucht in Gesellschaftsschichten heimisch, die frei sind von Sorgen der Nahrung, Alles im Ueberflusse haben und nicht ohne Vorsicht leben. Wenn wir genauer forschen, finden wir stets, dass die Gesammtheit der Einflüsse, welche man Elend nennt, und der Anstoss, welchen die Syphilis gibt, dass diese Momente die Skrophelsucht in das Leben rufen, und dass alsdann das Leiden durch fehlerhafte Ernährung, durch Mangel genügend substanziöser Nahrungsmittel gefördert werde. Künstliche Aufffütterung der Säuglinge wird, auch wenn noch so umsichtig vorgenommen, unter der Voraussetzung von Elend oder von Syphilis bei Eltern, Grosseltern etc., Skrophulose erwecken, ohne diese Verhältnisse aber nur die Lebensthätigkeit herabsetzen, Skrophelsucht als solche nicht erwirken.

§ 50.

Wir wollen noch einige Augenblicke bei den Ursachen der Skrophulose verweilen, um nachher desto besser die Wirkungen dieses Leidens auf Politik und Moral zu begreifen.

Das Impfen der Kinder scheint der Verbreitung und Vermehrung der Skrophelkrankheit meistens beträchtlich Vorschub zu leisten. **Magnus Huss** 31) gedenkt einiger Angaben von **Akerblom**, auf die schwedische Landschaft Angermanland bezüglich. „Die Skropheln“, referirt **Huss**, „sind nach den schätzbaren Angaben des . . **Akerblom** eine für diese Landschaft neuere Krankheit, die wahrscheinlich erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts sich daselbst einstellte. Dieselbe hat aber, besonders in den letzten zehn Jahren, so überhand genommen, dass sie nun endemisch genannt zu werden verdient. Sie kommt am häufigsten im Innern des Landes unter Kindern, sowohl der Armen als auch der Wohlhabenden vor, und äussert sich theils an den Augen und Ohren, theils auch als Drüsenanschwellung, und nicht selten auch an den Knochen besonders des Rückgraths. **Akerblom** glaubt Ursache zu haben, annehmen zu müssen, dass sich die Skropheln durch die Vaccination fortpflanzen, indem er oft gefunden hat, dass gerade Kinder, welche von skrophulösen Kindern geimpft worden waren, vorzugsweise von den Skropheln befallen wurden. Ebenso bemerkt er auch, dass in demselben Verhältnisse, in welchem die entzündlichen Krankheiten in der letzten Zeit mehr und mehr abnahmen und von Fiebern mit mehr nervösem Charakter verdrängt wurden, in demselben Verhältnisse sei auch die Skrophelkrankheit immer häufiger geworden.“

Ausser allem Zweifel steht es, dass die Impfung in sehr beträchtlicher Weise die Skropheln fördert; denn es wird ja im Ganzen nur ausnahmsweise mit der Lymphe echter Kuhpocken geimpft, und in den meisten Fällen der Impfstoff gewöhnlichen Kindern entnommen. Bei dieser barbarischen Handwerksoperation ist von Aufstellung der Frage nach dem wirklicheu Gesundheitszustande der Kinder [1]), nach der physischen und moralischen Verfassung der Eltern, nach der medicinischen Geschichte der Familie, u.s.w., gar nicht die Rede; daher kommt es, dass mit der Lymphe so viel schlimme Keime übertragen werden und dass die Impfung Leiden und Siechthum in vorher ganz gesunde Familien und Volkesstämme bringt.

---

[1]) nur der scheinbare Gesundheitszustand ist maassgebend.

Vermöge der immer grösser werdenden Ausbreitung der Syphilis und des immer mehr zunehmenden leiblichen und sittlichen Elends, werden die Constitutionen schlechter, und die Impfung mit der Polkenlymphe zeitgenössischer Jammerexsistenzen muss die Skrophulose entschieden befördern.

Der Fluch des Fabriken- und Bankwesens, der Kaufmanns- und Soldatenherrschaft, lässt die Zahl der Darbenden enorm und die Unsittlichkeit riesenhaft werden: die Folge davon ist erschreckliche Vermehrung aller Leiden, die auf Verschlechterung des Blutes sich gründen, somit auch eine Schwindel erregende Zunahme der Skrophelsucht über den grössten Theil der bürgerlichen Gesellschaft. Dass unter solchen Voraussetzungen die Impfung nicht zur Verbesserung des Blutes und Verminderung der Skrophulose beitragen könne, ist selbstverständlich.

§ 51.

Weit bedeutender, als die Impfung, ist das Verhältniss von Erblichkeit und Vererbung bei dem Fortschreiten der Skrophelkrankheit wirksam. **J. G. A. Lugol** 32), der die Ursachen auf das Genaueste zu erforschen suchte, zeigt, dass skrophulöse, tuberculöse, syphilitische, vom Missbrauche der Liebe erschöpfte Eltern skrophulösen Kindern das Leben geben; dass allzu frühe Ehe bei den obersten und untersten Schichten der Gesellschaft die Ursache von Skrophelsucht bei den Nachkommen sei; dass dasselbe bei allzu spät abgeschlossenen Ehen und bei zu grosser Altersverschiedenheit der Eheleute eintreffe.

**Lugol** betrachtet die Vererbung als die gewöhnlichste Ursache der Skrophulose; sie sei weit gewöhnlicher, als alle andern Ursachen dieser Krankheit. Ausser eigentlich skrophulösen Eltern, erzeugten auch tuberkulöse Eltern skrophulöse Kinder. Erzeuger, welche in ihrer Jugend an der Skrophulose litten, während der Ehe aber guter Gesundheit geniessen, vererbten häufig auf ihre Nachkommen die fragliche Krankheit. Oft seien die Eltern frei von Skrophulose, aber deren Geschwister litten an dem Uebel; in solchen Fällen also, wo die Skrophelsucht in der Familie heimisch ist, sind nach **Lugol** die Eltern das Mittel, durch welches die Krankheit auf die Kinder übertragen wird. **Lugol** beweist ferner, dass nicht nur syphilitische Eltern sehr häufig skrophulöse Nachkommen in das Leben rufen, sondern dass auch solche Menschen dies thun, denen die ihrem Geschlechte sonst zukommende Kraft nicht eigen ist. In Betreff dieses letzteren

Punktes ist zu bemerken, dass solche Schwäche des Zeugungsvermögens hauptsächlich auf den Vater sich bezieht und sowohl absolut, durch Krankheiten u. s. w. verursacht, oder relativ, das heisst: in Bezug auf die grössere Geschlechtsthätigkeit der Frau, sein kann. Nach **Lugol**'s Beobachtungen sind auch die Kinder von Epileptischen, Paralytischen, Geistesgestörten u. s. w. sehr häufig skrophulös und andererseits werde die Krankheit von skrophulösen Säugenden auf die Säuglinge übertragen.

Ein Punkt, auf den **Lugol** auch die Blicke lenkt, ist die Thatsache, dass Findlinge und die in Waisenhäusern verpflegten Kinder sehr häufig als skrophulös sich bekunden. „Wer sind," fragt **Lugol**, „thatsächlich die Eltern der Findelkinder? Die Mütter sind der Mehrzahl nach arme, verführte junge Mädchen, genöthigt, das Elternhaus zu fliehen, um die Schwangerschaft zu verbergen, niedergedrückt von Gram, Entbehrungen und Plagen aller Art ausgesetzt, und häufig genug von syphilitischen Erkrankungen heimgesucht. Man bemerkt, dass sie, um die Erscheinungen ihrer unglücklichen Lage fremden Blicken zu entziehen, zu stark zusammenpressenden Schnürleibern Zuflucht nehmen, oder selbst zu wiederholten Versuchen der Abtreibung, welche stets die regelmässige Entwicklung der Frucht beeinträchtigen. Die Väter, welche ihren Namen nicht offenbaren, sind in der Regel ausschweifend lebende Individuen, und die Unmässigkeit in der Liebe ist eine der häufigsten Ursachen von Entartung der Nachkommen".

„In Betreff der Waisen", bemerkt **Lugol** weiter, „sind deren Väter und Mütter so sehr von Elend und Krankheit gequält, dass sie veranlasst sich sehen, ihrer Kinder sich zu begeben. Dies sind, man muss es gestehen, die schlimmsten Verhältnisse für die Zeugung starker und gesunder Nachkommen. Ausserdem sind die Eltern im Allgemeinen jung und an Krankheiten gestorben, aussnahmsweise auch eines plötzlichen Todes, dem sie durch ihre Beschäftigung ausgesetzt waren. Aber welche Leiden veranlassten das frühzeitige Ableben der Eltern? Zuvörderst sind dies die skrophulösen Krankheiten, und insbesondere die tuberculöse Lungenschwindsucht, welche die Armen in so jugendlichem Alter und in so grosser Zahl dahinrafft." — Diese Worte nehmen unsere grösste Aufmerksamkeit in Anspruch.

§ 52.

Das Verhältniss der Erblichkeit und Vererbung kommt

in seiner vollen Kraft zur Wirkung, weil die Umstände, welche im gesellschaftlichen Leben sich geltend machen, als fördernde Momente sich verhalten. Wer mit dem Elende ringt, wird durch Gesetz und Sitte nicht nur nicht während dieses aufreibenden Kampfes unterstützt, sondern im Gegentheile erst recht unbarmherzig hineingestossen; es wird demnach jedes kleine Uebel, welches unter anderen Verhältnissen schon in seinem Keime erstickt worden wäre, zu Riesengrösse anwachsen und die Zeugung der Nachkommen auf das Tiefste beeinflussen. Nehmen wir die leichteste Erkrankung und entrücken wir dieselbe nur dem gewöhnlichsten Maase von Pflege, so wird Zunahme des Grades und der Ausbreitung die Folge sein. Nehmen wir aber ein Leiden wie die Syphilis, welches zu seiner Tilgung der äussersten Pflege und Sorgfalt benöthigt, und geben wir dasselbe der Vernachlässigung Preis, so wird Erschütterung der ganzen Organisation unausbleiblich sich geltend machen. Jede grössere Schwächung der Organisation befördert bei den Nachkommen die Skrophulose oder die Anlage dazu. Es ist demnach die enorme Verbreitung der Skrophelkrankheit gerade in der Gegenwart, wo der Grundsatz „Zeit ist Geld“ herrscht, leicht zu erklären.

## § 53.

Ausschweifungen sind in einer Gesellschaft, deren Leben nach so unsittlichen und widernatürlichen Principien verläuft, an der Tagesordnung. Das Elend bestimmt weibliche Wesen, ihre Leiber zum Geschlechtsgenusse anzubieten. Der Uebermuth sucht diesen Genuss ausserhalb der Ehe. So entsteht die Prostitution und durch diese wird die Syphilis verbreitet. Aber schon an sich und in Absehung von der Syphilis, ist die Prostitution die oberste Gelegenheit zum Missbrauche des Zeugungsvermögens, zur Schwächung der Organisationen, zur Vermehrung der Skrophelsucht, und dies vorzüglich, je ungünstiger das Klima, je unreinlicher die Bevölkerung, und je schlimmer der Stand der gesundheitlichen Verhältnisse.

Es kann mit Gewissheit angenommen werden, dass mit Verminderung der Prostitution auch der Missbrauch der Zeugung, die Syphilis und die S„rophelsucht sich beschränkten; allein wie soll die Prostitution reducirt werden, wenn Elend und Uebermuth nicht reducirt werden? Könnten wir diese letzteren tilgen, so sänke alle Prostitution, die Syphilis, damit die Schwächung des Menschengeschlechtes auf ein Mini-

mum herab und die Skrophulose hätte nicht mehr viel zu bedeuten.

In der gegenwärtigen Gesellschaft aber läuft Alles darauf hinaus, die menschlichen Kräfte herabzusetzen. Erbarmungslosigkeit, ein verderbtes national-ökonomisches System, naturwidrige Sitten, eine Selbstsucht von fabelhafter Stärke und Ausbreituug, Mangel wahrer und beglückender Moral, Mangel lebenskräftiger Philosophie, eine Wissenschaft in Atome zerklüftet durch den Einfluss der Arbeitstheilung, und wegen fehlender Einheit, ohne positive Wirkung auf den sittlichen Inhalt des Lebens; dies und manches Andere ist sehr geeignet, den Organismus des Einzelnen und der Gesellschaft zu schwächen, die Anlage zu Erkrankungen zu steigern, und jene Leiden besonders zu begünstigen, deren Wesen eigentlich in Veränderung der Blutmischung besteht. Je schlimmer es nun mit der Widerstandsfähigkeit des Menschen bestellt ist, desto mehr ist die Neigung zu Ausschweifungen vorhanden und desto mehr lässt der Unglückselige von dem Impulsen falscher Triebe sich berücken.

§ 54.

Wenn es gelingt, die sociale Frage in der Weise zu lösen, dass die in Elend und Uebermuth liegenden Quellen der Unsittlichkeit versiegen, so wird es weder Verführer geben noch Verführte, es wird Niemand seine Kinder aussetzen, es werden Waisen in barmherzigen Familien Obdach und Pflege finden, und von Entstehung und Verbreitung der Skrophelsucht durch nothleidende Eltern, durch das Leben der Kinder in Waisenhäusern etc., kann dann die Rede nicht mehr sein.

Die Sittenverderbniss nimmt gegenwärtig in wahrhaft schreckenerregender Weise zu, und mit der Sittenverderbniss wächst die Zahl der Unglücklichen, welche von dem Uebel an Leib und Leben geschädigt werden, der elterlichen Obsorge und Pflege verlustig gehen, erkranken, entarten, verkommen. Die unschuldigen Opfer der allgemeinen Sittenverderbniss, die schwächlichen, kranken und entarteten Nachkommen, sind die ferneren Verbreiter des Siechthums, die Individualitäten, denen eine naturgemässe Moral ebenso wenig einleuchtet, als eine naturgemässe Politik ihnen verständlich ist. Man wundert sich über den Verfall der Sitte, über die Abirrung der Politik, über die unnatürliche Aufregung der Zeitgenossen und das Ueberwiegen jener Leidenschaften, die auf das allerwertheste Selbst des Menschen sich beziehen,

und man lässt ausser Acht, dass diese Erscheinungen sämmtlich die Folge eines krankhaften Zustandes sind, der grösstentheils als Skrophelsucht sich offenbart und auf dem Wege der Vererbung immer weiter sich verbreitet, immer tiefer in die Organisation eindringt.

Wäre man im Stande, die Skrophulose rasch und gründlich zu beseitigen, so bräche die mächtigste Unterlage der Sittenverderbniss, der Ausartung von Politik und Moral zusammen, und alle jene Charaktereigenschaften, welche die Folgen der Einwirkung skrophulös entmischten Blutes auf das Nervensystem sind, müssten verschwinden, ja in ihre Antipoden umschlagen.

§ 55.

Es sei nun gestattet, einiger Bemerkungen von **Lugol** über die Skropheln als Endemie zu gedenken. **Lugol** weist auf die Vielheit der örtlichen Ursachen hin, welche die Skropheln in einer Gegend zur herrschenden Krankheit machen, und sucht darzuthun, dass diese localen Verhältnisse vorzugsweise auf jene Individuen einwirken, die in derselben Gegend zur Welt kamen und von Eltern stammen, die von Kindheit an dem Einflusse der Oertlichkeit ausgesetzt sich befanden. „Die Wirkungen der Endemie", sagt **Lugol**, „werden nur an Individuen wahrgenommen, die am Orte selbst das Licht der Welt erblickten; ein ursprünglich wohl constituirter Mensch wird nicht skrophulös, wenn er in ein Land sich begibt, wo die Skropheln endemisch herrschen; man kann selbst daran zweifeln, dass seine Nachkommen des ersten Grades an der Skrophulose erkranken; erst nach einigen Generationen wird das Leiden erscheinen, bei den schwächlichsten Kindern anfangen, und in mehr oder weniger rascher Progression sich steigern; diese Zunahme wird von den örtlichen Einflüssen abhängen, unter denen die Fremden mit der Bevölkerung leben und besonders von den ehelichen Verbindungen, welche jene mit der einheimischen Bevölkerung eingehen".

**Lugol** spricht auch davon, dass die Skrophulose durch Einbringung von Aussen in Gegenden endemisch werde, wo ehedem von dem Herrschen dieses Uebels nicht die Rede war. „Als Spanien", sagt **Lugol**, „mit Reichthümern beladen aus der Neuen Welt zurückkehrte, brachten seine siegreichen Heere die Syphilis mit, eine ansteckende, erbliche Krankheit, welche in grösserem Maasse ihm verhängnissvoll wurde, als die Eroberung ihm nützte. Seit der Einschleppung der Syphilis in Spanien, seit dem dieses Leiden auf der iberischen

Halbinsel tiefe Wurzeln schlug, ist auch die Skrophulose daselbst heimisch geworden, und der nationale Charakter hat seine Energie verloren. Die syphilitische und in deren Folge die skrophulöse Kachexie haben um so raschere Fortschritte in Spanien gemacht, als die venerische Krankheit daselbst vernachlässigt wird, oder doch nur mit Arzneien behandelt, die zu dem Behufe radicaler Heilung nicht genügend wirksam sind". „Demnach", schliesst **Lugol**, „wird die Einschleppung örtlicher Krankheiten das grösste Uebel sein, welches einer Nation zugefügt werden kann, ein Uebel, verhängnissvoller, als eine der mörderischesten Seuchen. Diese erlischt mit den verborgenen Veranlassungen, welche sie in das Leben riefen, erwacht zuweilen wieder und rafft die schwächlichen und kränklichen Theile der Bevölkerung dahin; dagegen die erblichen Krankheiten, einmal in ein Land eingepflanzt, unter dessen Einwohnern sich vervielfältigen, und zwar in einem Verhältnisse, welche bis zum Ergriffenwerden der ganzen Bevölkerung sich erhöhen kann".

Das Herrschen der Skrophulose in dieser und jener Gegend bringt **Lugol** auch mit dem Umstande in Beziehung, dass die einheimische Bevölkerung nur unter sich in engem Kreise heirathet, das Blut durch Vermischung mit fremden Elementen nicht auffrischt.

Alle diese Bemerkungen sind geeignet, mancherlei Betrachtungen zu veranlassen und vielen Gedanken Raum zu geben.

§ 56.

Wenn auch die örtlichen Verhältnisse einer Gegend, wo die Skrophulose endemisch ist, bei dem fremden Ankömmling die Krankheit nicht in das Leben rufen, sondern erst bei dessen Kindern oder Enkeln ihre Wirkung entfalten, so erfährt doch der Fremde mehr oder minder bedeutende Beeinflussung durch den herrschenden Geist der Bevölkerung. Der Volksgeist ist ein anderer bei urkräftigen, als bei siechen Nationen oder Stämmen; der Strom des Volksgeistes reisst in der Regel den Fremden mit und bestimmt das Denken und Handeln des Fremden. Also, wird der Eingewanderte auch nicht physisch skrophulös, so wird er es doch politisch und moralisch, und es begegnet uns selten ein Fremder, der, in Gegenden, wo die Skrophelsucht einheimisch ist, seit längerer Zeit lebend, in Opposition mit dem skrophulösen Volksgeiste sich befindet.

Während meines siebenjährigen Aufenthalts in Gotha

habe ich häufig Gelegenheit gehabt, Menschen zu beobachten, die, frei von Skrophulose und im Zustande bester Gesundheit von Leib und Geist, in diesem Krähwinkel angekommen, nach kürzerer oder längerer Zeit moralisch skrophulös wurden, das heisst: die skrophulöse Denkungsart und Fühlungsweise der Liliputaner annahmen. Nur sehr Wenige konnten dem skrophulösen Volksgeiste widerstehen und ihre naturfrische Art bewahren. So mächtig ist der Einfluss der durch Cichorienkaffee und läppische Nahrungsmittel, schlechte Wohnungsverhältnisse, ungeeignete Pflege und verschiedene andere Momente beförderten Skrophulose!

Ein Mensch, der moralisch skrophulös wird, den unhygieinischen äusseren Verhältnissen seines armseligen Wohnortes sich anpasst, wird aller Wahrscheinlichkeit nach Geschöpfen das Leben geben, die mehr oder weniger zu Skrophulose hinneigen, skrophulös sein werden. Diese Wahrscheinlichkeit wird um so grösser, wenn der Fremdling mit einer skrophulösen Einheimischen sich verheirathet und seine Kinder den Normen der Gesundheitspflege entgegen erzieht.

§ 57.

Die Einschleppung erblicher Krankheiten, zumal von Syphilis, wirkt in verhängnissvollster Weise auf die physische und moralische Constitution der Bevölkerung; aber diese Wirkung ist in jedem Lande und bei jeder Rasse in Einzelheiten und manchmal auch im Ganzen eine andere. Klima, die besonderen Verhältnisse der Oertlichkeiten, die Art und der Grad der Geistesbildung, dies Alles modificirt die Wirkung erblicher Krankheiten, entscheidet darüber, ob diese nur die Moral oder auch die Intelligenz schwächen, und ob sie die Politik verzerren. Demnach hat die Einbringung der Syphilis in Spanien nothwendiger Weise andere Folgen gehabt, als in Deutschland, Frankreich, Russland, Oesterreich, England, zwar überall der Skrophulose das Leben gegeben, aber überall anders auf Politik und Moral gewirkt. In dem einen Lande tragen Syphilis und Skrophelsucht dazu bei, den Geist zu lähmen, in dem andern Lande die Moral entarten zu machen, in dem dritten vorzugsweise den gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnissen das Gepräge des Krankhaften aufzudrücken. Ueberall aber sind die Wirkungen der genannten Leiden verhängnissvoll, und jedes Land thut wohl daran, die Quellen der Skrophulose auf das Sorgfältigste zu tilgen.

Die Einschleppung erblicher Krankheiten zu verhüten, das wäre weit vortheilhafter für das Gedeihen von Völkern

und Staaten, als alle Eroberungskriege und Rebellionen, als alle philisterhafte Nationalökonomie, alles Schimpfen auf Kanzeln, bei grossen Versammlungen von Zweihändern und in Wirthshäusern.

§ 58.

Je häufiger eheliche Verbindungen im Kreise naher Verwandtschaft geschlossen werden, desto mehr wird dort, wo ohnedies schon ein gewisser Grad von Ankränkelung besteht, zu Verbreitung von Skrophulose und anderen Kachexieen die Veranlassung gegeben. Die in manchen Gegenden übliche Gewohnheit, im Bereiche der Blutsverwandtschaft sich zu verehelichen, dürfte nicht unwesentlich das endemische Herrschen der Skrophelsucht daselbst begünstigen. Wenn wir in solchen Gegenden eine Denkungsart und Fühlungsweise antreffen, die wir berechtigt sind, auf ein gewisses Maass von Entartung des Denkens und Fühlens zurückzuführen, so wird es schwer, zu entscheiden, ob solche Denkungsart und Fühlungsweise unmittelbar eine Folge der skrophulösen Kachexie oder der Verehelichung in blutverwandtem Kreise sei.

Es gibt Oertlichkeiten in nicht geringer Zahl[1]), wo die Vermischung Blutsverwandter die Gesundheit nicht beeinträchtigt und die dort heimische einfache, naturgemässe Denkungsart und Fühlungsweise gar nicht beeinflusst. Dort ist aber auch die Syphilis, die Nervosität u. s. w. unbekannt, das Leben dreht sich im einfachsten Kreise, es gibt weder Laster noch Verbrechen, weder Elend noch Uebermuth, und der Mensch ist in Wahrheit ein Theil der Natur, inmitten deren er athmet.

Wir sehen also, dass die Verheirathung im Kreise der Blutsverwandtschaft nur bedingungsweise zur Vermehrung der Skrophulose und der skrophulösen Denkungsart beiträgt. Diese Bedingung aber ist überall innerhalb der civilisirten Barbarei gegeben, überall dort besonders, wo die Selbstsucht den Mantel und die Larve der Humanität trägt, wo die gesitteten Bestien ihre armen in Fallen gefangenen Opfer complimentiren und kraft des Gesetzes die Kehlen ihnen zuschnüren, wo unter Bergen von Rosenblättern ein wahrer Höllenrachen verborgen ist, aus dem stets riesenhafte Mengen von Pesthauch über die Menschen strömen und alles Organische rings umher vergiften.

---

[1]) und ich habe auf dieselben in meinen früheren Werken hingewiesen.

Ueber den Einfluss der Heirathen zwischen nahen Verwandten auf die Skropulose hat **Benjamin Phillips** 33) Studien gemacht, und ist zu folgendem Ergebnisse gekommen. Die einzige erspriessliche Art, jene Frage zu lösen, wäre die Beobachtung eines mehr oder minder isolirten Volkes, welches die Verpflichtung hätte, in einem engen Kreise sich zu verehelichen. Die für eine solche Untersuchung am günstigsten gelegenen Klassen seien die Bewohner kleiner Inseln, die nur wenig Verkehr mit den Bewohnern anderer Inseln und des Festlandes haben. Nun aber prüfte **Phillips** die Bewohner solcher Inseln auf Skrophulose, und fand dieses Leiden hier durchaus nicht weiter verbreitet, als dort, wo der Kreis der Verehelichung grösser ist. Die Quäcker hatten ehedem im engsten Kreise sich verehelicht, und doch konnte **Phillips** bei ihnen nicht mehr Skropheln finden, als in anderen unter ähnlichen Verhältnissen lebenden Volksklassen. Dasselbe habe von den Juden und von den Herrschergeschlechtern Geltung.

Hieraus geht nun hervor, dass Verheirathung im Kreise der Blutsverwandtschaft an sich selbst noch nicht die Skrophulose begünstige, sondern dass hierzu noch der Einfluss anderer, vorhin genauer bezeichneten Momente gehöre.

§ 59.

Es wird nicht ohne Interesse sein, einiger Folgerungen, die **Phillips** aus seinen Forschungen über die Ursache der Skrophulose zieht, hier Raum zu geben. Kränkliche, schwächliche Eltern seien weniger geeignet, kräftigen und gesunden Kindern das Leben zu geben, als Eltern von guter und vollkräftiger Constitution, und ein schwächliches Kind ist mehr geneigt, von Skrophulose und dergleichen befallen zu werden, als ein kräftiges. Der Abkömmling von Erzeugern, welche in beziehungsweise zu jugendlichem oder zu vorgerücktem Alter sich verehelichten, sei wenig geneigt, kräftig und blühend zu werden, und aus diesem Grunde mehr zu Erkrankungen überhaupt befähigt, als das Kind normaler Eltern. Wenn wir **Phillips's** Auseinandersetzungen zusammenfassen, so ist gesundheitswidriges Leben in allen seinen Einzelheiten und insbesondere schlechte, ungenügende Nahrung, die Hauptveranlassung der Skrophelkranhheit; auf der andern Seite fände man aber dieses Leiden auch in ländlichen Bezirken endemisch, wo die Bewohner Ueberfluss an Nahrung, an guter Nahrung hätten, in reiner Luft sich bewegten; dort sei die Sterblichkeit gering, aber die Skrophelsucht sehr bedeutend entwickelt. Endlich weist **Phillips** auch auf die grosse Verbreitung der

Skrophulose in jenen Schichten der Gesellschaft hin, wo Luxus, Bequemlichkeit und Ueberfluss zu Hause sind. —

Wenn die Krankheit, von der wir handeln, auch dort sehr häufig sich zeigt, wo weder an Nahrung es fehlt, noch an guter Luft, noch an allen den Bequemlichkeiten, deren Benutzung schon die halbe Gesundheitspflege ist, so müssen wir dafürhalten, dass entweder die Nahrung unpassend genossen werde, und durch Reichlichkeit und Ueppigkeit die Vorgänge des thierischen Haushaltes sehr nachtheilig beeinflusse, oder dass sonst Verhältnisse obwalten, welche die Skrophelsucht in so zu sagen unsichtbarer Weise fördern. Verzehrende Leidenschaften, Ausschweifung und Syphilis sind einige dieser Verhältnisse.

**Friedrich Wilhelm Böcker** 34) thut auf das Ueberzeugendste dar, dass der Genuss allzu grosser Mengen stickstoffhaltiger und thierischer Nahrungsmittel häufig zur Erzeugung der Skrophelkrankheit wesentlich beitrage. —

Somit sehen wir, dass Elend, Ueppigkeit und Ausschweifung die wichtigsten begünstigenden Ursachen der Shrophulose sind. Wir haben in der Syphilis wohl den eigentlich erregenden Factor der skrophulösen Leiden kennen gelernt. In unserer Macht liegt es demnach, die Skrophulose vom Leibe der Gesellschaft ferne zu halten; wir müssen durch Erziehung, Einrichtungen und Moral Allen es ermöglichen und Alle dahin führen, nach den Grundsätzen einer umfassenden Hygieine zu leben und die Nächstenliebe zur Basis des Daseins zu machen.

Wären die ökonomischen Verhältnisse nicht die Fesseln, welche die Unvernunft und Lieblosigkeit, die Habgier und Herrschsucht schmiedete, um Millionen von Menschen zu Gunsten einer verschwindend kleinen Zahl von Mitbrüdern, ja in Wirklichkeit nur zum eingebildeten, nicht zum thatsächlichen Vortheile dieser letzteren, an der Erringung von Lebensglück, an der Erhaltung von Gesundheit und guter Sitte zu verhindern, so hätte ein jeder Schwächliche, jeder Kränkliche, der gegenwärtig als Sklave und Arbeitsmaschine sein Leben unter Seufzen verbringt, die beste Gelegenheit, sich zu kräftigen, sich gesund zu machen. Es verschwänden also bald die Siechen, die zu Lastern und Ausschreitungen durch das Siechthum Disponirten, Gesundheit und Naturwüchsigkeit machten den herrschenden Zustand aus, und von Skrophulose und Syphilis, von der durch diese beiden verderbten Denkungsart und Fühlungsweise wäre nicht die Rede.

Warum werden Ehen in allzu frühem, in allzu ungleichem

Alter geschlossen? In verderbten Gesellschaften, wo das Heiligthum der Menschheit beschimpft und das goldene Kalb angebetet wird, wo der Besitz Alles gilt, und wahre Moral gar nicht verstanden wird, schliesst der gierige Zweihänder seine Ehe nicht nach dem Herzen, sondern nach zeitlichen Vortheilen, und verstösst dabei gegen die obersten Normen der Natur. Die Wirkungen solcher Missgriffe und Sünden folgen diesen auf dem Fusse nach, und kommen durch erbärmliche Generationen zum Ausdrucke.

Tilgung der Skrophulose setzt zunächst jene grosse sociale Reform voraus, die allein im Stande ist, Elend und Ueppigkeit zu hemmen, umfassende Gesundheitspflege zu ermöglichen, und der Moral Raum zu geben, die kein Glied der Gesellschaft verkommen, verloren gehen lässt.

§ 60.

Ueberall, wo Syphilis, Alkohol, der Geist der Fabriken und Banken, und mit demselben das Elend und die Ueppigkeit einzogen, wuchs die Skrophulose aus dem Boden empor. Nicht die Einführung der Kartoffeln als allgemeines Nahrungsmittel leistete an sich selbst der Verbreitung der Skrophelsucht Vorschub, sondern erst das Elend der grossen Massen welches durch den Geist der Fabriken und Banken veranlasst wurde, machte die Kartoffeln zum fast ausschliesslichen Nahrungsmittel von Millionen und die unpassende Nahrung förderte mit anderen schädlichen Einflüssen in Verbindung die Skrophelsucht.

„Es ist wohl möglich“, sagt **B. A. Morel** 35), dass vor der Einführung der Kartoffeln auf Neu-Seeland die Bewohner dieser Inseln von skrophulösen Krankheiten verschont waren; aber es ist wohl zu bemerken, dass gleichzeitig mit dem Beginne des Kartoffelbaues die Neu-Seeländer Blattern und Syphilis kennen lernten und von den Europäern mit dem Missbrauche der alkoholischen Getränke vertraut gemacht wurden.“

„Dass die skrophulöse Diathese, deren Grundlage man überdies bei den reichen ebenso gut wie bei den armen Klassen wiederfindet, unter dem Einflusse der Kartoffelnahrung stärker sich entwickelte, darf ohne Weiteres zugegeben werden“, bemerkt **Morel** weiter; „aber man wäre nicht berechtigt, auf die absolute Solidarität zwischen dem mehr oder weniger alleinigen Gebrauche der Kartoffel und der Skrophulose und Rhachitis zu schliessen.“

Die mehr oder minder ausschliessliche Kartoffelnahrung

hätte ohne das physische und moralische Elend und ohne den Einfluss der Syphilis die Skrophulose niemals erweckt. Ich habe Gebirge besucht, deren Bevölkerungen Jahr aus Jahr ein von Kartoffeln und schlechtem Brode lebten, aber doch frei von Skrophulose waren; und ich habe Gegenden kennen gelernt, wo Kartoffeln eine sehr seltene Speise waren, aber doch die Skrophulose über die Bevölkerung sich verbreitet vorfand. In jenen Gebirgen herrschte Sittenreinheit, in den von der Skrophelkrankheit heimgesuchten Gegenden Sittenverderbniss. Wir können wohl berechtigt aussprechen: die Skrophulose ist eine Folge von Sittenverderbniss, in derselben Weise wie von materiellem Elend.

§ 61.

Zwischen dem Missbrauche der geistigen Getränke und der Skropulose walten Beziehungen, wenn auch nicht unmittelbarer, doch mittelbarer Art. **L. F. E. Bergeret** 36) lässt durch den Missbrauch des Alkohols und durch andere gleichzeitig einwirkende schwächende Momente eine Entartung der Organisation zu Stande kommen, welche den Skropheln entgegenführt. —

Säufer selbst werden nicht skrophulös; aber die Kinder und Enkel dieser Unglücklichen werden es. Verfallen die skrophulösen Nackommen von Säufern in das Laster der Trunksucht, so sterben sie rasch dahin. Ich habe Gelegenheit gehabt, eine Zahl hierauf bezüglicher Beobachtungen zu machen, welche unumstösslich darthun, dass der skrophulöse Sohn oder Enkel des Säufers durch Alles, was Ausschweifung ist, besonders aber durch den Missbrauch des Alkohols, physisch und moralisch entarte und frühzeitig den Lauf seines Lebens beendige. Auch ist es mir vorgekommen, als ob die Politik skrophulöser, dem Trunke ergebener Bevölkerungen, beziehungsweise Regierungen, mehr oder weniger den Stempel der Niederträchtigkeit und feiger Hinterlist getragen und ihre Speculation auf die schlechten Seiten des Menschen und auf das Elend der Staatsbürger gegründet habe. Der Kenner menschlicher Angelegenheiten wird einem Lande, welches das Unglück hat, von versoffenen und lasterhaften skrophulösen Schurken regiert zu werden, auf funfzig Kilometer ausweichen.

§ 62.

Den Zusammenhang der Skrophulose mit der Syphilis hat **H. Lebert** 37) einiger Maassen in Frage zu stellen ge-

sucht. „Die Syphilis", sagt **Lebert**, wurde von einer grossen Zahl von Schriftstellern auch für eine der bedeutendsten Ursachen der skrophulösen Krankheiten angesehen; aber Niemand konnte Documente von wirklichem Werthe beibringen, um diese Frage zu entscheiden; demnach ist der Einfluss der Syphilis auf die Skropheln nur als Möglichkeit, nur als Hypothese zulässig. Die Häufigkeit der Skropheln im Canton Waad scheint uns ein gewichtiges Argument gegen diesen Einfluss zu sein; denn es ist gewiss, dass die Syphilis bei der Landbevölkerung selten vorkommt. Auf der andern Seite ist in den grossen Städten die Syphilis insbesonders bei den Männern verhältnissmässig häufig; aber, da wir in den Zubereitungen des Quecksilbers und im Jodkalium Substanzen besitzen, welche geeignet sind, selbst die constitutionelle Syphilis in einer grossen Zahl von Fällen zu heilen, so müssen die Beispiele einer aus erblicher modificirter Syphilis entsprungenen Skrophulose die Ausnahme und können somit nicht die Regel sein."

Dieser Ausspruch gründet sich auf verschiedene ganz falsche Voraussetzungen. Zunächst ist es eine, kürzlich wieder von **Bergeret** 38) erwiesene Thatsache, dass die Syphilis auf dem Lande mindestens eben so weit verbreitet sei als in den Städten, dass das Leiden die auf dem Lande in derselben Ausdehnung wie in den Städten betriebene Prostitution zur Hauptquelle habe, und dass dasselbe andererseits durch heimkehrende Soldaten u. s. w. verschleppt werde. Sei aber auch bei diesen Soldaten die Syphilis geheilt, so zeugten selbe doch auch mit den gesundesten Bauernmädchen elende Kinder, welche der syphilitischen Kachexie erliegen. —

In verschiedenen Ländern sind Prostitution und Syphilis ausserhalb der Städte ganz ebenso heimisch, wie in den Städten; nur wird die Syphilis auf dem Dorfe, weil sie mehr oder weniger den Blicken der heilenden Kunst sich entzieht, noch weit gefährlicher als in der Stadt, richtet noch grössere Verheerungen an und wirkt mindestens eben so viel Skrophulose. Individuen, deren syphilitische Erkrankung auf das scheinbar Vollkommenste geheilt wurde, zeugen doch in der Regel schwächliche, wenn nicht skrophulöse Kinder, Wesen, bei denen auch jenem fürchterlichen Uebel, welches man die Nervosität nennt, Thüren und Thore geöffnet sind.

Ein jeder Mensch, der an tiefer greifenden Formen der Syphilis litt und von der Krankheit durch Mercurialien, Jodpräparate u. s. w. befreit wurde, kann in grösserem oder geringerem Maasse einer Ruine verglichen werden, unfähig,

normal artenden Nachkommen das Leben zu geben. Die genannten Arzneien wirken in Verbindung mit der entsprechenden Diät entschieden antisyphilitisch; aber, indem sie den Ansteckungsstoff zerstören, setzen sie auch die Organisation herab und verschlechtern die Zeugungsmaterialien.

§ 63.

**Alfonso Corradi** 39) sucht nachzuweisen, dass die Skrophelsucht schon im Alterthume sporadisch vorkam. — Sei dem, wie ihm wolle, die Skrophulose erschien erst als Endemie, nachdem Syphilis und Elend ihre Wirkungen auf die grossen Massen der Menschen ausgeübt. So lange die Skrophelsucht auf Einzelne sich beschränkte und so lange die gesellschaftlichen Verhältnisse dem Allgemeinwerden des Uebels nicht Vorschub leisteten: so lange war auch von den politischen Wirkungen der Skrophelkrankheit nicht die Rede. Der skrophulöse Geist fing an zu herrschen, als die Volksconstitution skrophulös wurde; und er wurde intensiver, als grenzenloses Elend auf der einen und grenzenloser Uebermuth auf der andern Seite die Blutmasse verschlechterte und die Nerven über alle Maassen aufregte.

Der gegenwärtig herrschende und in ekelhaftester Weise Alles zurück drängende Kaufmannsgeist ist auch ein Ergebniss der Entartung der Massen durch Syphilis, Skrophulose und Nervosität. In früheren Jahrhunderten, zumal vor dem Zeitalter des dreissigjährigen Krieges, konnte dieser niederträchtige Dämon nicht herrschen, weil Syphilis und Skrophulose noch nicht das Bürgerrecht erlangt hatten, noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen waren.

Eine der grössten Aufgaben der Medicin und der Hygieine ist die völlige Austilgung von Syphilis und Skrophulose, und die sorgfältigste Verhütung dieser Leiden.

## Die Syphilis.

§ 64.

Krankheiten der Geschlechtswerkzeuge sind, wie die Erfahrung lehrt, durchaus nicht geeignet, die Denkungsart zu verbessern und die Gefühle zu läutern; sondern ganz im Gegentheile tragen sie dazu bei, den Gedanken auf Abwege zu bringen und das Gefühl abzustumpfen. Was man Cynismus nennt, findet in diesen Krankheiten ein sehr mächtiges Förderungsmittel, und Despotismus hängt nicht selten mit den unreinen Affectionen der Geschlechtstheile zusammen.

Diese Leiden sind schon sehr alt; aber die Syphilis in charakteristischen Formen und als Volkskrankheit ist neueren Datums. Hieran festhaltend, können wir mancherlei Erscheinungen im gesellschaftlichen Leben leicht erklären und den rothen Faden verfolgen, der verhängnissvoll die Gegenwart durchzieht.

§ 65.

Schreckenerregend ist die Verbreitung der Syphilis; fürchterlich sind die Folgen, welche dieses Leiden auf die Nachkommen der damit Behafteten ausübt. Heuchelei und Lüge sind die Manifestationen des syphilitischen Geistes gleich in vorderster Reihe. Dasjenige moralische, dasjenige politische System, welches durch Heuchelei und Lüge beeinflusst wird, ist verpestet und haucht Pestgift aus. Das politische, das moralische System der Opfer der Syphilis kann demnach nur ein verwerfliches, ein niederträchtiges sein.

Wenn die Syphilis in Fleisch und Blut der Bevölkerungen eindringt, geht es mit Allem, was natürliche und Thatkraft heissen möge, zu Ende, und cynische Genusssucht, feige Hinterlist und frömmelnde Schurkerei treten an die Stelle. Die Syphilis und deren Folgen, sie gleichen einem heissen, einem glühenden Hauche, der das frische Grün des Lebens versengt und Asche und Ruinen zurücklässt.

§ 66.

Das syphilitische Gift übt auf das Blut und auf die ganze Organisation eine tiefgreifende Wirkung aus. „Aber in das Blut aufgenommen", sagt **F. von Baerensprung** 40), „wirkt es wie ein Ferment schnell verändernd auf den gesammten Organismus ein. Der hierdurch hervorgerufene dyskrasische Process nimmt einen typischen Verlauf, indem er nach und nach, aber nicht willkürlich, sondern in einer nach Oertlichkeit, Zeit und Form gesetzmässigen, wenn auch durch individuelle und äussere Einflüsse vielfach modificirten Folge die verschiedenen Systeme in seinen Bereich zieht. Dass es sich dabei nicht, wie man angenommen hat, blos um eine Infection des Blutes, sondern dass es sich um eine Infection des gesammten Organismus, um eine constitutionelle Erkrankung handelt, das wird durch die Immunität gegen jede fernere Einwirkung desselben Giftes bewiesen, welche schon mit den frühesten Manifestationen der Krankheit beginnt, sich aber auch während ihres Verlaufs und selbst nach ihrem Erlöschen, vielleicht für die ganze Lebenszeit erhält. Mit diesem Processe

geht eine Reproduction des specifischen Giftes einher, welche, unter febrilen Erscheinungen, besonders auf der Haut und den Schleimhäuten hervorbrechen. Diese Reproduction kann aber auch da noch fortdauern, wo der Krankeitsprocess latent geworden, sich durch kein sichtbares Zeichen mehr verräth, während sie unter anderen Umständen vollkommen erloschen sein kann, wo die fortwährende Dyskrasis noch Jahre lang immer neue Organe selbst in der zerstörendsten Weise angreift.“ So weit **Baerensprung**.

Dies beweist deutlich für die grosse Beeinflussung der Organisation durch das syphilitische Contagium. Wenn also die Syphilis das Blut verändert und der ganzen Constitution ein neues sehr verhängnissvolles Gepräge aufdrückt, so begreift es sich leicht, dass das Nervensystem, welches jederzeit nach Blut und Gesammtverfassung des Organismus sich gestaltet, durch die Syphilis und deren Folgen die beträchtlichsten Eindrücke empfangen werde, und, weil materiell, auch functionell modificirt werden müsse. Politik und Moral nun sind nichts als Offenbarungen der Nerven-, der Gehirnthätigkeit: wie die Nerven-, die Gehirn-Organe, so Politik und Moral. Und weil die Syphilis, wenn sie in die Generationen eindringt, den Cynismus ausbildet, der Gemeinheit Vorschub leistet und den Geist der Ausschweifung populär macht, darum werden unter ihrem Einflusse Politik und Moral auf das Höchste geschädigt. Dies wäre Grund genug für die bürgerliche Gemeinschaft, von den Staatsmännern und Predigern Freiheit von Syphilis und sittenreines Leben zu fordern.

§ 67.

Jede Organisation, durch welche der syphilitische Ansteckungsstoff seine verhängnissvolle Wanderung hielt, wird physisch und moralisch geschwächt, und die Nachkommen der Geschwächten bekunden mehr oder weniger ausgeprägte Anlage zu Krankheiten der Blutmasse, zu einem gewissen Siechthume. Es ist begreiflich, dass die Syphilis, als sie epidemisch herrschte, hierdurch den Generationen für Jahrhunderte lang verderblich werden musste. Im Laufe der Zeit trat das Leiden, von dem gegenwärtig die Rede ist, zwar in immer milderen Formen auf; allein dies beweist nur, dass die Organisationen gewisser Maassen das Gift sich assimilirten, bei diesem Vorgange aber herabkamen. Man sandte auch Heilmittel gegen die Krankheit in das Feld; dieselben tilgen auch das Leiden in der Mehrzahl der Fälle, machen aber

zugleich den Organismus zu einer Art ausgebrannten Vulcanes, ausgepresster Citrone, kraftlos und hinfällig.

Die Syphilis konnte, wie man zu sagen pflegt, nicht vom Himmel herunter fallen: es mussten besondere, auf die Organisation bezügliche Verhältnisse ihr vorangehen, und diese konnten auch nur einen schwächenden Einfluss auf das Menschengeschlecht üben. **Charles Anglada** 41) ist der Meinung, dass der epidemischen Syphilis des funfzehnten Jahrhunderts nothwendig zahlreiche Vorläufer voraus gehen mussten, und **H. Haeser** 42) hat sich bemüht, Licht über diese Vorläufer zu verbreiten.

Alle die Ereignisse, als deren Folge die grosse Seuche der Syphilis im funfzehnten Jahrhundert anzusehen ist, wirkten schwächend auf die Organisation und waren zunächst ebenso gesellschaftlicher wie rein-materieller Natur.“ Dass die Energie des syphilitischen Contagiums wechselt“, bemerkt **Haeser,** „dass sie zu Zeiten sich bedeutend steigert, kann keinem Zweifel unterliegen. Die Ursachen dieser Steigerung beruhen entweder in einer grösseren Virulenz der Ansteckungsstoffe selbst, oder in einer ungewöhnlichen Empfänglichkeit für ihre Einwirkung, in einer Schwächung des organischen Widerstandes. Wahrscheinlich stellt sich auch hier in der Regel eine Verbindung beider Ursachen ein. Die Erfahrungen über die Steigerung der syphilitischen Erkrankungen nach Zahl und Heftigkeit in geschwächten Bevölkerungen, in den tiefsten Schichten der Gesellschaft, in Schmutz und Elend, in Zeiten des Krieges, sind so zahlreich, dass es ihrer Anführung nicht bedarf.“ —

Woher kommt aber die grössere Virulenz des syphilitischen Ansteckungsstoffes? Von den Zuständen der Organisation; und diese werden bedingt von den äusseren Einflüssen welche bisher die Organisation trafen, und von dem physischen und moralischen Verhalten der Individuen. Je geringer Intelligenz und Moral, desto tiefer greifend die Wirkung äusserer Einflüsse, desto schlechter, ungeeigneter das Verhalten, desto schwächer das Reactionsvermögen des Organismus. Es wird also sehr leicht begreiflich, dass die grossartige Sittenverderbniss im Mittelalter und die völlige Abwesenheit der Hygieine Zustände herbeiführen mussten, welche die Syphilis vorbereiteten und alsdann eine grössere Virulenz des Ansteckungsstoffes ermöglichten.

Und aus welcher Quelle floss die grosse Sittenverderbniss? Diese Frage hat schon viele Köpfe und viele Herzen beschäftigt, zahllose Federn in Bewegung gesetzt, und ist bis-

her nur theilweise, nur einseitig beantwortet worden. Nach Allem, was über diesen Punkt geforscht wurde, zeigt es sich, dass die Geistlichkeit der Hauptträger und Förderer der Sittenlosigkeit war; **Johann Anton Theiner** und **Augustin Theiner** 43) und Andere sammelten eine beträchtliche Zahl der gewichtigsten Zeugnisse, welche diesen Ausspruch erhärten.

Der Klerus herrschte unumschränkt über die Gemüther und hatte zu grossem Reichthume sich emporgearbeitet. In einer Zeit, wo von Banken, Versicherungen, Zinseszinsen, Staatspapieren und anderen Erfindungen der Vorsicht, Selbstsucht und Habgier noch nicht die Rede war, wo Reichthum zu allermeist nur die Genusssucht und Macht zu allermeist nur den Uebermuth nährte; in einer Zeit, wo die Moral von den dichtesten Wolken eines sinnlichen Glaubens verhüllt war und das Thermometer des Geistes den Nullpunkt zeigte; — in einer solchen Periode entzündeten Reichthum und Macht Unsittlichkeit, Ausschweifung und Laster. Wenn schon das Laster des gemeinen Mannes wie eine Pest ansteckt, so muss das schlechte Beispiel des Geheiligten, der das Gewissen der Menge beherrscht und über deren Geist gebietet, in weit höherem Grade ansteckend sein, und ebenso auf die ganze Gesellschaft wirken, wie das Beispiel des gemeinen Mannes auf kleine Kreise wirkt. Daher die grosse Sittenverderbniss zu Ausgang des Mittelalters und die tiefe Erschütterung, welche als deren Folge sich offenbarte.

§ 68.

Nehmen wir zu dieser allgemeinen Sittenverderbniss den vollständigen Mangel alles Dessen, was man Hygieine nennt, so leuchtet es ohne Weiteres ein, dass diese beiden Verhältnisse für sich schon vollständig genügten, die Organisation in Zustände zu versetzen, welche geeignet waren, unter Zusammenfluss einer Zahl örtlicher Momente den syphilitischen Ansteckungsstoff zu erzeugen und die Virulenz desselben zu erhöhen.

Vernachlässigung der Gesundheitspflege ist der allgemeine Charakter der barbarischen Zeiten, und wird durch die allgemeine Unwissenheit, wie durch die persönliche Unsicherheit, welche der Zustand ganzer oder halber Barbarei bedingt, herbeigeführt. Je grösser die Unsicherheit, desto mehr drängen die Menschen sich zusammen, desto mehr verschanzen sie sich. Je grösser die Unwissenheit, desto weniger sind die Menschen fähig, die Schädlichkeiten, welche das enge Zusam-

menwohnen mit sich bringt, zu beseitigen, deren Entstehung zu verhüten. Je mehr Erleuchtung des Geistes, desto mehr persönliche Sicherheit. Je mehr Erleuchtung des Geistes, desto weniger Sinnlichkeit und Ausschweifung. Die Hygieine also steht mit Intelligenz, Moral und Sicherheit ursächlich in Zusammenhang und ist dort nicht, wo diese nicht sind, und diese sind dort nicht, wo die Hygieine nicht waltet. Sittenverderbniss und Sünden wider die Hygieine waren die Urheber unzähliger Uebel und, für unseren besonderen Fall, auch der Syphilis; und die Syphilis kann, wie die anderen Uebel, sammt ihren Folgen zuletzt nur durch die Hygieine und durch das Walten einer allgemeinen Moral getilgt werden.

§ 69.

Wie lässt aber der unheilvolle Einfluss, den die Syphilis mit ihren Folgen auf die Politik und die Moral seit einigen Jahrhunderten übte, sich tilgen? Diese Frage ist eine der gewichtigsten, welche nur überhaupt gestellt werden können; denn es handelt hierbei sich von der Beseitigung eines Feindes der Menschheit, wie kaum ein zweiter in der Welt exsistirt, der so wenig geräuschvoll den Grund aller Heiligthümer unterwühlte, den Charakter zerstörte, dem Geiste verderbliche Richtungen gab und die Gefühle, welche die Menschen einander verbinden, mehr oder minder lebensgefährlich verletzte.

Auf mehreren Wegen zugleich müssen wir vorwärts gehen, um das Ziel zu erreichen: wir müssen das Elend bannen, die Menschen richtig erziehen, mit höheren Interessen erfüllen, die Gesundheitspflege zur Religionspflicht machen, das Leben unter die Autorität eines correcten Sitten- und umfassenden hygieinischen Gesetzes stellen, den Egoismus durch die Macht guten Beispiels dämpfen, und durch Inspiration des bürgerlichen und peinlichen Kodex durch den Geist der Liebe und Barmherzigkeit die Selbstsucht tilgen. Es wird diesen allgemeinen Proceduren eine Zahl besonderer gleichlaufen müssen, z. B. von solchen, die auf die Syphilis sich beziehen und medicinischer, auf die Prostitution sich beziehender, und polizeilicher Art sind. Doch dürften die allgemeinen als die vorzugsweise wirksamen, die besonderen nur als die unterstützenden sich erweisen.

§ 70.

Wenn wir Ruinen wieder zu bewohnbaren Räumen umgestalten wollen, müssen wir vorerst den Schutt und

überhaupt alles Unreine entfernen. Erst durch Erfüllung dieser Voraussetzung gewinnen wir Anhaltepunkte für unsere Operationen.

Der Syphilis, deren Folgen, und dem syphilitischen Geiste in Politik und Moral gegenüber müssen wir die himmlischen Batterieen der Reinlickeit, der körperlichen so gut wie der sittlichen, zunächst wirken lassen. Die Syphilis verdankt physischer so gut wie moralischer Unreinlichkeit ihre Entstehung; somit wird physische und moralische Reinlichkeit dem Uebel entgegen zu setzen sein.

**Julius Rosenbaum** 44) zeigt, „dass Asien und Aegypten als die Brennpunkte der Unzucht zu betrachten“ seien, „dass hier“, bemerkt **Rosenbaum** weiter, „die klimatischen Verhältnisse zur Entstehung von Affectionen in Folge geschlechtlicher Ausschweifungen am günstigsten waren, und so lässt sich gewiss nicht mit Unrecht schon von vorne herein annehmen, dass man daselbst schon frühzeitig darauf bedacht war, diese etwa nicht vorübergehend, sondern dauernd einwirkenden Einflüsse so viel als möglich unschädlich zu machen. Wodurch konnte dies aber wohl besser geschehen, als durch eine so weit als möglich getriebene Reinlichkeit? In der That zeigt auch eine nur oberflächliche Kenntniss der Sitten und Gebräche des Alterthums deutlich, dass in Asien wie in Aegypten die Sorge für die Reinlichkeit des Körpers die politischen wie priesterlichen Gesetzgeber seit den ältesten Zeiten nicht nur vorzugsweise beschäftigt hatte, sondern auch von dem Volke als so durchaus nothwendig erkannt wurde, dass sie fast ganz mit seinem Sein und Leben verschmolz, jeder Gedanke eines lästigen Zwanges verschwand, und dass die dahin abzweckenden Gesetze und Anordnungen noch heute wie vor Jahrtausenden in ihrer völligen Kraft bestehen. Den weniger nachdenkenden Bewohnern der gemässigten Zone, welche jene Länder besuchten, musste allerdings eine so weit verbreitete, ängstliche Sorge für Reinlichkeit übertrieben erscheinen, und deshalb finden wir z. B. bei den griechischen Schriftstellern manche der hierher gehörenden Gebräuche stets gewissermaassen nur als Curiosum aufgeführt, oder gar in der späteren Zeit, z. B. vom Heiligen **Athanasius**, als Werk des Teufels, um die den gottseligen Betrachtungen zu widmende Zeit zu schmälern, verdammt. Mag es aber auch sein, dass im Laufe der Zeit eine zu ängstliche Anhänglichkeit an das Gesetz der Väter manchen der Gebräuche in das Lächerliche gezogen hat, zumal wenn er in Ländern geübt wird, in denen die Gründe seiner Beibehaltung zum Theil ganz weg-

fallen, so muss doch ein Jeder, der die Verhältnisse, unter welchen der Gebrauch ursprünglich eingeführt ward, genauer erwägt, zugestehen, dass der Gesetzgeber nur einem Gebote der Nothwendigkeit gehorchte". So weit **Rosenbaum**.

Von den Priestern und Gesetzgebern Asiens und Aegyptens, die Religion und Hygieine so unübertrefflich zu vereinigen verstanden, müssen wir lernen, das Gebot der Reinlichkeit zur allgemeinen Pflicht zu machen. Können wir auch nicht, wie jene Priester thaten, alles Volk mit eiserner Kraft beherrschen und zu blindem Gehorsam zwingen, so müssen wir doch dahin es zu bringen suchen, dass unsere Denkungsart und Fühlungsweise rein werde, dass die Religion die Pflicht der leiblichen Reinlichkeit und Reinhaltung der Wohnsitze, Kleider u. s. w. auf das Strengste einschärfe, zu Vorsicht ermahne und anleite, und dass Gesetze wie Einrichtungen die vollste Reinlichkeit ermöglichen.

Was der Pflege der Reinlichkeit am meisten hinderlich wird, ist der Mangel an Geldmitteln. Auf dem Territorium der civilisirten Barbarei muss die grosse Mehrzahl der Menschen ununterbrochen kämpfen und ringen, um nur das nackte Leben durchzubringen. In diesem Kampfe um den Groschen und um den Bissen werden Religion, Geistesbildung, Reinlichkeit und Bequemlichkeit weit zurückgeschoben, ganz vergessen, und der Mensch, der immer mehr in physischem und moralischem Schmutze versinkt, verliert das Vermögen, der Verunreinigung von Leib und Haus, Gemüth und Geist Widerstand zu leisten.

Wollen wir also die Reinlichkeit fördern, so müssen wir, ausser Gesundheitspflege und Religion, auch die Nationalökonomie unseren Wünschen angemessen gestalten und so weit es bringen, dass die Frage leiblicher und sittlicher Reinlichkeit nicht mehr von der Frage des Geldes abhängt, sondern dass dort, wo der Einzelne nicht im Stande ist, vollständig normal zu leben, die Gesammtheit ihn befähige, dies zu thun.

Unter diesen Voraussetzungen wird rasch der Schmutz entfliehen, die Syphilis wird diesem Scheusal nachhinken, und mit beiden Ungethümen werden die Skropheln und zahlreiche andere Uebel verschwinden. Das Beispiel der Priester Asiens und Aegyptens lässt sich nachahmen, wenn die Frage der Oekonomie entschieden ist.

## Die Gicht.

§ 71.

Der Begriff der Gicht ist ein sehr umfangreicher; aber trotzdem weiss jeder Erfahrene ungefähr, was Gicht bedeutet und wo deren Grenzen sich befinden; er weiss, dass Gedanken und Gefühle von der Gicht beeinflusst werden, und dass auch der ganze moralische Mensch unter dem Joche der Gicht desto mehr von dem ursprünglichen Typus abweicht, je grösser die Tyrannei dieser Krankheit ist.

Weil der Gichtbrüchige die Welt durch eine um so schlimmere Brille sieht, je heftiger und allgemeiner sein Leiden ist, darum wird die Politik so gut wie die Moral unter dem Einflusse der Gicht mehr oder weniger zur Carricatur, verliert damit die Eigenschaft zu nützen und zu beglücken, und verwandelt sich in eine oft genug sehr beträchtliche Schädlichkeit. In kleinen Staaten kann die unheilvolle Wirkung der Gicht, welche in den Eingeweiden und Gliedern des oder der Herrschenden tobt, auf das öffentliche und sittliche Leben besonders gut studirt werden.

Die Gicht wirkt auf zweifache Art: durch den Schmerz, welchen sie verursacht, und durch die Veränderungen im thierischen Haushalte, welche zuletzt auch die ganze Gehirnthätigkeit modificiren. Zu den Schmerzen kommt die theilweise oder allgemeine Ungelenkigkeit, die Beeinträchtigung des Verdauungsvermögens u. s. w., und dies Alles nimmt den nachtheiligsten Einfluss auf Geist und Gemüth.

Bei der grössten Mehrzahl der Menschen ist es sehr zweierlei, ob die Glieder frei gebraucht werden können, oder ob die geringste Bewegung Schmerz verursacht. In jenem Falle sind Geist und Gemüth in anderer Verfassung, als in dem letzteren Falle. Ein hoher Grad von Gediegenheit der ganzen moralischen Seite des Menschen gehört dazu, um durch den Einfluss von Schmerzen, steifen Gliedern, Verdauungsbeschwerden, und was dergleichen Dinge sind, nicht aus Rand und Band gebracht zu werden. Nun erfreuen sehr Wenige sich einer so glücklichen Organisation, die jenen hohen Grad moralischer Gediegenheit ermöglicht; daher wird die grosse Mehrzahl von der Gicht physisch und moralisch verzerrt, unausstehlich, bösartig, voll der schlimmsten Charaktereigenschaften, oft genug erbarmungslos und infam gemacht.

§ 72.

Diejenigen, die am besten sein, mit edlem Beispiele voranleuchten, und am meisten von Gicht frei sein sollten, sind am wenigsten davon frei, am stärksten damit behaftet. Weil in der Regel gewöhnliche Menschen, lassen sie die schlechte Laune und jämmerliche Weltanschauung, die von der Gicht hervorgebracht wurden, zum Schaden ihrer Mitbrüder werden. Daher kommt es, dass in den Staaten, deren Politiker mit Moralisten in raffinirter Cultur leben, so viel des Elends exsistirt, wogegen dort, wo Einfachheit und Mässigkeit der Gesetzgeber und Sittenlehrer zu Hause ist, das ganze Leben so normal sich gestaltet.

**J. B. F. Descuret** 45) bemerkt unter Anderem: „Die an Wassersucht, Rheumatismus und Gicht Leidenden sind fast sämmtlich unzugänglich: die geringste Widerwärtigkeit, die geringste Berührung ihres Bettes oder Stuhles genügt, um bei ihnen einen Ausbruch von Wuth zu veranlassen". — Dies hat Geltung von den Personen, welche von höheren Graden der Gicht malträtirt werden. Nun aber sind leitende Staatsmänner und Oberverwalter der Religion in der Regel nicht in so bedeutendem Maasse gichtbrüchig, dass sie das Bett hüten müssten; aber die Intensität dieses Leidens ist gross genug, um bei irgend welcher geringfügigen Gelegenheit Ausbrüche des Zornes oder geheime Ergiessung einer oft genug teuflischen Bosheit zu veranlassen. Wie ist bei solchen Gemüthszuständen correcte Politik und naturgemässe Moral möglich?

§ 73.

Schmerz und Verdauungsstörungen, wie sie der Gicht eigenthümlich sind, nähren das Misstrauen und zuweilen auch die Frömmigkeit. An die früher begangenen Sünden gegen Moral und Hygieine erinnernd, tragen sie dazu bei, Wuth, Bosheit, Misstrauen, Frömmelei bedeutend zu erhöhen und nach allen Richtungen hin Principien geltend zu machen, welche die guten Seiten der menschlichen Natur übersehen und die schlechten als allein herrschend annehmen. Jedes Gesetz, welches den Menschen gleich von vorne herein für einen Schuft, einen Betrüger, eine Canaille hält, ist der allgemeinen Wohlfahrt entgegen und wirkt entsittlichend.

**B. Mojon** 46) gelang es, die Nützlichkeit des Schmerzes durch Thatsachen und Eloquenz in das rechte Licht zu stellen; aber von etwaigem Nutzen des Schmerzes in der Gicht, von einem

Nutzen, der mehr sein soll, als ein Unterstützungsmittel der Diagnostik, redet **Mojon** nicht. — Für den von der Krankheit Befallenen sind die von der Gicht bedingten Schmerzen äusserst peinlich; für die von gichtbrüchigen Moralisten und Politikern Regierten sind die Schmerzen der Peiniger meistens Höllenqual. Deshalb sollte die Gicht ausgetilgt werden. Um dies vollführen zu können, ist es nöthig, über die Ursachen des Leidens klar zu werden.

§ 74.

**Alfred Baring Garrod** 47) hat die Ursachen der Gicht einer genaueren Betrachtung unterzogen, und dieselben in ererbte und erworbene zunächst unterschieden. **Garrod** zeigt aus einer Tabelle von **C. Scudamare,** dass in der Mehrzahl der Fälle, in denen die Gicht durch Vererbung übertragen wurde, der Vater das Leiden auf die Nachkömmlinge übertrug. Indessen beweissen die weiteren Bemerkungen **Garrod's,** dass Erwerbung durch Lebens- und Beschäftigungsweise mehr als Quelle der Gicht in Betrachtung komme, denn erbliche Uebertragung. Das weibliche Geschlecht sei weit weniger von Gicht gequält, als das männliche, sowohl wegen seiner Gewohnheiten, als auch wegen seiner körperlichen, zumal sexuellen Verhältnisse.

In Betreff des Einflusses gegohrener und geistiger Getränke auf die Entstehung der Gicht macht **Garrod** einige sehr interessante Bemerkungen. Die stärksten alkoholischen Getränke, also die gebrannten Wasser, hätten gar nicht oder fast gar nicht die Fähigkeit, die Entstehung der Gicht zu befördern; dagegen wären Wein und stärkere Biere besonders geeignet, die Krankheit zu entwickeln. In Schottland sei die Gicht äusserst selten, in England aber sehr häufig; dort bediene man sich der Branntweinarten, hier der Weine und starken Biere, und wo in Schottland Gicht angetroffen werde, da seien die gebrannten Wasser durch Wein und starke Biere ersetzt worden. Auch in Irland tränke man fast ausschliesslich Branntwein, und von Gicht sei sehr wenig die Rede. So verhalte es sich ebenfalls in Russland, Polen und Dänemark. Die leichteren Weine und Biere seien bei mässigem Genusse davon entfenrt, die Gicht zu erzeugen; aber die schweren Weine und Biere, besonders wenn mit ihnen zugleich Fleischnahrung in Uebermaass aufgenommen würde, beförderten entschieden die Gicht.

Verdauungsstörungen, vorwiegende Fleischnahrung und Mangel an Leibesbewegung bringt **Garrod** in ursächlichen

Zusammenhang mit der Gicht. Personen, welche im Essen des Guten zu viel thun, ohne entsprechend zu arbeiten, Bewegung zu machen, leiden meistens an Verdauungsstörungen. Nach einer von **Garrod** reproducirten Bemerkung **Cullen**'s, sind Leute, die regelmässig körperlich arbeiten, oder solche, die vorzugsweise von pflanzlicher Nahrung leben, meistentheils frei von Gicht.

Endlich weisst **Garrod** auf schwere Geistesanstrengung und Seelenpein als auf Quellen der Gicht hin.

§ 75.

Fassen wir dies Alles zusammen, so können wir aussprechen, dass Vererbung der Gicht nur dann zu verhüten ist, wenn wir die Ueppigkeit, die Völlerei, die unpassende Lebensweise, die civilisirte Barbarei verhüten, wenn wir die höheren und wohlhabenden Stände zur Moral bekehren.

Weil das männliche Geschlecht mehr in Völlerei und Lebensgenuss [1]) leistet als das weibliche, darum sind auch die Väter häufiger gichtkrank, als die Mütter, und übertragen das Leiden öfter auf ihre Nachkommen, als die Mütter. Es sollte demnach Jedermann schon in Rücksicht auf seine Kinder sich bestreben, den Grundsätzen der Hygieine und Moral nach zu leben.

Schwere Biere und schwere Weine werden in der Regel von jenen Bevölkerungsschichten, die vorwiegend von animalischen Nahrungsmitteln leben und diese im Uebermaasse verzehren, genossen. Zu diesen Schichten zählen wir die Staatsmänner und Sittenlehrer, die Fürsten, Minister, Staatsräthe, höheren Zeitungsschreiber, Geistlichen u. s. w.; daher gerade bei diesen Kategoricen die Gicht so häufig und mit selbigem Leiden auch der gichtische Genius in Gesetzen und Maassnahmen, Resolutionen und Predigten. Und von diesem harnsauren Geiste wird alsdann der Pöbel inspirirt, um dadurch noch viel bestialischer zu werden, als er bis dato war. **Lykurgos** wusste schon, warum er Einfachheit und Mässigkeit, Leibesübung und Abhärtung zur Grundlage der Nationalerziehung machte.

Die gebrannten Wasser sahen wir der Ausbildung der Gicht hinderlich sein. Wir folgern hieraus, aber gewiss nicht, dass das Schnapstrinken zu empfehlen sei, sondern sind überzeugt, dass Branntwein und was in dieses Geschlecht

---

[1]) cynischem.

gehört, die Politik und die Moral ebenso in seiner Art verderbe, als die Gicht in ihrer Art dies thut.

Vorwiegende Fleischnahrung wird, wenn sie Ausdruck von Ueppigkeit ist, zur Quelle der Gicht. Es möge Einer vom Vegetarianismus denken, wie er wolle; aber das ist ausgemacht, dass die grosse Mehrzahl der Vegetarianer frei von Gicht ist, und dass man bei sehr einfach lebenden Menschen nichts vom harnsauren Genius [1]) der Gichtischen, nichts vom Lymphdrüsengeiste der Skrophulösen wahrnimmt, sondern naturfrischen Gedanken und Gefühlen begegnet, deren Frische wohlthut.

Gymnastik ist ein vortreffliches Mittel wider den harnsauren Genius, die gichtische Politik und griesegrämige Moral; aber für sich allein wirkt sie nicht viel, sondern nützt erst in Verbindung mit umfassender Hygieine.

Uebermässige Geistesanstrengung und Seelenschmerz lassen, so wie die Welt einmal ist, nicht gut ganz sich verhüten. Es werden diese Verhältnisse jedoch niemals die Gicht erzeugen, wenn nicht ungeeignete Lebensweise dazu kommt, oder erbliche Anlage sich geltend macht. Wer Tag und Nacht geistig arbeitet, frei von vererbter Anlage zur Gicht ist, und sein diätetisches Verhalten ganz nach der Geistesthätigkeit einrichtet, wird weder von beträchtlichen Verdauungsstörungen noch von Gicht heimgesucht.

## Die Nervosität.

§ 76.

Nervosität ist ein Sammelbegriff, mit dessen Zergliederung die Krankheitslehre noch viel zu thun haben wird. So unbestimmt und umfassend aber auch der Begriff der Nervosität in der Pathologie sein möge, so bestimmt und begrenzt ist derselbe der Politik und Moral gegenüber, und so genau wird der Inhalt der Nervosität vom Gefühle gewürdigt.

Die Politik der Nervösen verfehlt das Ziel, und die Moral der Nervösen ist nicht der Natur gemäss. Betrachten wir dies genauer. Die Nervosität, in welcher Form auch sie walten möge, beeinflusst zunächst die sinnliche Wahrnehmung, dieselbe durch das Ueberwuchern allzu lebhafter Phantasie daran hindernd, die Gegenstände der Aussenwelt so aufzunehmen, wie sie wirklich sind. Wer eine unrichtige Vor-

---

[1]) „Genius"!!

stellung von den Dingen der Welt um ihn her sich macht, und wer, wie bei den Nervösen es der Fall ist, allzu lebhafte Eindrücke von den Vorgängen des eigenen Organismus empfängt, wird mehr oder weniger krankhaft denken und fühlen, und in weiterer Folge auch in mehr oder weniger unpassender Weise handeln. Wenn wir wünschen, es sollen Politiker und Moralisten möglichst frei von Nervosität, möglichst gesund sein, so wünschen wir dies im Interesse der ganzen menschlichen Wohlfahrt; denn diese letztere wird durch nichts so sehr gefährdet, als durch eine nervöse Politik und hypochondrische Moral, und alle Seiten des Lebens werden durch nichts so stark vergiftet, als durch das Unkraut der Heuchelei und Lüge, welches auf dem Boden schlechter Moral und Politik üppig emporwächst.

§ 77.

„Die ersten Heilmittel gegen alle Uebel, denen das menschliche Geschlecht unterworfen ist", sagt **Ernst von Feuchtersleben** 48), „also auch die eigentlichsten Mittel, allen diesen Uebeln zuvorzukommen, sind: Wahrheit und Natur. Wir können, auch wenn wir wollten, eines freien reinen Daseins nicht geniessen; denn eine einzige, grosse, allgemeine, unausweichliche Lüge umgibt uns, die Lüge des gesellschaftlichen Umganges. Es ist ein Zwang, der nur von Aussen kommt, dem wir nicht wehren können, ja der uns mitunter Achtung abnöthigt. Aber ihm noch einen anderen, selbst auferlegten Zwang von Innen heraus hinzuzufügen, das ist eine Thorheit, die uns Niemand zumuthen sollte, die unsere innere und äussere Gesundheit allmälig, aber unüberwindlich untergraben muss, und der wir uns mehr oder weniger Alle schuldig machen. Es gibt nur eine Sittlichkeit, und das ist die Wahrheit; es gibt nur ein Verderben, und das ist die Lüge. Dort ist Leben und Gesundheit, hier ist Verwesung. Wie ein heimliches Gift nagt und frisst die beständige Lüge, der peinliche Selbstzwang an den innigsten Kräften unseres Daseins, und mit krankhaftem Behagen füttern wir den Wurm, der uns verzehrt. Nie war diese Kunst so weit gediehen, als in unseren Tagen, und wie wir überhaupt auf unsere Kränklichkeit, wie thörigte Städterinnen auf ihre blassen Wangen, uns etwas zu Gute thun, so sehen wir in dem Raffinement, zu welchem wir die Verwickelung unwahrer Verhältnisse gebracht haben, die Höhe der Bildung, auf welcher wir uns zu stehen rühmen."

„Wer aber rettet uns aus der Lüge", fährt **Feuchters-**

**leben** fort, „die uns von Aussen umgibt? Die Freude an der Natur. Ihr Genuss und Studium liefern uns den Aether, aus welchem unser tiefstes, feinstes Wesen geboren und genährt wird. Wenn die zarte Pflanze, die wir unseren Geist nennen, schon im Treibhause der Societät verdorren und absterben will, so versetzt sie, die Ihr sie retten wollt, in eine einsame Wildniss, und sie lebt wieder auf.“

„Die Natur bestätigt und bejaht Jeden in seiner Eigenheit, auf welcher ja seine Gesundheit zuletzt beruht; sie erregt keine Leidenschaft, ja vor ihr brechen sich vielmehr alle Leidenschaften (und werden lächerlich), auf denen doch zuletzt alle Krankheit des menschlichen Geistes beruht. Sie erzieht allmälig und gelinde, aber sicher unentrinnbar.“ „Der Umgang mit der Natur leistet Alles, was wir . . von der Kraft des Menschen gefordert haben. Die Natur wirkt auf den gesammten Menschen, indem sie an alle seine Organe spricht; sie füllt seine Einbildungskraft mit bedeutenden, grossen, erfrischenden Gebilden aus; sie schreibt seinem Wollen feste, eiserne Grenzen vor, während sie es innerlich befestigt und härtet; ihr anhaltsvolles Schweigen bildet; ihre grossen, einfachen, aber gesetzlichen und in das Unendliche greifenden Wirkungen wecken tüchtige, belebende Gedanken in uns; der stete Kreislauf ihrer unabänderlichen Ereignisse erhält uns in einem gedeihlichen Gleichgewichte; ihre Schönheit, die sie auf allen Wegen, in Blüthen und Sternen, mit verschwenderischer Liebe in den Wandel belebter Welten streut, scheucht die Falten kleinlicher Sorge, der engherzigen Hypochondrie aus unserem Antlitz“ . . .

Diese von **Feuchtersleben** ausgesprochenen Thatsachen sind für unseren Gegenstand sehr belangreich und geben uns Veranlassung zu einigen Betrachtungen.

§ 78.

Wenn es richtig ist, dass wir nur durch die Natur Wahrheit finden und dass die Wahrheit die Quelle aller Güter ist, so werden wir der allgemeinen gesellschaftlichen Lüge, die unser Blut vergiftet, unsere Nerven rebellirt, unsere Politik verdirbt und unsere Moral ausarten macht, nur die Natur entgegen setzen können; das heisst: wir werden jenen krankhaften Zustand, welcher die Ursache der allgemeinen gesellschaftlichen Krankheit ist, nur durch die Zurückführung unseres ganzen Daseins auf die Grundsätze der Natur zu beseitigen vermögen; wir werden die Nervosität tilgen, wenn

wir zur Natur, zur natürlichen Lebensweise zurückkehren und unsere verpesteten Wohnsitze in blühende Gärten verwandeln.

In unserer ganzen verkehrten Lebensweise und naturwidrigen Gesellschaftsordnung, in allen den Krankheiten und sonstigen Uebeln, die aus diesen Quellen entspringen, sind Veranlassungen in Menge zu Entstehung der Nervosität und zu jener Abweichung von der Wahrheit, wie sie Zeiten der Nervosität charakterisirt. Wir müssen demnach unsere ganze Lebensweise wieder normal machen, von allem Uebermaasse an Gewürzen, geistigen Getränken und Genussmitteln, von allem Cichorienkaffee und kraftlosen Brühen Abstand nehmen, die Schwelgerei strenge bannen, das Elend mit aller Erhebung des Herzens tilgen, und aufhören, den Menschen nach äusseren Glücksgütern, Zufälligkeiten und Schein zu beurtheilen. Sind wir weiser und braver geworden, so kommt eine gesunde Gesellschaftsordnung ebenso von selbst, wie die Nervosität schwindet; und indem dies Alles geschieht, gestaltet auch die Politik sich lebensfrisch.

Je mehr die Nervosität zunimmt, desto schlechter wird die Politik, desto mehr nehmen Lüge und Heuchelei zu, desto erbärmlicher wird die Moral. Wird in einem Gemeinwesen viel geheuchelt und gelogen, dient die Sprache dazu, das Gegentheil von dem Gedachten und Empfundenen auszudrücken, und erreicht die allgemeine Nervosität jenes Stadium, wo sie als höchst vollendete Selbstsucht sich offenbart: dann wird Rückkehr zur Natur das einzige Rettungsmittel, der Damm, welcher vor dem Untergange in den Fluthen sittlicher und leiblicher Entartung schützt.

An den unerschöpflichen Busen der Natur eilend, werden wir erfrischt von den herrlichen Düften der Gärten und Wälder, von dem reinen Wasser perlender Quellen, von der Luft, die unverdorben ist und frei. Und indem wir aufleben und uns verjüngen, entledigt das Blut sich der Schlacken, deren vollkommene Entfernung der Pestkreis der gesitteten Barbarei nicht gestattete, die Nerven werden ernährt und bespült von einem reineren Blute, und mit den Substraten der Lüge und Naturwidrigkeit fällt das Scheusal selbst, und Wahrheit zieht ein im Hause unseres Daseins.

## § 79.

Um Politik und Moral von den Auswüchsen zu befreien, welche die elende Nervosität veranlasste, ist es nöthig, den Menschen aus dem reissenden Strome der Gesellschaft zu ziehen und für Augenblicke wenigstens sich selbst zurück zu

geben. Der Mensch ist von Natur aus nicht nur ein sociales, sondern auch ein einsames Thier; er ist nicht nur Communist, sondern auch Particularist, nicht nur Arbeiter, Berufsgenosse, sondern auch Mensch. Nervös muss er werden vor lauter Gesellschaft und wegen der Unmöglichkeit und auch Unfähigkeit, in sein eigenes Heiligthum sich zurückzuziehen.

Der Mensch will Musse haben, um sich selbst Audienz geben zu können; er muss hierzu durch die Erziehung angeleitet werden und durch die Liebe der Mitmenschen, welche seine Oekonomie sicher stellen hilft, befähigt sein.

„Für jede schöne Seele“, sagt **Johann Georg Zimmermann** 49), „ist Einsamkeit das Gegengift der Misanthropie. Aber Seelen voll Begierde nach ihrer eigenen Vervollkommenung, voll Trieb zur Thätigkeit im Stillen und zu grösserer Wirksamkeit und Ausbreitung ihrer Kraft; Seelen, die etwas mehr wirken wollen, als man bei dem alltäglichen Lebenstritt wirkt, die auch etwas für Menschen sein möchten, die sie nicht kennen und von denen sie nicht gekannt sind; solche Seelen sind berechtigt zum edlen Widerwillen gegen alle Zerstreuung und zu einiger Nichtachtung für die müssige Art, womit man gewöhnlich das Leben wegtändelt. Treibt aber auch Unlust an Welt und Leben mit solcher Absicht in die Einsamkeit, so lohnt uns diese dann wieder mit einer Energie von Gedanken und Gesinnungen, durch die man gleichgültig wird für alle schiefen und falschen Urtheile der Menschen, und stark genug an Geist und Herz zu jeder schweren Tugend. Geist und Herz werden in der Einsamkeit erweitert, belebt, geschärft und gestärkt.“

Dies die hohe Bedeutung der Einsamkeit und der Grund, warum die naturgemässe zeitweilige Zurückziehung in die Einsamkeit die Nervosität nothwendig vermindern, und Politik wie Moral heilsam beeinflussen müsse.

## § 80.

Wenn wir auch zur Natur zurückkehren, zeitweise den Lärm der Welt verwechseln mit der heiligen Stille der Einsamkeit, so gelangen wir doch nicht zum Ziele, tilgen wir doch nicht die Nervosität und mit dieser die fehlerhafte Politik und falsche Moral, wenn der Erzieher seine Schuldigkeit nicht thut.

Im Hinblicke auf die Hypochondrie, bemerkt **P. Foissac** 50) unter Anderem: „Es ist wahr, dass diese organische Störung fast immer aus einer moralischen Affection entspringt, so z. B. aus Missbrauch der Vergnügungen, Glückswechsel,

betrogenem Ehrgeiz, mit einem Worte: aus jeder stark verletzten Leidenschaft."

Keine schlimme Leidenschaft bei guter Erziehung, somit auch nicht die Möglichkeit von Missbrauch der Vergnügungen, von Hypochondrie durch Glückswechsel, von verhängnissvoller Wirkung betrogenen Ehrgeizes!

Natur und Erziehung tilgen alle Nervosität, und machen Politik und Moral gesund.

---

## III.

# Die Nahrung.

§ 81.

Eine jede Volksklasse hat ihre besondere Nahrungsweise; eine jede Volksklasse hat ihre besondere Denkungsart und Fühlungsweise. Der erste Schluss, der hier uns sich aufdrängt, ist, dass Nahrung, Moral und Politik in dem Verhältnisse des Zusammenhanges stehen, dass der moralische Mensch auch nach den physischen Nahrungsmitteln sich gestalte.

Die Wirkung der Nahrungsmittel auf die Moral geschieht nicht allein, indem das durch die Art und Menge der Nahrung in seiner Art und Menge bestimmte Blut das Gehirn ernährt und bespült, somit die Thätigkeit dieses Organencomplexes bestimmen hilft, sondern auch indem die Nahrung je nach ihrer Art und Menge die Geschmacks-, Magen- und Darmnerven anders berührt und dadurch andere Gedanken und Gefühle erzeugen, bestimmen hilft.

§ 82.

F e i n s c h m e c k e r e i gründet sich auf besondere Ausbildung des Geschmacksorganes und andererseits auf ein gewisses Hervorragen jenes Gehirnorganes, welchem Empfindung der durch die Geschmacksnerven übermittelten Eindrücke obliegt. Ist nun dieser Theil des Gehirnes auf Kosten der den höheren Verrichtungen vorstehenden Theile ausgebildet, so werden Gedanken und Gefühle durch die Feinschmeckerei alterirt. Befindet nun die Verwaltung von Politik und Moral sich in den Händen von Feinschmeckern, und zwar von solchen, deren Geschmacksorgan auf Kosten von Geist und Gemüth thätig ist, so wird dieselbe geschäftsmässig und als reine Nebensache betrieben, es werden hierbei mehr oder weniger unbewusst die Normen der Feinschmeckerei zu leitenden Fäden des staatlichen und sittlichen Lebens, und bald weicht das

Gründliche dem Oberflächlichen, das Radicale dem Palliativen, das Vernünftige dem Vernunftlosen.

Zum Glücke für die Menschheit ist die Feinschmeckerei, wenn auch sehr weit verbreitet, doch nicht alleinherrschend bei den Staatsmännern und Moralisten. Nicht alle Tonangebenden machen es wie jener berüchtigte Feldherr, welcher die feinsten Leckergerichte beider Erdhälften verschlang, während die Kämpfe am heftigsten wütheten und seine Soldaten, weil ihnen der Feldherr fehlte, geschlagen wurden.

Weil die Feinschmeckerei, so lange sie nicht in Teufeln den Wohnsitz aufgeschlagen, der Moral und Politik nicht durch Begehung seitens der ihr Verfallenen, sondern durch Unterlassung schadet, so ist sie nur mittelbar eine Schädlichkeit, ein Uebel. Nun aber wissen wir, dass durch Unterlassung den Interessen der Menschheit mindestens ebensoviel Nachtheil zugefügt werde, als durch Begehung; mithin wird Feinschmeckerei um so gefährlicher, je grösser die Zahl ihrer Sklaven unter den Staatsmännern und Sittenlehrern ist, und je mehr diese dem Durchschnitte oder gar dem Pöbel und je weniger sie den hervorragenden Menschen angehören.

§ 83.

Es hat **Brillat-Savarin** 51) den Einfluss der Leckerhaftigkeit auf verschiedene Seiten des täglichen Lebens geprüft. So zeigt er unter Anderem, dass die europäischen Heere, welche im Jahre 1815 Frankreich überschwemmten, durch ihre gefrässige Leckerhaftigkeit, durch ihre Feinschmeckerei, die nirgends so vortrefflich befriedigt werden konnte, als in Frankreich, diesem Staate nicht nur die Bezahlung der ihm auferlegten Kriegskosten leicht machten, sondern gradezu das Land mit Geld überschwemmten.

Diese Wirkung der Leckerhaftigkeit war immerhin eine sehr beträchtliche, auf die Sieger ebenso wie auf die Besiegten sich erstreckend; sie beeinflusste Moral und Politik, wenn auch nur mittelbar, indem sie die Besiegten mit neuen materiellen Hülfsmitteln versah und die Sieger schwächte, zur Entsittlichung der Fremden in Paris beitrug und zuletzt auch manchem Einheimischen das Gift der Unsittlichkeit einflösste.

Aber, die Wirkung der Feinschmeckerei erstreckt sich noch tiefer.

**Brillat-Savarin** bemerkt unter Anderem: „Die Leckerhaftigkeit ist eines der vorzüglichsten Bindemittel in der Gesellschaft; sie ist es, welche stufenweise jenen Geist gemüthlicher Gastlichkeit verbreitet, der täglich die verschiedenen

Stände vereinigt, den Austausch ihrer Meinungen belebt, und die Schärfen der überkommenen Ungleichheit mildert.“ „Die Feinschmeckerei von beiden Gatten getheilt, hat den bestimmtesten Einfluss auf das eheliche Glück.“ „Ehre der Leckerhaftigkeit, wie wir dieselbe darlegten“, ruft **Brillat-Savarin** aus, „und wie sie den Menschen weder von seinen Beschäftigungen abbringt, noch seinem Glücke nahe tritt“. „Geht die Feinschmeckerei in Gier, Fresssucht und Völlerei über, so verliert sie ihren Namen, entzieht sich unseren Entscheidungen, und fällt in jene des Sittenlehrers, der mit seinen Rathschlägen, oder in jene des Arztes, der mit seinen Heilmitteln sie behandeln wird.“

**Brillat-Savarin** hat nicht die zum Laster gewordene, sondern die mässige, mit Vernunft und Moral wohl verträgliche Feinschmeckerei im Auge, und hält diese für ein Beförderungsmittel fröhlichen, gemüthlichen Zusammenlebens.

§ 84.

Es ist nicht zu verkennen, dass die, wenn ich sie so nennen soll, physiologische Feinschmeckerei manche socialen und auch moralischen Vortheile biete; allein wo ist die Grenze der physiologischen Leckerhaftigkeit, wo der Punkt, bei welchen angelangt diese Eigenschaft den Charakter der Krankheit annimmt? Der Mensch ist schwach und wird am leichtesten zum Sklaven seiner Zunge, seines Gaumens, seines Magens; was anfänglich erheiterte, belebte, Schärfen milderte, Ecken abschliff, wird später ebenso zum Verderben, als der Schneeball zur Lavine wird. Darum reden wir der Leckerhaftigkeit nicht das Wort, und betrachten Alles, was in die Breite der Feinschmeckerei fällt, mindestens als etwas der Politik und Moral nicht Nützendes.

Ob die gemässigte Feinschmeckerei, wenn sie von beiden Ehegatten getheilt wird, das Band der Ehe festigt und das Glück des Lebens erhöht, kommt ganz auf die Umstände an, unter deren Einfluss der Mensch athmet; demnach kann die Leckerhaftigkeit gute und schlimme Wirkungen ausüben, die Moral verbessern oder verschlechtern. Dass gute Küche [1]) nicht gerade unwesentlich dazu beitragen kann, die Zufriedenheit der grossen Mehrzahl zu erhöhen, sehen wir täglich; aber wir finden auch, dass boshafte Creaturen durch gute Küche noch boshafter, noch meerkatzenartiger werden, und ihre Nächsten noch mehr quälen.

---

[1]) Es sei uns erlaubt, der gemässigten Feinschmeckerei diese Formel zu geben.

Ich wünsche allen Menschen vom ganzen Herzen gute Küche; aber ich wünsche ihnen zugleich ebenso innig diejenige Menge von Einsicht und sittlicher Gediegenheit, welche erforderlich ist, wenn die Moral eben durch gute Küche gefördert werden soll, und mit der Moral das Lebensglück. Fehlt es an dieser Menge von Einsicht und sittlicher Gediegenheit, dann wird die Küche um so gefährlicher, je feiner und leckerhafter sie ist; dann erweckt sie Leidenschaften und öffnet die Pforten des Lasters.

§ 85.

Von der Feinschmeckerei zum Laster ist nur ein Schritt: die Leckerhaftigkeit wird krankhaft, und zu der Begierde nach dem Quale kommt das Verlangen nach dem Quantum; aus dem Feinschmecker, dem an Geist und Herz mehr oder weniger es mangelt, wird ein Schlemmer, aus der Feinschmeckerei wird unter solchen Umständen Völlerei. Der Schlemmer findet Nachahmer und das Laster breitet sich aus. Je mehr Schlemmerei in den tonangebenden Schichten, desto mehr Sittenverderbniss im ganzen Volke.

„Wie wunderbar", sagt **Daniel Langhans** 52), „muss nicht die Vermischung so vieler unnatürlichen Speisen und Getränke auf das Gemüth eines wollüstigen Prassers wirken; er muss nothwendig dadurch bald zu Zorn, Liebe, Eifersucht und Neid, bald aber zu einer unerträglichen Kaltsinnigkeit und Traurigkeit verleitet werden. Sollte dies nicht wohl möglich sein, wenn er heute mit den Speisen und Getränken eines Italieners, morgen mit der schweren und zugleich hitzigen Nahrung eines Engländers, am dritten Tage mit den fetten, öligen und stark gesalzenen Speisen eines Holländers, und am vierten mit scharfen Ragouts eines Franzosen seinen Magen anfüllt. Sehen wir nicht ganz überzeugend ein, dass der verschiedene Charakter der Nationen mehr von dem Genusse ihrer angewohnten Speisen und Getränke, die sie täglich geniessen, als nur blos von der Natur der Luft, in der sie wohnen und auferzogen worden sind, entsteht".

„Ein Fürst", bemerkt **Langhans** weiter, „der diesem Laster stark ergeben ist, schadet seinem Lande unendlich viel; denn er zwingt die Grossen seines Reiches und Die, welche um seine Gnade sich bewerben, seine schädliche Lebensart auch anzunehmen, bei der sie nach und nach, so wie er, ihre Pflichten vergessen und täglich von einer verderblichen Wollust zur andern gezogen werden. Man ist untüchtig, bei einem von vielen Speisen und Getränken heftig

ausgespannten Magen etwas Ernsthaftes zu denken, weil der Mensch alsdann eine starke Neigung zum Schlafe bekommt; er beschäftigt sich also nach der Mahlzeit, um die Schlafsucht zu vertreiben, mit allerhand aufweckenden Ergötzlichkeiten und setzet alles Ernsthafte auf die Seite. Wie wenige Zeit bleibt also einem solchen Fürsten übrig, für das Wohlsein seiner Unterthanen zu sorgen, und über Diejenigen zu wachen, denen er einen Theil der Regierung anvertraut hat. So wie die Hofleute ihren Fürsten in seinen Gewohnheiten insgemein nachahmen, und mehr in den schlimmen als guten, so ahmen gemeinere Leute diese nach, wenn sie mit ihnen in einem genauen Umgange stehen. Es braucht also nur, dass sie an die Tafel eines wollüstigen Prassers gesetzt werden, so werden sie bald ihre natürlichen Speisen suchen auf eine reizende Weise zuzubereiten und werden den unnatürlichen den Vorzug geben. Aber wie unglücklich fällt nicht für Viele diese Abänderung aus, denn sie schaden ihrer Gesundheit und verzehren bisweilen ihr ganzes Vermögen, dass sie zuletzt in Mangel und Armuth absterben; der Prasser widersteht dem Reize seines Gaumens ebenso wenig, als der Unkeusche den unerlaubten Trieben der Liebe, und, was noch mehr ist, durch die reizende und hitzige Nahrung und Getränke wird der Trieb zur thierischen Wollust der Liebe entzündet und immerdar vermehrt.“ — Eine richtige Auffassung des Sachverhaltes.

Das Laster der Völlerei ist von sehr verschiedenem Einflusse auf das Gemüth, je nach der Individualität des Lasterknechtes und der Besonderheit des Volkes oder der Volksschichte; zuletzt aber werden alle Regungen des Gemüthes ebenso gelähmt, wie alle Regungen der Denkkraft. Nationen, deren Staatslenker die Viel- und Gutfresserei zur Grundlage innerer Politik machen, müssen nach einigen Generationen schon ausarten. Die Metternich'sche Politik lenkte das öffentliche Interesse der ihr unterworfenen Zweihänder auf den Cultus des Fress- und Saufgottes; und die Folge davon war jene fürchterliche Verwilderung des Gemüthes und Ausartung des Geistes, die den unbefangenen Beobachter des gegenwärtigen Oesterreich mit Abscheu, mit Ekel, mit Entsetzen erfüllt. Nichts schädigt das staatliche, sittliche und geistige Leben mehr, als Völlerei und geschlechtliche Ausschweifung; wer also die eine oder die andere oder beide zu Factoren seiner Politik macht, ist ein Menschenfeind im eigentlichen Sinne des Wortes.

§ 86.

Völlerei macht gleichgültig gegen die Leiden und Freuden des Nächsten, vermehrt die Selbstsucht, schwächt, ja zerstört den Charakter, und führt unter Umständen zur grössten Heuchelei, zu Grausamkeit, und manchmal zum Selbstmorde. Der Uebermuth der Gut- und Vielesser erreicht oft erstaunliche Dimensionen und wird zum Urheber der elendsten Schandthaten. Aus diesem Grunde ist die Völlerei bei Fürsten, Staatsmännern und Geistlichen die gefährlichste Waffe, welche in jedem Augenblicke Wohlfahrt und Leben der Menschen bedroht. Es gehört mit zu den Voraussetzungen der Dauerhaftigkeit einer Nation, dass deren Führer und Lehrer frei seien von Lastern, und dass bei der Autorität Gehirn und Magen in dem natürlichen Verhältnisse stehen.

Jedermann, welcher die Fähigkeit hat, sich selbst zu beobachten, kann leicht wahrnehmen, dass Gedanken und Gefühle bei vollem Magen andere sind, als bei leerem, bei mit üppiger Speise und feurigem Weine gefülltem Magen andere sind, als bei mit Kartoffeln und Cichorienkaffee angepfropftem Wanst. Der durch Wollust erregende Dinge gestopfte Unterleib macht übermüthig, satyrisch, grausam, cynisch; der Kartoffelbauch apathisch und bitter; der leere Magen verzweiflungsvoll, unzurechnungsfähig, und schliesslich wirkt er völlig lähmend auf Geist und Gemüth.

Nehmen wir nun an, ein Volk bestehe aus zwei Hauptschichten; die eine derselben leide zeitweise am leeren Magen, zeitweise am Kartoffel- und Cichorienbauche, während die andere mit dem durch üppige Speise und schweren Wein stark angefüllten Wanst sich schleppe; — so wird dieses zweifache Magenübel politisch-moralische Zustände erzeugen, die fürchterlich sind und die den Menschenfreund tief ergreifen.

**Gustav de Beaumont** 53) sagt über Irland unter Anderem: „Man sieht in Irland nur grossartige Schlösser oder elende Hütten, kein Gebäude, welches die Mitte hält zwischen dem Palaste der Grossen und der Spelunke der Dürftigen; es gibt nur Reiche und Arme." „Die Einnahmen des Reichen erheben sich in Irland zuweilen zu Summen, deren Grösse fast eitel vorkommt. In diesem Lande des Elends gründet der Reiche sich eine grossartige Bestimmung; er hat glänzende Schlösser, Besitzungen ohne Ende, Berge, Ebenen, Wälder und Seen." „Während Millionen unglücklicher Wesen täglich sich fragen, welches wohl das Mittel zur Befriedigung ihrer wichtigsten Bedürfnisse sein werde, frägt sich der Reiche,

durch welche Kunst er wohl im Stande wäre, eine Leidenschaft zu erwecken in seiner erschlafften Seele und ein Verlangen zu entzünden in seinem halb verloschenen Körper. Will er seine mit Langerweile über das eigene Dasein erfüllte Person von einem Orte zum anderen befördern, so bieten sich ihm die schönsten Linien, welche mit denen Englands wetteifern können. Luxus und Reichthum ergehen sich mit allen ihren Bequemlichkeiten und aller ihrer Schaustellung im Angesichte der Leiden und des Elends des Landes.“

„Das Elend der Nackheit, des Hungers, dieses umhertreibende, unthätige Elend, dieses Elend des Bettels erfüllt das ganze Land; es zeigt sich überall, in allen Formen und in jedem Augenblicke; es ist das Erste, was ihr wahrnehmt, wenn ihr das Gestade Irlands betretet; und von diesem Augenblicke an bleibt es euch immer gegenwärtig, sowohl in den Zügen des Leidenden, welcher seine Wunden zur Schau stellt, als auch in Betrachtung des mit Lumpen bekleideten Armen; es verfolgt euch unablässig und belagert euch unaufhörlich“... „Das Elend steigert sich in Irland zu Höhen, die anderwärts unbekannt sind“ . . . — Diese Worte mögen genügen, um die in Irland waltenden Gegensätze zu zeigen.

Das zweifache Magenübel, wie es in Irland vorkommt, erzeugt politisch-moralische Zustände, die den Menschenfreund tief ergreifen: Hungerrevolutionen, die durch Kartätschen gedämpft werden; Epidemieen, die an Fürchterlichkeit ihres Gleichen suchen; Demoralisirung der grossen Herren und vollständige Abartung des Volkes; — Zustände, die von Meistern der Schrift unübertrefflich geschildert wurden.

## § 87.

In einer Zahl von Staaten ist ein beträchtlicher Theil der intelligenten Klassen der Bevölkerung auf den Stand lebenslang andauernder K ä r g l i c h k e i t gesetzt. Diese Menschen haben zu wenig, um zu leben, und zu viel, um zu sterben. Der Magen ist nicht voll und nicht leer, der Leib nicht nackend und nicht bekleidet, die Wohnung nicht kalt und nicht warm, und alle Verhältnisse überhaupt sind wie eine Bettdecke, die zu klein ist für den Ausgestreckten und zu gross ist für den Zusammengekauerten. Was folgt aus dieser physischen Kärglichkeit und Halbheit? Moralische Kärglichkeit und Halbheit, politische Erbärmlichkeit, kleinliche Leidenschaften, Intriguen- und Ränkesucht, Neid, Heuchelei, Feigheit, Angeiferung alles Ganzen, Verdächtigung

alles Edlen, Grossen und Guten, und dergleichen ekelhafte Dinge mehr.

Ich habe in Deutschland Gegenden bewohnt, wo Regierungsräthe noch nicht so viel Gehalt bezogen, als anderswo die Briefträger. In einer kleinen deutschen Universitätsstadt sagte mir einmal ein Verlagsbuchhändler mit einem gewissen Maasse von Hohn, er bezahle an seinen obersten Gehülfen weit mehr Jahresgehalt, als der erste ordentliche Professor derselben Universität vom Staate beziehe. — Nun habe ich aber stets wahrgenommen, dass diese auf den Hungersold gestellten Intelligenzen mit den unverschämtesten Zumuthungen behelligt wurden. Man verlangte von ihnen, Gesellschaften einzuladen und abzufüttern, Bälle zu geben, die ersten Sitzplätze im Theater zu miethen, bei Hofe in diesem oder jenem kostspieligen Gewande zu erscheinen, u. s. w. Die armen Schlucker mussten sich fügen, und fügten sich, um als reich und vornehm zu gelten, grossen Credit bei den Philistern sich zu verschaffen, um früher eine höhere Stufe auf der Leiter des Schreiber- oder Professorenthumes zu erreichen, und aus anderen uninteressanten Gründen.

Und was war die Folge davon? Ausserhalb der Feste und Bälle, wo üppige Speisen und schwere Weine geschluckt wurden, hielt man es mit Kartoffeln, Rüben, schwarzem Brode, Wurstfett, schlechten Häringen und anderer culinarischen Unmöglichkeit, ass Wassersuppen, über die ein Samojede Kopfschmerz bekommen konnte, und trank Cichorienkaffee, der nicht allein Magen-, sondern auch Gehirnkrämpfe veranlasste.

Und was folgte aus dieser elenden Ernährung? Jene Ekel erregende Süsslichkeit und lässige Halbheit, die in allen öffentlichen und privaten Angelegenheiten der Keim des Verderbens ist; jene Heuchelei und Lüge, die das gesellschaftliche Dasein vergiftet und den Einen zum Brechmittel für den Andern macht; jene politische und moralische Unfähigkeit, die den Unparteiischen und Fremden nicht mit Aerger, sondern mit Widerwillen und Verachtung, den wahren Menschenfreund mit tiefem Bedauern erfüllt.

Die intelligenten Klassen führen das Volk. Wo selbe zu kärglichem, unhygieinischem Leben verdammt sind, und in Folge dessen moralisch und politisch ohne Kern, Halbheiten, wo nicht Null sind, ist das Volk moralisch und politisch auch nichts werth und lebt rein-materiell dahin. Da nun die herrschenden Klassen ihrerseits wieder nach den intelligenten sich gestalten, so müssen sie dort, wo diese Schmalhans zum

Küchenmeister haben und politisch wie moralisch Wurstfülle sind, ohne politischen Tact und ohne moralischen Werth, ohne wahre Initiative, ein Bild des Jammers, der Halbheit, der niedrigen Leidenschaften, der Unvernunft und der Kleinigkeitskrämerei sein. Die Erfahrung bezeugt es.

§ 88.

*Gewürzhafte und gewürzlose Nahrung* wirken sehr verschieden auf Gemüthsstimmung und Geistesverfassung, somit auch verschieden auf Politik und Moral. Gewürze vermehren die Leidenschaften unmittelbar und mittelbar; unmittelbar, indem das Blut, da es die aromatischen Bestandtheile der Gewürze aufgenommen, als mehr oder minder heftiger Reiz auf Nerven und Drüsen wirkt; mittelbar, indem Gewürze als mächtiger Reiz der Leber gegenüber sich verhalten und dadurch auch die Begierde nach Aufnahme starker Getränke veranlassen. Der Hang zu Excessen wird also durch die Aufnahme grösserer Mengen insbesondere der scharfen Gewürze gefördert.

Wo nun dies stattfindet, wo aber zugleich die Unmöglichkeit zu Vollführung von Excessen waltet, da nimmt das geistige und gemüthliche Leben eine Richtung an, welche entschieden der Wohlfahrt nicht förderlich, der Moral nicht günstig ist. Waltet die Möglichkeit von Ausschreitungen, so sind es die scharfen Gewürze, welche die Intensität der Excesse erhöhen und deren schädliche Folgen vergrössern.

Fresserei, Säuferei und Unkeuschheit stehen mit den scharfen Gewürzen in Beziehung, und es ist, um jene drei zu mässigen, nöthig, die scharfen Stoffe in der Nahrung zu vermindern oder ganz daraus zu entfernen. Insbesondere werden Staatsmänner und Sittenlehrer wohl daran thun, möglichst einfach und möglichst gewürzlos zubereitete Nahrung zu geniessen, und vorzugsweise des reinen Quellwassers als Getränk sich zu bedienen; denn Die, welche das Menschenglück sichern und verwalten sollen, dürfen in der eigenen Nahrung nicht Reizmittel zu Excessen und unzüchtigen Gedanken sich bieten.

§ 89.

Was von den scharfen Gewürzen gesagt wurde, bezieht sich auf deren Missbrauch hauptsächlich und auf mittlere wie nördliche Klimate. Es gibt Fälle, wo Gewürze nöthig sind, wo die Hitze der Sonne in so hohem Grade die Verdauungs-

werkzeuge erschlafft, dass ohne Aufnahme gewürzhafter Stoffe von normalem Bestehen gar nicht die Rede sein könnte. Aber auch in diesen Fällen üben die Gewürze keinen vortheilhaften Einfluss auf Moral und Politik aus; denn wir sehen in Ländern, wo der Mensch scharfe Gewürze in Menge aufnehmen muss, um nur richtig verdauen und leidlich bestehen zu können, heftige Gemüthsart, böse Leidenschaften und Schwäche der Vernunft.

Wo hört der Gebrauch der scharfen Gewürze auf, und wo fängt der Missbrauch an? Ganze Nationen treiben Missbrauch mit den scharfen Gewürzen; ja, man kann sagen, dass mit der Zunahme der äusseren Wärme und der civilisirten Barbarei der Missbrauch wachse. Zu richtigem Gebrauche irgend einer Sache gehört Vernunft und Kraft über die Begierden; wo beide fehlen ist Missbrauch an der Tagesordnung.

**Paolo Mantegazza** 54) erklärt den Gebrauch scharfer Gewürze, insbesondere der Pfefferarten, in heissen Ländern für um so mehr erforderlich, je grösser die Hitze ist.

Dies entspricht vollkommen allen gemachten Erfahrungen und wird von fast sämmtlichen ärztlichen Reisenden bestätigt. Was ist aber in politisch-moralischer Hinsicht die Folge der beständigen Aufnahme scharfer Gewürze unter dem Einflusse der Sonnengluth? Erhöhung der schlimmen Leidenschaften, der Blutgier, des Ehrgeizes, der Verfolgungssucht. Ein Blick nach dem ehemals Neuspanien genannten Lande belehrt uns sofort über die Richtigkeit unserer Auffassung. Was sehen wir dort? Rebellionen und Bürgerkriege, Blutvergiessen und Verfolgung ohne Aufhören; Leidenschaften, deren Hitze grösser ist, als die Gluth des tropischen Himmels; Habgier ohne Grenzen, und fast absoluten Mangel an Dem, was Philosophie, was Moral man nennt. Dass diese in Wahrheit trostlosen Zustände zu nicht geringem Theile von der Wirkung des spanischen Pfeffers auf Magen, Darm und Leber, und weiter auf Blut, Nerven und Gehirn, verschuldet werden, dürfte wohl jenseits alles Zweifels stehen.

Unser Ausspruch wird nicht im Geringsten erschüttert durch die Thatsache, dass so manche Zustände von Schwäche oder Erschlaffung der Verdauungswerkzeuge bei Einnahme von gewürzten Speisen verschwanden. „Wir konnten häufig Gelegenheit nehmen, Kranke zu beobachten“, sagt **J. B. Fonssagrives** 55), „welche, dazu verurtheilt, der eintönigen und langweiligen Geschmacklosigkeit der Nahrungsweise Genesender sich anzubequemen, mit nutzbringender Verwegenheit von solcher Diät sich lossagten und wunderbarer Art alle als vor-

zugsweise schwer verdaulich bekannten Speisen, wie z. B. Wurstwaaren, verdauten, und zwar Dank den Gewürzen, mit denen diese Gerichte überladen sind". — Hier wirkten die aromatischen Stoffe der Würste u. dgl. als Arzneien und befanden erschlafften Verdauungswerkzeugen sich gegenüber.

§ 90.

Wenn homoeopathische Gaben von Arzneimitteln oft die grossartigsten Nervenwirkungen im Gefolge haben, warum sollte die Verschiedenheit in den Effecten einfacher und zusammengesetzter Speisen dem politisch-moralischen Thätigsein gegenüber nicht in Betrachtung kommen? Ob eine Bevölkerung oder Volksschichte nur von den Erzeugnissen der einfachsten Kochkunst sich ernährt, oder ob sie Nahrung geniesst, die von Meistern der Küche nach satanisch raffinirten Vorschriften bereitet wurde, dies ist sehr zweierlei, zweierlei auch in Bezug auf Politik und Moral. Der Geist der täglichen grossen Tafeln mit dreissig Gängen, dreierlei Weinen und viererlei Bieren und gebrannten Wassern, spiegelt in der Politik sich wieder, indem da leicht Hauptsachen des bürgerlichen Lebens unterschätzt, Nebensachen überschätzt werden, und so das natürliche Gleichgewicht unnatürliche Verschiebung erfährt. Vom Standpunkte der Tafel mit täglich dreissig Gängen Speisen und siebenerlei Getränken sieht das Menschenleben gar eigenthümlich aus: der Kampf um das trockene Brod, der aufreibende Kampf um das Nothwendigste wird gar nicht verstanden, somit in der Gesetzgebung gar nicht gewürdigt, sondern nur rein mechanisch und ausschliesslich nach Massgabe des Erfolges beurtheilt.

Die Wirkungen solcher Anschauung in den höheren Schichten sind für die niederen und die armen Schichten fürchterlich; denn das Gesetz in seiner Einseitigkeit und Erbarmungslosigkeit ist es, welches den Krieg Aller gegen Alle unterhält, welches dem Armen den letzten Bissen Brod nimmt und dem Reichen Alles zur Verfügung stellt. Der Reiche verzehrt seine dreissig Gänge grossentheils auf Kosten des Armen und gewinnt dabei den Muth, den Armen zu verachten. Hierdurch wird die Kluft zwischen den beiden Klassen immer mehr erweitert und beide Klassen werden immer mehr entsittlicht; die Politik unterschätzt die eine und überschätzt die andere Klasse, und weicht aus diesem Grunde immer mehr von dem richtigen Wege ab.

Das Ergebniss dieser Betrachtungen ist, dass zu natur-

gemässer Politik und Moral naturgemässe, einfache Lebensweise gehöre.

§ 91.

*Vegetarianismus* kann in weiterem und engerem Sinne gefasst werden. Jener schliesst nur das Verzehren von Theilen thierischer Leichname aus; dieser schliesst Alles aus, was thierischer Abkunft ist, also Milch, Käse, Eier und Butter. Der Vegetarianismus wird nur oder meistens nur in weiterem Sinne genommen, und die Vegetarianer, welche demgemäss diesen ihren Namen mit Unrecht führen, treffen Auswahl in den Nahrungsmitteln aus allen Reichen der Natur. So geniessen sie Milch, Butter, Käse, Eier, Hülsenfrüchte, Obst, Pilze, die Zubereitungen aus dem Mehle der Getreidearten, Gemüse, die einfachen Würzen, wie Zucker, Essig, Kochsalz, Kümmel, Fenchel, geniessen auch Cacao und Chocolade, schliessen aber Gewürze, Kaffee, Thee, Alkohol enthaltende Getränke, Fleisch und dessen Zubereitungen, thierisches Fett und alle Theile thierischer Organismen strenge vom Verzehren aus; auch rauchen, schnupfen und kauen sie weder Tabak noch diesem ähnliche Stoffe, bedienen sich kalter Bäder und Waschungen, treiben regelmässig Gymnastik und leben meistens strenge nach den Normen der Sittlichkeit.

Dass eine strenge geregelte Gesammtlebensweise von dem tiefstgreifenden Einflusse auf Gedanken und Gefühle sein müsse, bedarf wohl kaum der Erläuterung, und dass dieser Einfluss kein ungünstiger sein könne, so lange die Lebensweise nicht in die Fahrstrasse der Tollheit einläuft, liegt nahe. Der Ausschluss der scharfen Gewürze, des Alkohols und des Tabaks, die Regelmässigkeit der Nahrungsaufnahme und das gute, abseitens der Nahrung liegende diätetische Verhalten, dies Alles gibt dem sogenannten Vegetarianismus den Charakter. Fleisch und thierisches Fett, welche den Verdauungswerkzeugen im Wesentlichen Dasselbe bieten, als Hülsenfrüchte und pflanzliches Fett, sind lange nicht von so reizender Wirkung auf Verdauung und Nerven, wie die Vegetarianer glauben.

Jedes strenge Nahrungsregiment, welches die dem Organismus allzu heterogenen Stoffe: Alkohol, scharfe Gewürze und Tabak ausschliesst, und mit umfassender physischer und moralischer Hygieine sich paart, reinigt Gedanken und Gefühle, wenn selbe der Reinigung überhaupt fähig sind, ohne jedoch an sich selbst fähig zu sein, Erkenntniss und Aufschwung zu bestimmen. Man darf aber die Wirkungen stren-

gen Verhaltens nicht überschätzen; denn es gab und gibt sehr viele der höchsten Erkenntniss und aufopferndsten Nächstenliebe fähige Menschen, welche Tabak rauchen, Wein trinken, stark gewürztes Fleisch essen, nicht kalt baden und den stärksten Kaffee und Thee schlürfen.

§ 92.

Die Pythagoräer charakterisirt nach Aussen hin ihre strenge Lebensweise, Einfachheit und Sittlichkeit. Sie waren wohl nicht Vegetarianer im Sinne der Gegenwart, sondern eine Gesellschaft, welche vermittelst ihrer normalen Lebensweise die Leidenschaften meisterte, den Weg der Erkenntniss ebnete und in der Politik den grössten Einfluss übte. Es sei uns gestattet, mit diesem Vereine genauer uns zu beschäftigen.

„Die Pythagoräer des höheren Grades“, sagt **Eduard Zeller** 56), „lebten den späteren Angaben zufolge in vollständiger Gütergemeinschaft, nach einer genau vorgeschriebenen, als göttliche Satzung von ihnen verehrten Lebensordnung, zu der neben durchaus leinener Kleidung namentlich auch die gänzliche Enthaltung von blutigen Opfern und Fleischspeisen, von Bohnen und einigen anderen Nahrungsmitteln gehört haben soll; selbst der Grundsatz der Ehelosigkeit wird ihnen beigelegt. Aeltere Zeugen freilich, die mehr Glauben verdienen, wissen nichts von der Gütergemeinschaft, so sehr sie auch die Treue der Pythagoräer gegen Freunde und Bundesgenossen rühmen, und ebenso werden die Vorschriften über Speisen und Kleidung von ihnen, neben dem allgemeinen Grundsatz der Mässigkeit und Einfachheit, auf wenige vereinzelte Bestimmungen zurückgeführt, wie sie auch sonst in Verbindung mit eigenthümlichen Culten vorkommen; auch bei diesen wissen wir aber nicht sicher, ob sie schon den italischen Pythagoräern und nicht erst den pythagoraisirenden Orphikern angehörten, ob sie daher ursprünglich aus dem Pythagoreismus oder aus den orphischen Mysterien herstammen. Ihre angebliche Ehelosigkeit ohnedem ist noch späteren Schriftstellern so fremd, dass sie **Pythagoras** selbst eine Frau beilegen und zahlreiche Vorschriften für das eheliche Leben von ihm und seiner Schule berichten“. . . . „Als Hülfsmittel der Sittlichkeit war den Mitgliedern des Bundes neben Anderem, wie erzählt wird, namentlich tägliche genaue Selbstprüfung vorgeschrieben. Wie aber das Ethische in jener Zeit vom Politischen nicht zu trennen ist, so wird auch von den Pythagoräern überliefert, dass sie sich nicht bloss über-

haupt eifrig mit Politik beschäftigten und auf die Gesetzgebung und Verwaltung der grossgriechischen Städte den bedeutendsten Einfluss gewannen, sondern dass sie auch in Kroton und anderen italischen Städten eine förmliche politische Verbindung bildeten, welche durch ihren Einfluss auf die Rathsversammlungen thatsächlich die Herrschaft über diese Staaten in der Hand hatte und diese ihre Macht im Sinne der altdorischen strenge aristokratischen Staatsordnung benutzte."

„Uns scheint die Verbindung des Pythagoreismus mit der dorischen Aristokratie", bemerkt **Zeller** weiter, „nicht der Grund, sondern die Folge seiner ganzen Richtung und Lebensansicht zu sein, und mag auch die Ueberlieferung, welche uns in den pythagoräischen Vereinen Grossgriechenlands eine politische Verbindung erkennen lässt, in der Hauptsache Glauben verdienen, so vermissen wir doch jeden Beweis dafür, dass sich die religiöse, ethische und wissenschaftliche Eigenthümlichkeit der Pythagoräer aus ihrer politischen Parteistellung, und nicht vielmehr diese aus jener entwickelt habe.... **Pythagoras** wollte zunächst mit Hülfe der Religion eine Reform des sittlichen Lebens bewirken; aber, wie sich bei **Thales** an die ethische Reflexion die erste naturphilosophische Speculation angeschlossen hatte, so stand auch hier mit den praktischen Bestrebungen jene eigenthümliche Richtung der wissenschaftlichen Weltansicht in Verbindung, welcher der Pythagoräismus seine Stelle in der Geschichte der Philosophie zu verdanken hat". So weit **Zeller**.

Es kann uns ganz einerlei sein, welche Speisen die Pythagoräer assen und welche sie ausschlossen; für uns genügt es, zu wissen, dass die Anhänger der pythagoräischen Schule nach strengen diätetischen Normen lebten, hierdurch und durch die moralischen Exercitien der Selbstprüfung, des Schweigens u. s. w., das Nervensystem in einen Zustand versetzten, geeignet, die allgemein menschlichen Interessen, die Interessen der Politik und Moral intensiv wahrzunehmen und nach den Endzielen zu beurtheilen.

## § 93.

Wenn es sicher ist, dass die Pythagoräer von blutigen Opfern und vom Genusse des Fleisches sich enthielten, so liegt hierin der Beweis, dass dem Meister daran gelegen war, seine Jünger in Zustände zu versetzen, die von den Zuständen anderer Menschen wesentlich sich unterschieden. Blutvergiessen stumpft das Gefühl ab; wir sehen heutzutage sehr

Staatliche Bibliothek Bamberg

deutlich, wie durch die immer allgemeiner werdenden Versuche an lebenden Wesen die Unbarmherzigkeit zunimmt und hiermit der sogenannte praktische Materialismus, dem eine Unze Gold mehr werth ist, als die Wohlfahrt von Millionen Mitmenschen, wenn auch nur mittelbar, doch in der beträchtlichsten Weise genährt wird. Wenn also die Pythagoräer vom Blutvergiessen sich ferne hielten, so machten sie sich geeignet, über die Angelegenheiten der bürgerlichen Gemeinschaft klar zu denken, und erhielten ihr Gemüth rein von jenen niederträchtigen Rohheiten, welche, durch Jagen und Morden immer aufgefrischt, die Politik so vieler Staatslenker und die Moral so vieler Priester verderben.

Jeder Führer der Menschen muss, bei aller männlichen Kraft und Geistesklarheit, barmherzig sein; er muss der Vertiefung und wahren Begeisterung fähig sein; sein Herz muss zurückscheuen vor allem Grausamen, Blutigen, vor jedem Werke der Zerstörung. Dies Alles wird erzielt auch durch die Vermeidung des Blutvergiessens, durch die Verabscheuung dieser That, und in letzter Folge auch durch die Enthaltung von jenen Speisen, die nur auf dem Wege der Vernichtung selbstbewusster, denkender und fühlender Geschöpfe sich erwirken lassen. Solches wusste der Gründer der pythagoräischen Schule, und dasselbe scheinen auch die Erleuchteten von den Vegetarianern zu ahnen; dies scheint die Grundlage zu sein, von der aus die letzteren eine Reformation des sittlichen Lebens anzubahnen wünschen.

## § 94.

Eine nach strengen Normen eingerichtete Lebensweise, welche die Contemplation begünstigt und dazu beiträgt, die sittlichen Gefühle rein zu erhalten, wird auf die Politik den tiefsten Eindruck üben, den Charakter der Menschen nach einer gewissen Richtung hin mehr oder weniger scharf ausprägen, und sittliche Reformation und damit jede Religion, welche diese abzweckt, ermöglichen.

Weil der Charakter die Grundlage und der Ausgangspunkt alles sittlichen Lebens ist und von einem wohl gearteten Nationalcharakter Glück und Wohlfahrt, Tugend und Sittlichkeit der Menschen abhängen, darum wird eine Lebensweise, strenge nach den Grundsätzen der Gesundheitspflege geführt und als religiöses Gesetz heilig gehalten, weil sie eben den Charakter entwickeln und veredeln hilft, nur vortrefflich auf das Dasein der Gesellschaft wirken.

Ob nun eine solche Lebensweise den Fleischgenuss aus-

Staatliche Bibliothek Bamberg

schliessen soll? Die Juden leben nach strengen Normen und haben Jahrtausende lang sich erhalten; aber sie sind im Allgemeinen grausam, herzenshart und gewinnsüchtig; ihre Religion ist voll von Blutvergiessen.

„Versetzen wir uns", sagt **Eduard Baltzer** 57), „in das gepriesene Augusteische Zeitalter und in den noch gepriesenerem Tempel Jerusalems mit seiner luxusstrahlenden Pracht. In den Vorhöfen schon passiren wir die brüllenden Rinder und andere todesscheuen Opferthiere, dann all' die unsauberen Arbeiten ihres Tödtens und Schlachtens, und endlich dampft in den heiligen Hallen das verbrannte Opferfleisch und Fett empor, Alles — zur grösseren Ehre Gottes! Welch' ein Gefühl würde uns da durch Mark und Bein dringen? Wundern wir uns noch, dass die Propheten ein halbes Jahrtausend lang solchem Wahnsinn den Untergang weissagten und des Tempels Herrlichkeit zugleich mit diesen Gräueln begraben wurde?" — Immer Tod, immer Blut, immer Auge um Auge, Zahn um Zahn, immer nur Schlachten und Fleischessen und wieder Schlachten. Dies verhärtet des Menschen Gemüth, dies macht voll von Grausamkeit, Rachsucht, Selbstsucht. Nicht das Essen des zubereiteten Fleisches an sich selbst wirkt so, sondern das Blutvergiessen, die Zerstörung bewusster, fühlender und denkender Wesen zu dem Behufe, um selbe aufzufressen.

Möge der Vegetarianismus vom Standpunkte der Physiologie stichhaltig sein oder nicht, möge er in kälteren Erdstrichen durchführbar sein [1]) oder nicht: so viel ist gewiss, dass eine Lebensweise nach strengen Normen, welche das Blutvergiessen und Zerstören uns nahe stehender Organisationen ausschliesst, unser gesellschaftliches Dasein nur angenehmer machen, unsere Sitte reinigen, unsere Nächstenliebe vermehren könne, und die Menschen entschieden einander näher bringen, Uebermuth und Luxus verringern und die Barmherzigkeit befördern müsse.

§ 95.

**Charles Lane** 58) bringt Unsittlichkeit, böse Leidenschaften und viele Uebel in sehr enge Beziehung zum Thierschlachten und zur Fleischnahrung. Prüfen wir seine Argumente genauer. „Durch die vorgeschützten Lebensnothwendigkeiten werden die schlechtesten Leidenschaften in den besten Herzen ermuthigt", entwickelt **Lane**; diese angenom-

---

[1]) Diese Frage soll uns hier gar nicht bekümmern.

menen oder vielmehr selbst geschaffenen Bedürfnisse werden bis auf diesen Augenblick ebensosehr durch die Fleisch essende Praxis erzeugt, als zu der Zeit, da aus den Jagdgefilden Weideplätze entstanden und der Ackerbau immer mehr und mehr in Aufnahme kam". „Vielleicht gibt es im Weichbilde der Civilisation nicht eine gut erzogene Person, welche vor dem Schlachten nicht einen moralischen Widerwillen besässe. Wenige unserer Bekannten werden Geschmack für Schlächterei und für den Anblick im Tode sich wälzender Thiere oder zerstückelter Glieder offenbaren. Letztere müssen erst durch den Küchenprocess so weit verwandelt und verfälscht werden, dass ihnen alles thierische Ansehen genommen und sie dem Auge und der Nase nur als eine anreizende, schmackhafte Speise erscheinen. Dieser moralische Abscheu, dieses geistige Schaudern beim Anblicke oder bei dem Gedanken an Blut müsste hinreichend sein, jeden gut geordneten Geist zum Verweilen hierbei und dadurch zum Aufhören des Gebrauches thierischer Nahrung zu veranlassen. Dieses allgemeine, dem menschlichen Gemüthe natürliche Mitgefühl kann nicht leichtsinnig ohne nachtheilige Folgen verletzt werden."

Und weiter entwickelt **Lane**: „Gewaltige Anstrengungen werden jetzt in gesundheitlicher wie in staatlicher Beziehung, theils strenge, theils wohlwollend gemacht, um unsere Körper und unsere politischen Institutionen zu regeneriren; aber man wird leicht begreifen, dass sie nicht ausreichend sind, weil jeder Massregel, welche permanent und wohlthätig wirken soll, reine und uneigennützige Ergebung zu Hülfe kommen muss. Unsere Reformen werden immer werthlos sein, so lange sie mit Menschen- oder Thierblut bespritzt sind; politische Revolutionen, Schriften und Debatten immer wirkungslos und entweiht, so lange Tabak, Alkohol, Fleisch und die Menge anderer Aufregungen noch durch die öffentliche Meinung sanctionirt sind. Es ist eine zu offenbare Wahrheit, dass keine gesunden oder glücklichen Individuen existiren können, so lange die moralischen und intellectuellen Fähigkeiten durch den Gebrauch solcher Artikel abgestumpft und verkleinert werden."

„Eine vollkommene Entwickelung der höheren Fähigkeiten wird nur durch das ruhige System des Vegetarianismus, das sich mit der Gesundheit und dem Wachsthum der animalischen Natur vollständig verträgt, ermöglicht; ein anderes System kann das nicht gewähren." — Es ist mancher Irrthum, aber ungleich mehr, ja sehr viel Wahrheit in diesen Worten von **Lane**.

Denken wir uns in einem gemässigten Himmelsstriche auf der einen Seite eine nach den Grundsätzen des gemässigten Vegetarianismus lebende, also von Eiern, Milch, Butter und Käse Nahrungsgebrauch machende, Alkohol und Tabak natürlich ausschliessende Bevölkerung, auf der anderen Seite eine grössere Zahl von Thierschlächtern und Fleischessern, so springt sofort ein Moment in die Augen, welches beide Kategorieen wesentlich unterscheidet: den Vegetarianern ist weit weniger Uebermuth und Leidenschaft eigen, als den Fleischessern, beziehungsweise Thierschlächtern; die Vegetarianer sind weniger brünstig, und darum ruhiger und friedlicher, weniger zu Ausschweifungen geneigt, und darum sittlicher und harmloser. Jeder, der in der Mitte Frankreichs unter den primitiven, vorzugsweise vegetarianisch lebenden Rassen sich bewegt, wird sofort die Bestätigung des Ausgesprochenen finden, und dies umsomehr, wenn er aus Erdstrichen kam, wo wie z. B. bei der niederländischen reichen Bauernbevölkerung so vorwiegend Fleisch gegessen, also geschlachtet, und die Kirmse so toll begangen wird.

Wenn das Fleisch auf den Bäumen wüchse, somit ohne die Procedur des Blutvergiessens gewonnen würde; wenn man das dem Baume entnommene Fleisch ohne scharfe Gewürze bereitete; — so wäre die Wirkung der Fleischnahrung von jener der aus Hülsenfrüchten bereiteten Nahrung nur wenig verschieden. Menschen, denen die Gewinnung des Fleisches durch Schlachten nicht zum Bewusstsein kommt, die niemals Blut vergiessen sahen, die das Fleisch ohne scharfe Gewürze bereitet geniessen, Alkohol nicht trinken, und in der sorgfältigsten Weise ferne von aller Jagd und dergleichen Barbarei erzogen wurden, solche Menschen werden durch den Fleischgenuss ebenso wenig grausam, brünstig, leidenschaftlich, als durch den Genuss von Schwarzbrod und Linsen. Meine eigenen Beobachtungen haben zu der Erkenntniss dieser Wahrheit mich geleitet.

Der Geist des Mordens und Blutvergiessens ist so populär geworden, und Alkohol sowohl als scharfe Gewürze werden so begierig verlangt, dass wir die allgemein herrschende Unbarmherzigkeit in Gesetz und Sitte, die übergrosse Leidenschaftlichkeit und Neigung zu Ausschreitungen, die immer grösser werdende Selbstsucht auch auf diese Quelle zurückführen müssen. Der Vegetarianismus, dessen Vertreter in vieler Hinsicht theoretisch unklar sind, ist aber die natürliche Reaction des unverdorbenen, des kindlichen Menschenherzens gegen all' die Uebel, welche mit dem Geiste des Mordens und Blutvergiessens ur-

sächlich zusammenhängen. Indem er den Fleischgenuss (allerdings mit nicht ganz stichhaltigen Argumenten) bekämpft, arbeitet er eigentlich bewusst und unbewusst nur gegen das Blutvergiessen; er sucht vom Fleischgenusse abzulenken, um den Geist der Barmherzigkeit und Liebe an Stelle des Geistes der Unbarmherzigkeit und Blutgier zu setzen; er will den Fleischgenuss bannen, um den Alkohol und die scharfen Gewürze mit zu bannen; er bestrebt sich, durch ein strenges Gebot in Nahrungssachen die Selbstüberwindung, die Grundlage jedes reineren und höheren sittlichen Lebens, allgemeiner zu machen und dadurch die Gesellschaft moralisch zu verjüngen, wieder zu gebären, von den Schlacken der Raubgier zu befreien.

Möge der Vegetarianismus immerhin beliebig kritisirt werden: so viel ist gewiss, dass sein eigentliches Wesen, der Widerwille gegen das Blutvergiessen, im höchsten Grade berechtigt ist, und dass das Allgemeinwerden jener strengen Lebensregel, welche aus dem Vegetarianismus fliesst, nur dazu beitragen kann, den Geist der Liebe und Gegenseitigkeit zu verbreiten.

§ 96.

Wird der gemässigte Vegetarianismus, wie er nur ausserhalb jener erbärmlichen Gesellschaft, deren Wahlspruch lautet: Zeit ist Geld, möglich ist, als allgemeine Volksgewohnheit der Selbstsucht steuern, den Geist der Unzucht bannen, die Leidenschaften mässigen, weiter die Moral verbessern und die Politik naturgemäss gestalten? Er wird dies an sich selbst theilweise bewirken, in Verbindung mit der Erziehung dies ganz zu thun vermögen; aber nicht, weil er den Fleischgenuss ausschliesst, sondern weil er das Blutvergiessen, das Morden ausschliesst, die Unbarmherzigkeit verringert, und den Alkohol mit den scharfen Gewürzen bannt.

Das Blutvergiessen, welches — und dies ist das Gefährlichste dabei — von den Frauen täglich und mit der grössten Unbarmherzigkeit vollzogen wird, nährt den Geist der Lieblosigkeit und Selbstsucht, und übt auf das heranwachsende Geschlecht den grössten sittlichen Nachtheil aus. Theils sehen die Kinder, wie ihre Mütter unschuldigen, hülfelosen Geschöpfen mit dem Messer das Leben rauben, kaltblütig und erbarmungslos, sehen Blut fliessen und das unglückselige Opfer mit dem Tode ringen, sehen das Gemordete zerreissen und braten. Theils hören sie mit einer Geringschätzung von dem Leben anderer Wesen sprechen, die ge-

eignet ist, das ursprüngliche Gefühl des Mitleids und der Barmherzigkeit auf das Bedeutendste zu verringern. Der Mensch denkt auch unbewusst; unbewusst folgert er, und die Endergebnisse der Gehirnthätigkeit kommen als Ganzes zum Bewusstsein. Unbewusst folgert der Mensch aus den Prämissen, welche durch die blutigen Bilder und die erbarmungslosen Reden gegeben sind, Unheil und Verderben für sein eigenes Gesellschaftsleben, und Herzenshärtigkeit, Selbstsucht wird der Grundcharakter aller Seiten dieses Lebens.

Es wäre schon ein bedeutender Eortschritt für die Moral, das Tödten von Thieren innerhalb der Städte, Dörfer und bewohnten Orte überhaupt strenge zu verbieten; das Tödten auf Schlachthäuser, welche weit ab von allen bewohnten Orten und Verkehrswegen sich befinden, zu beschränken; nur Schlachtern von Profession die Befugniss zum Ermorden eines Thieres einzuräumen und jeden Anderen, der sich unterfinge, ein Thier zu schlachten, auf das Empfindlichste zu bestrafen; die öffentliche Ausstellung von Thieren zum Behufe des Verkaufes und des Tödtens zu verbieten; nur solche Tödtungsarten zu gestatten, welche augenblickliches Aufhören des Lebens ermöglichen. Hiermit zugleich wäre die Erweckung des Mitleides gegen andere Thiere, eine mildere Beurtheilung alles Menschlichen, die Ausstreuung jener Samen, deren Frucht die Verabscheuung des Blutvergiessens ist, und die möglichste Verbreitung eines gemässigten Vegetarianismus erleichtert, und die Erziehung in Schule und Haus besser im Stande, das weibliche Geschlecht von der bis jetzt gegen die kleineren Thiere an den Tag gelegten Grausamkeit abzubringen.

§ 97.

Jene Mönche, welche in Bezug auf Nahrung nach strengen Regeln leben, die Carthäuser zum Beispiele, sind so lange von anderen Menschenkindern verschieden, als sie strenge Regeln beobachten; so wie sie aber hiervon abgehen, schlagen sie in das andere Extrem um und verfallen in Sittenlosigkeit. Die Geschichte gibt hierfür die treffendsten Belege, und aus den Zeichnungen, welche **A. Brot** 59) entwarf, ersehen wir dies für Carthäuser und Trappisten deutlich.

Die Nahrung der Carthäuser ist nach der Ordensregel gerade so eingerichtet, dass sie das Leben erhält, ohne jene Ueberschüsse zu erzeugen, welche den Prozess der Stoffanbildung steigern. Demnach muss die Nahrung der Carthäu-

ser in ganz eigenthümlicher Weise der Gehirnthätigkeit oder mit anderen Worten, den Gedanken und Gefühlen gegenüber sich verhalten; sie muss Stimmungen hervorbringen, welche geeignet sind, die Welt in einem anderen, als dem gewöhnlichen Lichte erscheinen zu lassen. Aus allen diesen Gründen wird die Moral der Carthäuser und aller derjenigen anderen Menschen, die wie Carthäuser leben, durch gewisse Eigenthümlichkeiten sich auszeichnen.

**B. A. Morel** 60) sagt von den strenge nach der Ordensregel lebenden Carthäusern, sie wären von guter Leibesbeschaffenheit; die Nahrung der Mönche enthalte wenig stoffzersetzende Elemente, wäre ungenügend für die Mehrzahl anderer Leute, besonders innerhalb der gesellschaftlichen Thätigkeiten und des Kampfes um das Dasein. Die Nahrung der Carthäuser sei spärlich; aber sie sei gesundheitsgemäss und weise vertheilt, ferne von jenen Ungleichmässigkeiten, welche das gewöhnliche Leben bald durch ein Zuviel, bald durch ein Zuwenig bietet, und welche so zerstörend auf Geist und Leib wirken. —

Die Normal-Carthäuser gedeihen bei ihren spärlichen Mahlzeiten, bändigen die Leidenschaften ohne grosse Schwierigkeiten, und sind weit mehr, als ihre Aequivalente in der Alltagswelt, des contemplativen Lebens fähig und weit mehr geeignet, die grosse Nichtigkeit alles Menschlichen zu erfassen.

Was folgt aus alledem für Politik und Moral? Von Jugend auf soll der Mensch an einfache Nahrung und die entsprechende Thätigkeit gewöhnt werden, an ein Maass von Nahrung, welches dem Leibe gerade so viel Stoff zuführt, als zur gesundheitsgemässen Erhaltung nöthig ist, ohne jenen Ueberschuss von Säften zu erzeugen, welcher der Vater des Uebermuthes, der Unkeuschheit, Selbstsucht und Grausamkeit ist, und ohne jenen Mangel zu veranlassen, aus welchem Nervenanfregung, Verzweifelung und schlimme Leidenschaften entspringen. Die Lebensweise und Thätigkeit der Normal-Carthäuser belehrt uns darüber, dass der Mensch bei einfacher, weise und gleichmässig vertheilter Nahrung, bei ununterbrochener Arbeit, bei Beachtung aller Regeln der Gesundheitspflege des Leibes, und bei festem Willen (der durch das eingehaltene strenge Regiment nur gekräftigt wird), normal sich erhalte, seinen Gefühlen und Gedanken Reinheit, und seiner Arbeit Erfolg sichere.

Ein strenge geordnetes, einfaches Leben mit Ausschluss aller Sinne reizenden, das Blut erhitzenden und die Nerven

aufregenden Substanzen, mit sorgfältigem Ausschluss alles Blutvergiessens, wird demnach der Politik und Moral unmittelbar und mittelbar förderlich sein, und zwar auch aus dem Grunde mittelbar, weil es Ausschreitungen im Bauche und der Liebe verhüten, den Nahrungs- und Zeugungstrieb normal erhalten wird.

§ 98.

Haben die von den verschiedenen Kirchen auferlegten *Fasten* Wirkungen auf Moral und Politik ausgeübt? Wir gehen nicht zu weit, wenn wir antworten: ja, die grössten. „Dass das eigentliche Fasten, wenn es mit der gehörigen Genauigkeit und Strenge geübt wird", bemerkt **Franz Volkmar Reinhard** 61), „ein sehr wirksames Mittel ist, das Gebiet der Freiheit zu erweitern und die Herrschaft des Geistes über den Körper zu verstärken, ohne diesen eben zu zerstören, ist unstreitig. Wer den gewöhnlich ungestümen Anforderungen der thierischen Natur so lange widerstehen lernt, als er sich es vorgenommen hat: der erringt nach und nach eine Gewalt über den Körper, die ihm die Ausübung seiner Pflichten ungemein erleichtert. In dieser Hinsicht gehört das eigentliche Fasten zu den nützlichsten Uebungen. Da man beim Fasten nicht umhin kann, sich als ein mit mancherlei Fehlern behaftetes Geschöpf zu denken, welches sich so gar schmerzhafter Mittel zur Unterdrückung seiner unordentlichen Lüste bedienen muss: so hat es auch auf Anordnung fruchtbarer Gedankenreihen einen vortheilhaften Einfluss; es verknüpft mit dieser Vorstellung des moralischen Bösen lauter unangenehme und erschreckende Nebenbegriffe. . . . Das Fasten kann eine ruhige, heitere und doch sehr lebhafte Besonnenheit und Stimmung des Geistes befördern, und dadurch der gründlichen, nach dem Gesetze der Stetigkeit erfolgenden Besserung sehr vortheilhaft werden. So wird es aber die zu dieser Besserung so unentbehrliche Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten schärfen; der Fastende ist mehr in sich gekehrt, als Andere, und daher fähiger, sittlichen Gefahren, die man sonst übersieht, auszuweichen und jeden für seine Besserung sich darbietenden Vortheil, er scheine auch noch so geringfügig, zu benutzen. Ebenso unstreitig ist es endlich, dass das Gemüth bei einer zweckmässigen Einrichtung des Fastens weit aufgelegter zu einer lebhaften frommen Rührung und mithin zu Erhebungen der Andacht ist, als wenn es von einem wohl gepflegten Körper träge gemacht, oder wohl gar durch Ueberfüllung mit Speise und Trank gleichsam betäubt ist".

Dies Alles war den Führern der Menschen und den Stiftern der Religionen sehr wohl bekannt; darum legten sie auf das Fasten Gewicht und machten dasselbe zu einem der gewichtigsten Mittel der Erweckung contemplativen Geistes und der sittlichen Besserung. Wer freiwillig oder unfreiwillig gefastet hat, und dabei reinen Herzens so wie klaren Geistes war, ist in der Lage, über das Verhältniss des Fastens zu Geist und Gemüth zu urtheilen. Je weniger wir den Magen überladen, desto mehr geben wir der Thätigkeit des Gehirnes Spielraum, und je mehr wir von Nahrung uns enthalten, bis zu einem bestimmten Grade fasten, desto empfindlicher werden die Sinneswerkzeuge und die Nerven. Es ist also der Wenigesser innerhalb ganz anderer physischen Zustände, als der Vielesser, beurtheilt Welt und Menschen ganz anders, als letzterer, und nimmt Einflüsse wahr, welche dem Vielesser mehr oder weniger verborgen bleiben. Und von dem wirklich Fastenden gilt das Gesagte in noch höherem Grade, als vom blossen Wenigesser.

Es wird also ersichtlich, in welchem innigen Zusammenhange die Gewalt über sich selbst mit dem Fasten steht. Weil nun Selbstbeherrschung der Ausgangspunkt der Moral ist, darum auch ordnen die verschiedenen Religionen Fasten an und eifern gegen alle Uebertretung des Mässigkeitsgebotes überhaupt. Nicht jeder Mensch, nicht jedes Volk ist im Stande, ohne den Einfluss eines kräftig wirkenden Mittels, wie das Fasten in beschauliche Stimmung zu kommen, von seiner Nichtigkeit sich zu überzeugen, und das Band zu entdecken, welches die Menschen an einander knüpft. Strenges Fasten ist demnach unter verschiedenen Verhältnissen etwas durchaus Beachtenswerthes, Anzuempfehlendes, Unerlässliches, welches, wenn wohl geleitet und passend angewandt, sehr viel zu sittlicher Reinigung und Erhebung beizutragen vermag.

§ 99.

Menschen, die zu grossen Unternehmungen sich vorbereiteten, haben längere Zeit von der Welt zurückgezogen in der äussersten Mässigkeit gelebt, ja häufig strenge gefastet. Warum fasteten sie? Sie suchten, zu sich selbst zu kommen, sich selbst zu durchschauen, sich selbst zu beherrschen, die Thätigkeit des Gehirns in dem Maasse zu steigern, in welchem die Thätigkeit der Verdauungswerkzeuge vermindert wurde; hierdurch erwarben sie die Fähigkeit besserer Combination, unbefangenen Rückblickes in die Vergangenheit, kla-

rer Voraussicht der zukünftigen Dinge, somit die breitesten und festesten Unterlagen für das Handeln, für die Verwirklichung von Plänen, deren Entwurf die heiligste Seite ihres Herzens und die hervorragendste Seite ihres Geistes ausmachte.

„Fasten und Enthaltsamkeit", sagt **C. Meiners** 62), „nahmen von jeher mit der Ausbreitung wahrer Aufklärung ab, und waren gemeiniglich das Letzte, was ausgeartete oder barbarische Völker von verunstalteten Religionen übrig behielten."

Mit der Zunahme der Aufklärung nimmt allerdings das Fasten ab, denn die Lebensweise wird geregelter, mässiger, und es bedarf nicht mehr strenger Fasten, um zu klarer Selbstschau zu kommen. Indessen wird auch bei höchster Aufklärung und Selbstbeherrschung der Auserwählten einer Gesellschaft doch unter den Nichtauserwählten zuweilen ein ganz erschreckliches Maas von Thierheit angetroffen werden, und diese dürfte zu Zeiten veranstaltetes strenges Fasten für Augenblicke zurück treten machen. Die reinste und beste Religion wird demnach, ohne diesem ihrem Charakter Eintrag zu thun, strenges Fasten zeitweise empfehlen, dem Unbändigen und Lasterhaften auferlegen können.

Wenn wir das Leben grosser Männer, die durch Geist und Herz gleich gross waren, betrachten, finden wir, dass dieselben mässig waren im Essen und Trinken, ja in gewisser Hinsicht Enthaltsamkeit übten, und, in früheren Jahrhunderten, wo das Fasten noch mehr in der Mode stand, auch zeitweise fasteten. Man kann diesen Edlen das Fasten durchaus nicht zum Nachtheile auslegen, weil es zunächst durch die Sitte als etwas Geheiligtes überliefert wurde, weil es in seiner Art ähnlich so den Geist anregte, wie heutzutage die kaffeeartigen Getränke thun, und weil es wesentlich und wie kaum ein anderes Mittel dazu beitrug, das Interesse von den Dummheiten und Bosheiten der Alltagswelt abzulenken, andererseits jene Stimmung zu erzeugen, welche allein geeignet ist, die Vollbringung wirklich grosser Thaten zu begünstigen wo nicht zu ermöglichen.

## § 100.

Es wird häufig der Gegenwart der ganz begründete Vorwurf gemacht, weit weniger als frühere Perioden an grossen Männern, an Charakteren, an edlen selbstlosen Gemüthern hervorzubringen. Diese Thatsache wurzelt in zahllosen Verhältnissen, und musste mit derselben Nothwendigkeit in das

Leben treten, mit welcher das Wasser den Berg herunter fliesst; aber unter den vielen veranlassenden Umständen ist es auch der Mangel weiser Mässigkeit, welcher das Werden der Charaktere verhütet, edler Selbstlosigkeit ungünstig ist, und der harmonischen höchsten Entwickelung von Denken und Fühlen die Grundlage entzieht.

Obgleich für manchen Zeitgenossen der höheren Schichten so gut wie des wohlhabenden Pöbels zeitweises Fasten eine wahre Panacee zur Erweckung von Geist und Gemüth, und aus dieser Ursache äusserst empfehlenswerth wäre, so ist doch vor Allem es nöthig, überall, wo Elend und Hunger abwesend sind, Mässigkeit und Genügsamkeit zum Lebensgrundsatze zu machen. Diese weise Mässigkeit, diese Genügsamkeit und Bescheidenheit wird jetzt täglich seltener, und mit ihr löst alles Charakteristische und Malerische in dem lauwarmen Wasser eines charakterlosen, widrigen, genusssüchtigen, phraseologischen Durchschnittsmenschenthumes sich auf, welches nach elenden Rubriken und cynischen Schablonen seine unpoëtische Zeit durcheilt.

„Das körperliche Wohlsein, die lange bewahrte Frische der Sinne nnd des Geistes, diese wahre innere Freiheit, welche uns dauernd die Macht über die Leidenschaften gewährt", sagt **J. B. Fonssagrives** 63), „ist die, freilich sehr selten anzutreffende, Frucht eines mässigen Lebens". Und weiter: „Der Mensch, welcher gesund bleiben, frei leben und alt sterben will, muss demnach sich vertheidigen gegen die Eingriffe der gastronomischen Sinnlichkeit. Er wird dies erreichen vorzugsweise durch körperliche und geistige Arbeit und durch Regulirung seiner Lebensweise".

Mässigkeit in der edelsten Bedeutung des Wortes fehlt den Gegenwärtigen; sie leben entweder zu üppig, unpassend, oder sie schwanken zwischen den Extremen äusserster Dürftigkeit und gelegenheitlicher Uebersättigung. Um es kurz zu sagen: die Zeitgenossen quälen, durch einige fixe Ideen über angebliche Werthe hierzu veranlasst, den Magen, dadurch das Gehirn, und vertrocknen oder entarten moralisch, oder hindern sich selbst daran, Gutes und Grosses zu leisten, der Wahrheit zu dienen, zur Erkenntniss zu kommen und für das Wohl des Mitbruders sich zu erwärmen.

Es gibt Menschen, die sehr mässig leben, alle Regeln physischer Gesundheitspflege befolgen, Gelage hassen und auch wieder die Mässigkeit nicht bis zur Knauserei treiben, und doch sind diese Leute äusserst selbstsüchtig, unbarmherzig, geistesbeschränkt, unfähig den Begriff des Gemein-

sinnes zu erfassen; dabei arbeiten diese Thiere durch Tag und Nacht, sind stark im Kirchenglauben, und sind unterthan der Obrigkeit, welche Gewalt über sie hat. Andererseits gibt es wieder Menschen, die ganz gegen die Gesundheitspflege leben, Gelage über Alles lieben, und doch ohne alle Selbstsucht sind, überall Werke der Barmherzigkeit vollbringen und Zeugenschaft für den höchsten Gemeinsinn ablegen, dabei aber sehr ungerne arbeiten, alles Pfaffenthum verspotten, und der Obrigkeit gegenüber stets als widerhaarig sich bekunden.

Beiderlei Menschenart ist Ausnahme; denn durch normale Diät, die dort nur allgemein möglich ist, wo überhaupt normale Verhältnisse obwalten, durch Mässigkeit wird man zu Vernunft und Nächstenliebe disponirt und in eine Stimmung versetzt, in welcher immoralisches Begehen und Unterlassen auf mehr oder minder grosse Schwierigkeiten stossen.

## § 101.

**Luigi Conaro** 64) beginnt sein treffliches Buch über das mässige Leben mit der Bemerkung, dass der Gebrauch, die Gewohnheit bei den Menschen stärker sei, als die Vernunft, und zeigt, wie schlimme Gewohnheiten, zumal in Nahrungsangelegenheiten, im Stande sind, die gefährlichsten allgemeinen Wirkungen hervorzubringen; jugendliche Greise seien das Ergebniss der Völlerei, während die Mässigkeit dem Alter die Frische der Jugend versichere. —

Es ist auf das öffentliche Leben und die Sitten von dem grössten Einflusse, ob die Gesellschaft viel von jugendlichen Greisen oder viel von jugendfrischen Alten enthält. Die Abgespanntheit, welche die Folge der Ausschreitungen ist und frühzeitiges Altern der Jünglinge bedingt, ist für das öffentliche Leben und die Sitten verhängnissvoll. Die Moralbegriffe werden im Gehirne des Entnervten falsch, und die Politik verdreht sich mit den Gedanken und Gefühlen. Wenn wir nach jenen Ländern der Gegenwart oder Vergangenheit blicken, wo die Blasirtheit der Tonangebenden zu Hause ist, finden wir, dass daselbst die Moral den Aeusserlichkeiten und die Politik den Unmöglichkeiten sich zuwendet, dass Versuche oft der lächerlichsten und tactlosseten Art an Stelle fester Systeme treten, und dass die Erscheinungen moralischer Abspannung und politischer Verzerrung, wie solche an den Tonangebenden sich offenbaren, vom Pöbel nachgeahmt werden.

Unter solchen Verhältnissen bildet eine Gedanken- und Gefühlsrichtung sich aus, welche das Aufstreben zu Erkenntniss und Nächstenliebe mit Sicherheit verhindert, und in alle Productionen des Wissens und des Könnens den Geist des Katzenjammers flösst. Mit Recht kann man Zeitalter, in welchen die Blasirtheit herrscht, erbärmliche nennen, saft- und kraftlose, materielle, sinnliche, unphilosophische, unsittliche.

Was schützt nun den Menschen vor solcher Entartung? In erster und in letzter Reihe nur mässige, der Natur entsprechende Lebensweise. Diese ist es, welche die Jugend verlängert und den ganzen Menschen bis in das hohe Alter frisch erhält, der Begeisterung und Erhebung Raum gibt, und das gesellschaftliche Zusammenleben nach natürlichen Principien gestaltet.

§ 102.

Alle gute Moral und Politik gründet sich auf Rechtschaffenheit, und diese hängt mit Einfachheit der Lebensweise innig zusammen. Wer von Jugend auf an Frugalität gewöhnt ist, an Regelmässigkeit in der Nahrungsaufnahme, wer nicht den Bissen sich vorenthält und auch nicht sich übersättigt, ist am meisten zu jener Rechtschaffenheit disponirt, ohne welche weder die Moral noch die Politik verwaltet werden kann. Die Erkenntniss der Pflichten, welche die Menschen einander schulden, und die Uebung dieser Pflichten, dies wird leicht bei einem Kopfe, der durch grossartige Verdauungsprocesse oder die Beschwerden der stets ungenügenden Füllung des Magens nicht gestört wird.

**Carl August Weinhold** 65) sagt unter Anderem: „Entschuldige dich nicht mit deiner sitzenden Lebensart, mit deinen sogenannten Leistungen für Kunst und Wissenschaft, mit den vielen Acten, welche du täglich durchlesen musst; der heuchlerische Geist, welcher aus dir spricht, ist ein selbstsüchtiger betrügerischer Geist, so innig und geheimnissvoll mit der Materie verwebt, dass er eben durch sie dir die Welt und die Menschen als ein Zerrbild sehen lässt; denn kaum hat man dir den Grund deiner Unterleibs- und Seelenleiden erklärt, so sitzest du schon wieder vier bis fünf Stunden bei einem schwelgerischen Mahle, wo des Luxus und der Mode wegen vierzehn Schüsseln aufgetragen werden“.

„Die krankhafte Empfindlichkeit deiner Magennerven wird auf das Höchste gespannt, sie selbst werden unheilbar verdorben, der Kopf wird auch mit eingenommen, das Gehirn

fängt an durch Sympathie zu leiden, Reizbarkeit des Temperaments, Unbeständigkeit des Gemüths, Gedankenverwirrung, Mangel an Gedächtniss, Kleinmuth, permanente Erbitterung, Melancholie und Selbstmord treten in verschiedenen Abstufungen ein.“ „Durch tiefe Gemüthsleiden verändern sich auch nach und nach die Unterleibseingeweide organisch, Leberverstopfungen, Milzverstopfungen u. s. w. treten ein.“

„Genug“, bemerkt **Weinhold** weiter, „wo die neuere falsche Civilisation, dieses Weltkind ohne eigentliche Versittlichung und ohne Religion, Fortschritte gemacht hat, stellt sich auch diese furchtbare Krankheit ein, welche man Hypochondrie genannt hat, die ebenso materiell und doch so mit der Sphäre des Gemüthes und Geistes verbunden ist, dass sie beide kränkt und trübt, und beide Tage lang unbrauchbar macht“. „Die Freuden der Tafel machen den Anfang; denn über was freuet sich der materielle Mensch mehr, als über seine geliebte Dreizahl, den Becher, die Wollust und das Spiel, sie sind sein Himmel auf Erden. Er will geniessen, und die Genusssucht, die Schwester der Selbstsucht, verehrt er gar zu sehr . . .“ — So **Weinhold**.

Nichts kann richtiger sein, als der soeben angeführte usspruch, nichts kann genauer auf die Störungen hinweisen, denen das ganze sittliche Leben durch Ueppigkeit in der Lebensweise ausgesetzt ist. Aus der Verstimmung der Magennerven und den Störungen, welche hierdurch die normale Thätigkeit des Gehirnes erfährt, folgt, dass der Mensch immer mehr mit sich selbst sich beschäftigt und in dem Nächsten immer mehr einen Stein des Anstosses, einen Gegenstand des Aergers erblickt, dass er ergrimmt, so oft er genöthigt ist, die Angelegenheiten des Nächsten zu seiner amtlichen Obsorge zu machen. Wenn nun solche wüthende hypochondrische Mückentödter und Katzenschinder die Profession der Moralverwaltung oder Gesetzgebung, Erziehungsleitung oder des Staatshaushaltens treiben, so muss allgemeine Verzerrung aller Dinge und Verhältnisse das Ergebniss sein.

Ueber die Hypochondrie der Sittenlehrer und Staatsmänner könnte man Erstaunliches aus den Werken selbiger Leute zusammenlesen und diese Lesefrüchte in Abhandlungen über die Verirrungen des menschlichen Geistes und über das Verhältniss der Diät zu diesen Verirrungen verwerthen; man könnte in den Satzungen der Politiker und Moralisten ohne grosse Mühe die Stellen bezeichnen, welche zum wirklichen Menschenleben wie eine Faust auf das Auge sich

verhalten und der reinste Ausfluss von niederträchtigen Nervenverstimmungen sind, die aus Unmässigkeit entsprangen.

## Die geistigen Getränke.

§ 103.

Wenn wir die Völker europäischer Gesittung genauer betrachten und das vorzugsweise von ihnen genossene, Alkohol enthaltende Getränk in das Auge fassen, so finden wir, dass es berechtigt sei, von Wein, Bier und Branntwein trinkenden Nationen zu sprechen. Jede der genannten Flüssigkeiten übt andere Wirkungen aus, und darum herrscht ein anderer Volksgeist, wo ein anderes Getränk genossen wird.

Die Moral ist um so besser und die Politik um so vernünftiger, je weniger alkoholische Flüssigkeiten aufgenommen werden, je mehr das reine Quellwasser (bei sonst normaler Lebensweise) zum hauptsächlichen Getränke dient. Geistige Getränke veranlassen Ausschweifungen, und diese zerstören die Moral und degeneriren die Politik; reines Quellwasser disponirt nicht zu Ausschweifungen, kräftigt (bei sonst naturgemässer Lebensweise) die Moral und regenerirt die Politik.

In den Ländern des Branntweingenusses gibt es „nur Herren und Knechte", nur Reiche und Arme; in den Ländern des Biergenusses dicke Philister; in den Ländern des Weingenusses heitere, oft nur allzu lebenslustige Menschen. Diese Alkoholgeniesser mögen aber sein wie sie wollen, schnaps-contemplativ, bier-gemüthlich oder wein-heiter, sie sind und bleiben Sklaven des Alkohols, der als eigentlich fremder Körper ihr Gehirn und ihre Nerven in Zustände versetzt, wie solche eintreten, wenn stärkere Arzneimittel aufgenommen werden, oder Schädlichkeiten, oder Gifte.

Wer die Sitte und den Staat verwalten will, soll ein gesunder Mensch sein. Wer Arzneien aufnimmt, ist schon dadurch kein gesunder Mensch, und ist um so weniger normal, je mehr diese fremden Körper den Charakter von Schädlichkeiten tragen. Alkoholische Getränke sind nur in der äusserst bescheidenen Menge, wie in Spanien z. B. aufgenommen wird, Genussmittel; sie sind in etwas grösseren Mengen der Wirkung nach Arzneien; in den unter nebligem und bewölktem Himmel gewöhnlich getrunkenen Quantitäten Schädlichkeiten; bei eigentlichem Missbrauche aber Gifte, wenn es gestattet ist, dieses Wortes zur Bezeichnung des Begriffes höchstgradiger Schädlichkeit sich zu bedienen.

§ 104.

Man hat beobachtet, dass dort, wo die höheren Klassen der Gesellschaft alkoholische Getränke nicht aufnehmen, die Nervosität sehr gross ist; aber man kann zugleich wahrnehmen, dass die Moral solcher Gesellschaftsklassen mindestens ebenso gut ist, als jene der aequivalenten Klassen in anderen Ländern, und dass die Politik etwas correcter, der Natur und den Verhältnissen entsprechender ist. Moral und Politik hängen immer von den höheren Schichten der Gesellschaft ab; es wird also der leibliche Zustand dieser Schichten für das sittliche und gesellschaftliche Bestehen des ganzen Volkes entscheidend sein.

**George M. Beard** 66) hat in einem merkwürdigen Buche gezeigt, dass die besseren Klassen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die enthaltsamste Bevölkerung in der civilisirten Welt seien, zwar nicht gänzlich abstinent, doch meistens sehr mässig. Es sei diese Erscheinung die Folge der grossen Agitation in der Mässigkeitsfrage, Folge des Klima und des Mangels an Gelegenheit, gute und unverfälschte Weine u. dgl. zu bekommen. Dagegen seien die pöbelhaften Klassen, ob reich oder arm, dem Genusse des Alkohols sehr ergeben, und es wachse bei diesen Bevölkerungen die Ziffer des Verbrauchs der Spirituosen von Jahr zu Jahr. —

Ein Vergleich dieser beiden Volksschichten belehrt uns darüber, dass die Auswahl der nordamerikanischen Bevölkerung von der Hefe so zu sagen durch eine Kluft getrennt sei, dass beide Kategorieen wie zwei verschiedene Rassen sich verhalten. Man kann mit Bestimmtheit dafür halten, dass die Mässigkeit der einen und die Säuferei der anderen Klasse sehr wesentlich dazu beitrage, die Kluft zu erweitern. Der Gebrauch und besonders der Missbrauch der Branntweinarten erzeugt jene Brutalität, die des Revolvers und des Messers als Ueberzeugungsmittel sich bedient, und auf der anderen Seite ganze Stämme vertilgt, um die selbstsüchtigsten Zwecke zu erreichen.

Alkohol und Moral schliessen sich aus, und es begegnet überall dort uns wenigstens Mangel an wahrer Sittlichkeit, wo Branntwein das Getränk ganzer Volksschichten ist. Branntwein und Politik stehen entschieden in sehr inniger Beziehung, wenn auch die Staatsform selbst durch den Genuss der Spirituosen nicht immer bestimmt wird. **Beard** weist darauf hin, dass das republikanische Amerika, das liberale England, das despotische Russland Staaten der Branntweintrinkerei seien,

wogegen in Preussen und Oesterreich, die ehemals absolut regiert wurden, und in dem in beständigen Wandlungen der Staatsform begriffenen Frankreich verhältnissmässig am wenigsten die Branntweinsäuferei angetroffen werde. Das Einzige, was in dieser Beziehung allgemein ausgesprochen werden könne, sei, dass die freiesten Länder als die Stätten des ärgsten Alkoholmissbrauchs sich erwiesen, während in den Despotieen Asiens und Afrikas die Säuferei weit mehr entmuthigt werde, als unter dem Einflusse des Liberalismus und Republikanismus.

**Beard** sucht auch zu zeigen, dass bei denjenigen Klassen, welche von dem Genusse geistiger Getränke sich enthalten, die Krankheiten der Nervenmasse verbreiteter sind, als anderwärts. „Seit einem halben Jahrhundert", sagt **Beard**, „ist die Lehre von der völligen Abstinenz aufgetaucht und von einem grossen Theile der besseren Klassen in den Vereinigten Staaten angenommen worden, und während dieser ganzen Zeit wuchs die Zahl der Nervenkrankheiten auf das Bedeutendste und stärker, als in irgend einer früheren Periode, und diese Zunahme fand hauptsächlich bei den enthaltsamen Klassen statt". —

Wenn die höheren Klassen, die entweder ganz enthaltsam oder doch im Genusse geistiger Getränke äusserst mässig sind, mehr mit nervösen Zuständen zu thun haben, als die unmässigen Schichten, so rührt dies nicht allein von der Enthaltsamkeit an sich her, sondern auch von der grösseren Innigkeit, mit welcher sie im Stande sind, der Pflege des öffentlichen Lebens, der Wissenschaft u. s. w., sich hinzugeben. Es kommt nun ganz darauf an, wie es mit der Harmonie von Geist und Gemüth bei den enthaltsamen Schichten der Bevölkerung sich verhält; ist diese Harmonie nicht vorhanden, überwiegt der Verstand und steht das Gemüth im Hintertreffen, so kommt die Abstinenz von geistigen Getränken und die grosse nervöse Empfänglichkeit weit weniger den Werken der Nächstenliebe und Barmherzigkeit, als den Angelegenheiten des kalten, rechnenden Verstandes, den Unternehmungen der Selbstsucht zu Gute, und weder wird alsdann die Moral beträchtlich gefördert, noch der Politik der Stachel des verhängnissvollen selbstsüchtigen Principes geraubt.

Zur Vervollständigung der guten Wirkung der Abstinenz von Spirituosen gehört Harmonie der Geistes- und Gemüthsbildung. Wenn diese waltet, kann von jener Nervosität nicht die Rede sein, welche unter anderen Umständen mit der Abstinenz zugleich zu Tage tritt.

§ 105.

**Angel Marvaud** 67), die Ergebnisse eigener und fremder Untersuchungen zusammenfassend, lässt die Wirkungen, welche der Alkohol auf den organischen Haushalt ausübt, abhängen von dem Verweilen dieses Körpers als solchen im Blute und von den Veränderungen, welche der Alkohol im Organismus erleidet. Der Alkohol wirke auf das Nervensystem als allgemein erregendes Mittel, und auf die Ernährung als ein den Stoffverbrauch beschränkendes, den Stoffumsatz verlangsamendes Mittel.

**Friedrich Wilhelm Boecker** 68) bemerkt, auf Grund eigener Untersuchungen, über das Verhältniss des Alkohols zum Gehirne und den Nerven unter Anderem: „Die Wirkung des Alkohols auf die mittlern und hintern Gehirntheile und auf das verlängerte Mark und Rückenmark kann keine andere sein, als eine Mauserstockung in diesen genannten und in denjenigen Theilen, welche von ihnen in ihren Functionen regulirt werden.“ Demgemäss empfiehlt **Boecker** den Gebrauch des Alkohols Dichtern, Theologen und überhaupt allen Menschen, „welche durch ihre Phantasiegebilde einen zu excessiven Umsatz der mittleren Hirntheile hervorrufen“. —

Wenn der Alkohol den Stoffumsatz verlangsamt, somit nur jenen Personen Nutzen bringt, welche zu wenig Nährstoffe aufnehmen, zu kärglich leben, so ist er Staatsmännern und Sittenlehrern, die doch grösstentheils genügende Mengen guter, wo nicht üppiger Nahrungsmittel aufnehmen, weit mehr schädlich als nützlich, ob er auch Theologen, weil diese viel mit der Phantasie arbeiten und sonach die mittleren Gehirntheile stark in Anspruch nehmen, empfohlen werden möge.

Da also der Alkohol Schlacken, Mauserstoffe, die eigentlich hätten entfernt werden sollen, im Blute zurückhält, und andererseits an sich selbst als sehr fremdartiger Körper auf die Nervenmasse wirkt, erklärt es sich, dass der gut essende Alkoholtrinker von vorgefassten Meinungen gequält und ein Sklave sein muss. Geistig frei sein, setzt voraus, zunächst von den Schlacken des Stoffwechsels und von Betäubungsmitteln frei sein. Und wem thut geistige Freiheit, Freisein von vorgefassten Meinungen am meisten noth? Offenbar denen, welchen das Menschenwohl überantwortet ist. Mithin ist für Sittenlehrer und Staatsmänner Alkohol eine Schädlichkeit.

§ 106.

Ganzen Volksschichten gegenüber wird der Alkohol zum Vertilgungsmittel im eigentlichen Sinne des Wortes: er zer-

stört mit dem Leibe die Sitten, und das Beispiel der Säuferei wirkt ansteckend. Aber, ohne sehr tiefen physischen Grund wird nirgends die Säuferei betrieben. Wenn ganze Volksklassen diesem Laster ergeben sind, so liegt die Ursache hiervon zunächst lediglich in dem materiellen Elende, in der ungenügenden Ernährung; der Mensch, welcher zu wenig Nahrung geniesst, sucht den Stoffwechsel zu verlangsamen, und findet im Branntweine das beste und billigste Mittel hierzu. Aber leider wird dieses Mittel in kürzerer oder längerer Zeit zum Zerstörungsmittel seines Daseins, befördert alle bösen Neigungen und erweckt Leidenschaften, die anders Keime mit latentem Leben geblieben wären.

„Der Branntwein", sagt **Friedrich Wilhelm Boecker** 69), „ist nur ein unvollkommenes Aequivalent, ein Nothbehelf für die nicht vorhandene geeignete Nahrung. Durch den Branntweingenuss wird den sich umsetzenden Organen keine neue Substanz, so wie es eigentlich sein sollte, zugeführt; es wird also in gewissem Grade das Bedürfniss bleiben und erst dann aufhören, zur Vorstellung zu kommen, wenn die Nerven, durch welche die Vorstellung davon zum Bewusstsein gelangt, in einen abnormen Reizzustand versetzt sind. Wenn also nicht ein gewisser Instinkt, Gewohnheit oder längere Uebung das richtige Maass haben finden helfen, so wird aus den angeführten, in organischen Verhältnissen beruhenden Gründen sehr leicht ein Uebermaass genossen werden, und dies um so mehr, wenn der Organismus in einem übermässig bedürftigen Zustande sich befindet. Ein Nüchterner wird leichter betrunken, als ein solcher, der Nahrungsmittel vorher zu sich genommen hat. Je schlechter die Lebensweise in einer Gegend ist, desto mehr Trunksüchtige (solche die den Branntwein in Uebermaass zu sich nehmen) werden sich daselbst zeigen".

Weil nun der Branntwein um so mehr schadet, je weniger passende Nahrungsmittel und geeignete Mengen derselben aufgenommen werden, deshalb ist die Säuferei bei den Elend leidenden Volksschichten so verhängnissvoll, nicht nur deren Leiber und Sitten zerstörend, sondern auch den Geist der ganzen Gesellschaft verderbend. Es ist begreiflich, dass ein Mittel, welches nichts Nahrkräftiges bietet und die Nerven heftig erregt, den Menschen in einen völlig unnatürlichen Zustand versetzen, ja unzurechnungsfähig ihn machen müsse, ihn ablenken müsse von aller Tugend, von allen Pflichten, welche der Eine dem Anderen, das Individuum der Gemeinschaft schuldet. Was wollen nun Moralisten mit ihren Pre-

digten, Staatsmänner mit ihren Massregeln solchen Bevölkerungen gegenüber? Das durch die Branntweinpest potencirte Elend ist ein Gährungs-, ein Ansteckungsstoff, welcher die gesunden Säfte eines Staatswesens vergiftet, und sogar die Moralisten demoralisirt und die Politik der Staatsmänner verwirrt, auf falsche Fährten lenkt.

§ 107.

Die Wirkungen des Missbrauchs der alkoholischen Getränke auf die Moral machen auch innerhalb der Verhältnisse des ehelichen Lebens sich geltend, und die Spirituosen wirken auch darum entsittlichend, weil sie die beträchtlichsten Disharmonieen zwischen dem Säufer und seiner Familie erzeugen. „Der trunksüchtige Mann", sagt **L. B. E. Bergeret** 70), „ekelt das Weib an, welches er liebkosen will. Häufig sind seine durch den Alkohol gelähmten männlichen Kräfte nicht im Verhältniss mit der Gluth seiner verderbten Einbildung; er erschöpft sich in fruchtlosen Anstrengungen, welche die Frau erhitzen, krank machen, und zuweilen unangenehme Ausflüsse bei ihr veranlassen". „Wenn die Frau der Säuferei sich hingibt, werden ihre Geschlechtswerkzeuge atonisch; alsdann tröstet sich der Mann, weil in seiner Erwartung getäuscht und durch die ihm entgegengebrachte Kälte verletzt, häufig mit einem anderen Weibe, bei welchem der geschlechtliche Trieb noch nicht durch Unmässigkeit sich erschöpfte und der Abgrund des Ehebruches noch nicht durch den Missbrauch der geistigen Getränke sich öffnete." —

Disharmonie zwischen den Eltern rächt sich oft genug in fürchterlichster Weise an den Kindern, macht gute Erziehung unmöglich, und schädigt im Vereine mit dem schlechten Beispiele Gesundheit und Sitten der Nachkommen. Glückliche Ehe, die Grundlage alles normalen Lebens der Gegenwärtigen und Zukünftigen, wird um so mehr verhindert, je mehr die Säuferei verbreitet ist, und die Trunksucht ist umsomehr verbreitet, je grösser die Unwissenheit, je schlechter die Erziehung und je allgemeiner das materielle und sittliche Elend ist. Unwissenheit, schlechte Erziehung und Elend haben den innigsten Zusammenhang mit verderbter Staatsmoral und falscher Politik; und ihrerseits befördern wieder Elend, schlechte Erziehung und Unwissenheit die Verderbniss der Staatsmoral und die Entartung der Politik.

§ 108.

Wegen des schlechten Beispiels, durch welches die Trunksucht der Eltern die Moral der Kinder schädigt, ist ange-

rathen worden, in solchen Fällen die Erzeugten von den Erzeugern zu trennen. „Dieses Mittel“, bemerkt **H. A. Fregier** 71), „ist in der That das geeignetste zur Heilung des Uebels, indem es dieses an der Wurzel entfernt“.

Aber, so leicht im Gedanken solche Trennungen sich vornehmen lassen, so schwer sind dieselben durchzuführen, weil zahlreiche Verhältnisse der Durchführung die grössten Schwierigkeiten in den Weg legen. Abgesehen von der rechtlichen Seite einer solchen Massregel, wird die Frage uns sich aufdrängen, unter wessen Obhut wohl die von ihren lasterhaften Eltern getrennten Kinder gestellt werden sollen. Um richtig erzogen, zur Tugend angeleitet und entsprechend verpflegt zu werden, müssten solche Kinder in Familien aufwachsen und von menschenfreundlichen Pflegeeltern derselben liebevollen Behandlung geniessen, wie die eigenen Sprösslinge. Aber, derartige gute Gelegenheit findet sich selten, nur ausnahmsweise, da nur Wenige so viel Edelmuth und Nächstenliebe haben, um unglückliche Wesen ganz wie eigene Kinder zu behandeln. Der Staat würde also die Kinder von Säufern Erziehungsanstalten übermitteln, Instituten, in denen die Schablone herrscht und der Geist der Gleichgültigkeit waltet, wo von erhabenen Beispielen nicht die Rede ist, und Alles gethan wird, weil es gethan werden muss. So sind Erziehungsanstalten in der Regel, und weil sie so sind, fehlt ihnen gerade das Element, welches den Kindern Lasterhafter gegenüber sich geltend machen soll, um alle bösen Neigungen zu tilgen und die bereits geschehenen Eindrücke des schlechten Beispiels zu verwischen.

Es wird also immer das Beste sein, die Trunksucht selbst zu verhüten, und auf der anderen Seite die Kinder Trunksüchtiger möglichst wohlwollenden Familien und nur ausnahmsweise Anstalten zu überantworten.

Zur Verhütung der Trunksucht gehört ungemein viel, vorzugsweise Verbannung von Elend und Uebermuth, veredelnde Privat- und Nationalerziehung, Vermeidung des Krieges, Verbesserung der Staatsmoral, Einführung einer Politik, welche auf Beglückung Aller hinarbeitet, u. s. w. Die Vereine wider die Unmässigkeit haben mit dem besten Willen, aber häufig genug nicht mit den richtigen Mitteln das Laster der Trunksucht bekämpft oder zu bekämpfen gesucht. Widmen wir diesen Vereinen ein Paar Worte.

§ 109.

Das blosse Predigen der Mässigkeit, also der Versuch

zu bekehren, hat nur dort Erfolg, wo dem Laster nicht ein schlimmes Nahrungsverhältniss zu Grunde liegt. Es kann nicht geläugnet werden, dass unzählige Menschen, bei denen die Trunksucht nicht aus Alkoholgebrauch in Folge allzu kärglicher Nahrung sich entwickelte, durch den Einfluss der Bekehrung wirklich gebessert wurden. Demnach wird das moralische Eifern wider das Laster immerhin ein wichtiges Mittel und nicht aus dem Auge zu lassen sein.

Aber die andere Seite des Kampfes wider die Trunksucht ist wirkliches Handeln, tiefgreifende Veränderung, Umgestaltung von Lebensverhältnissen.

Die Mässigkeitsgesellschaften haben durch Lehre und Beispiel Grosses gewirkt; hätten sie aber es vermocht, die sociale Frage glücklich zu lösen, das Elend zu tilgen, den Uebermuth zu bannen und den Krieg zu verhüten, so wären sie entschieden noch viel glücklicher in ihren Erfolgen gewesen. Sei es auch, dass die Vereine gegen die Unmässigkeit nur durch Lehre und Beispiel wirken, so verdienen sie doch, der wärmsten und nachdrücklichsten Unterstützung gewürdigt zu werden; denn sie fordern von Jedem, der ihnen angehört, sich selbst zu bezwingen und das Leben nach festen Normen einzurichten; sie kräftigen die Grundfesten allgemeiner Sittlichkeit und beeinflussen um so intensiver und heilsamer die Politik, je mehr Anhänger in den tonangebenden Kreisen sie zählen.

## § 110.

Nach den Mittheilungen von **R. Baird** 72) richtete **Wirt**, einer der tugendhaftesten Männer und glänzendsten Redner Nordamerika's an einen zu Baltimore versammelten Mässigkeitscongress ein denkwürdiges Schreiben, welches unter Anderem folgende Bemerkungen enthält: „Seit länger als vierzig Jahren habe ich die Sitten und Gewohnheiten des Volkes in verschiedenen Gegenden der Vereinigten Staaten sorgfältig beobachtet, aber kein Uebel gefunden, das man auch nur einen Augenblick mit der Unmässigkeit des Trunkes vergleichen könnte. Es ist keine Uebertreibung, wenn man, wie dies schon öfter geschehen ist, behauptet, dass diese einzige Ursache mehr Laster, Verbrechen, Armuth und häusliches wie gesellschaftliches Unglück aller Art erzeugt, als alle übrigen Uebel, mit denen wir geplagt sind, zusammengenommen. In der That gibt es kaum ein Unglück in diesem Lande, es sei von welcher Art es wolle, das nicht, bei näherer Untersuchung, direct oder indirect in dem Missbrauche der spiri-

tuösen Getränke seinen Ursprung hätte. Die Armuth ist eine der unmittelbarsten Folgen. In einem Lande wie das unserige, wo man stets Arbeiter bedarf, wo die Felder unermesslich, die Hülfsquellen unerschöpflich sind, und wo, so zu sagen, Jeder „unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum ohne Scheu wohnen" könnte, sollte man nie auf Familien stossen, die, von Allem entblösst, vor Hunger sterben; nicht auf Kinder, die unwissend, verwildert, halbnackt und lasterhaft, die Gesellschaft belästigen. Und dennoch ist dieses traurige Schauspiel leider nur zu häufig, und nichts als der allgemeine Gebrauch jener Getränke ist die Ursache des Elends dieser unglücklichen Familien. Denn dieses Gift lähmt die Arme, den Kopf und das Herz; es unterdrückt die edelsten Gefühle und vernichtet alle Energie des Geistes. Ja, der Mensch wird rasend und in ein Irrenhaus gesperrt; oder er besudelt wohl seine Hände mit dem Blute seines Weibes und seiner Kinder, und endet sein Leben entweder am Galgen oder in ewiger Gefangenschaft; oder, wenn er diesen traurigen Folgen entgeht, wird er eine wandernde Pest, sich selbst zur Qual und Andern zum Abscheu. — Wie oft sehen wir, dass das lasterhafte Beispiel des Vaters hinreicht, um die ganze Familie zu verderben! Da werden der Mann und die Frau, die Söhne und die Töchter, alle zusammen Säufer und Furien; bald mordet der Mann sein Weib, bald das Weib ihren Mann, oder, um dieses schreckliche Gemälde zu vervollständigen, die Kinder morden ihre eigenen Eltern. Aber auch ohne diese grässlichen Verbrechen, wie viel verborgenes, nicht an den Tag kommendes Unglück und Elend erzeugt nicht die Unmässigkeit in unserem sonst so glücklichen Lande. Ich bin überzeugt, dass, wenn wir eine hinlängliche Kenntniss von dem Leben der unglücklichen Familien und Individuen, und dadurch eine genauere Einsicht in die Ursachen ihres Elends hätten, wir unter zehn Fällen neun finden würden, wo dieses einzig und allein dem übermässigen Genuss spirituöser Getränke zugeschrieben werden muss. Bei dieser Ueberzeugung, welche jetzt alle nachdenkenden Männer theilen, lässt sich das gleichgültige Zuschauen bei der Fortdauer des Uebels nur dadurch erklären, dass dasselbe, obgleich von Allen eingesehen, doch nicht in seiner ganzen Ausdehnung gekannt ist. Wenn eine mörderische, ansteckende Seuche in unser Land eindringen und unsere Städte zu verheeren beginnen sollte, so würden wir schnell die geeignetsten und energischesten Massregeln ergreifen sehen, um ihr Einhalt zu thun; aber, ist die fürchterlichste Pest, die je Verwüstung

und Tod im Orient verbreitet hat, mit diesem Uebel zu vergleichen? Die Pest ist vorübergehend, die Unmässigkeit bleibend, anhaltend; jene ist von Klima, Jahreszeiten und Oertlichkeit abhängig, diese aber an kein Klima, an keine Jahreszeit und an keinen Ort gebunden; jene tödtet nur den Körper und thut es schnell, diese aber verzehrt Körper und Seele zugleich durch einen langsamen, schrecklichen Tod. Welcher Vater, wie musterhaft seine eigene Lebensweise auch sein mag, kann je seinen Sohn sicher glauben, so lange diese verlockende Quelle des Giftes in dem Bereiche desselben ist?" — So **Wirt's** Schreiben an die Versammlung zu Baltimore.

Die Wirkungen der Säuferei können nicht genug lebhaft geschildert werden, denn sie sind fürchterlich; aber es beruht auf Irrthum, wenn behauptet wird, der grösste Theil der Verbrechen, Laster u. s. w. entspringe lediglich aus dem Missbrauche des Alkohols. Die Säuferei, vorzüglich der Missbrauch des Branntweins, ist meistens die Folge materiellen Elends, ungenügender Ernährung, des Mangels an dem zum Leben Unentbehrlichen und der für jedes normale Bestehen erforderlichen Bequemlichkeit und Pflege, der geistigen Vernachlässigung und sittlichen Verwahrlosung. Alle diese Momente sind, auch ohne die Säuferei, genügend, Verbrechen, Laster u. s. w. zu erwecken. Kommt nun Missbrauch des Alkohols dazu, so wird hierdurch allerdings Oel in das Feuer gegossen und das Uebel unermesslich erweitert.

Es wird nun sehr wohl klar, dass die Thätigkeit der Vereine wider die Unmässigkeit, ausser dem Bekehren, zwei Punkte vorzugsweise in das Auge fassen müsse, nämlich das materielle Elend und dessen Tilgung durch Oekonomie, Gesundheitspflege und Barmherzigkeit, und die Erziehung des Volkes nach den Grundsätzen wahrer Moral.

## § 111.

Weil die tiefe Armuth nicht nur eine Folge, sondern auch eine sehr gewichtige Ursache der Trunksucht ist, so wird das Massenelend beseitigt werden müssen, wenn die Säuferei verhütet werden soll; aber hiermit zugleich wird es darauf ankommen, von Jugend an Vorurtheile wider die alkoholischen Getränke zu nähren, die Gelegenheit zur Säuferei so viel wie möglich zu beschränken, die öffentliche Verachtung gegen Ausschreitungen überhaupt, gegen den Missbrauch des Alkohols insbesondere zu erwecken, und durch Pflege des Familienlebens, der gemeinnützigen Unternehmungen und einer versittlichenden Religion den Wirthshausgeist zu tilgen.

Dem Allen legen grosse Hindernisse sich in den Weg, die zu bekämpfen oft den riesenhaftesten Anstrengungen nicht möglich wird. Mit Recht hebt **Jules Bergeron** 73) hervor, dass die Wirkungen einer schamlosen Schriftstellerei, welche der Zweifelsucht Vorschub leistet, auf die heranwachsenden Geschlechter der Städte übele sind und dem Kampfe gegen das Laster die bedeutendsten Schwierigkeiten bereiten. —

Wenn man an die Thatsache denkt, dass für unfertige, geistig unmündige Menschen nichts gefährlicher ist, als eine Lectüre, die entweder falsche Folgerungen veranlasst oder aber die Sinnlichkeit erhöht, die Begierden reizt, so versteht man ohne Schwierigkeit, wie durch unpassende Literatur die Bestrebungen zur Hemmung der Säuferei beeinträchtigt werden können. Nur jene Literatur ist im Stande, dem Laster entgegenzuarbeiten und die Tugend zu fördern, welche dem Volke Stütze in den Wechselfällen des Lebens, Trost in unglücklichen Lagen, wahre Belehrung und unschuldige Erheiterung bietet, welche dem Geiste Nahrung gibt, ohne jene falschen Folgerungen zu veranlassen, die den Excessen zum Entschuldigungsgrunde dienen. Alles Zweideutige und Schlüpfrige in der Literatur, alle für den Pöbel und die gewöhnlichen Gebildeten bestimmten Geistesproducte, deren Zweck Zerstörung des Vorhandenen, aber nicht Aufbau einer neuen, sicheren, festen Lebensgrundlage ist, dies befördert unmittelbar wie mittelbar Ausschweifung und Säuferei.

Da es im höchsten Grade gefährlich ist, eine Philosophie, zu deren Verständniss die höchste Geistesbildung und zu deren richtiger Verwerthung eine gewisse Harmonie aller psychischen Thätigkeiten sich erforderlich macht, den gewöhnlichen Leuten zu verkündigen und damit die alten religiösen Grundlagen, welche die beste Stütze dieser Menschen waren, ihnen zu rauben, so muss bei Verfassung und Verbreitung der Volksliteratur die äusserste Vorsicht walten, und es darf das Gleichgewicht zwischen dem Geistes- und dem Gemüthsleben unter keiner Bedinguug gestört werden. Wenn wir dem Thoren, dem geistig Unmündigen, dem Halbgebildeten die grössten Wahrheiten offenbaren und Das, was ihm von frühester Jugend an als heilig bezeichnet wurde, in seinem kurzsichtigen Auge lächerlich machen, nützen wir ihm damit? Ganz das Gegentheil; wir zerreissen die letzten Fesseln seiner bestialischen Natur und kräftigen die Selbstsucht in der Weise, dass sie in himmelhohen Flammen aufschlägt und das zarte Grün eines leidlich gesitteten Daseins vernichtet. Geldgier, oder Ausschweifung, oder beide zugleich, sind die Er-

scheinungen jenes Zustandes, der bei dem Unvorbereiteten entsteht, wenn grosse Wahrheiten ihm eingetrichtert und die religiösen Grundfesten ihm genommen werden.

Es möge abseitens des Kreises der Philosophen die Philosophie und Wissenschaft niemals an Stelle der Religion treten; aber die Religion möge die Fortschritte des Wissens und der Erkenntniss wohl beachten und zu den Zwecken der allgemeinen Wohlfahrt und Tugend verwerthen, mit ihrem poëtischen und sensualistischen Theile in Einklang bringen.

§ 112.

Man darf nicht bei den mittelbaren Vorkehrungen wider die Trunksucht stehen bleiben, sondern muss das Laster auch unmittelbar bekämpfen. Wie aber soll man hierbei zu Werke gehen, ohne die persönliche Freiheit dor Menschen mehr oder minder stark zu beeinträchtigen? Vor Allem wird es sich nöthig machen, die Gelegenheiten zur Säuferei zu vermindern. Wirthshäuser geben am meisten und unmittelbar Anlass zu excessivem Genusse geistiger Getränke; es wird daher für alle Fälle gut sein, die Zahl dieser Stätten der Thierheit möglichst zu beschränken und die Einrichtung der sogenannten Polizeistunde strenge aufrecht zu erhalten, das heisst: alle Wirthshäuser um zehn Uhr Abends zu schliessen.

Diese Massregel wird unter der Bedingung sehr nützlich sich erweisen, wenn die vielen unverheiratheten jungen Männer, die namentlich an grösseren Orten so zahlreich sich ansammeln, Aufnahme in soliden Familien finden und ihre freien Abendstunden eben in den Familien angenehm und für Geist und Gemüth profitabel zubringen. Wo aber die häuslichen Kreise den jungen Alltagsmenschen, die nicht kräftig genug sind, in Mussestunden mit höheren Angelegenheiten im einsamen Kämmerlein sich zu beschäftigen, sich verschliessen, dort öffnet ihnen sich das Wirthshaus, um ihre leiblichen und sittlichen Kräfte zu verzehren, wie die Flamme das Oel, und um zu unordentlichen Menschen, ja zu Trunkenbolden sie heranzuziehen. Die Familie und das Wirthshaus sind Gegenfüssler, die einander ausschliessen.

§ 113.

**Achilles Foville** der Sohn 74) hat genaueres Studium der Mittel zur Bekämpfung der Trunksucht sich angelegen sein lassen; er hat äusserst gewichtige Thatsachen mitgetheilt und bemerkenswerthe Folgerungen gemacht. Ueber die Ergebnisse, welche die Thätigkeit der Vereine wider die Säu-

ferei erzielte, sagt **Foville** unter Anderem: „Ohne Zweifel hat die kühne und treuherzige Hoffnung der ersten Gründer[1]) nicht sich verwirklicht; mehr als eine Geschlechtsfolge[2]) hat seit dem ersten Aufwallen der Mässigkeitsbewegung ihr Leben beschlossen, und noch gibt es Trunkenbolde. Weil die Gewohnheit der Unmässigkeit eine Pest aller Zeiten und aller Länder ist, kann man nicht hoffen, dieselbe ganz verschwinden zu sehen; aber man muss gerade wegen ihrer Zähigkeit umsomehr sich bestreben, ihre Verbreitung Schritt für Schritt zu bekämpfen. Dieser Krieg soll ein beständiger und ununterbrochener sein, weil er einem Feinde gilt, der immerwährend sich erneuert; und man wird, auch ohne den Feind zu vernichten, schon einen beträchtlichen Erfolg errungen haben, wenn man das Uebel zurücktreibt und so vom Leibe der Gesellschaft es hält, dass es uns nicht besiegen und beherrschen kann.“ —

Man kann diesem Ausspruche im Ganzen für alle Länder beistimmen; denn nirgends ist es bisher gelungen, die Säuferei ganz auszutilgen, und kein Verein wider die Unmässigkeit war im Stande, alle oder auch nur die Hälfte der Lasterhaften zu bekehren. Die einflussreichsten Persönlichkeiten sind Mitglieder dieser Vereinigungen, und alle erlaubten Hülfsmittel werden gegen das Laster in Bewegung gesetzt, und trotzdem der Erfolg verhältnissmässig so gering! Dies weist ganz einfach darauf hin, dass die Ursache der Trunksucht sehr tief sitze und von den Vereinen wider die Säuferei theils zu wenig wahrgenommen werde, theils auch in den bürgerlichen und anderen Verhältnissen zu viel Hemmnisse solcher Wahrnehmung liegen. Wenn wir nicht allein das Elend und den Uebermuth, sondern auch die angedeuteten Hemmnisse glücklich und rasch entfernen könnten, sicherten wir der Mässigkeitsgesellschaft allgemeinen Erfolg.

§ 114.

Der Staat und das Gesetz müssen den Vereinen Hülfe gewähren. Ueber die Art dieser Hülfe lässt viel sich streiten, und dieselbe wird um so schwieriger, je mehr falsche Theorieen von persönlicher Freiheit, je schiefere Ansichten vom psychischen Zustande der Säufer circuliren. Hat die Gemeinschaft aller Bürger, also der Staat, das Recht, Schwelger, Trunkenbolde und dergleichen Lasterknechte, die sich

---

1) der Mässigkeitsvereine.
2) Génération.

und Andere unglücklich machen und öffentlich Aergerniss geben, in Besserungsanstalten oder Colonieen zu ernüchtern und mit Achtung vor den höheren Gütern und Interessen des Lebens zu erfüllen? Ja; er hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, dies zu thun; denn der Lasterknecht ist dem Irrsinnigen verwandt und richtet in der Freiheit nur Unheil an.

„Ein ausgesprochener Trunkenbold", sagte der von **Foville** citirte nordamerikanische Arzt **Bradford** im Jahre 1826, „möge als Irrsinniger betrachtet werden; er ist ein solcher ohne Widerrede. Er kann geistesklare Perioden haben, wie andere Unglückliche derselben Klasse auch; aber es exsistirt kein Grund dafür, ihn von diesen verschieden aufzufassen und zu behandeln. Wir erbauen öffentliche Hospitäler, errichten private Zufluchtsstätten für Irrsinnige, und unterwerfen daselbst diese letzteren der ärztlichen Behandlung, oder einer Art von Leibesübung oder von Arbeit, wie das Oberhaupt der Anstalt solche verordnet. Man möge auch für Säufer derartige Stätten errichten. Die Gründung eines Hospitales oder eines Asyles für diese Klasse von Kranken wäre eine edle That der Barmherzigkeit. Diese Stätte soll nicht ein Gefängniss, nicht ein Arbeitshaus, nicht eine Strafanstalt sein; denn dies Alles liefe dem vorgesetzten Zwecke entgegen. Ohne Zweifel wäre es gut, die Kranken nützlich zu beschäftigen; aber die Anstalt soll organisirt und geleitet sein wie ein Zufluchtsort für Unglückliche, die nicht fähig sind, sich selbst zu besorgen".

Die Wahrheit dieses Ausspruches und die Dringlichkeit der darin enthaltenen Wünsche wurde anerkannt, und seit einigen Jahrzehnten erstanden in Nordamerika und in anderen Staaten Asyle für Trunkenbolde. Man kann sagen, dass diese Anstalten segensreich wirken; doch scheinen sie mir nicht kräftig genug der Riesenhaftigkeit des Lasters gegenüber und nicht genug unterstützt durch den Staat, das Gesetz, die Nationalökonomie und die Sitte, obgleich in Nordamerika schon möglichst viel gethan wurde.

§ 115.

Es gibt eine grosse Zahl von Menschen, welche nicht gerade Trunkenbolde sind, und doch durch gleichmässig geübte Gut- und Vielesserei, sowie Gut- und Vieltrinkerei entweder sich selbst und ihre Familien zu Grunde richten, oder das öffentliche Leben vergiften. Man ist weit davon entfernt, solche Leute zu den Irrsinnigen zu rechnen; man er-

kennt auch gar nicht die Berechtigung sich zu, solche Leute Asylen zum Behufe der Heilung und Besserung zu überantworten. Und doch wäre es unbedingt nöthig, diese Art von Zweihändern gründlich zu reformiren und an ihren unglückseligen Ausschreitungen, welche die Moral schädigen und die Politik verderben, zu hindern. Freilich heisst es hier, auch hoch hinauf in die Gesellschaft greifen und verschiedenen Leuten von Namen und Rang das Handwerk legen, den Reiz zu Viel- und Gutsäuferei dämpfen und tilgen; doch wird wohl vorwiegend bei jenen Ständen, deren cynische Lebensaufgabe die Erwerbung und Ergatterung grösserer Besitzeswerthe ist, Ausschreitung zu verhindern sein, bei jenen Ständen, denen gegenüber die Presse und die Moralisten, die Gesetzgeber und die Vertreter des Rechtes am wenigsten Muth haben. Leicht ist die Kritisirung des Hoflebens, noch leichter die Verdammung des branntweintrinkenden Arbeiters, billig der Spott über den unmässigen Bauer: aber dem dicken Philister gegenüber, der in Geldsachen das grosse Wort führt, haben die wenigsten Reformer Kühnheit, hat die Sitte keine scharfe Kante, das Gesetz keine Kraft und die Göttin der Gerechtigkeit keine Wage. Und diese dicken Söhne des **Bacchus** schaden durch Unmässigkeit dem öffentlichen Leben vielleicht am meisten, weil ihre Abgeschmacktheit und Herzenshärtigkeit, ihre civilisirte Barbarei und unphilosophische Halbheit das Böse befördert und das Gute verhindert.

## § 116.

**Jolly** 75) zeigt in einer sehr interessanten Abhandlung, dass der seit neuerer Zeit in Frankreich so beliebte Absinth[1]) nebst dem Tabak den grössten Schaden in Bezug auf Gesundheit, Moral und Oekonomie anrichte, und dass die Säuferei mit dem Tabakrauchen ursächlich zusammenhänge. „Man trinkt", sagt **Jolly**, „weil man Durst hat, und man hat Durst, weil man raucht; und wie sollte es anders sein bei der ununterbrochenen Einwirkung eines scharfen, brennenden, empyreumatischen Rauches, welcher bei dem Gebrauche des Tabaks beständig durch die Mundhöhle des Rauchers getrieben wird? Wasser trinken, um den heftigen Durst zu stillen, um die habituelle Hitze zu mässigen und die nothwendig sich ergebende Reizung des Mundes, wird entschieden etwas Naturgemässes sein; aber während des Cigarrenrauchens Wasser trinken, daran ist nicht zu denken, und es wäre auch eine

---

[1]) Wermuthbranntwein.

Schande in den Augen eines jeden alten Tabakrauchers. Um der Regel und dem Geschmacke des Tages würdig sich anzubequemen, trinkt man Absinth, Wermuth-Bitter; und um Wechsel in das Ganze zu bringen, trinkt man einen kleinen Schwarzen durch Kirschwasser verstärkt, oder durch Rum oder Franzbranntwein; besser noch, und als neueste Mode der Sinnlichkeit, nimmt man zur Anfrischung der abgestumpften Sinneswerkzeuge und des verderbten Gaumens ein durch Einweichung von Tabak in Franzbranntwein bereitetes Getränk, gleichsam um den Erfolg des Giftes noch mehr sicher zu stellen. Es ist unnöthig, zu betheuern, dass man noch Wein, Bier, Apfelwein und andere berauschende Getränke, welche die Liebhaber besser kennen, als ich, in Hülle und Fülle trinkt; daher auch alle Arten der Trunksucht, denen überall unsere Blicke begegnen" . . .

„Der Alkoholismus und Nicotismus, fast untrennbar geworden", bemerkt **Jolly** weiter, „sind zwei Uebel nicht weniger verhängnissvoll als der Krieg, noch fürchterlicher als dieser für das Leben der Völker, und schrecklich für den Krieg selbst". — So weit **Jolly**.

Der Zusammenhang des Tabakrauchens mit der Säuferei, und insbesondere des Rauchens der stark nicotinhaltigen Cigarren mit dem Trinken der starken Alkoholica, ist eine Thatsache, welche überall uns sich aufdrängt, wohin wir auch unseren Blick richten mögen. Wenn also der Gebrauch und vorzugsweise der Missbrauch von gebrannten Wassern, schweren Bieren und Weinen mit dem Rauchen besonders der starken Tabakssorten und Cigarren zusammenhängt, so wird nichts dringender geboten sein, als gegen das Tabakrauchen den Kampf zu eröffnen. Aber wie lässt diese so tief eingewurzelte Gewohnheit sich beseitigen?

Abgesehen von jenen Unglücklichen, welche das Gefühl des Hungers durch Tabakrauchen zu stillen bemüht sind, wird bei allen Anderen jeder Vorwand für die Nothwendigkeit oder Unentbehrlichkeit des Rauchens null und nichtig sein. Aus diesem Grunde ist die Erziehung berechtigt und weiter auch verpflichtet, gegen das Tabakrauchen unmittelbar und mittelbar zu agitiren, und der Staat verpflichtet, den Handel mit nicotinhaltigen Tabaksarten zu verbieten, das Rauchen an Orten des Anstandes, der Sitte und Bildung zu untersagen, und alle Wirthshäuser, Kneipen, Kaffeehäuser zu einer bestimmten Abendstunde zu schliessen. Presse und Sitte sollen gegen das Rauchen zu Felde ziehen und insbesondere das Cigarrenrauchen verdammen. Die Tabakspflanzer

sollen Bohnen, Erbsen und Linsen bauen, und die Tabaksfabrikanten anderen Thätigkeiten sich widmen.

Im Cigarrenrauchen und im Rauchen der nicotinhaltigen Tabaksarten liegt die grösste Gefahr für Wohlfahrt und Sitte, der grösste Reiz für den Verbrauch der alkoholischen Flüssigkeiten. In allen Ländern, wo viel Tabak, der Nicotin enthält, geraucht wird, consumirt man auch die grössten Mengen schwerer Biere oder gebrannter Wasser.

§ 117.

Die Mässigkeitsvereine sollten auf zwei Verhältnisse, welche in bedeutendster Weise den Missbrauch des Alkohols fördern, besonders ihr Augenmerk lenken, nämlich auf den Krieg und auf die politischen Umtriebe.

Die Politik schliesst um so mehr Gefahren für Leben, Gesundheit, Wohlstand und Sittlichkeit ein, je mehr Unberufene und Halbgebildete ihrer sich bemeistern und zum Vorwande des Wirthshausbesuches, zum Gegenstande der Unterhaltung im Wirthshause sie machen.

Der Krieg, weil etwas ganz Empörendes und höchst Grausames, bedarf der berauschenden Getränke; denn es ist nicht Jedermanns Sache, so mirnichts-dirnichts den Mitbruder zu spiessen, zu zerhauen, niederzuknallen. Die grössere Mehrzahl der Menschen ist nicht bestialisch genug, ohne Betäubung durch Alkohol auf Commando zu morden, zu sengen und zu brennen, zu reissen und zu fleischen. Im Kriege wird Säuferei leicht zur Gewohnheit, die nach vollbrachtem Kampfe bei so Vielen sich steigert und wie eine Pest ansteckt.

Wie sollen nun die Vereine wider die Unmässigkeit es anstellen, um den Krieg zu verhüten? Wenn jene Ehrgeizigen und Gewissenlosen, deren nichtsnutzigem Treiben die Entstehung des Krieges zur Last fällt, alle zusammengenommen nur einen Hals hätten, so wäre nichts einfacher, als denselben mit einem Stricke fest zuzuschnüren. Da dies aber nicht der Fall ist, wird es der Mässigkeitspropaganda äusserst schwer, Rath zu schaffen. Geht sie zu den Gewalthabern, wird sie hinausgeworfen; geht sie zu den Dienern und Lanzknechten, so wird sie günstigsten Falles höhnend gefragt, ob sie den ganzen Menschentross anständig ernähren wolle. Die Mässigkeitspropaganda kann daher nur mittelbar wider den Krieg wirken, indem sie auf dem Wege der Erziehung und durch die Presse den Ehrgeiz und die Herrschsucht dämpft, und andererseits der Aufklärung und Nächstenliebe immer mehr Pforten öffnet.

In der Mehrzahl der Länder werden die Fragen der Politik unter Mitwirkung des Alkohols gelöst, oder auch nicht gelöst; daher ist der Geist des ganzen öffentlichen Lebens so häufig ein alkoholischer und darum widernatürlicher; daher wird auch durch die politische Kannegiesserei das Familienleben geschädigt und das Interesse von den Gegenständen höherer Ordnung abgelenkt. Die Mässigkeitspropaganda kann eigentlich nur vom Grunde des Herzens wünschen: es mögen alle Unberufenen von Politik sich ferne halten; es möge die Zahl der Wirthshäuser auf das Beträchtlichste vermindert werden, und ein höchst vernünftiger, edelmüthiger Patriarch die staatlichen Geschicke lenken.

§ 118.

**Hermann Klencke** 76) macht unter Anderem folgende sehr beachtenswerthe Bemerkung: „Ich bin fest überzeugt, dass bei dem Missbrauche im tagtäglichen Genusse des Branntweins, wie er leider in den Völkern des Nordens eingerissen ist, nur eine gänzliche Enthaltsamkeit von der Trunksucht retten kann, und ich spreche mich offen dahin aus, dass die Zahl derjenigen Personen, welche durch den übermässigen Genuss des Branntweins in einem Jahre zu Grunde gehen, weit grösser ist, als die Zahl Derer, welche durch den prophylaktischen Gebrauch des Branntweins vor Krankheiten geschützt werden, und dass man aus diesem Grunde die Mässigkeits- und Enthaltsamkeitsvereine als nothwendige sittliche Besserungsanstalten anerkennen muss.“

Die Nothwendigkeit von Vereinen, deren Aufgabe und Ziel es ist, die Unmässigkeit und insbesondere den Gebrauch der alkoholischen Getränke zu bannen, steht jenseits alles Zweifels; in derselben Weise ist es ausgemachte Thatsache, dass solche Vereine, wenn sie gut geleitet sind und Alles aus dem richtigen Gesichtspunkte erfassen, unzählige Menschen vor dem Laster zu bewahren, dem Leben, der Gesundheit und der Tugend wieder zurück zu geben vermögen.

Es sollten aber die Vereine wider die Unmässigkeit mit einer gewissen Machtvollkommenheit ausgestattet sein; denn so lange eine derartige Genossenschaft nicht im Stande ist, dort unmittelbar einzugreifen, wo das Laster herrscht und rings umher Pest verbreitet, so lange wird von beträchtlicherem Erfolge nicht die Rede sein können. Auch muss die öffentliche Gewalt den Vereinen ganz anders beistehen, als bisher; sie muss die Satzungen dieser Genossenschaften, so weit dieselben mit naturgemässer Moral und Hygieine in

Einklang stehen, zur Grundlage, zum leitenden Faden von Massnahmen und gesetzlichen Bestimmungen machen, auch den Beweis der Enthaltung von starken geistigen Getränken als Bedingung zum Eintritte in den öffentlichen Dienst stellen.

Manches hiervon geschieht bereits; aber es geschieht lange nicht vollständig, nicht genug ernsthaft und nachdrücklich, und wird auch nicht durch jene erhebende und beglückende Moral, deren jedes Gemeinwesen bedürftig ist, unterstützt. Wie leicht wäre es möglich, den Mässigkeitsvereinen den grössten Erfolg zu sichern, wenn der Staat seiner übermässigen, unnatürlichen Selbstsucht sich entschlüge, wenn der Geist des Gesetzes und der Sitte der Geist der Liebe wäre!

§ 119.

Ueber die Verbindung der Religion mit der Propaganda für die Enthaltung von geistigen Getränken lässt sich Manches sagen; aber es ist vor Allem nöthig, über den Inhalt der Religion klar zu sein, das Maass der intellectuellen Thätigkeit der betreffenden Volksschichte und Rasse zu kennen, und den wirklichen Einfluss der Religion auf die Sitten, auf die Denkungsart, auf die Gefühle und Leidenschaften zu ermessen.

Wenn das Volk wohl gebildet und durch die Schule zu einem gewissen Grade geistiger Freiheit gebracht wurde, wird der Mässigkeitspropaganda es nicht anzurathen sein, zu Aberglauben und der sogenannten Strenggläubigkeit Zuflucht zu nehmen; denn unter solchen Umständen ist durch Appellation an die Vernunft und das Ehrgefühl, an die Sorge für die Gesundheit des eigenen Leibes und für das Wohl der Nachkommen, gewiss weit mehr auszurichten. Je unwissender und leidenschaftlicher das Volk und je weniger die Möglichkeit, dasselbe geistig zu erheben, desto nothwendiger macht sich der Einfluss eines strengeren Glaubens zur Verbreitung der Mässigkeit, der Enthaltung von geistigen Getränken. Wer verschiedene Rassen und Volksschichten in verschiedenen Ländern genauer kennen lernte, wird das Zutreffende unseres Ausspruches begreifen.

Die Apostel der Mässigkeit sollen demnach, ebenso wie die Sendboten jeder anderen guten Sache, jede Volksklasse und Rasse in anderer Weise vornehmen, der einen Kategorie mit einer in sinnlich erfassbare Medien gehüllten Moral an den Leib rücken, der anderen rationalistisch und der gebildetsten Klasse philosophisch-religiös kommen. Dann dürfen

sie hoffen, vermittelst der Religion die Enthaltsamkeit, die Mässigkeit zu fördern.

## Die kaffeeartigen Getränke.

§ 120.

Ist seit Einführung des Kaffee die politische und moralische Welt eine andere geworden? Hat der Kaffee die Menschen nervös gemacht, oder hat die Cichorie in Verbindung mit dem Elende, oder der Protzigkeit, Lieblosigkeit und Herzenshärte die Moral verdorben und die Politik verdreht?

Der reine Kaffee wirkt ganz anders auf Gedanken und Gefühle, als die niederträchtige Cichorienbrühe der abendländischen Völker. Man hat behauptet, der Genuss des Kaffee habe die Menschen revolutionär gemacht oder machen geholfen; aber man hat den Umstand zu erwägen vergessen, dass die Türken und Araber, welche weit mehr als die Abendländer Kaffee trinken, und reinen, starken, schwarzen Kaffee trinken, ohne Zusatz von Cichorie, Milch, Rum u. dgl., dass Türken und Araber nicht revolutionär, sondern sogar stabil sind.

Was aber den revolutionären Geist erweckt, ist das leibliche und sittliche Elend, ist verkehrte Lebensphilosophie, naturwidrige Religion, falsche Erziehung, und Regierung nach misanthropischen, selbstsüchtigen, cynischen Normen; was den revolutionären Geist unterhält, ist die Cichorie, das wenig gehaltreiche, den Geschmackssinn betrügende Essen, das Wirthshausleben mit seinem Tabakqualme und gefälschten Biere, das gesundheitswidrige Wohnungsverhältniss, und die Disharmonie des moralischen Lebens mit den übertriebenen Ansprüchen und genusssüchtigen wie ehrgeizigen Forderungen. Dies macht unruhig, revolutionär, nicht der reine Kaffee; die verschiedenen Biere und Weine, die tausenderlei Braten und scharfen Gewürze, dies macht unruhig, weil es die Magennerven ganz erschrecklich in Bewegung setzt. Was will gegen all' diese Dinge der Aufguss der gerösteten Kaffeebohnen bedeuten?

Bevor der Kaffee allgemein getrunken, bevor er überhaupt bekannt wurde, gab es Revolutionen in Hülle und Fülle, hat man Fürsten vom Throne gejagt, und Minister an die Luft gesetzt, und grosse Staatswagen umgeworfen. Die blutige Revolution von 1789 in Frankreich, wo die Bilder wie in einem Guckkasten wechselten und die Menschen dem Aprilwetter glichen, fand durchaus keinen allgemeinen Kaffee-

genuss, sondern nur den allgemeinen Gebrauch des Weines vor; der Kaffee wurde damals nur von wenigen Einzelnen getrunken, der Wein von Allen.

Wie wirkt also der Kaffee auf Geist und Gemüth?

## § 121.

Bei Beurtheilung der Kaffeewirkungen kommt es immer darauf an, genau zu unterscheiden, ob vom Genusse reinen, oder vom Gebrauche des mit Surrogaten, insbesondere des mit Cichorie versetzten Kaffee die Rede ist. Verabsäumt man, diese Unterscheidung zu machen, so bekommt man niemals ein klares Bild von den Wirkungen des Kaffee auf den Stoffwechsel, auf das Nervensystem, auf Geist, Gemüth öffentliches Leben und Sitte.

**Jacob Moleschott** 77) hat den reinen Kaffeeaufguss im Auge, da er ausspricht: „Während der Thee vorzugsweise die Urtheilskraft erweckt und ihrer Thätigkeit ein Gefühl von Heiterkeit zugesellt, wirkt der Kaffee zwar auch auf das Denkvermögen erregend, jedoch ohne nicht auch der Einbildungskraft eine viel grössere Lebhaftigkeit zu ertheilen. Die Empfänglichkeit für Sinneseindrücke wird durch den Kaffee erhöht, daher einerseits die Beobachtung gesteigert, auf der andern Seite aber auch die Urtheilskraft geschärft, und die belebte Phantasie lässt sinnliche Wahrnehmungen durch Schlussfolgerungen rascher bestimmte Gestalten annehmen. Es entsteht ein gewisser Drang zur Productivität, ein Treiben der Gedanken und Vorstellungen, eine Beweglichkeit und eine Gluth in den Wünschen und Idealen, welche mehr der Gestaltung bereits durchdachter Ideen, als der ruhigen Prüfung neu entstandener Gedanken günstig ist.“ —

Wir wollen es dahin gestellt sein lassen, ob der Kaffee unter allen Verhältnissen seiner Concentration und Temperatur, unter allen Verhältnissen der Individualität und Rasse, der geographischen Lage und des Klima genau in der angegebenen Weise zur Wirkung komme; aber es ist gewiss, dass derselbe dort, wo mit ihm geistige Getränke nicht aufgenommen werden, die Thätigkeit des Geistes befördere und auch der Prüfung neu entstandener Gedanken förderlich sei. Wo bei Kaffeegenuss auch alkoholische Flüssigkeiten einverleibt werden, wie dies im Abendlande der Fall ist, werden die Wirkungen des Kaffee auf das Bedeutendste alterirt, und es nimmt uns nicht Wunder, wenn wir in Europa ganz anderen Effecten des Kaffeegenusses begegnen, als in Arabien und

anderen Ländern, wo Kaffee und Alkoholica einander ausschliessen.

Die Wirkungen des Kaffee werden in Europa durch den Alkohol und durch die Cichorie beeinflusst. Demnach kann man nur dort, wo vom Gebrauche des Alkohols und der Cichorie nicht die Rede ist, ermitteln, in welchem Verhältnisse der Kaffee zu Gefühlen und Gedanken, zum öffentlichen und zum sittlichen Leben steht.

**Johann Ludwig Burkhardt** 78) bemerkt über die Beduinen der Wüste unter Anderem: „Die wandernden Araber besitzen sicherlich mehr Witz und Scharfsinn, als die Leute, welche in den Städten leben; ihre Köpfe sind immer hell, ihr Geist ungeschwächt durch Ausschweifung und ihre Gesinnung nicht verdorben durch Sklaverei. Ich behaupte deshalb nicht mit Unrecht, dass es wenige Nationen gibt, unter welchen natürliche Talente so allgemein verbreitet sind, als unter den Beduinen. In sinnlichen Genüssen sind sie sehr mässig und enthaltsam." —

Und die Beduinen trinken, ausser Wasser und Milch, nur reinen Kaffee, keinen Alkohol, keine Cichorie. Bei diesem Volke also sehen wir die reinen Wirkungen des Kaffee und finden, dass dieser dem geistigen und gemüthlichen Leben ebenso förderlich, wie dem rein-materiellen Leben nicht nachtheilig ist, dass er die Nüchternheit und Mässigkeit und damit alle Tugenden begünstigt, die aus Nüchternheit und Mässigkeit entspringen oder damit zusammenhängen.

Tränken die Europäer ausser Wasser und Milch nur reinen Kaffee, und lebten sie in ihrer Art ebenso gesundheitsgemäss, wie der Beduine in seiner Art, so wäre bei ihnen weder von Nervosität die Rede, noch von Hämorrhoiden, Gicht u. dgl., nicht von unreiner Phantasie, nicht von Schwülstigkeit, Sklavengeist und Ausschweifung, sondern sie erfreuten sich bei ihrer vielen Wissenschaft und Kunst einer diesen entsprechenden vernünftigen Politik und einer Moral, welche als wahrer Reflex der Natur sich bekundete.

## § 122.

Es ist von **Friedrich Wilhelm Boecker** 79) ausgesprochen worden, wie folgt: „Der Verbrauch des Kaffee wächst in geradem Verhältnisse mit der überhand nehmenden Verarmung, mit der Verschlechterung der Lebensweise. Geht eine Familie zurück, so vermehrt sich der Gebrauch des Kaffeetopfes und die Branntweinflasche gesellt sich später dazu. Wie nützlich und leider wie nothwendig auch der Kaffeegenuss

in den niederen Volksklassen sein mag, so lässt sich doch nicht in Abrede stellen, dass er auf die Dauer wieder Veranlassung zu mancherlei Krankheiten wird, weil er den regelmässigen Lebensgang stört; allein das lässt sich wohl nicht läugnen, dass er den unteren Ständen mehr nützt als schadet."

Allerdings wächst mit überhand nehmender Verarmung der Verbrauch des sogenannten Kaffee, das heisst: jener Brühe, die zur grösseren Hälfte aus Cichorie, zur kleineren Hälfte aus Kaffee besteht, der kein Kaffein enthält, also der Verbrauch einer Flüssigkeit, die mit Kaffee nur den Namen gemein hat. Diese Substanz wirkt auf den Geist der Noth leidenden Bevölkerungsschichten, setzt deren Nerven in Aufregung, verdirbt Politik und Moral, befördert wohl die Verdauung und den Durchgang weniger nährender Nahrungsmittel durch das Darmrohr, ist aber wahrhaft Oel auf die Lampe der Leidenschaften und trägt zuletzt, namentlich in Verbindung mit Branntwein nicht unwesentlich dazu bei, durch Leiden der Unterleibsorgane und des Nervensystems den armen, unglücklichen Menschen in Stimmungen zu versetzen, welche die öffentliche Autorität nicht als Ausfluss der Krankheit, sondern als Bruch oder Uebertretung des Gesetzes auffasst.

§ 123.

Gesetzt den Fall nun, der Arme tränke bei knapper Nahrung anstatt der bisherigen polizeiwidrigen Cichorienbrühe reinen Kaffee, genügend mit Zucker und reiner, dicker Milch versetzt; was wäre die Folge davon für Geist und Gemüth? Das allgemeine Befinden, die Geistesverfassung und die Gemüthsstimmung, sie müssten entschieden sich verbessern, der Unmuth und die Bitterkeit müssten schwinden, und der Mensch müsste hierdurch sich in den Stand setzen, intensiver geistig thätig zu sein, vielleicht auch besser zu empfinden und wärmer zu fühlen.

Bei Aufnahme solchen guten, reinen Kaffee's hörte das Bedürfniss nach Aufnahme von Alkohol und starkem Tabak von selbst auf, Feinheit träte immer mehr an Stelle der Gemeinheit, Züchtigkeit an Stelle der Unzüchtigkeit, und Laster sogut wie Verbrechen verminderten sich; der Kreis der Familie gestaltete sich inniger und harmonischer, indem der Vater nicht im Wirthshause, die Mutter nicht in der Spielgesellschaft sich befände, und die Kinder Dienstboten nicht überlassen blieben.

„Es gibt düstere bittere Morgenstunden", sagt **Ernst von Bibra** 80), „in welchen nicht die sogenannte rosige Au-

rora uns lächelnd neckt oder holde Träume sendet, sondern in welchem die Sorge an unserem Lager steht, unsere Vergangenheit in liebenswürdiger Aschgrauheit uns zeigt, und den Trauerschleier der Zukunft nur lüftet, um uns traurige Bilder errathen zu lassen von Perfidie und Undank des lieben Nächsten, von einer ziemlichen Anzahl höchst eigener, eben nicht ganz verständiger Streiche und von der gänzlichen Zerstörung unserer Wünsche und der Nichtigkeit unseres Strebens. Wie rasch aber verwandelt sich diese düstere Fernsicht in eine lächelnde Hoffnung, ja in kräftige Thätigkeit, wenn ihr in euere stille Studirstube getreten seid und den Trank der Levante geschlürft habt". . . „So wirkt der Kaffee nicht blos erheiternd und stärkend, sondern er regt auch unbedingt zu erhöhter geistiger Thätigkeit an, und macht uns nicht allein fähig, körperliche Strapazen leichter zu ertragen, sondern erlaubt uns auch, die Nacht hindurch am Schreibtische mit ungeschwächter geistiger Kraft arbeiten zu können". — Versuchen wir, diesen Ausspruch anzuwenden.

Wenn der reine Kaffee Geist und Gemüth erheitert, die Combination der Gedanken leichter macht, und die Hemmnisse des freien Denkens und Fühlens beseitigen hilft, so wird er dem gesellschaftlichen Zusammenleben nützen, das Dasein verschönern, die Selbsthülfe fördern, den Gemeingeist stärken, und durch dies Alles dem Elende und dem Uebermuthe, den Hauptquellen aller menschlichen Leiden entgegenwirken. Freilich wohl wird der reine Kaffee nur unter der Bedingung so wirken, dass andere Verhältnisse, von denen das Leben der Menschen bestimmt wird, nicht als Ausdruck sittlicher Entartung sich bekunden; aber, wird die grössere Keuschheit, der bessere Familiengeist, das klarere Denken, das reinere Fühlen, die freiere Umsicht, die bessere Combination, werden diese und andere Momente nicht wesentlich dazu beitragen, Entartung zu verhüten?

§ 124.

Mit der Cichorie verhält es sich so, dass selbe unter allen Umständen schädlich wirkt. Insbesondere tritt deren nachtheilige Wirkung unter dem gleichzeitigen Einflusse wenig nährender, blähender und erschlaffender Nahrungsmittel, wie solche von den Noth leidenden Klassen der Bevölkerung regelmässig aufgenommen werden, hervor.

Der Genuss von Cichorienkaffee macht nervös und ruft Störungen in den Unterleibsorganen hervor, hat ausserdem noch einen ganz eigenthümlichen Einfluss auf die Geschmacks-

und Magennerven, einen verstimmenden Einfluss. Fassen wir dies Alles zusammen, so haben wir genug Grund zu der Annahme, dass die Cichorie um so mehr auch das politisch-moralische Leben benachtheilige, je allgemeiner ihr Gebrauch als Genussmittel ist. Allen den Cichorieverbrauchern fehlt die richtige Lebensenergie, ihre Gefühle sind krankhaft, ihr Gemüth ist verstimmt und ihr Geist von diesen Verstimmungen beeinflusst. In ganzen grossen Landstrichen wird der Cichorienkaffee täglich und Jahr aus Jahr ein getrunken, ganze Schichten der Bevölkerung verderben damit Nerven, Gefühle und Gedanken.

Es ist behauptet worden, Uebermaass im Gebrauche der Cichorie sei nachtheilig; auch der mässige, aber tägliche Genuss dieses Stoffes erweist sich in der oben bezeichneten Art schädlich. **Deutsch** 81), welcher die empyreumatischen Stoffe und deren Wirkung genau studirte, bemerkt unter Anderem: „Beurtheilt man die Wirkung dieser Surrogate nach den Stoffen, woraus man sie bereitet, so hält man sie für die unschuldigsten Genüsse von der Welt. Sie sind dies aber in der That nicht, und ihre Wirkungen äussern sich bei anhaltendem und stärkerem Genusse sehr bestimmt. Zunächst erzeugen sie Sodbrennen und cardialgische Beschwerden, Appetitlosigkeit und saueren Geschmack im Munde, Uebelkeit und Brechreiz im nüchternen Zustande, Stuhlverstopfung, unterbrochen durch zeitweilige, mit Colik verbundene Diarrhöen; in höherem Grade bedeutende Muskelschwäche, Zittern der Hände, unruhigen und traumreichen Schlaf, krampfhafte Empfindungen in den Unterschenkeln, häufiges sogenanntes Einschlafen der Glieder, Schwindel, rauschartige Umnebelung der Sinne, ja sogar schwarzen Staar".

Diese Erscheinungen beweisen zur Genüge, dass der Aufguss, beziehungsweise die Abkochung der gerösteten Cichorie, also der sogenannte Cichorienkaffee, bei anhaltendem Gebrauche die Verdauungsorgane und Nieren in einen jämmerlichen Zustand versetze, und lassen den Ausspruch **Henri Welter's** 82), wonach die Cichorie den Geschmack des Publikums verdirbt und die Gesundheit schädigt, als in vollstem Maasse berechtigt erscheinen.

Nicht allein den physischen Geschmack verdirbt die Cichorie, sondern auch den ästhetischen. Werfen wir einen Blick auf die Baukunst. Seitdem Cichorienkaffee allgemeines Getränk der städtischen Bevölkernngen wurde, hat der edle Geschmack in der Architektur abgenommen. Ehedem waren die Bauwerke charaktervoll, bestimmt; jetzt werden sie charakterlos

und verschwommen, mehr oder weniger unschön, wo nicht aller wahren Kunst zum Hohne. Es ist ein grosser Unterschied, ob das Gehirn, welches Baupläne entwirft und ausführt, von Blut bespült und ernährt wird, welches mit Cichorie verdorben wurde, oder mit Blut in Wechselwirkung tritt, das durch kräftige Speise in den richtigen Zustand versetzt wurde; es ist ein grosser Unterschied, ob die Nerven durch Cichorie erregt und verstimmt, oder durch gute Nahrung gefestigt, beruhigt werden. Die Cichorienbrühe hat mehr, als von vorne herein zu glauben steht, zur Verschlechterung der Kunst und zur Schwächung des Charakters, dessen Stärke ja eine der wichtigsten Voraussetzungen wahrer Kunst ist, beigetragen.

§ 125.

Trinken die Chinesen Thee, weil sie so sind, wie sie eben sind; oder sind sie so, wie sie eben sind, auch weil sie Thee trinken? Die Chinesen trinken Thee, weil sie so sind, wie sie eben sind; und die Chinesen sind so, wie sie eben sind, auch weil sie Thee trinken.

Der Genuss des Thee wirkt in bestimmter Weise auf Gedanken und Gefühle, auf Staat und Gesellschaft, Sitte und Gewohnheit; wie gross aber sein Einfluss ist, lässt mit Genauigkeit nicht sich feststellen. Bei den Chinesen waltet der Verstand über die Gefühle vor. Ist dies mit Folge des Theetrinkens, oder hätte es auch ohne den Theegenuss sich geltend gemacht? Die Anlage zu überwiegendem Verstandes- und dürftigem Gefühlsleben war bei den Chinesen von Urbeginn an vorhanden, und wurde durch den Gebrauch des Thee immer mehr entwickelt; dies ist meine Meinung, in der ich bekräftigt werde durch Betrachtung der ausserhalb China lebenden Theetrinker. Sind diese ohne Anlage zu überwiegendem Verstandesleben, so macht sie der Thee auch nicht zu blossen Verstandeskasten; die besseren Schichten der russischen Gesellschaft beweisen dies. Wo aber diese Anlage vorhanden ist, wird der Theegebrauch nicht gerade unwesentlich dazu beitragen, dieselbe auszubilden; hierfür kann man in England und auch in Deutschland Belege finden, und vielleicht in Holland am meisten.

In Europa geht es dem Thee so wie dem Kaffee: er wird in seinen Wirkungen durch den Alkohol des Branntweins, des schweren Bieres und Weines beeinträchtigt; die eigentlichen socialen und moralischen Effecte des Thee werden demnach nur in China und Japan, und bei jenen Klassen

der europäischen Bevölkerung sich studiren lassen, welche nicht Alkohol aufnehmen.

Die Chinesen sind, wie **F. Porter Smith** 83) uns benachrichtigt, der Meinung, der Thee wirke kühlend, Verdauung befördernd, aufheiternd, abführend ebenso wie zusammenziehend, harntreibend, den Monatsfluss bei den Frauen begünstigend, und in grossen Mengen des concentrirten Aufgusses als Brechmittel. Die chinesischen Aerzte glaubten, der Missbrauch des Thee mache das Volk mager, blutarm und schwachsichtig. **G. Morache** 84), welcher bemerkt, dass der Thee zur Sommerszeit in der That kühlende Wirkung ausübt, theilt mit, dass man in China zu allen Tageszeiten Thee trinke, dies höchst wahrscheinlich aus wirklichem Bedürfnisse thue, und den Thee ohne Zucker, Milch, Rum und dgl. nehme. Die Leute der arbeitenden Klasse, welche sehr viel Thee trinken, seien durchaus nicht blutarm und von Verdauungsbeschwerden heimgesucht, sondern erfreuten sich eines blühenden Aussehens.

Aus diesen Angaben ist mancherlei zu schliessen. Weil die Chinesen den Thee rein und ohne Zusatz und weil sie ihn den ganzen Tag hindurch trinken, wird die leibliche Constitution, hiermit der moralische und weiter der nationale Charakter durch den Theegenuss bestimmt beeinflusst. Die Eigenthümlichkeit des Himmels, des Klimas im Reiche der Mitte, die schlechte Beschaffenheit des Trinkwassers und der Nahrung: dies Alles macht den Thee zum wirklichen Bedürfnisse des chinesischen Volkes, und verursacht, dass der Gebrauch des fraglichen Genussmittels weder Nervosität verursache, noch auch irgendwie als Schädlichkeit in Betrachtung komme. Tränken die Chinesen Cichorienbrühe, so wäre auch bei ihnen Nervosisät das herrschends Uebel, das Gemüth in Rebellion und der Verstand im Kampfe mit grauen Wolken; sie brächten keine specifisch chinesischen Philosophen hervor, und ihre Kunstfertigkeit hätte nicht den zehnten Theil des Grades erreicht, den sie erreichte.

## § 126.

Der Thee bringt in Europa unter ungeeigneten Nahrungs- und klimatischen Verhältnissen, und unter dem Einflusse der ihm beigefügten Zusätze, andere Wirkungen hervor, als in China. Schon die Theesorten, deren man im Abendlande sich bedient, stehen an Güte den in China gebrauchten nach. Wir sehen in Europa Nervosiotät und mancherlei den Geist von Gesellschaft und Sitte beeinträch-

tigenden Leiden häufig an stärkeren Theegenuss sich knüpfen, besonders wenn mit dem Thee zugleich wenig substanziöse Nahrungsmittel aufgenommen werden, und wenn Klima und Volkscharakter mit dem Thee nicht in dem geeigneten Verhältnisse stehen.

Nach den Mittheilungen **John Barrow** 85) sind die Chinesen ungemein wenig von Hautkrankheiten geplagt, und ganz frei von Gicht und Steinkrankheit; Thatsachen, welche dieses Volk auf Rechnung des Theegenusses schreibe.

Sei dem nun wie ihm wolle; der Thee wird in China in anderer Beschaffenheit und unter anderen äusseren Verhältnissen aufgenommen, als in Europa und Nordamerika, und bringt aus diesem Grunde auch andere sociale Wirkungen hervor. Der Europäer und mässig lebende Nordamerikaner verdankt dem Thee etwas von seiner fatalen Nervosität; der Chinese kann solcher Nervosität nicht sich rühmen, wohl aber einer bewunderungswürdigen Ruhe des Gemüthes und einer Verstandesthätigkeit, wie kaum ein Volk der Erde. Wenn der Chinese wirklich frei ist von Gicht, so unterscheidet dieser Umstand sein ganzes leibliches und geistiges Leben wesentlich von jenem der mit Gicht kämpfenden Nationen, und es wird in seiner entschieden sehr correcten Politik ein Beleg für die Freiheit von den Leiden sich erkennen lassen, welche in Europa dazu, man kann sagen, wesentlich beitrugen, den Typus des Staatshaemorrhoïdariers auszubilden.

In den Ländern europäischer Gesittung, und zwar insbesondere in jenen Schichten der Gesellschaft, wo alkholische Getränke gegen den Thee in den Hintergrund treten, zeigen sich die Wirkungen des Theeaufgusses mehr in ihrer Reinheit, und wir bemerken, neben mehr oder minder ausgebildeter Nervosität, eine grössere Thätigkeit des Verstandes, welche das Emporkommen und Vorwiegen üppiger Einbildung nicht gestattet. Die Sitten sind hier strenger, die Einzelnwesen vollständiger, die Gedanken werden weniger durch die Gefühle beeinflusst und haben in allen Dingen den Vorantritt. Ich bin weit davon entfernt, zu behaupten, dass dies Alles auf Rechnung des Thee komme; aber ich glaube, dass der Thee dazu beitrage, die Anlagen, aus deren Entwickelung die bezeichneten Verhältnisse hervorgehen, zu begünstigen, auszubilden.

§ 127.

Weil der Thee mehr auf den Verstand wirkt und die Phantasie nicht erhitzt, ist sein Genuss allen Unternehmungen günstig, die mehr reinen Verstand erfordern; der Kauf-

mann, der Forscher, der Seefahrer, diese und Andere werden mit dem Thee nicht ohne Nutzen sich befreunden.

Nun frägt es sich, wie der Theegenuss zum Philosophiren sich verhalte, ob er dasselbe begünstige? Die Chinesen, welche seit undenklichen Zeiten Thee trinken, haben grosse Philosophen hervorgebracht, Denker, die in ihrer Art ebenso bedeutend sind, als die Weltweisen des alten Griechenland. Die Engländer und die Deutschen, bei denen der Thee sehr an der Tagesordnung ist, können einer grossen Zahl der besten Philosophen sich rühmen; aber schon vor dem Bekanntwerden und der allgemeinen Verbreitung des Thee fehlte es in England und Deutschland nicht an Denkern und auch nicht an unbefangenen Denkern.

Man geniesst in Russland ungemein viel Thee und hat dort ungemein wenig Philosophen. Ist dies der Fall, weil bei den Russen die gebrannten Wasser die Wirkung des Thee paralysiren, oder weil das Klima zum Philosophiren nicht einladend ist, oder weil der Censor die Denkkraft schwächt? — —

Der Thee begünstigt überall das Denken, wo dieses überhaupt nur aus inneren und äusserea Gründen möglich ist. Niemand wird durch das Theetrinken ein Philosoph, ebenso wenig wie durch das Kaffeetrinken ein Dichter; wo die entsprechende Anlage, der fruchtbare Boden fehlt, dort erwartet man Entwickelung, Blüthe vergebens.

## Der Tabak.

§ 128.

Vor Einführung des Tabaks haben die Menschen ebenso gezecht und geschwelgt, ebenso gezankt und gerauft, ebenso gespielt und die Ehe gebrochen, wie nach der Einführung dieses Rauchmittels. Es gab lange vor dem Tabak philosophische, poetische, ritterliche Völker und andererseits dumme, prosaische, materialistische, brutale Horden von Zweihändern, wie jetzt auch. Die Mauren waren Träger der Gesittung ohne den Tabak, und etliche Europäer sind dies heutzutage mit dem Tabak. Der Tabak vermochte nicht, das Grundwesen des Menschen zu verändern, sondern nur Einzelnheiten zu modificiren.

Diese Einzelnheiten fallen sehr schwer in das Gewicht, indem sie zunächst das private Leben und alsdann manche Seite der öffentlichen Moral bestimmt beeinflussen.

„Das Tabakrauchen“, sagt **Friedrich Tiedemann** 86)

„hat unverkennbare Veränderungen im Familienleben nach sich gezogen. In früherer Zeit pflegte meistens die ganze Familie, der Hausvater, die Hausmutter und die Kinder, nur ein gemeinsames Gemach zu bewohnen, in dem oft auch das Gesinde verweilte. Seit dem Eindringen des widerlichen, scharfen und narkotischen Tabakdampfes, der den Frauen und Kindern nicht zusagte, musste der Tabak rauchende Familienvater das gemeinsame Wohnzimmer verlassen, und ein besonderes Gemach einnehmen, in das er mit seinen Tabaksgeräthschaften und Büchern verwiesen wurde. So löste sich der engere häusliche Familienkreis auf.“ . . . „Das immer allgemeiner gewordene Tabakrauchen äussert ferner einen nachtheiligen Einfluss auf das gesellige Leben, und hat eine schroffere Sonderung der Geschlechter, als in früherer Zeit, nach sich gezogen. Die dem Rauchen ergebenen Männer fliehen den Umgang der dem Tabak abholden Frauen, und haben die Gewohnheit angenommen, um sich ungestört dem Rauchgenusse zu überlassen, den Abend in einem Kaffeehause, einer Bier- oder Weinschenke, oder an sogenannten Erholungsorten zuzubringen.“ . . . „Diese Orte, in denen ein erstickender Tabakqualm verbreitet ist, in dem oft die Lichter kaum brennen, üben wie bekannt auf die meisten Männer aller Stände eine unwiderstehliche Anziehung aus, wo sie jeden Abend verweilen. Hier werden die Zeitungen gelesen, die Tages- und Stadtneuigkeiten besprochen, und hier wird die Politik verhandelt.“ . . .

„Befremden kann es nicht“, fährt **Tiedemann** fort, „wenn die von den Männern verlassenen, dem Tabak und der Politik grollenden Frauen in ihren Vergnügungen und Erholungen ebenfalls ihre eigenen Wege gehen, und in Kaffee- und Thee-Cirkeln, in Spielpartieen, im Besuche des Theaters, der Concerte und Bälle sich zu entschädigen suchen. Die Kinder daheim indess bleiben sich selber oder der Aufsicht des Gesindes überlassen, und darin ist eine Hauptursache der vernachlässigten Erziehung und deren Folgen begründet, worüber so vielfältig Klagen geführt werden. Welcher auffallende Contrast zeigt sich hierin zwischen jetzt und ehemals, da unsere Vorfahren mit ihren obsolet gewordenen Sitten und Gebräuchen noch pflegten, die Abende den Studien, der Lectüre, dem Unterrichte der Kinder, und der gemüthlichen Unterhaltung und Erholung im traulichen kleinen Familienkreise zu widmen“. So entwickelt **Tiedemann.**

Diese Auffassung, im Ganzen sehr richtig, gibt zu einigen Bemerkungen uns Anlass.

§ 129.

Für Sitte und öffentliches Leben kann nichts verhängnissvoller sein, als die Erschütterung der Grundpfeiler des traulichen Familienkreises. Insoferne der Tabak eine solche Erschütterung bewirkte, hat er auch viel dazu beigetragen, jene Ungemüthlichkeit zu fördern, die auf dem Steckenpferde starrer Principien reitet, die Poësie immer weiter zurückdrängt, und den Wirthshausgeist zum Genius der Familie promovirt.

Aber, man darf auch hierin nicht zu weit gehen und muss tausend andere Verhältnisse berücksichtigen. Türken und Araber pflegen inniges Familienleben, Gemüthlichkeit, Poësie, reiten nicht auf dem Steckenpferde starrer Principien, und sind nicht von dem Geiste des Wirthshauses afficirt, — und doch rauchen sie Tabak, viel Tabak, aber freilich nicotinfreien; denn der türkische Tabak enthält kein oder fast kein Nicotin.

Der nicotinhaltige Tabak, welcher auf die Centralorgane des Nervensystems verhängnissvoll wirkt, disponirt zum Genusse starker Getränke und damit zum Besuche des Wirthshauses. Unter klimatischen Verhältnissen, welche den beständigen Aufenthalt im Freien, in offenen Hallen, unter Zelten nicht gestatten, wo der Raucher gezwungen ist, in geschlossenen Räumen das Tabakqualmen zu betreiben, wird die Trennung des Mannes von Frau und Kind sich vollziehen und werden damit indirect die Bande der Familie gelockert, wird die Erziehung beeinträchtigt werden.

Könnten die Sklaven des Tabakrauchens, die nicht kräftig genug sind, Tabak, Pfeife, Fidibus und Cigarre in das Feuer zu werfen und fortan um solche eingebildete Vergnügungen nicht mehr sich zu bekümmern, könnten diese Bedauerungswürdigen sich entschliessen, nicotinfreien Tabak und diesen im Freien zu rauchen, so wäre die Folge davon, ein engeres Zusammensein mit Frau und Kind, Verminderung des Wirthshausbesuches und jener unsinnigen politischen Kannegiesserei, die niemals dem Gemeinwesen nützt, sondern diesem und dem Individuum schadet. Die Politik, deren Brutstätte das Saufhaus ist, verdient gar nicht den Namen einer Politik, indem sie bei genauerer Betrachtung auffallende Aehnlichkeit mit den Producten des Unsinnes, des Aberwitzes und der Verrücktheit erweist.

Die krankhafte Consequenzenmacherei, welche den Helden von Nicotin und Alkohol, deren Olymp das Wirthshaus

ist, so anhaftet, wie dem Schuster das Pech, wird durch den verderblichen Einfluss des in geschlossenen Räumen einwirkenden Tabakqualmes nur vermehrt, weil dieser letztere das Nervensystem überreizt und, in Verbindung mit schwerem Biere und erregter Gesellschaft, das Gehirn zu grösserer und krankhafter Thätigkeit veranlasst.

So wird denn der Mensch durch Wirthshaus und Tabak auch geistig auf falsche Bahnen gebracht, und das Tabakqualmen, welches an das Wirthshaus ihn befestigte, ist so eine mächtige Ursache von Erscheinungen, die ganzen Epochen als Schattenseiten angehören. An sich selbst hat der Tabak keine solche Wirkung; diese kommt erst zur Geltung, indem mehrere Sklaven des Unsinnes und der Gewohnheit sich zusammenfinden und gegenseitig sich schädigen.

§ 130.

Die zum Theile durch den Tabak herbeigeführte unnatürliche Sonderung der Geschlechter ist der Sittlichkeit keineswegs günstig; denn zunächst entrückt sie einen guten Theil der unverheiratheten männlichen Gesellschaft dem Einflusse der Frauen, und andererseits steigert sie mittelbar und unmittelbar die Begierden, trägt das Ihrige zu Vermehrung von Ausschweifung und Prostitution bei, und erzeugt allerhand Empfindungen, die nicht correct sind, weil einer schiefen Vorstellung von Welt und Menschen sie entsprangen; und solche Schiefheit muss immer entstehen, wenn der Geist des Wirthshauses einwirkt und einer Correction der Gedanken und Gefühle durch den Einfluss naturfrischer und naturgemäss gebildeter Frauen nicht Raum gibt.

Excesse haben Katzenjammer zur Folge, weiter auch körperliche Krankheiten und Erschütterung des moralischen Daseins. Excesse werden durch das Wirthshaus am häufigsten veranlasst, und der Tabak führt am häufigsten in das Wirthshaus. Somit gehört der Tabak zu den mittelbar wirkenden Ursachen physischer und moralischer Schädigung des privaten und öffentlichen Lebens, und dies Alles, wenn er scharf, also nicotinhaltig ist, in geschlossenen Räumen geraucht wird, und wenn das Rauchen als Lebensgewohnheit sich geltend macht.

§ 131.

Von entschieden verderblicher Wirkung auf das Volksleben ist das Rauchen starken Tabaks, wenn dasselbe schon in früher Jugend geübt wird. Ich bin weit davon entfernt, die-

sem Ausspruche absolute Geltung zuzuerkennen, kann aber nicht umhin, denselben für sehr viele Gegenden als zutreffend zu bezeichnen.

**John C. Murray** 87) behauptet, das Rauchen vor dem fünfunddreissigsten Lebensjahre sei unnöthig, vor dem fünfundzwanzigsten Lebensjahre aber schädlich, schädlich der geistigen Schnellkraft, der Nerventhätigkeit, der Verdauung, der normalen Cellenbildung, der Muskelentwickelung und dem Wachsthume. —

Diese Behauptung ist im Grossen und Ganzen richtig und zum Theile sogar, wie wir weiter unten zeigen werden, auch durch die Statistik erhärtet worden. Gewiss kann angenommen werden, dass das Tabakrauchen theils durch sich selbst, theils durch Zerstreuung und Excesse, zu denen es Veranlassung gibt, die leibliche und geistige Entwickelung des jugendlichen Menschen mehr oder minder stark beeinträchtige und dadurch zu grossen Störungen im gesellschaftlichen und sittlichen Leben den Grund legen helfe. Der Hang zur Aufnahme geistiger Getränke wird durch frühzeitiges Tabakrauchen stärker ausgebildet, und die Thätigkeit der Geschlechtswerkzeuge beginnt früher und ungestümer, als ohne das Tabakrauchen dies der Fall ist.

§ 132.

Nach einer von **Murray** wiedergegebenen Anmerkung **Bertillon's**, fand dieser letztere bei genauerer Prüfung von einhundertundsechszig Zöglingen der polytechnischen Schule zu Paris, dass die nichtrauchenden Schüler weit bessere Fortschritte in den Wissenschaften machten, als die rauchenden. Von diesen hundertundsechszig Studenten waren hundertundzwei Raucher und achtundfunfzig Nichtraucher. Von den zwanzig besten Schülern waren nur sechs Raucher, wohl aber vierzehn Nichtraucher. — So mancher aufmerksame und unparteiische Professor dürfte im Stande sein, ähnliche Mittheilungen zu machen.

**Benjamin C. Brodie** 88) weist nach, dass das Tabakrauchen von unbestreitbarem Einflusse auf das Nervensystem sei und die geistige Thätigkeit schwierig und mühsam mache; die Gewohnheit bedinge andere Verhältnisse.

**R. W. Richardson** 89) lässt den ganzen thierischen Haushalt durch das Tabakrauchen benachtheiligen und allerlei Leiden als Folgen dieser übelen Angewohnheit auftreten, so verschiedene Affectionen des Herzens, der Lunge, des Gehirns.

**Jolly** 90) legte dar, dass jeder Tabakraucher von Profession eigentlich in einem krankhaften Zustande sich befinde, welcher in Ergriffensein des centralen Nervensystems und auch der Verdauungsorgane bestehe. Die Zunahme des Tabakrauchens müsse in Zusammenhang gebracht werden mit der fortschreitenden Vermehrung der Geisteskrankheiten in neuerer Zeit. **Jolly** wünscht vorzüglich die Nichtbenutzung des nicotinhältigen Tabaks, weil dieser es sei, dessen Genuss die bezeichneten Uebel verschuldet.

Wenn wir diese Daten von **Bertillon, Brodie, Richardson** und **Jolly** in das Auge fassen, drängt uns der Schluss sich auf, dass das Rauchen insbesondere der starken Tabake um so mehr leibliche und sittliche Nachtheile habe, je früher damit begonnen werde; dass die durch das Rauchen der starken Tabake entstehenden Krankheiten, weil sie das centrale Nervensystem, die Brust- und die Verdauungsorgane betreffen und nicht selten krebsiger Natur sind, äusserst störend im politischen und gesellschaftlichen Leben wirken können; dass endlich der Tabak bei einer nicht unbedeutenden Zahl von Menschen den Studien nicht hold sei.

§ 133.

Es gibt zweierlei Raucher; solche nämlich, deren moralisches und politisches Leben durch den Tabak geschädigt wird, und solche, die bei allem Tabakrauchen gut und weise bleiben. Die erste Klasse von Rauchern wäre auch ohne den Tabak in moralischer und politischer Beziehung missrathen, nur weniger intensiv. Wir sehen also auch hier, dass das Tabakrauchen an sich selbst sehr weit davon entfernt ist, den Menschen böse, verkehrt, unsittlich zu machen, sondern dass es nur dort, wo schlimme Anlagen vorhanden sind, diese verstärkt und nicht wenig dazu beiträgt, selbe zu dem eigentlichen Uebel auszubilden.

Der Tabakraucher, bei welchem Moral und Politik geschädigt werden, dessen Geisteskräfte Verminderung erfahren oder nach falschen Richtungen hin zur Geltung kommen, hat alle diese Beeinträchtigungen vorzugsweise der verhängnissvollen Einwirkung des Tabakrauches in geschlossenen Räumen zu danken.

**Le Grand du Saulle** 91) bezeichnet die Erscheinungen, welche als Wirkung des Tabakqualmes in geschlossenen Räumen auf den Organismus sich bekunden, als Phaenomene einer wirklichen Vergiftung, die er in drei Perioden unterscheidet. In dem ersten Stadium sei der ganze Körper an-

gegriffen, das Gesicht bleich, die Verdauung träge; verlasse der Erkrankte das Kaffee- oder Wirthshaus, so glühe sein Gesicht, der Kopf werde ihm schwer, und obgleich die freie Luft geringe Besserung erwirke, so sei doch des Nachts von erquickendem Schlafe nicht mehr die Rede. Das zweite Stadium weise den Kranken mit schlaffen Gesichtszügen auf; der Appetit des Leidenden werde nunmehr schlecht oder trete unregelmässig ein, es mache Stuhlverstopfung sich geltend, und die Sinneswerkzeuge würden schwächer, auch empfindlicher; allmälig gewinne mürrische Gemüthsverstimmung die Oberhand, die Lust zu geistiger Arbeit vermindere sich und mit ihr die Geisteskraft. Diese Erscheinungen seien im dritten Stadium noch intensiver; es käme nunmehr auch Körperschwäche zum Vorscheine, und viele Fälle endigten mit Lähmung oder Schlagfluss. —

Wenn nun ganze Schichten der männlichen Bevölkerung täglich während mehrerer Stunden in geschlossenen und in der Regel äusserst mangelhaft ventilirten Räumen dem Einflusse des Tabakqualmes sich aussetzen und schweres, häufig genug wirklich betäubendes Bier trinken, so muss entschieden das geistige, sittliche und bürgerliche Leben dieser Volksschichten auf das Sicherste geschädigt werden. Wenn auch nicht Alle dieser Kneipenhelden ausgesprochen tabakskrank werden, so befindet doch der grösste Theil derselben sich in einem Zustande, welcher weit davon entfernt ist, ein normaler zu sein; ein Zustand, der den Menschen den Heiligthümern entrückt und dem Profanen, ja dem Cynischen in die Arme führt; ein Zustand, der weder Erweiterung des geistigen Gesichtskreises zulässt, noch Erhebung des Herzens, sondern im Gegentheile den Horizont verkleinert und das Gemüth erkältet.

§ 134.

Was lässt all' diesem Jammer sich entgegensetzen? Zunächst Massregeln rein-gesundheitlicher Art, alsdann Erziehung und Sitte. Wir wollen dies genauer betrachten.

Wenn Cigarren und nicotinhältiger Tabak, Tabaksqualm in geschlossenen Räumen, und das Rauchen seitens jugendlicher Personen die Hauptgefährlichkeiten sind, so wird es die Aufgabe der Gesundheitspolizei, der Erziehung und der Presse sein, gegen diese Ursachen angreifend vorzugehen.

Die Gesundheitspolizei wird nur solchen Tabak, der frei ist von Nicotin zum Gebrauche zulassen; sie wird die sogenannte Polizeistunde wieder einzuführen suchen, mit anderen Worten: den Schluss der Wirthshäuser um die zehnte Abend-

stunde erwirken; sie wird die sorgfältigste Ventilation der Wirthslocalitäten anordnen und durchführen.

Der Erziehung liegt es ob, Abscheu gegen das Rauchen zu erwecken und Kinder, Knaben und Jünglinge von der Unsitte des Tabakrauchens abzuhalten. Die Presse thut ein wahrhaft gutes Werk, wenn sie die schlimmen Folgen des Rauchens für Geist, Sitte und Leib lebendig schildert. Die Gesellschaft nützt sich selbst, wenn sie das Tabakrauchen in allen öffentlichen Gebäuden verbietet.

## Die Gymnastik.

### § 135.

Jedermann, der im Stande ist, die rein-leibliche Wirkung der Gymnastik klar sich vorzustellen, wird ohne Schwierigkeit zu dem Schlusse gelangen, dass ein Individuum, ein ganzes Volk, wenn auf Grundlage der Gymnastik erzogen, ganz und gar gymnastisch ausgebildet, auch in geistiger, sittlicher und politischer Beziehung von einem Individuum, einem ganzen Volke, dem wahre Gymnastik unbekannt, sich unterscheiden und wohl auch wesentlich sich unterscheiden müsse.

Die Wirkung eigentlicher Gymnastik erstreckt sich tiefer als auf das blosse leibliche Wohlbefinden; sie erstreckt sich auf alle Seiten des sittlichen und geistigen Lebens, bedingt also mit die staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse.

Ein bürgerliches Gemeinwesen, dessen Mitglieder eines höheren Grades leiblicher Gesundheit sich erfreuen, wird bei geistiger und sittlicher Bildung ganz anders sich entwickeln, als eine Gemeinschaft, welche aus kränklichen, siechen, reizbaren, verschleimten, verstopften, engbrüstigen, gichtischen, skrophulösen, rhachitischen, verweichlichten, feigen, philisterhaften Gliedern zusammengesetzt ist. Höhere Grade allgemeiner Gesundheit, frischer Geistes- und Thatkraft, und jener natürlichen Moral, die ausschliessliches Eigenthum vollkommen entwickelter Völker ist, können nur dort angetroffen werden, wo das Leben schon von Kindesbeinen an und schon seit mehreren Generationen her nach den Grundsätzen umfassender Gymnastik durchschritten wurde.

Wenn die Schlacken des Stoffwechsels durch den unterstützenden Einfluss gymnastischer Uebungen vollkommen entfernt werden, und wenn damit die Möglichkeit eines kräftigen Ernährungslebens, eines rascheren Umsatzes der Materien gegeben ist, so muss nothwendiger Weise das Gehirn in- und

extensiver thätig, die Sinne müssen schärfer, die Beurtheilung der aufgenommenen Eindrücke muss genauer sein, und gute geistig-sittliche Samenkörner können auf so geeignetem Boden nur die besten Früchte tragen.

Die alten Griechen leisteten, so lange sie unverdorben waren, auf dem Gebiete des Geistes, der Moral und der Politik das Höchste, was nur das Alterthum leisten konnte. Hätten sie dies Alles ohne den Einfluss ihrer so tief greifenden gymnastischen Erziehung zu Wege gebracht? Niemals. Dass die Preussen binnen Kurzem Herren von Deutschland wurden und die tapfersten Soldaten Europa's besiegten, haben sie nicht allein ihrer geistigen Bildung zu verdanken, und kommt nicht allein auf Rechnung ihrer grossen militärischen und politischen Führer, sondern ist auch Folge jener grossartigen Trainirung, welche jeder dienstestaugliche Staatsbürger vermöge der allgemeinen Militärpflicht durchmachen muss. Diese Trainirung ist ihrem Wesen nach Gymnastik. Das preussische Volk ist ein gymnastisch erzogenes Volk, nicht im Sinne der alten Griechen, deren Endziel Harmonie war, sondern im Sinne der Automaten, deren Endziel Gehorsam und Aufgehen des Einzelnen im Willen der Staatsspitze ist.

Grosses erreichten die alten Griechen und die neuen Preussen; nur ist jedes Grosse gross in seiner Art: dort der schöne, kräftige, liberale, philosophische Geist in voller Harmonie mit dem schönen, kräftigen, elastischen, graciösen Leibe; hier der absolute Gehorsam eines scharfen, resoluten Geistes in einem kräftigen, gewandten, abgehärteten und ausdauernden Leibe; dort der Philosoph der Führer, hier der Korporal der Zuchtmeister; dort der Lyra Zaubertöne, hier der Trommel Machtgebot.

§ 136.

Je mehr die systematische Leibesbewegung in den Hintergrund tritt, je unvollkommener also die Schlacken des Stoffumsatzes aus dem Organismus entfernt werden, desto weniger normal die Thätigkeit der Sinneswerkzeuge und des Gehirns. Nicht nur wird bei Unterlassung umfassender Gymnastik die Säftemasse ungenügend oxydirt und metamorphosirt, die Ausscheidung von Stoffen durch Haut, Lunge und Nieren beschränkt und verlangsamt, sondern es ist auch vielfach Anlass gegeben zu Verstopfung des Leibes, einem Verhältnisse, welches so zu sagen einzig in seiner Art Gedanken und Gefühle alterirt. So kann man denn in der Unterlassung der

Gymnastik eine nach vielen Richtungen hin wirkende Ursache der Modification von Gedanken und Gefühlen erkennen.

„Die physische Erziehung", sagt **de Vaureal** 92), „wie solche durch die Gesetzgeber der Griechen verwirklicht wurde, ist ohne Widerrede diejenige, welche die meisten Vortheile bietet, die aus der Anwendung der Hygieine auf die Cultur der Menschen und auf die Entwickelung einer Nation gezogen werden können. Diese Erziehung erlaubte, den Menschen der Moral und der Physik gemäss zu gestalten."

In der That hat die im alten Griechenland geübte Nationalerziehung wirkliche Anwendung der Hygieine auf die Cultur ermöglicht und die naturgemässe Gestaltung des leiblichen und politischen Lebens zur Folge gehabt; sie allein war die mittelbare Ursache jener Philosophie, die nur einzig und allein bei den Griechen entstehen konnte. Das Klima Griechenlands genügte durchaus nicht, der Weltweisheit das Leben zu geben; ohne den Factor der gymnastischen Erziehung hätte die griechische Philosophie entschieden niemals grössere Bedeutung erlangt, geschweige denn die Herrschaft über die Geister errungen. Sie war das grösste Werk des menschlichen Gehirnes, welches bis dahin das Licht der Welt erblickt, und sie konnte nur in Gehirnen zum Leben erwachen, welche Theile vollkommen gesunder und harmonischer Leiber waren.

Da im alten Griechenland die Philosophie die Quelle von Politik und Moral war, und die Philosophie ursächlich mit der gymnastischen Erziehung zusammenhing, so waren auch politisches und moralisches Leben in ihren Besonderheiten mit die Folgen der Gymnastik.

§ 137.

Der innige Zusammenhang der physischen und speciell der gymnastischen Erziehung mit dem Ganzen des moralischen Lebens bei den alten Griechen wird überall uns klar, wohin wir auch unsere Blicke richten mögen. „Das Ethische", entwickelt **Wilhelm Wachsmuth** 93), „ward in der öffentlichen Zucht der Hellenen mit dem Physischen auf doppelte Weise verknüpft; erstlich insoferne die Entwickelung der Körperkraft und Pflege der Gesundheit auf Hervorbringung einer entsprechenden Gesinnung wirken und Harmonie zwischen Körper und Geist entstehen sollte; zweitens indem physischen Verrichtungen selbst Ethisches zugemischt wurde, z. B. den Syssitien [1]) ethische und politische Gespräche" .... „gewiss

---

[1]) gemeinsame öffentliche Mähler.

hat kein Volk der Welt mit dem Physischen jeglicher Art so viel Ethisches verknüpft oder doch zu verknüpfen gesonnen, als die Hellenen" . . .

Jede auf die physische Entwickelung gerichtete Massregel der alten Griechen hatte in der Politik ihren Ausgangs- und Zielpunkt; denn die griechischen Gesetzgeber wussten sehr wohl, dass nur solche Individualitäten, welche leiblich möglichst perfect und harmonisch ausgebildet waren, auch die Qualitäten guter Staatsbürger annehmen konnten, und dass kein Staat sicher stand, der nicht auf den Pfeilern der vollen Gesundheit seiner Bürger sich erhob.

Wäre die griechische Gymnastik nicht herabgesunken und entartet, hätte sie fortschreitend sich verbessert und wäre sie in reinem, in gesundem Zustande auf die Völker Europa's übergegangen: die Geschichte unseres Erdtheiles böte ein ganz anderes, ein mehr erfreuliches Bild ihrer Entwickelung dar, und eine nicht unbeträchtliche Zahl von Krankheiten, die gegenwärtig einem Wurme gleich an dem Marke der Gesellschaft zehren, wäre kaum dem Namen nach bekannt.

Die Geschichte eines Volkes ist der Gesammtausdruck seiner Schicksale, die Schicksale hängen von dem Verhältnisse der Sinne und des Gehirns zu der Aussenwelt und der Leibesverfassung, und der Zustaud von Gehirn und Sinnen hängt vom Zustande des Leibes ab. Somit begreift auch der Kurzsichtige den Rapport, in welchem die Gymnastik mit der Geschichte steht, und es wird ihm klar, dass tief greifende gymnastische Erziehung nothwendig gestaltend auf die Geschichte eines Volkes wirken müsse.

§ 138.

Es kann nur zu genauerer Kenntniss der Wirkungen gymnastischer Erziehung auf Politik und Moral beitragen, wenn wir einige Entäusserungen **de Pauw's** 94) an diesem Orte der Betrachtung unterziehen. **Pauw** fasst jedoch mehr die leicht zu Abartung und Disharmonie führenden gymnastischen Einseitigkeiten, als die Gymnastik im Grossen und Ganzen auf, und kommt zu keinem günstigen Urtheile über den Einfluss der Gymnastik auf das Leben, weil er eben nur die schädlichen Wirkungen einzelner gymnastischer Künste bei verschiedenen Volksstämmen des alten Hellas prüft.

Dass mancherlei gymnastische Künste, so die Athletik, entschieden dem politischen und moralischen Leben Eintrag zu thun vermögen, liegt jenseits alles Zweifels; und wenn **Pauw,** diese Künste in das Auge fassend, ausspricht: „Man

konnte niemals eine gefährlichere Kunst, eine Kunst, die mehr geeignet gewesen wäre, das Menschengeschlecht zu entnerven, sich denken", so ist er durchaus nicht im Unrechte.

**Pauw** hat darauf hingewiesen, dass die professionsmässige Uebung der genannten Künste Disharmonie der körperlichen Entwickelung zur Folge habe. „Die, welche ununterbrochen das Ringen und den Kampf betreiben", sagt **Pauw**, „magern ab von den Hüften bis zu den Füssen, während der obere Theil des Körpers fabelhaft stark wird. Die, welche ununterbrochen das Springen üben und den Lauf, magern ab vom Kopfe bis zu den Hüften, während der untere Theil des Körpers zu grossartiger Ausbildung gelangt".

„Nichts besonders konnte gefährlicher sein", entwickelt **Pauw** weiter, „als der von Kindern vorgenommene übertriebene Lauf, wie man denselben in der Olympischen Bahn bei den feierlichen Spielen Griechenland zum Besten gab. Denn der allzu heftige Anprall der Luft konnte bei den Kindern leicht die Athmungsorgane verletzen und Krankheiten der Lungen erwirken, welche die Alten ebensowenig zu heilen vermochten, als die Gegenwärtigen dies vermögen".

Dies Alles ist ganz richtig; aber darum ist noch nicht die ganze griechische Gymnastik verwerflich, weil einzelne gymnastische Künste leibliche Disharmonie und sittliche Verderbniss erwirkten. Die Gymnastik in ihrer Vollständigkeit und Reinheit, auf einem Boden, wo Unverdorbenheit und Einfalt der Sitten, Frugalität und gute Dispositionen den herrschenden Charakter der Bevölkerung ausmachen, und nicht ein Mittel selbstsüchtiger Zwecke, die Gymnastik kann unter solchen Umständen nur das beste Mittel zur Förderung gesunder Politik und Moral sein.

## § 139.

Eine der bedeutendsten Wirkungen der Gymnastik ist Abhärtung des Leibes und dadurch auch Kräftigung des ganzen geistigen und politisch-moralischen Lebens. Abgehärtete Völker fühlen und denken mehr naturfrisch, handeln mehr correct, als verweichlichte; abgehärtete Völker sind leiblich und geistig freier, als verweichlichte, welche auch die Staatsform, welches auch das Bekenntniss beider sein möge.

Die Gesetzgeber in Hellas wollten, dass ihre Staaten nicht von Feiglingen und Memmen, sondern von thatkräftigen, naturfrischen, freien Geschlechtern bewohnt werden; daher liessen sie Verweichlichung nicht einreissen und erzielten durch die Gymnastik jene Abhärtung, die allein im Stande

ist, den Menschen vor den Sklavenketten der Gewohnheit, der Unthätigkeit, der Schlaffheit zu bewahren.

„Griechenland ist überhaupt ein ziemlich warmes Land“, sagt **Anton Yves Goguet** 95). „Es ist bekannt, dass die Beschaffenheit dieser Art Länder die Körper ordentlich weich und weibisch mache. Man nahm sich vor, dieselben gelenkiger, stärker und dauerhafter zu machen, als sie gewöhnlich in warmen Ländern sind, und verband damit die rühmliche Idee, Uebungen, welche viele Stärke und Fertigkeit erforderten, geschickt auszuführen. Man wollte auf diese Weise die Jugend bei guter Zeit zu der beschwerlichen Arbeit des Krieges gewöhnen, und sie zugleich geeignet machen, die Waffen zu tragen. Vermittelst der fraglichen Uebungen gewöhnte man die jungen Leute von Kindheit an zu schwerer Arbeit, und machte sie auch viel stärker, streitbarer, unerschrockener, und überhaupt fertiger in Gefechten . . .“

Weil die systematische Leibesübung den erschlaffenden Einfluss des Klima und darum auch einen guten Theil von dessen für Moral und Politik verhängnissvollen Wirkungen tilgt, wird sie in allen Himmelsstrichen, wo Erfrischung des Leibes durch Luft, niedere Temperaturgrade etc. nicht gegeben ist, ganz vorzüglich an ihrem Platze sein. Es gibt Länder, wo von gymnastischer Erziehung keine Rede ist, und wo die Menschen der besten Gesundheit, eines urkräftigen Körpers, der vorzüglichsten moralischen Anlagen sich erfreuen, äusserst sittlich, höchst civilisirt und politisch sehr entwickelt sind. Aber, Länder wie Norwegen und Dänemark sind nur Ausnahmen, und überall anderswo ist die Gymnastik unbedingt nöthig, um moralisches so gut wie politisches Siechthum mit dem leiblichen zugleich ferne zu halten.

## § 140.

Die Leidenschaften, welche die Gedanken und Gefühle der Menschen beeinflussen, bestimmen, beherrschen, finden in umfassender und wohl angewandter Gymnastik theils ein wirkliches Gegengewicht, theils ein Correctiv. Je weniger naturgemäss, je langsamer die Mauserstoffe aus dem Leibe entfernt werden, desto mehr werden Gemüthsverstimmungen und Leidenschaften genährt, und Menschen, die bei systematischer Körperübnng frei geblieben wären von Gemüthsverstimmung und von dem Joche der Leidenschaft, werden ohne Gymnastik nicht selten wahre Zerrbilder.

Jedem Kenner menschlicher Dinge ist die Bedeutung der Gemüthsverstimmung und der Leidenschaft im öffentlichen

und sittlichen Leben bewusst; jeder ist darüber sich klar, dass unzählige Störungen und Schiefheiten in Politik und Moral auf Verstimmung des Gemüthes und Leidenschaften sich zurückführen lassen.

Hieraus ergibt sich nun die Nothwendigkeit umfassender und Harmonie erzeugender Gymnastik für ein mehr naturgemässes sittliches und staatliches Leben.

Moralisten und Staatsmänner, in deren Händen ja doch der ganze Menschentross sich befindet, leiden meistens an Haemorrhoïden. Die Theorieen und Massnahmen dieser Respects-Zweihänder sind von dem Geiste des Haemorrhoïdenthums durchdrungen, sind oft genug so widerwärtig, wie die Krankheit, deren Namen wir soeben aussprachen. Nun aber lehrt die Erfahrung, dass Haemorrhoïden entstehen, wenn die Mauserstoffe nicht entsprechend rasch und vollständig entfernt werden. Da durch umfassende Gymnastik diese Entfernung rasch und vollständig sich vollzieht, können auch Haemorrhoïden nicht entstehen und überhaupt alle jene Leiden nicht, welche die Folge von Mauserstockungen sind; es kann somit auch von Gemüthsverstimmung und Leidenschaft aus dieser Quelle nicht die Rede sein. Also müssen unter dem Einflusse der Gymnastik Politik und Moral mehr naturgemäss sich gestalten, es muss der Despotismus sich mildern, und Schicklichkeit muss wahrer Sittlichkeit das Feld räumen. Dies Alles natürlich unter der Voraussetzung, dass der Gymnastik eine völlig gesundheitsgemässe Gesammtlebensweise parallel gehe.

## Die Mode.

§ 141.

Ob wir einen Bienenschwarm beobachten, oder Züge von Vögeln, oder Schafheerden, oder den Menschentross: überall sehen wir, dass leitende Persönlichkeiten, die man bei den Bienen Königinnen, bei den Schafen Leithämmel, und bei den Menschen Tonangeber nennt, die Axe sind, um welche in der ganzen elenden Thiergesellschaft Alles sich dreht. Diese leitenden Individualitäten verdanken ihre erhabene Stellung verschiedenen, dem Pöbel der von ihnen Geführten stark in die Augen springenden Eigenschaften, die vorzugsweise materieller, selten nur rein-moralischer Natur sind, und die innerhalb des menschlichen Kreises durch grosse Gewaltthätigkeit, glänzende Kleidungsstücke, enormen Besitz, klingende (aber völlig nichtssagende) Namen und Titel sich ausdrücken.

Diese Leithämmel, so wenig gut, weise und gesund sie auch sein mögen, werden für den Pöbel, so vornehm oder gemein, lackirt oder roh dieser auch sein möge, zu Mustern, zu Originalien, nach denen „man“ sich bildet, denen „man“ nachtritt (und wäre es auch in eine Pfütze), die „man“ anbetet, so lange der Stern des Glückes über ihrem Haupte steht, die „man“ aber sofort zertritt, wenn der Glücksstern über ihnen verschwindet, sofort verlässt, wenn sie alt, gebrechlich, kraftlos werden und anderen Rittern vom Faustrechte weichen. Dieser Herr „man“ ist der dumme, feige, brutale, halb gebildete, verbildete, geschliffene, ungeschliffene, gierige, gleichgültige Haufe der Zweihänder, dem der Begriff Original ebenso fremd ist, wie dem Botocuden der Begriff eines politisirenden und naturforschenden, philosophirenden und dabei rechtgläubigen Wucherers. „Man“ bedarf, als Affe, stets des Vorbildes; „man“ thut Alles, was das Vorbild thut, und glaubt, es bestehe in dieser jämmerlichen Nachahmung Grösse und Glück, und es werde durch solche Nachahmung Gewinn erzielt. In letzterer Beziehung täuscht der schlauere Theil des „man“ sich auch selten, und aus diesem Grunde legt er auf die strenge Einhaltung des Nachahmens das grösste Gewicht, ist aus Instinct ein Modenarr, und macht, an die Eitelkeit, an das Vorurtheil und die Furcht appellirend, die eigentlichen Dummköpfe sämmtlich zu Modenarren.

## § 142.

Je charakterloser der öffentliche Geist eines Zeitalters ist, desto fester und sicherer stehen Mode, Rubriken, Schablonen und Schlendrian. Wo diese Mächte herrschen, finden wir Schicklichkeit an Stelle der Sittlichkeit und eine Staats- und Regierungskunst, die Alles zu wünschen übrig lässt, an Stelle wirklich naturgemässer, genialer und die allgemeine Wohlfahrt fördernder Grundsätze und Handlungsweisen gerade das Gegentheil.

Es wird immer Leithämmel geben, keine Epoche wird ohne Tonangeber sein, und die Mode wird immer einen hohen Platz behaupten; aber, ist ein auf dem Grunde gesundheitsgemässer Entwickelung, moralischer Erziehung und wesentlicher, genialer Bildung entsprossener, charaktervoller Zeitgeist herrschend, dann kann nichts, was Mode heisst, die Gesundheit, die Sitten und die Staatskunst der Menschen verhängnissvoll beeinflussen.

Lässt die Herrschaft der Mode sich brechen? Lässt die Mode, wenn auch nicht gänzlich sich austilgen, doch bedeu-

tend sich vermindern, möglichst in den Hintergrund sich schieben, aus den Kreisen der Denker und Forscher, Moralisten und leitenden Staatsmänner, Erzieher und Lehrer sich bannen? Ja und nein. Wenn die Tonangebenden Philosophen und Humanisten sind: ja; wenn sie Creaturen des Durchschnittes sind, oder gar noch unter dem Durchschnitte stehen: nein. Gesundheitsgemässe Entwickelung, moralische Erziehung und wesentliche, geniale Bildung, sie werden nur allgemein, wenn ihre Gegenfüssler bei den Spitzen der Gesellschaft nicht übermässig geliebt, verehrt und durch Brutalität wie Perfidie beschützt sind.

Alles, was Urwüchsigkeit, Unmittelbarkeit, Naturfrische, wahre Philosophie und Moral ist, wird durch die Mode verhindert; Alles, was Despotismus, Heuchelei, Affenthum, Blasirtheit, Geistessklaverei, Schicklichkeit, Herkommen, kopfloser Gebrauch, nichtssagende Formel, Rubrikenthum, Denkfaulheit, Sinnengenuss und Ausartung ist, wird durch die Mode gefördert.

Also ist die Mode ein Scheusal, und die Beschützer dieses Scheusals sind Feinde der allgemeinen Wohlfahrt.

Dem Erzieher liegt es ob, den Keim der Mode zu zerstören und an dessen Stelle den Samen der Humanität zu pflanzen.

## Das Bad und die Waschung.

§ 143.

Bad und Waschung reinigen die Haut, erleichtern die Hauttranspiration, befördern die Ausscheidung der Schlacken des Stoffwechsels, und wirken auf das ganze Nervensystem, somit auch auf das Geistes- und Gemüthsleben. Das Wie der Wirkung auf die Nerven hängt von mancherlei Umständen ab, zunächst von dem Wärmegrade des Wassers, von der besonderen Art der Anwendung, und von Menge und Beschaffenheit der etwaigen Zusätze. Alle diese Dinge sind aus der Hygieine, Physiologie und Medicin hinlänglich bekannt, und es wird ihrer hier nur erwähnt, um die natürliche Verbindung von Bad und Waschung mit dem sittlichen und staatlichen Leben, mit der Moral und Politik anzudeuten.

§ 144.

Einige Völker sind durch das Bad erschlafft, entsittlicht, andere dadurch leiblich und sittlich gekräftigt worden. Wo aus politischen und moralischen Ursachen Sittenlosigkeit ein-

reisst und der Geist der Unzucht waltet, erschlaffen warme Bäder noch vollends und tragen zur Vermehrung der Immoralität immer mehr bei. Von verderbten Völkern werden auch warme Bäder mit Vorliebe gewählt, wogegen sittenreine Nationen instinctiv mehr das Kalte, Erfrischende, Abhärtende suchen.

Wenn ein Mensch durch Ausschweifung geschwächt ist, bedarf er äussere Wärme und nimmt lieber warme Bäder; wer mässig in Genüssen, thätig in der Arbeit, voll von Lebensenergie und Wärme ist, bedarf der Erfrischung, der Abkühlung. Menschen, die nur warm baden, disponiren dadurch sich zu Verweichlichung, Trägheit, üppiger Phantasie und Wollust; Menschen, die nur kalt baden und häufig kalt sich waschen, zu Züchtigkeit, Gesundheit, Arbeitslust und Geistesfrische.

§ 145.

Das Bad wirkt nicht allein durch die Temperatur des Wassers auf Gefühle und Gedanken, sondern auch weil es ein Reinigungsmittel ist und als solches wesentlich dazu beiträgt, die Mauserstoffe gründlich zu entfernen. Die Erfahrung hat gelehrt, dass bei schmutzigen Menschen Gedanken und Gefühle dem Schmutze verwandt sind, bei reinen Menschen dagegen durch Eigenschaften sich auszuzeichnen pflegen, die der Reinheit verwandt sind. Hiermit kann aber keineswegs die Behauptung aufgestellt sein, dass reine Menschen vortrefflich und schmutzige elend seien; es gibt unter den reinen so gut wie unter den unreinen vortreffliche und elende; aber die guten Eigenschaften von Geist und Gemüth werden durch Reinlichkeit noch mehr befördert, und die schlimmen durch Vernachlässigung der Hautpflege gesteigert.

In Ländern, wo der Gebrauch von Bad und Waschung Religionspflicht ist, kann man festen Lebensgrundsätzen, einer strengeren Moral und besserer Gesundheit begegnen, als dort, wo das Bad vernachlässigt wird und die Waschung als blosses Reinigungsmittel der Willkür und der Dummheit des Einzelnen überlassen ist. Die muhammedanischen Völker sind gesunder, sittlicher und gemüthsruhiger, als alle jene Nationen, welche von Bad und Waschung regelmässigen Gebrauch nicht machen, und die der Reinigkeit sehr beflissenen höheren Schichten der britischen und anglo-amerikanischen Gesellschaft stehen in moralischer und politischer Ausbildung an der Spitze aller Völker europäischer Gesittung. Bad und Waschung für sich allein verursachen diese Wirkung nicht;

sie sind aber in der ganzen Reihe der wirkenden Factoren zwei der sehr beträchtlichen.

§ 146.

Wenn man in der civilisirten Welt von Kindesbeinen an unbekleidet einhergänge und in aller Unschuld erzogen wäre, so könnte das gemeinsame Baden beider Geschlechter der Sittlichkeit nicht Eintrag thun. Da aber der arme Zweihänder, nachdem er den Leib seiner Mutter verlassen und durch das reinigende Wasser gezogen, sogleich in Kleidungsstücke gesteckt wird und solche sein Leben lang trägt, ja sogar mit in das Grab nimmt; da andererseits Unschuld und Harmlosigkeit leider sehr bald von den Menschen weichen, und Zweideutigkeit nur zu frühe als schleichendes Gift zur Wirksamkeit kommt; — so kann das gemeinsame Baden beider Geschlechter[1]) für die Moral nur verhängnissvoll sein und muss aus diesem Grunde auch das bürgerliche Leben, die Politik übel beeinflussen.

**Jules Rouyer** 96), von den Bädern der alten Römer sprechend, bemerkt unter Anderem: „In den ersten Zeiten hatten Männer und Frauen vollständig gesonderte Bäder, und die Schamhaftigkeit herrschte so sehr an diesen Orten, dass der Vater niemals mit seinen erwachsenen Söhnen zugleich badete, und auch der Schwiegervater mit dem Schwiegersohne nicht zu derselben Zeit im Wasser verweilte. Aber bald änderten sich die Dinge; Männer und Frauen durften zusammen kommen in den Bädern, welche nunmehr sehr bequeme Orte des Stelldichein wurden“. . .

Wenn der Mensch einen Mitmenschen, dem Respect zu zollen er durch Sitte und Gesetz verbunden ist, nackend oder im Begriffe des Vollzuges einer thierischeu Verrichtung sieht, verliert er in der grössten Mehrzahl der Fälle etwas von der früheren Hochachtung. Wird die Verminderung des Respectes allgemein, so büsst die Sitte an Strenge ein, die Moralbegriffe werden schlaffer und Ausschreitungen häufiger. Man pflegt diesen Ausschreitungen Gesetzesparagraphen entgegen zu stellen; aber derartige Mauern, an denen nur der mindest Schuldige und mindest Kluge den Kopf zerschellt, während der schlaue Schuft und Unflathsbold geschickt sie umgeht, machen das Laster nur intensiv und tragen so noch mehr zu Entartung einer Gesellschaft bei.

---

[1]) ausgenommen wenn die Badenden in dem Verhältnisse von Mann und Frau stehen.

Aus all' dem Vorhergehenden folgern wir, dass unter den gegebenen Verhältnissen der Gesittung und Erziehung es unbedingt nöthig sei, für Trennung der beiden Geschlechter bei dem Bade zu sorgen, und nur solchen Personen, die in dem Verhältnisse von Ehegatten stehen, das gemeinsame Bad durch die Sitte zu gestatten.

§ 147.

Welche Art von Bädern soll allgemein eingeführt und der ganzen Bevölkerung zum Gebrauche empfohlen werden? Bei der heutigen Lage der Dinge ist es nöthig, für warme und kalte, Wannen- und Schwimmbäder, medicinische und diätetische, römisch-irische und Regenbäder Sorge zu tragen. Auch in späteren Zeiten, wo durch hygieinische Erziehung und Pflege der grössere Theil der Bevölkerung entsprechend abgehärtet sein und vorwiegend vom kalten Bade und von der kalten Waschung Gebrauch machen dürfte, werden alle die Badearten, deren Namen wir nannten, zu den Nothwendigkeiten gehören.

Bei vernünftigem Gebrauche, keuschem Sinne und sonst naturgemässem Leben wird auch das warme Wannenbad weder die Moral verderben, noch die Politik schädigen, noch auch der Gesundheit Nachtheil bringen, wenn jene Menschen dessen sich bedienen, die seiner wirklich bedürfen. Bei unrichtigem Gebrauche, unkeuschem Sinne, naturwidrigem Leben wird das warme Wannenbad den Körper schwächen, den Geist erschlaffen und die Sitten noch mehr untergraben.

Der kluge Erzieher, der es zur Aufgabe sich macht, gesunde, weise und gute Menschen und Staatsbürger heran zu bilden, wird dem kalten Wasser stets den Vorzug geben und dem Zöglinge das kalte Schwimmbad und die täglich mehrmals zu wiederholende kalte Waschung lieb und werth machen. Durch Einführung öffentlicher, unentgeldlich zu benutzender Erfrischungs- und Reinigungsbäder wird man die Bemühungen der Erzieher wesentlich unterstützen.

§ 148.

**I. B. Fonssagrives** 97) schreibt mit Recht dem Umstande, dass die Engländer seit der Anregung von **Locke** des kalten Wassers zu Bad und Waschung sich bedienen, einen guten Theil der Blüthe, Schönheit und Gesundheit der angelsächsischen Rasse zu. „Sie entfernen durch die Waschungen," sagt **Fonssagrives** von den Engländern, „die täglich sich bildenden Schmutzschichten von der Haut, kräftigen deren Ge-

webe, härten dieses Organ gegen die Unbilden der Witterung ab, bewahren selbiges dadurch vor Krankheiten, welche die Folge der Einflüsse seitens der Witterung sind, und wirken durch dies Alles heilsam auf das Wohlbefinden und auf die Zunahme der Blüthe."

Je dicker und veralteter die Schmutzschichte auf der Haut ist, desto mehr ist die Hauttransspiration gehemmt, desto mehr die Ausscheidung der im Stoffwechsel verbrauchten Materien beschränkt. Hierdurch werden mannigfaltige Störungen in allerhand Organen, werden Krankheiten veranlasst, und es wird auf alle diese Weise die Thätigkeit des Gehirns übel beeinflusst. Unreine Völker sind nicht nur verächtlich, sondern auch kränklich, siech, entbehren wahrer Erkenntniss und der für alles gesunde politische und moralische Leben so nöthigen Initiative, bringen es auf dem Felde des Gemüthes nur zu Süsslichkeit und Halbheit, niemals zu wahrem Aufschwunge des Herzens. Der Engländer ist der Löwe geworden unter den Völkern Europas, weil er sein Leben nach der Gesundheitspflege einrichtete und nicht sich scheute, der beste Freund der Reinigkeit und des kalten Wassers zu werden.

§ 149.

Es wurde gesagt, dass die Engländer seit **John Locke** dem kalten Wasser näher rückten. Diese Sache ist zu interessant, als dass wir mit Stillschweigen darüber hinweg gehen könnten. **Locke** 98) sagt unter Anderem: „Ich würde rathen, die Füsse täglich mit kaltem Wasser zu waschen und die Schuhe so dünn zu tragen, dass die Nässe leicht durchdringen könnte. . . . Wer erwägt, was für schädliche und tödtliche Folgen das Nasswerden und Erkälten der Füsse oft bei Denjenigen nach sich zieht, welche zu zärtlich erzogen sind, wird wünschen, dass er wie Kinder vom niedrigsten Stande baarfuss gegangen sein möchte. Diese werden es so gewohnt, Nässe an den Füssen zu ertragen, dass sie davon ebenso wenig Schnupfen oder andere Unannehmlichkeiten empfinden, als wenn ihnen die Hände nass werden. Was macht denn sonst, frage ich, den grossen Unterschied unter Händen und Füssen aus, als blos die Gewohnheit? Wäre ein Mensch von Kindheit an immer daran gewöhnt worden, baarfuss zu gehen, die Hände dagegen beständig in warme Tücher zu hüllen und mit Handschuhen zu bedecken: ich zweifle nicht, dass das Nasswerden an den Händen ihm ebenso gefährlish sein würde, als vielen Andern die Nässe an den

Füssen. . . . Man fange erst im Frühling mit lauem Wasser an, nehme immer kälteres, bis man in wenig Tagen ganz kaltes brauchen kann, und dann fahre man des Winters und Sommers also fort. . . . Auf diese Weise können wir unsern Körper ohne Mühe und Gefahr an Alles gewöhnen." So weit **Locke**.

Kalte Waschungen und täglich zu gebrauchende kalte Fussbäder sind nicht nur vortreffliche Abhärtungsmittel, sondern auch in hohem Maasse geeignet, nicht gerade unwesentlich zu Erhöhung von Muth und Thatkraft beizutragen. Aus diesem Grunde hat der grosse Philosoph, dessen Worte oben angeführt wurden, ein Verdienst um das Land seiner Geburt sich erworben, welches nicht hoch genug angeschlagen werden kann; er hat dem politischen und moralischen Leben der Briten eine Unterlage sichern geholfen, die anderswo nicht leicht angetroffen wird, und die geeignet ist, einen Grad physischer und moralischer Gesittung zu gestatten, wie keine Basis sonst.

§ 150.

Bei genauerer Vergleichung der Bewohner hoher Gebirge mit denen fruchtbarer Ebenen, unfruchtbarer Steppen, Meeresküsten und Inseln fallen uns mehr oder minder beträchtliche Unterschiede des sittlichen und gesellschaftlichen Lebens in die Augen. Haben die Bewohner dieser verschiedenen Schollen der Erdoberfläche frei und ihrer eigenen Natur gemäss sich entwickelt, ohne durch den Einfluss eines fremden Eroberers von der Bahn abgelenkt worden zu sein, so zeigt jede der genannten Menschengruppen ein anderes Bild sowohl der Form ihres Staatswesens, als der Eigenthümlichkeit ihrer Sitten, Gebräuche, Gesetze und Institutionen, eine jede denkt, eine jede fühlt anders, eine jede ist anders körperlich constituirt.

Luft, Wasser, Zusammensetzung des Bodens, Gestalt der Erdoberfläche, Pflanzenwuchs, Nahrung, Scenerie, Beschäftigung sind überall anders, daher ist auch die leibliche Constitution, die Geistes- und Gemüthsverfassung, die Geschichte, kurzum Alles, was zum Menschen gehört und den Menschen ausmacht, überall unterschiedlich.

§ 151.

**Montesquieu** 90) hat die Beziehungen studirt, welche zwischen der Natur des Bodens und den politisch-moralischen Verhältnissen der Menschen obwalten. „Die Landbevölkerung", sagt **Montesquieu**, „welche den grössten Theil der

Nation ausmacht, ist nicht eifersüchtig auf ihre Freiheit: denn sie wird allzusehr von ihren Beschäftigungen und Sonderinteressen in Anspruch genommen.“ „Die Herrschaft eines Einzelnen kommt häufig in fruchtbaren Ländern, die Herrschaft Mehrerer in nicht fruchtbaren Ländern vor, gleichsam als Entschädigung für die Unfruchtbarkeit des Bodens. Die Unfruchtbarkeit des attischen Landes hat dort eine volksthümliche Regierung aufgerichtet und die Fruchtbarkeit des lacedämonischen eine aristokratische Regierung.“

„Diese fruchtbaren Länder“, bemerkt **Montesquieu** weiter, „sind die Ebenen, wo man dem Stärkeren gegenüber nicht sich behaupten kann, und demselben sich unterwirft; wenn dies geschieht, kann der Geist der Freiheit nicht sich geltend machen; die Güter des Feldes gewähren ein Unterpfand der Königstreue. Aber in den Bergländern kann man Das bewahren, was man hat, und man hat wenig zu bewahren. Die Freiheit, das ist die Regierung, deren man geniesst, ist das einzige Gut, welches vertheidigt zu werden verdient; sie herrscht in gebirgigen und wenig ergiebigen Ländern weit mehr, als in jenen, welche die Natur mehr begünstigt zu haben scheint.“

„Die Bergbewohner“, schliesst **Montesquieu**, „halten ein mehr gemässigtes Regiment aufrecht, weil ihre Heimath nicht in beträchtlichem Maasse der Eroberung ausgesetzt ist“. „Unfruchtbarkeit des Bodens macht die Menschen gewerbfleissig, mässig, ausdauernd in der Arbeit, muthig, für den Krieg geeignet; sie sind im Stande, das sich zu verschaffen, was der Boden ihnen versagte. Fruchtbarkeit eines Landes, bringt mit Wohlstand die Weichlichkeit und eine gewisse Neigung, das Leben zu conserviren.“

„Die Bevölkerungen der Inseln haben mehr Sinn für die Freiheit, als die Bevölkerungen des Festlandes. Gewöhnlich sind die Inseln von geringer Ausdehnung; die Verhältnisse liegen nicht so, dass ein Theil des Volkes den andern unterdrücken könnte; das Meer trennt die Inseln von den grossen Reichen . . .; die Eroberer sind durch das Meer zurückgehalten; die Insulaner werden nicht von Eroberung umschlossen und bewahren ruhiger ihre Gesetze“.

Es sei uns gestattet, über diese Bemerkungen von **Montesquieu** einige Betrachtungen anzustellen.

§ 152.

Wenn wir in hohe Gebirge uns begeben, springen uns im Allgemeinen Sittenreinheit, Ursprünglichkeit, Gesundheit

und das Festhalten am Herkömmlichen, Mässigkeit und Charakter in die Augen. Ein Aehnliches kann von wenig fruchtbaren, von dem festen Lande weiter abgelegenen Inseln behauptet werden. Gebirgsleute und Insulaner beweisen aber nicht allein wegen des Einflusses der vortrefflichen Gebirgs-, beziehungsweise Seeluft, die genannten Eigenschaften des Leibes und des Charakters und ihre sprüchwörtlich gewordene Freiheitsliebe, sondern auch wegen der verhältnissmässigen Isolirung von jenen Brutstätten des Lasters und Verderbens, die in mehr ebenen Ländern schon in Wohlstand und Fülle die besten Grundlagen der Verbreitung finden.

Dringt in Gebirgsländer oder nach Inseln der Reichthum, die Ueppigkeit und damit auch das Elend der Minderbegünstigten, die Sittenverderbniss, das Laster, so verlischt immer mehr die Liebe zur Freiheit, das Hergebrachte verliert seine Vertheidiger, und das Volk hört auf, mässig, strenge, ausdauernd zu sein; es beginnt die Sklaverei, die Unterjochung, und die Söhne der Unüberwindlichen fangen an, ihre eigenen Ketten zu schmieden.

Wo der Mensch ohne Beeinflussung durch die Nachtseiten der Gesittung aufwächst, gedeiht er überall physisch und moralisch; in unfruchtbaren und abgesonderten Ländern entwickelt sein Charakter sich bestimmter und separater, in fruchtbaren Gegenden weniger bestimmt und weniger rauh.

Kommt aber eine von der Moral nicht vermittelte National-Oekonomie zur Herrschaft, so entartet der Mensch auch auf hohen Bergen und Inseln des Oceans; eine solche unheilvolle Oekonomie vergiftet Leib und Sitten, und erreicht mit der Knechtschaft ihr Ende.

## § 153.

Individuelle Freiheit, das Kind ausgebildeten Charakters, der Mässigkeit und Sittenreinheit, der frischen Luft und unverfälschten Nahrung, ist nicht möglich, wenn das Gespenst der Habsucht den schwächeren Mitbruder zur Arbeitsmaschine macht, die Luft mit Pestdämpfen erfüllt, die Nahrung verfälscht und dem Gesetze den Geist der Herzenshärtigkeit einhaucht; persönliche Freiheit ist nicht möglich, wenn das Gespenst der Wollust kräftige Leiber zu ausgebrannten Vulkanen macht und die Seelen seiner Ziehpuppen mit schleichendem Gifte erfüllt.

Wo wahre Freiheit walten soll, muss die Oekonomie auf dem Grunde der Moral stehen, das Gesetz muss den

Geist der Liebe athmen, und Vernunft muss den Weg durch das Leben zeigen. Hier werden wieder hohe Gebirge und Inseln am meisten geeignet sein, den Menschen in jenen natürlichen Zustand zu versetzen, wo die bezeichneten Voraussetzungen erfüllbar werden, wenn sie frei sind von egoistischen Scheusalen und Lasterknechten.

§ 154.

Ist ein Volk mit demokratisch-republikanischer Staatsform aus diesem Grunde sittlich besser, als ein solches mit monarchischer Staatsform? Ist Gehorsam, ist Königstreue immer ein Zeichen der Verderbtheit? Darf man annehmen, es sei die demokratische Republik der Bergbewohner identisch mit der Tugend-Republik der alten Idealisten?

Blicket in das wirkliche Leben nnd nehmet die Dinge wie sie sind, so werdet ihr bald gewahren, dass überall dort, wo Gesundheit, Mässigkeit, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Oben walten, wo die Führer und Leiter des Gemeinwesens gut und ehrlich sind, auch das ganze Volk gut und sittlich ist,ganz gleichgültig, welche Staatsform dort herrscht, ob die Treue dem Gesetze oder dem Könige gilt, und welches Klima dort besteht. Wenn ein Volk von Gehorsam und Königstreue auch ganz durchdrungen ist, so kann es dabei doch unter Umständen viel wohler sich befinden und geistig viel freier sein, als ein republikanisch sich regierendes, auf hohen Bergen wohnendes Volk, welches nur seiner Selbstsucht lebt und das goldene Kalb anbetet.

§ 155.

Die Tugend-Republik der alten Idealisten wird Niemand für identisch halten mit der sogenannten demokratischen Republik so vieler Bergbewohner. Der Traum eines freien, auf Tugend gegründeten Gemeinwesens konnte nur in einem Lande geträumt werden, welches durch Klima und Seeluft den Menschen zu voller Freiheit disponirte und Tugend ihm wünschenswerth machte; er konnte nur geträumt werden von einzelnen, auf der höchsten Höhe harmonischer Entwickelung stehenden Menschen. Und könnte man solchen Idealmenschen etwa jene selbstsüchtigen Bauernbevölkerungen so mancher Hochgebirge vielleicht an die Seite setzen, Bevölkerungen, die nur Habgier athmen, nur Plebejisches verstehen und nur Plebejisches thun, die so ungeschickt sind wie Bären, so grob wie Kornsäcke, so tölpelhaft wie dumme Dorfknüppel und dabei so verschlagen, wie gelernte Schurken?

„Die Erfahrung, die Billigkeit, die Belehrung des Volkes, der Fortschritt der Erleuchtung, die allgemeine Aufklärung", sagt **P. Foissac** 100), „werden allmälig alle Nationen dahin leiten, eine repräsentative Regierung anzunehmen, entweder mit republikanischer oder monarchischer Form."

Sind einmal die Nationen so weit gekommen, dann wird zwischen Republik und Monarchie nur ein geringer Unterschied der Form sein, und Berg- so gut wie Seevölker dürften ihre Gemeinwesen mit den Namen der Republiken, binnenländische Völker ihre Staaten mit dem Namen von Monarchieen belegen; Berg- und Seevölker dürften auch alsdann ausgeprägtere Charaktere bekunden, als die Bewohner des flachen Landes, äusserlich strenger, vielleicht hier und da weniger genial, aber stets mehr ausdauernd sein.

# Schluss.

§ 156.

Die Erscheinungen, welche das tägliche Leben bietet, lassen auf die Besonderheiten der Organisation der Individuen und auf das gegenseitige Verhalten dieser letzteren in Folge der besonderen Organisation sich zurückführen. Je vollkommener und harmonischer wir durch Erziehung, Moral, Oekonomie, Gesundheitspflege u. s. w., die Organisation gestalten, desto vollkommener und harmonischer verläuft das tägliche Leben, desto mehr sittenrein sind die Menschen, desto weniger herrschen Armuth, Elend, Uebermuth, Unmässigkeit, Laster, Verbrechen und Ausschweifung.

Was die Organisation bestimmt, sind die Verhältnisse der uns umgebenden sicht- und greifbaren, und unsichtbaren und nicht greifbaren Welt, ist Alles, was mit uns direct wie indirect in Rapport steht. Dieser Einflüsse sind sozusagen unendlich viele; darum dürfte es niemals vollständig gelingen, die Erscheinungen des täglichen Lebens ganz nach dem höheren Willen wahrhaft vernünftiger Erkenntniss zu gestalten und das Leben dürfte immer Seiten bieten, die auch dem einsichtsvollsten Staatenlenker mehr oder minder unwegsam bleiben.

Diese Wahrheit soll aber keinem Menschenfreunde den Muth nehmen, sondern im Gegentheile ihn anspornen, gerade um so energischer voran zu gehen uud um so intensiver die allgemeine Wohlfahrt zu fördern.

# Belege.

1) *Voltaire*, Dictionnaire philosophique, dans lequel sont réunis les questions sur l'encyclopedie, ... Édition stéréotype. Paris. 1809. in 12⁰. Tom. VI. pag. 42 u. sq.

2) *Buckle*, H. Th., Geschichte der Civilisation in England, Deutsch von *Arnold Ruge*. Zweite rechtmässige Ausgabe. Leipzig u. Heidelberg. 1864—65. in 8⁰. Tom. I. Pars I. pag. 11 u. sq.

3) *Renan*, E., Averroes et l'Averroïsme. Essai historique. Paris. 1852. in 8⁰. pag. IV.

4) *Draper*, J. W., Geschichte der geistigen Entwickelung Europas. Aus dem Englischen von *A. Bartels*. Leipzig. 1865. in 8⁰. Tom. II. pag. 27 u. sq.; 30.

5) *Lauvergne*, H., Die letzten Stunden und der Tod in allen Classen der Gesellschaft aus den Gesichtspunkten der Humanität, der Physiologie und der Religion betrachtet. Leipzig 1843. in 12⁰. Tom. I. pag. 86 u. sq.

6) *Urquhart*, D., Der Geist des Orients erläutert in einem Tagebuche über Reisen durch Rumili während einer ereignissreichen Zeit. Aus dem Englischen übersetzt von *F. Georg Buck*. Stuttgart und Tübingen. 1839. in 8⁰. Tom. II. pag. 278 u. sq.

7) *Constant*, B., De la religion, considérée dans sa source, ses formes et ses développements. Paris 1824—31. in 8⁰. Tom. III. pag. 364.

8) La politique naturelle. Ou discours sur les vrais principes du gouvernement. Par un ancien magistrat. Londres. 1773. in 8⁰. Tom. I. pag. 49.

9) *Walter*, F., Naturrecht und Politik im Lichte der Gegenwart. Bonn. 1863. in 8⁰. pag. 55.

10) Der Pionier. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben. Nr. 169. Düsseldorf, 1. Novemoer 1872. in 4⁰. Beilage. pag. 165. — *Sybel*, v., Ueber die Wirksamkeit des Staates in socialen und ökonomischen Fragen.

11) *Reich*, E., System der Hygieine. Leipzig. 1870—71. in 8⁰. Tom. I. pag. 418.

*Reich*, E., Die Kirche der Menschheit. Neuwied. 1873. in 8⁰.

12) *Carey*, H. C., Die Grundlagen der Socialwissenachaft. Deutsch mit Autorisation des Verfassers unter Mitwirkung von *H. Huberwald*, herausgegeben von *Carl Adler*. München. 1863—64. in 8°. Tom. III. pag. 590 u. sq.

13) *Bonstetten*, Ch. V. de, L'homme du midi et l'homme du nord, ou l'influence du climat. Deuxième édition. Genève. 1826. in 8°. pag. 17 u. sq.

14) *Griesebach*, A., Die Vegetation der Erde nach ihrer klimatischen Anordnung. Ein Abriss der vergleichenden Geographie der Pflanzen. Leipzig. 1872. in 8°. Tom I. pag. 241 u. sq.

15) *Quetelet*, A., Physique sociale ou essai sur le développement des facultés de l'homme. Bruxelles & Paris. 1869. in 8°. Tom. I. pag. 282.

16) *Winslow*, F., Light: its influence on life and health. London. 1867. in 8°. pag. 5 u. sq.; 12 u. sq.; 242.

17) *Phillips*, B., Scrofula; its nature, its causes, its prevalence, and the principles of treatment. London. 1846. in 8°. pag. 210.

18) *Salles*, E. S. de, Histoire générale des races humaines, ou philosophie ethnographique. Paris. 1849. in 12°. pag. 228 u. sq.

19) *Edwards*, W. F., De l'influence des agens physiques sur la vie. Paris 1824. in 8°. pag. 401.

20) *Lecky*, W. E. H., Geschichte des Ursprungs und Einflusses der Aufklärung in Europa. Mit Bewilligung Verfassers übersetzt von *H. Jolowicz*. Leipzig u. Heidelberg. 1868. in 8°. Tom. I. pag. 215.

21) (*Montesquieu*, de,) De l'esprit des lois. Nouvelle édition, . . . Amsterdam. 1784—85. in 12°. Tom. II. [Oeuvres de Monsieur *de Montesquieu*. Tom. II.] pag. 157.

22) *Schindler*, H. B., Der Aberglaube des Mittelalters. Ein Beitrag zur Culturgeschichte. Breslau. 1858. in 8°. pag. IV.

23) *Hermann*, C., Philosophie der Geschichte. Leipzig. 1870. in 8°. pag. 49 u. sq.

24) *Cotta*, B., Deutschlands Boden, sein geologischer Bau und dessen Einwirkungen auf das Leben der Menschen. Leipzig. 1854. in 8°. Pars I. pag. 609.

25) *Hume*, D., Ueber die menschliche Natur, aus dem Englischen nebst kritischen Versuchen zur Beurtheilung dieses Werkes von *Ludwig Heinrich Jacob*. Halle. 1790—92. in 8°. Tom. II. pag. 166.

26) *Ducpetiaux*, E., La question de la charité et des associations religieuses en Belgique. Bruxelles, Gand et Leipzig. 1858. in 8⁰. pag. 296.

27) *Renan*, E., Vie de Jésus. Troisième édition. Paris 1863. in 8⁰. pag. 270 u. sq.

28) *Degerando*, Du perfectionnement moral, ou de l'éducation de soi-même. Troisième édition. Bruxelles. 1828. in 12⁰. Tom. II. pag. 380 u. sq.

29) *Moreau de Tours*, J., La psychologie morbide dans ses rapports avec la philosophie de l'histoire, ou de l'influence des névropathies sur le dynamisme intellectuel. Paris. 1859. in 8⁰ pag. 79 u. sq.; 478 u. sq.; 481.

30) *Hirsch*, A., Handbuch der historisch-geographischen Pathologie. Erlangen. 1860—64. in 8⁰. Tom. I. pag. 507 u. sq.

31) *Huss*, M., Ueber die endemischen Krankheiten Schwedens. Ein Vortrag . . . Aus dem Schwedischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von *Gerhard von dem Busch*. Berlin. 1854. in 8⁰. pag. 11 u. sq.

32) *Lugol*, J. G. A., Recherches et observations sur les causes des maladies scrofuleuses. Paris. 1844. in 8⁰. pag. 75—147.; 204 u. sq.; 207 u. sq.; 295 u. sq.; 306 u. sq.; 314 u. sq.

33) *Phillips*, B., Scrofula; its nature, its causes, its prevalence, and the principles of treatment. London. 1846. in 8⁰. pag. 137 u. sq.; 238 u. sq.

34) *Böcker*, F. W., Beiträge zur Heilkunde, insbesondere zur Krankheits-, Genussmittel- und Arzneiwirkungs-Lehre. Nach eigenen Untersuchungen. Crefeld. 1849. in 8⁰. Tom. I. pag. 136.

35) *Morel*, B. A., Traité des dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'espece humaine et des causes qui produisent ces variétés maladives. Paris. 1857. in 8⁰. pag. 559 u. sq.

36) *Bergeret*, L. F. E., De l'abus des boissons alcooliques, dangers et inconvénients pour les individus, la famille et la société, moyens de modérer des ravages de l'ivrognerie. Paris. 1870. in 18⁰. pag. 104.

37) *Lebert*, H. Traité pratique des maladies scrofuleuses et tuberculeuses. Paris. 1849. in 8⁰. pag. 88.

38) *Bergeret*, La prostitution et les maladies vénériennes dans les petites localités. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XXV.

[Paris. 1866. in 8°.] pag. 342 u. sq.; 346 u. sq.; 352 u. sq.

39) *Corradi,* A., Come oggi le affezioni scrofolotubercolari siansi fatte più comuni. Considerazioni storiche e mediche. Bologna. 1862. in 4°. pag. 19 u. sq.

40) *Baerensprung,* F. v., Die hereditäre Syphilis. Eine Monographie. Berlin. 1864. in 8°. pag. 9 u. sq.

41) *Anglada,* Ch., Étude sur les maladies éteintes et les maladies nouvelles, pour servir a l'histoire des évolutions séculaires de la pathologie. Paris. 1869. in 8°. pag. 585.

42) *Haeser,* H., Geschichte der epidemischen Krankheiten. [Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten. Zweite Auflage. Tom. II.] Jena 1865. in 8°. pag. 196 u. sq.; 291.

43) *Theiner,* J. A., & *Theiner,* A., Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. Altenburg. 1828. in 8°. Tom. II. pag. 642 u. sq.; 738 u. sq.

44) *Rosenbaum,* J., Geschichte der Lustseuche im Alterthume, nebst ausführlichen Untersuchungen über den Venus- und Phalluscultus, Bordelle, Νοῦσος ϑήλεια der Skythen, Paederastie, und andere geschlechtlichen Ausschweifungen der Alten, als Beiträge zur richtigen Erklärung ihrer Schriften. Zweiter Abdruck. Halle. 1845. in 8°. pag. 353. u. sq.

45) *Descuret,* J. B. F., La médecine des passions considérées dans leurs rapports avec les maladies, les lois et la religion. Troisième édition. Paris 1869. in 8°. Tom. I. pag. 79.

46) *Mojon,* B., De l'utilité de la douleur physique et morale. Traduit de l'italien avec introduction, appendice et notes, par *Michel de Tretaigne.* Deuxième édition. Paris. 1843. in 12°. pag. 21 u. sq.

47) *Garrod,* A. B., The nature and treatment of Gout and Rheumatic Gout. London. 1859. in 8°. pag. 249 u. sq.; 253 u. sq.; 260 u. sq.; 265 u. sq.; 273 u. sq.; 276 u. sq.

48) *Feuchtersleben,* E. v., Zur Diätetik der Seele. Neunundzwanzigste Auflage. Wien. 1866. in 12°. pag. 118. u. sq.; 124 u. sq.

49) *Zimmermann,* J. G., Ueber die Einsamkeit. Leipzig. 1784—85. in 8°. Tom. I. pag. 105 u. sq.

50) *Foissac,* P., Hygiène philosophique de l'ame. Deuxième édition. Paris 1863. in 8o. pag. 420.
51) *(Brillat-Savarin),* Physiologie du gout, ou méditations de gastronomie transcendante. Paris. 1826. in 8o. Tom. I. pag. 276 u. sq.; 282. u. sq.
52) *Langhans,* D., Von den Lastern, die sich an der Gesundheit der Menschen selbst rächen u. s. w. Bern. 1773. in 8o. pag. 133 u. sq.; 146 u. sq.
53) *Beaumont,* G. de, L'Irlande sociale, politique et religieuse. Quatrième édition. Tom I. pag. 198 u. sq.; 206 u. sq.
54) *Mantegazza,* P., Sulla America meridionale lettere mediche. Milano. 1858—60. in 8o. Tom. I. pag. 321.
55) *Fonssagrives,* J. B., Hygiène alimentaire des malades, des convalescents et des valétudinaires, ou du régime envisagé comme moyen thérapeutique. Deuxième édition. Paris. 1867. in 8o. pag. 253.
56) *Zeller*, E., Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Zweite Auflage. Tübingen. 1856—68. in 8o. Tom. I. pag. 227 u. sq.; 231; 235.
57) *Baltzer,* E., Der Mensch inmitten der Natur. Vortrag ... Nordhausen. 1872. in 8o. pag. 14 u. sq.
58) *Lane,* Ch., Nur Pflanzenkost! oder die vegetarianische Diät. Ein naturgemässes Mittel, die Gesundheit des menschlichen Körpers und Geistes zu erhalten. Nach dem Englischen. Breslau. 1854. in 8o. pag. 31; 35 u. sq.
59) *Lurine,* L., & *Brot*, A., Die Klöster, deren Ursprung, Geschichte, Regeln, Zucht, Sitten, Gepräge und Geheimnisse. Nach dem Französischen. Neue Ausgabe. Tübingen. 1852. in 8o. pag. 285 u. sq.; 446 u. sq.
60) *Morel,* B. A., Traité des dégénérescences physiques, intellectuelles et morales de l'espèce humaine et des causes qui produisent ces variétés maladives. Paris. 1857. in 8o. pag. 548 u. sq.
61) *Reinhard,* F. V., System der Christlichen Moral. Wittenberg. 1805—15. in 8o. Tom. IV. pag. 590 u. sq.
62) *Meiners*, C., Grundriss der Geschichte aller Religionen. Lemgo. 1785. in 8o. pag. 87.
63) *Fonssagrives,* J. B., Entretiens familiers sur l'hygiène. Quatrième édition. Berlin. (Montpellier.) 1870. in 18o. pag. 306.
64) *Cornaro,* L., Discorsi della vita sobria. Ne' quali con l'essempio di se stesso dimostra con quai mezzi possa l'huomo conservarsi sano in sin' all' ultima vecchiezza.

Nuovamente ristampati, . . . Venetia. 1620. in 8o. pag. 9 u. sq.; 11.
65) *Weinhold*, C. A., Das Gleichgewicht der Bevölkerung als Grundlage der Wohlfahrt der Gesellschaft und der Familien. Leipzig 1829. in 8o. pag. 58 u. sq.
66) *Beard*, G. M., Stimulants and Narcotics; medically, philosophically, and morally considered. New York. 1871. in 8°. pag. 97 u. sq.
67) *Marvaud*, A., Effets physiologiques et thérapeutiques des aliments d'épargne ou antidéperditeurs: alcool, café, thé, coca, maté, etc. Paris. 1871. in 8o. pag. 109.
68) *Böcker*, F. W., Beiträge zur Heilkunde, insbesondere zur Krankheits-, Genussmittel- und Arzneiwirkungs-Lehre, nach eigenen Untersuchungen. Crefeld. 1849. in 8o. Tom. I. pag. 278; 283.
69) *Boecker*, F. W., Ueber eine Ursache des Branntweingenusses, . . . nebst Mitteln zur Hebung desselben, und gerichtlich-medicinische Beurtheilung der in der Trunkenheit verübten gesetzwidrigen Handlungen. Braunschweig. 1845. in 8o. pag. 66 u. sq.
70) *Bergeret*, L. F. E., De l'abus des boissons alcooliques, dangers et inconvénients pour les individus, la famille et la société, moyens de modérer les ravages de l'ivrognerie. Paris. 1870. in 18o. pag. 234 u. sq.
71) *Frégier*, H. A., Des classes dangereuses de la population dans les grandes villes, et des moyens de les rendre meilleures. Paris. 1840. in 8o. Tom. II. pag. 222.
72) *Baird*, R., Geschichte der Mässigkeits-Gesellschaft in den vereinigten Staaten Nord-Amerika's. Berlin. 1837. in 8o. pag. 65 und sq.
73) *Bergeron*, J., Rapport sur la répression de l'alcoolisme. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XXXVIII. pag. 38 u. sq.
74) *Foville* fils, Ach., Moyens pratiques de combattre l'ivrognerie proposés ou appliqués en France, en Angleterre et en Amérique. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XXXVII. [Paris 1872.] pag. 57; 300.
75) *Jolly*, L'absinthe et le tabac. Paris. 1871. in 8o. p. 6; 11 u. sq.
76) *Klencke*, Untersuchungen über die Wirkung des Branntwein-Genusses auf den lebenden Organismus. Eine wissenschaftliche Antwort auf die Enthaltsamkeitsfrage und das Nationalgutachten deutscher Aerzte. Braunschweig. 1848. in 8°. pag. 115.

77) *Moleschott*, J., Physiologie der Nahrungsmittel. Ein Handbuch der Diätetik. Zweite Auflage. Giessen. 1859. in 8°. pag. 508 u. sq.
78) *Burkhardt*, J. L., Bemerkungen über die Beduinen und Wahaby, gesammelt während seinen Reisen im Morgenlande. Aus dem Englischen. Weimar. 1831. in 8o. pag. 151.
79) *Böcker*, F. W., Beiträge zur Heilkunde, insbesondere zur Krankheits-, Genussmittel- und Arzneiwirkungs-Lehre. Nach eigenen Untersuchungen. Crefeld. 1849. in 8o. Tom. I. pag. 226.
80) *Bibra*, E. v., Die Narkotischen Genussmittel und der Mensch. Nürnberg. 1855. in 8o. pag. 24.
81) *Deutsch*, Nachtheilige Wirkung empyreumatischer Stoffe. — *Canstatt's* Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Medicin in allen Ländern im Jahre 1851. Redigirt von *Scherer*, *Virchow* und *Eisenmann*. Würzburg. 1852. in 4°. Tom. IV. pag. 289.
82) *Welter*, H., Essai sur l'histoire du café. Paris. 1868. in 8°. pag. 465.
83) *Smith*, F. P., The preparation and properties of the various kinds of Chinese Tea. — The Medical Gazette and Times. London. 1871. in 4o. Tom. II. pag. 95.
84) *Morache*, G., Pékin et ses habitants, étude d'hygiène. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XXXII. [Paris. 1869. in 8°.] pag. 61.
85) *Barrow*, J., Voyage en Chine, formant le complément du voyage de Lord *Macartney*. Traduit de l'Anglais, avec des notes, par *J. Castéra*. Paris. 1805. in 8o. Tom. II. pag. 113.
86) *Tiedemann*, F., Geschichte des Tabaks und anderer ähnlicher Genussmittel. Frankfurt a. M. 1854. in 8°. pag. 278 u. sq.
87) *Murray*, J. C., Smoking: when injurious, when innocuous, when beneficial. With compendium of the temperaments, shewing how they are influenced by tobacco. London & Newcastle-upon-Tyne. 1871. in 8°. pag. 2; 44.
88) Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XXVII. [Paris. 1867. in 8°.] pag. 217 u. sq.
89) *Richardson*, R. W., Effets physiologiques du tabac. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XXVII. pag. 218 u. sq.
90) *Jolly*, Les études hygiéniques et médicales sur le tabac.

*Boehnke-Reich*, H., Der Tabak und die Hygieine. — Archiv der Pharmacie. Eine Zeitschrift des norddeutschen Apotheker-Vereins. Herausgegeben vom Directorium unter Redaction von *H. Ludwig*. 2. Reihe. Tom. CXXXV. [Halle. 1868. in 8°.] pag. 69 u. sq.

91) *Legrand du Saulle*, De l'insalubrité de l'atmosphère des cafés et de son influence sur le developpement des maladies cérébrales. — *Canstatt's* Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Medicin in allen Ländern im Jahre 1861. Würzburg. 1862. in 4°. Tom. VII. pag. 63.

92) *De Vauréal*, De l'aguerrissement des armées palestrique, entrainement, hygiétique, somascétique. Paris. 1869. in 18°. pag. 13.

93) *Wachsmuth*, W., Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staates. Halle. 1826—30. in 8°. Tom. II. Pars 2. pag. 64 u. sq.

94) *(De Pauw,)* Recherches philosophiques sur les Grecs. Paris. An III. in 8°. Tom. I. [Oeuvres philosophiques *de Pauw*. Tom. VI.] pag. 135 u. sq.

95) *Goguet*, A. Y., Untersuchungen von dem Ursprung der Gesezze, Künste und Wissenschaften, wie auch ihrem Wachsthum bei den alten Völkern. Aus dem Französischen übersezet von *Georg Christoph Hamberger*. Lemgo. 1760—62. in 4°. Tom. III. pag. 205.

96) *Rouyer*, J., Études médicales sur l'ancienne Rome. Paris. 1859. in 8°. pag. 13.

97) *Fonssagrives*, J. B., Entretiens familiers sur l'hygiène. Quatrième édition. Berlin. (Montpellier.) 1870. in 18°. pag. 173.

98) *Locke*, J., Ueber die Erziehung der Jugend unter den höheren Volksklassen. Aus dem Englischen übersezt und mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von *Carl Siegmund Ouvrier*. Leipzig. 1787. in 8°. pag. 6 u. sq.

99) *(Montesquieu*, de,*)* De l'esprit des lois. Nouvelle édition. Amsterdam. 1784. in 12°. Tom. II. pag. 139 u. sq.; 144 u. sq.

100) *Foissac*, P., De l'influence des climats sur l'homme et des agents physiques sur le moral. Paris. 1867. in 8°. Tom. II. pag. 437.

# ANHANG.

## Das weibliche Geschlecht und das öffentliche Leben.

Um die Frage der sogenannten Emancipation der Frauen richtig beurtheilen zu können, müssen wir auf den Standpunkt der Natur uns stellen und die Organisation des Weibes prüfen, mit jener des Mannes vergleichen und die Gesammtheit der Einflüsse, welche man unter dem Namen des öffentlichen Lebens begreift, dem Wesen des Weibes gegenüber setzen.

Der Schwerpunkt des männlichen Daseins liegt in der Oeffentlichkeit, jener des weiblichen in der Häuslichkeit. Bei dem Manne dauert das Geschäft der Fortpflanzung einige Augenblicke, und die Frau ist vorwiegend davon in Anspruch genommen. Der Mann muss äussere Mächte bekämpfen, um die Materialien für das Leben seiner Familie zu gewinnen, während die Frau innerhalb der beschränkten häuslichen Kreise die Pflege der Familie besorgt.

Es heisst, die Welt umkehren, nöthigt man die Frau, in das öffentliche Leben zu treten. Immerhin möge das weibliche Geschlecht damit sich beschäftigen, Waaren zu verkaufen, und möge Dinge betreiben, welche nicht weit weg vom häuslichen Kreise liegen: aber öffentliche Aemter und Würden werden niemals wohl in Frauenhänden sich befinden.

Die Geschichte meldet von ausgezeichneten Frauen mit angeblich vorzüglichen Regententugenden, von Frauen, welche mit grossem Erfolge die heilende Kunst übten, und jetzt treten Frauen als Advocaten, Experimentatoren, Geistliche, Aerzte u. s. w. auf, und es wird ein Geschrei von ihnen erhoben, welches die Posaunen des jüngsten Gerichtes übertönt. Was sagt zu allen diesen Meldungen und Schreiereien die unparteiische Naturforschung?

Wer regiert? Der Fürst oder der Minister? Aeusserst selten der erstere, äusserst häufig der letztere. Die grossen Regentinnen hatten grosse Minister an der Seite; durch deren Thaten wurden sie gross; ihre eigenen Thaten beschränkten sich mehr oder weniger auf dem weiblichen Geiste ent-

sprechende Nebensachen. Denkt man sich ein Weib als Alleinherrscher, so muss man selbes stets in einem Extreme sich denken, niemals in der rechten Mitte, weil die wahre absolute Regierungskunst, die unpersönlich, die über den Parteien schwebend, das allgemeine Beste erstrebt, von einem weiblichen Kopfe noch niemals begriffen worden ist.

Constitutionell regieren ist gar keine Kunst, erfordert blos etwas äusseren Schliff, etwas Grandezza, das Minimum gesunden Menschenverstandes und die Abwesenheit raubthierartigen Gemüthes. Jedes halbwegs civilisirte Frauenzimmer hat demnach alle zu constitutionellem Regieren erforderlichen Qualitäten.

Ein Regent, von dem gesagt werden soll, dass er gross sei, muss zunächst durch volle Parteilosigkeit, durch Grossherzigkeit, durch scharfen und das Wesentliche auffassenden Verstand, durch den Muth, das Beste zu vollbringen, durch beträchtliche Willenskraft sich auszeichnen, gesund sein und die Dinge der Welt nicht nach dem Scheine beurtheilen, sondern nur nach der Wahrheit.

Ist das weibliche Geschlecht allen diesen Anforderungen gewachsen?

Es gibt grossherzige, aber keine parteilosen Frauen; es gibt Frauen mit scharfem Verstande, aber keine nur das wahre Wesen der Dinge erfassenden, keine wirklich vernünftigen Frauen; auf dem Erdenrunde leben viele Weiber mit eiserner Willenskraft, aber kein einziges Weib vermag den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden, die höchsten Wahrheiten zu erfassen. Deshalb war kein wirklich grosser Regent, und weiter auch kein Philosoph, weiblichen Geschlechts.

Wie kann die Frau, die von den Zuständen ihres eigenen Leibes ununterbrochen in Bezug auf geistiges und gemüthliches Leben afficirt wird, Beschäftigungen sich widmen, deren Erfolg von möglichster Objectivität bedingt wird. **Jacques L. Moreau** (*de la Sarthe*)[1]) bemerkt unter Anderem: „Die vorhergehenden Erscheinungen, der Eintritt und die Wiederkehr der monatlichen Reinigung, die ersten Bewegungen der Liebe, und der Uebergang zu einem neuen Temperamente, die Schwangerschaft und deren verschiedene Zeiträume, die Entbindung und deren Folgen, end-

[1]) *Moreau* (de la Sarthe), J. L., Histoire naturelle de la femme, suivie d'un traité d'hygiène appliquée à son régime physique et moral aux différentes époques de la vie. Paris 1803. in 8⁰. Tom. I. Pars 2. pag. 676 u. sq.; 679 u. sq.

lich das Aufhören des Geschlechtslebens und die Zufälle des kritischen Alters: dies sind die bemerkenswerthen Veränderungen, welchen die Organisation der Frauen ununterbrochen ausgesetzt ist, Veränderungen, welche fast immer begleitet sind von Unbequemlichkeiten, Krankheiten, lebhaften Eindrücken, Erschütterungen des Nervensystems und Krämpfen, Bewegungen, deren Einfluss und allgemeines Ergebniss in hohem Grade beachtet zu werden verdienen, wenn man dahin bestrebt ist, die Natur des Weibes und die Rolle oder die Stellung zu bestimmen, welche die Frau in der Gesellschaft spielen, einnehmen soll".

„Das allgemeine Ergebniss dieser fast ununterbrochenen Bewegungen, dieser so häufigen Abwechselungen von Krankheit und Unpässlichkeit, von Störung und Sturm", entwickelt **Morean** weiter, „ist nothwendiger Weise dazu angethan, die Organisation der Frau in einen Zustand von Schwäche, von nervöser Beweglichkeit und Empfindlichkeit zu versetzen, aus welchem sehr thätiges Wohlwollen und solches Mitleid entspringen, aber auch augenblickliche Neigungen, Eigensinn sehr mannigfaltige Einbildungen, mehr Anlage zu starken Bewegungen als zum Denken, und im Allgemeinen auch Abneigung, Widerwille gegen alle Beschäftigungen, welche ununterbrochene Aufmerksamkeit, beständige Zusammenfassung des geistigen Vermögens und langwieriges Nachdenken erfordern."

Diese Worte zeugen hinlänglich für die Richtigkeit unseres oben gemachten Ausspruches, dass die Verhältnisse der Organisation dem Weibe nicht gestatten, des Mannes Stelle im öffentlichen Leben einzunehmen. Das Geschlechtsleben steht in sehr inniger Beziehung zu der Thätigkeit des Gehirns, zu Gedanken, Gefühlen und Handlungen; je mehr dasselbe sich nun geltend macht, desto mehr muss die Thätigseit des Gehirnes dadurch beeinflusst, desto mehr muss jedes tiefere Denken zumal verhindert werden. Fasst man die Schwangerschaft in das Auge, so begreift man sehr leicht, dass die zunehmende Ausdehnung des Uterus, welche so mächtig darauf hinwirkt, das Gefühlsleben zu erhöhen, nur umgemein geeignet sein müsse, alle Objectivität ernstlich in Frage zu stellen. Schon die Menstruation, ob sie gleich das weibliche Wesen bei gesundem Leibe nur einige Tage im Monate beansprucht, wäre für sich allein genügend, einen grossen und dicken Strich durch den ganzen Wahnwitz der sogenannten Frauenemancipation zu machen.

**Prosper Despine**[1]) sagt von dem Weibe unter Anderem: „Gelenkt von sehr eindrücklichen Gefühlen, ist die Frau

mehr zugänglich für Gespräche, welche die instinktiven Elemente und die Leidenschaften erregen, als für solche, welche die Vernunft probiren und durch logische Ableitungen glänzen. Leicht beherrscht durch das Gefühl des Wuuderbaren, welches in hohem Grade ihr eigen ist, nimmt sie mit Eifer alle diesem Gefühle entsprungenen Eingebungen wahr. Die Marktschreierei, die immer am Wunderbaren ihre Stütze findet, hat zu allen Zeiten in den Frauen den mächtigsten Bundesgenossen gefunden. Die positiven, die wissenschaftlichen Wahrheiten erregen nicht ihre Aufmerksamkeit, nehmen nur in geringem Maasse das Interesse der Frauen in Anspruch; in dem Gebiete der Einbildung gefällt das Weib sich am besten, und betrachtet leicht Hirngespinnste als Wirklichkeiten, besonders wenn sie mit dem Herzen zu thun haben." ... „Die herrschenden Gefühle des Frauenzimmers sind Ehrgeiz, der Drang zu besitzen, zu befehlen, die Liebe zu Ruhm und Auszeichnung." . . . „Die herrschenden Gefühle des weiblichen Geschlechtes nehmen ihre Richtung vorzugsweise nach der Einbildung; dieses Vermögen ist im weiblichen Geiste fast ununterbrochen thätig und entfernt denselben unwillkürlich von gerechter und wahrhaftiger Würdigung der Dinge. Diese geistige Anlage, welche das Weib zum Studium der Wissenschaften so wenig geeignet macht, ist dagegen weit mehr förderlieh zur Pflege der Künste und der Poësie, insbesondere der leichten und graciösen." So weit **Despine**.

Das Gefühlsleben der Frau läuft der Oeffentlichkeit gegenüber auf Aeusserlichkeiten hinaus; Titulaturen und Auszeichnungen, Paraden und Aufzüge, Persönlichkeiten und Liebesverhältnisse, nur solche Lappalien sucht der weibliche Geist im öffentlichen Leben und ahnt nicht, dass unter dieser dicken Schale noch ein ganz eigener Kern vorhanden sei. Wir wollen nicht behaupten, dass die Zahl der Männer, welche die Exsistenz eines Kernes unter der Schale errathen, gerade als beträchtlich sich bekunde; allein es ist sicher und gewiss, dass das Frauenzimmer wegen seiner Organisation und ganzen Lebensverhältnisse gar niemals disponirt sei, den Kern zu erfassen, dass somit ein eigentlicher weiblicher Philosoph zu den Unmöglichkeiten gehöre.

Alles Wunderbare nimmt seine Richtung nach dem Gefühle, und wurzelt um so tiefer ein, je weniger das Gefühl

---

[1]) *Despine*, P., Psychologie naturelle. Étude sur les facultés intellectuelles et morales dans leur état normal et dans leurs manifestations anomales chez les aliénés et chez les criminels. Paris. 1868 in 8°. Tom. I. pag. 162 u. sq.

von Verstand und Vernunft corrigirt ist; daher wenden alle Marktschreier zunächst sich an das weibliche Geschlecht. Ich habe gesagt, alle Marktschreier, und sage noch, insbesondere die in schwarzen, wallenden Gewändern, dieselben, die mit Furcht und Hoffnung schachern, Heiligthum verkaufen und überirdische Flöhe in das irdische Ohr setzen.

Der Ehrgeiz der Frauen würde dem öffentlichen Leben sehr wohl zu Statten kommen, wenn er auf vernünftigere und gemeinnützige Gegenstände und Ziele sich bezöge. Abgesehen nun von den Objecten, denen der Ehrgeiz der Frauen gilt, ist derselbe zu wenig von dem Verstande beeinflusst, als dass er das Weib befähigen könnte, ausserhalb des kleinen Bereiches von Haus und Bekanntschaft Thaten zu vollbringen, welche der Gesammtheit zum Nutzen gereichen.

Nur bei grossem Aufschwung des Herzens und bei überwiegender Vernunft kann durch den Ehrgeiz wirklich Gutes erzielt werden; wo aber diese Leidenschaft nur mit Instincten und der Einbildung sich combinirt, kann sie öffentliche Interessen niemals fördern.

In neuerer Zeit fingen die Frauen an, für die Pflege der Wissenschaft sich zu begeistern, gingen nach den Universitäten, studirten die Philosophie, Natur- und Heilkunde, machten Experimente in den chemischen und physiologischen Laboratorien, liessen Dissertationen drucken, erwarben den Doctorshut, und trieben dergleichen Allotria mehr. Die Welt wird immer verkehrter; Bank, Börse und eine falsche Nationalökonomie kehren die menschlichen Verhältnisse um wie einen Handschuh, machen Alles dem Gelde dienstbar, treiben den ehrwürdigen Spiritus familiaris grausam aus dem Tempel der Menschheit und die Frauen hinaus in das öffentliche Leben zu Beschäftigungen und Thaten, welche in dem grellsten Widerspruche zur weiblichen Organisation stehen. Anstatt dem Uebel zu steuern, halten wirkliche und angebliche Menschenfreunde es für ihre Pflicht, die Emancipation des weiblichen Geschlechtes erst recht zu begünstigen, und suchen, ohne über die eigentlichen Triebfedern der Zeit sich klar zu sein oder sich klar werden zu wollen, alle möglichen Beweise für das Statthafte, Natürliche, Nothwendige der Emancipation aufzustapeln.

Kann es etwas Naturwidrigeres geben, als einen weiblichen Studenten, einen weiblichen Experimentator, der Fröschen das Rückenmark und Hunden die Leber bei lebendigem Leibe herausschindet? Pfui, über ein solches entartetes Geschlecht; Pfui über Bank, Börse und falsche Na-

tionalökonomie, welche in letzter Folge das Weib dazu treibt, den Mann zu überbieten und, trotz Menstruation, Wochenbett und anderen Frauenzimmereien, nach des Mannes Stelle in der Gesellschaft zu streben!

Es wird behauptet, die Frauen verständen sich auf das „Arbeiten" in den naturwissenschaftlichen Laboratorien sehr wohl. Dabei ist weiter auch gar nichts; denn Frauen sind fingerfertig, fassen schnell auf und haben ungemein viel Sinn für Einzelnheiten und Kleinigkeiten. Und ist vielleicht Jemand schon ein gewiegter Gelehrter, ein Philosoph, der sich darauf versteht, „Arbeiten" in den Laboratorien zu machen? Immerhin mögen die Frauen einzelne Stücke von Bausteinen der Wissenschaft liefern: wahre Gelehrte und Philosophen können sie schon wegen ihres Uterus und ihrer Ovarien nicht werden!

**Cerise**[1]) hat eine äusserst interessante Abhandlung über die Bedeutung der Aufwallungen, Bewegungen des Gemüthes in dem Leben der Frau veröffentlicht, und sagt darin unter Anderem: „Nur in den höheren Klassen der Gesellschaft ist das Weib wirklich Weib. Diejenigen Frauen aus den unteren Klassen, welche ihr Dasein durch Thaten erhabener Nächstenliebe, durch romanenhafte und mit Schmerzen verbundene Bewegungen kennzeichneten, machen durch ihre seltene Empfänglichkeit eine bemerkenswerthe Ausnahme (unter den Frauen der niederen Volksklassen); sie gehören durch die Vorzüge ihrer Organisation einer höheren Klasse an". Und weiter: „Die Eigenthümlichkeiten, deren Entwickelung bei den Frauen, von denen wir sprechen (in den höheren Schichten der Gesellschaft), so beträchtlich ist, fassen sämmtlich in eine sich zusammen: eine auserlesene Sensibilität. Die von dieser Grundeigenschaft untrennbaren Fehler fassen sich zusammen in eine excessive Beweglichkeit. Die Krankheiten, welche das unbedingte Gefolge dieser Fehler ausmachen, fassen sich zusammen in eine extreme Ueberreizbarkeit der Nerven. Dies sind die drei physiologischen Seiten der Frau, in den vollständigsten und unverwerflichsten Typen betrachtet."

Das öffentliche Leben im eigentlichen und höheren Sinne bedürfte zu seiner Verwaltung und Pflege natürlich nur der Frauen der vollständigsten Typen, wenn seine Angelegenheiten überhaupt von dem weiblichen Geschlechte wahrgenommen

---

[1]) *Cerise*, Du role des émotions dans la vie de la femme. — Mélanges médico — psychologiques, par... *Cerise*, précédés d'une notice sur sa vie par. . . . *Foissac*. Paris. 1872. in 8⁰. pag. 152 u. sq.; 159 u. sq.; 161,

werden sollten; es könnte der handfesten, derben Mannweiber der unteren Schichten natürlicher Weise nicht sich bedienen. Nun aber sind jene Frauen der vollständigsten Typen, wie wir deutlich sehen, mit Eigenschaften des Nervensystems ausgestattet, welche Alles zulassen, nur nicht die Pflege der grossen öffentlichen Interessen. Somit ist nicht das Weib, sondern nur der Mann der berufene Träger des öffentlichen Lebens, und die Frauenemancipation ist nichts mehr und nichts weniger, als eine Tollheit des Zeitalters, genährt durch falsche Folgerungen aus einer infamen Nationalökonomie, genährt durch aus physischer und moralischer Entartung entsprungene unerhörte Selbstsucht, und gestützt durch eine wahrhaft babylonische Verwirrung aller menschlichen Verhältnisse.

Weil die Ausübung der Arzneikunst und Krankenpflege durchaus nicht den Charakter einer Verrichtung des öffentlichen Lebens bekundet, sondern lediglich etwas Privates ist und weil das weibliche Geschlecht, wie die geburtshülfliche Praxis und die Hospitalspflege beweist, sehr viel Geschicklichkeit und Ausdauer für dergleichen Sachen an den Tag legt, so kann man durchaus nicht als eigentliche Frauenemancipation es betrachten, wenn verschiedene Vertreterinnen des schönen Geschlechts über die Sprosse der Hebamme und Wartefrau emporsteigen und als richtige Arzneikundige wirken; es gab ja von jeher Frauen, welche die ärztliche Praxis oft mit nicht geringem Erfolge ausübten und häufig genug weniger Menschen dahin opferten, als die männlichen Aerzte. Darum wollen wir gegen die heilkundigen Frauen nicht uns erklären, und ihnen den Willen, die Freude und die Patienten lassen. Aber zu Diplomirung vo Frauen mögten wir denn doch nicht rathen.

## Die Gütergemeinschaft und die Natur des Menschen.

Man kann sagen, dass der Begriff des Besitzes an den Begriff der menschlichen Natur organisch geknüpft sei, und dass des Menschen Eigenschaften erst auf der Basis eines gewissen Maasses von Besitz zur Entwickelung kommen, dass insbesondere die Selbstständigkeit und die Fähigkeit der Selbsthülfe auf dieser Grundlage erweckt und ausgebildet werden. Es ist dies feststehende Thatsache, denn wir sehen dort, wo von Besitz nicht die Rede ist, in der grössten Mehrzahl der Fälle Unselbstständigkeit, ja Sklaverei, Unvollkommenheit des Charakters und Mangel jener Sicherheit, die unseren Handlungen den Erfolg verbürgt.

Also, wir bedürfen des Besitzes, der Vorräthe, des Hauses. Nun aber fragt es sich, ob der Einzelnbesitz oder der gemeinsame Besitz für uns erspriesslicher sei, ob der eine oder der andere unserem ganzen Wesen besser entspreche, ob Einzelnbesitz oder Gütergemeinschaft mehr das Heil der Menschheit fördere?

Der Mensch gehört zu der Klasse der gesellschaftlichen Thiere; er ist auf seines Gleichen, auf die Gemeinschaft angewiesen. Darf man hieraus den Schluss ziehen, dass der Einzelnbesitz verwerflich, der Communismus das Natürliche sei? Nein; ganz das Gegentheil. Der Einzelnbesitz ist durchaus unerlässlich, weil ohne denselben der Mensch nicht es vermag, jene oben angedeuteten Eigenschaften, deren Vorhandensein erst richtiges gesellschaftliches Zusammenleben ermöglicht, zu erwerben. Aber neben diesem Einzelnbesitz muss Gemeinsamkeit gewisser Güter einhergehen, damit der Sinn der Gemeinschaftlichkeit immer erhalten und gepflegt werde.

Welche wären die Folgen der Aufhebung des Einzelnbesitzes und der Einführung völliger Gütergemeinschaft? Despotismus zunächst; denn wirkliche Gütergemeinschaft setzte, sollte sie das gemeine Beste befördern, bei allen Menschen eine Höhe intellectueller und moralischer Entwickelung, ein Maass von Erkenntniss und Nächstenliebe voraus, wie heut-

zutage noch äusserst selten, höchst ausnahmsweise angetroffen wird; und wo solche Erkenntniss und Nächstenliebe nicht allgemein ist, dort muss Gütergemeinschaft zu dem grössten Despotismus der Aeltesten und Erwählten führen, zur Vernichtung aller Freiheit für das Volk, zu Geistessklaverei und Leibeigenschaft.

Ist der Besitz Allen gemeinsam und es sind nur Wenige aus der Gesammtheit mit edlen Absichten und Bestrebungen erfüllt, so werden die an der Spitze Stehenden, denen die Verwaltung der Güter übergeben wurde, leicht ihre Macht missbrauchen, sich selbst alle Vortheile verschaffen und den Schwachen und Wehrlosen alle Nachtheile zufügen. Der Schwache und Wehrlose, dem alsdann gar keine Stütze mehr geboten ist, wird unter solchen Umständen zum Sklaven und Werkzeuge des Starken herabsinken, und die Gesellschaft wird das Bild der richtigen Despotie bekunden.

Stützt hingegen jeder Einzelne sich auf apartes Eigenthum und hat er nebenbei Theil an dem gemeinsamen Gute, so steht er gegenüber den Herrschergelüsten der Tonangebenden hinter einer sicheren Schutzmauer, auf einer festen Grundlage, die ihm Gelegenheit gibt, seine Freiheit zu bewahren und vermittelst dieser Freiheit seine Individualität besser zu entwickeln. So ist denn apartes Eigenthum dringend nothwendig, und es liegt im Interesse der Gesittung, einem Jeden zu solchem Eigenthume materiell und moralisch zu verhelfen.

Wenn ein Jeder, vermöge genialer Unterrichtung und veredelnder Erziehung, den richtigen Gebrauch von seinem aparten Eigenthum zu machen weiss und in Missbrauch nicht verfällt; wenn er, die Schwächen der Mitmenschen wohl begreifend, Barmherzigkeit und Milde walten lässt, und das Seinige dazu beiträgt, den bürgerlichen Satzungen den Geist der Einsicht, des Erbarmens und der Verzeihung einzuhauchen; — dann wird der Einzelnbesitz immer mehr und mehr ein Mittel zu Erzielung des Himmelreiches auf Erden sein und die Pflege aller höheren Strebungen und Zwecke auf das Vortrefflichste beeinflussen.

Die Thatsache des aparten Eigenthums hat sehr viel Schaden und Unheil in der Welt angerichtet, Millionen dem Elende geweiht, Kriege entzündet, zu Seuchen mächtigst Veranlassung gegeben. Wer vermag diese Wahrheit zu verneinen! Aus welchem Grunde aber fügte der Einzelnbesitz der Welt so viel Schaden zu? Weil das heilsame Gegengewicht der Erleuchtung des Geistes und der Erwärmung des Herzens fehlte, weil die grosse Mehrzahl der Menschen

in der verhängnissvollen Thierheit des Wieviel-Soviel geboren und erzogen wurde, aufwuchs, und nichts als praktischen Materialismus kennen lernte, übte und auf die Nachkommen übertrug; weil der grosse Haufe der Zweihänder nicht Gebrauch machte von seinem speciellen Eigenthume, sondern den infamsten Missbrauch trieb und, durch schlechtes Beispiel und verderbenschwangere Gesetze dazu veranlasst, in eine wahrhaft ungeheuerliche Sucht nach Eigenthum verfiel.

Nichts ist besser, als der Einzelnbesitz, wenn das Gegengewicht wahrer Bildung des Geistes und Veredelung des Herzens wirksam ist, wenn ein Jeder über das zu normalem Leben erforderliche Maass von Besitz verfügt und sein Eigenthum richtig zu gebrauchen versteht. Unter solchen Umständen sind Elend, Laster, Verbrechen, Uebermuth und Entartung aus der Quelle des Besitzes geradezu unmöglich.

Die Lösung der socialen Frage ist demnach verhältnissmässig sehr leicht und einfach: es werde Jedem das zu normalem Leben erforderliche Maass von Besitz zu Theil, und Jeder lerne durch wesentliche und geniale Unterrichtung und durch veredelnde und geniale Erziehung sein Eigenthum richtig gebrauchen zum eigenen Wohle und zum Wohle der Mitmenschen. Warum sollte nicht die Arbeit für Alle fruchtbringend gemacht werden können, wenn die Barmherzigkeit (sei es Einzelner, sei es der Gemeinschaft) das Fehlende einem Jeden ersetzte? Es gibt Berufszweige, die da sein müssen und den Ausüber doch nicht in den Stand setzen, ohne Kummer und Sorgen den Pfad des Daseins zu wandern; wollte nun die Gemeinschaft aller Staatsbürger zunächst dieser Berufsgenossen sich annehmen, deren Wirken kräftig unterstützen und kräftig zu Eigenthum ihnen verhelfen, um so die Wurzeln der geheimen Armuth, welche die verbreitetste und drückendste ist, sicher zu unterbinden.

Aber auch der gewöhnliche Arbeiter innerhalb jener Berufe, die sonst ihren Mann ernähren, ist häufig genug bei aller Aufopferung und bei dem besten Willen nicht im Stande, die zu normalem Leben erforderlichen Mittel zu erwerben, geschweige denn zu wirklichem Eigenthume zu gelangen. Hier ist es wieder an der Gemeinschaft Aller, des Arbeiters, der Beschäftigung nicht finden kann, sich anzunehmen, ungünstige Aussenverhältnisse, welche ehrliche Thätigkeit hemmen oder unfruchtbar machen, zu beseitigen, mit Hülfe der gemeinsamen Güter den Menschen sicher zu stellen, und hierdurch jene grausamen Gesetze auszutilgen, welche den Armen zum Bettler machen, und mit der letzten Habseligkeit auch

die Ehre ihm nehmen, welche das unglückliche Opfer an den Marterpfahl binden und unter seinen Füssen eine schwache Gluth entzünden, die weder den Tod erwirkt, noch das Leben gestattet.

Der gemeinsame Besitz sei immer das grosse und allgemeine Behältniss, welches aus den Ueberschüssen des Einzelnbesitzes sich fülle und zur Ersetzung des Fehlenden und Ergänzung des Unvollständigen im aparten Besitzstande Verwendung erfahre.

Relative Gütergemeinschaft bei vollster Wahrung des Einzelnbesitzes wird demnach uaturgemäss, ohne den aparten Besitz aber, also als absoluter Communismus der Güter, ganz und gar naturwidrig sein.

Alle diejenigen Tugenden, welche man mit dem Namen der häuslichen belegt, können eigentlich nur unter dem Walten aparten Besitzstandes gepflegt werden; denn dieser sichert dasjenige Maass persönlicher Freiheit und diejenigen Grundlagen, welche erforderlich sind, wenn die Familie gedeihen und das Gefühl der organischen Verknüpfung an Haus und Hof erwachen, sich befestigen und gute Früchte tragen soll. Wer Freude empfindet, wenn er in seinem eigenen Hause die Nachkommen emporwachsen sieht, wenn er sein eigenes Haus als die Basis seines Lebens und Wirkens betrachtet, der wird immer mehr und mehr bewusst und unbewusst ein Pfleger privater Tugenden sein, sich und Andern zum Vergnügen und zum Wohle leben, und für alles Bessere leichter empfänglich sein.

Bei absoluter Gütergemeinschaft, deren Folge auch alsbald Gemeinschaft der Weiber und Kinder ist, gibt es keine häuslichen Tugenden, sondern es werden nur sociale Tugenden erstrebt, aber nicht erreicht; denn der Mensch, dem sein eigen Haus, Weib, Kind und Gut fehlt, kommt niemals zu sich selbst und somit auch nicht zur Tugend, folglich auch nicht zu wirklicher gesellschaftlicher Tugend, sondern wird entweder Treter oder Getretener, Hammer oder Ambos, und beschliesst das Dasein, ohne jemals die wahre Lebenskunst gelernt, ohne jemals den eigentlichen Lebensgenuss gehabt zu haben.

## Intellectuelle und moralische Civilisation.

Der Verstand überwiegt heutzutage das Gemüth; die Gesittung ist vorwiegend eine intellectuelle; von moralischer Civilisation ist nur wenig die Rede, denn sie steht völlig im Hintertreffen. Und was ist alle Gesittung ohne das moralische Element? Nichts als etwas Halbes, wohl Erhelltes, aber Kaltes, Trostloses, der Selbstsucht Förderliches. Erst durch die Harmonie von Intelligenz und Moral wird die Gesittung etwas Ganzes, etwas Erhelltes und Erwärmtes, Erleuchtendes und Erwärmendes, Tröstliches, alle höheren Interessen wirklich Förderndes.

Wenn die Intelligenz ausschliesslich oder vorwiegend den Inhalt der Gesittung ausmacht, so lernt der Mensch nicht nur alle Angelegenheiten mit dem Verstauee betrachten, sondern er lässt auch bei praktischem Handeln nur die Grundsätze der Nützlichkeit walten. Es können nicht alle Angelegenheiten allein durch den Verstand beurtheilt werden; denn so viele derselben haben eine gemüthliche Seite und wenden mit dieser sich an das Gemüth des Beurtheilers. Es kann nicht immer nach den Grundsätzen der Nützlichkeit gehandelt werden; denn hierdurch wird alles höhere sittliche Leben grausam vernichtet, der Mensch als pure Arbeitsmaschine aufgefasst, und der Schwächere einem Werkzeuge gleich von dem Stärkeren ausgenutzt. Das ausschliessliche oder vorwiegende Walten der Intelligenz ist somit mehr Verhängniss, als Glück.

„Ein Volk kann nicht wirklich fortschreiten“, sagt **Henry Thomas Buckle**[1]), „wenn auf der einen Seite seine fortschreitende Geschicklichkeit durch zunehmendes Laster begleitet wird, oder auf der anderen Seite, wenn er zwar tugendhafter wird, aber auch zugleich unwissender. Dieser doppelte

---

[1]) *Buckle*, H. Th., Geschichte der Civilisation in England. Deutsch von *Arnold Ruge*. Zweite rechtmässige Ausgabe. . . Leipzig u. Heidelberg. 1864—65. in 8o. Tom. I. Pars 1. pag. 148 u. sq.; 193.

Fortschritt, der moralische und der intellectuelle, ist für den Begriff der Civilisation selbst wesentlich und umfasst den ganzen geistigen Fortschritt. Dass wir unsere Pflicht thun wollen, ist der moralische Theil, dass wir wissen, wie wir sie zu thun haben, ist der intellectuelle Theil. Je genauer diese beiden Theile mit einander verbunden sind, desto grösser ist die Harmonie, mit der sie wirken, und je genauer die Mittel dem Zwecke entsprechen, desto vollständiger wird die Bestimmung unseres Lebens erfüllt und die Grundlage für den weiteren Fortschritt der Menschheit gelegt werden."

„Es entsteht daher jetzt eine wichtige Frage", bemerkt **Buckle** weiter, „nämlich, welches von diesen Elementen des geistigen Fortschritts ist das wichtigste? Weil der Fortschritt selbst das Resultat ihrer vereinigten Thätigkeit ist, so wird es nöthig, festzustellen, welches von beiden am kräftigsten wirkt, damit wir das schwächere Element den Gesetzen des stärkeren unterordnen können. Wenn der Fortschritt der Civilisation und das allgemeine Glück der Menschheit mehr von den sittlichen Gefühlen als von dem Wissen der Intelligenz abhängen, so müssen wir natürlich den Fortschritt der Gesellschaft nach diesen Gefühlen abmessen, während auf der anderen Seite, wenn er vorzüglich von der Wissenschaft abhängt, wir den Grad und den Erfolg der intellectuellen Thätigkeit als Maassstab annehmen müssen."

Und endlich spricht **Buckle** aus: „Die Thaten schlechter Menschen bringen nur zeitweilige Uebel hervor, die Thaten guter nur zeitweiliges Gutes, und endlich sinkt Gutes und Uebel völlig zu Boden, wird aufgehoben durch nachfolgende Generationen und geht in die unaufhörliche Bewegung folgender Jahrhunderte auf. Aber die Entdeckungen grosser Männer verlassen uns nie, sie sind unsterblich; sie enthalten jene ewigen Wahrheiten, die den Sturz von Reichen überleben, die länger dauern, als die Kämpfe streitender Religionsparteien, ja eine Religion nach der andern in Verfall gerathen sehen.... Nur die Entdeckungen des Genius bleiben, ihnen allein verdanken wir Alles, was wir haben; sie sind für alle Zeitalter und für immer"....

Diese Worte werden zu einigen Betrachtungen uns veranlassen.

Zu dem Begriffe des Wesens der Gesittung gehört der Fortschritt in der Zeit. Fortschritt wird ermöglicht durch Vervollkommnung der Organisation, und diese ist auch das Resultat höherer Entwickelung von Wissenschaft und Moral, wie umgekehrt wieder höhere Entwickelung von Wissenschaft und

Moral auch das Ergebniss von Vervollkommnung der Organisation ist. Zu vollkommener Ausbildung der Organisation, zu Erzeugung von Harmonie der höheren psychischen Vermögen genügt aber keineswegs das intellectuelle Element: es ist dazu das moralische eben so nöthig. Ist das Verhältniss beider Elemente unharmonisch, so gestaltet auch die Organisaton sich unharmonisch, und die Folgen hiervon sind für Gesittung und Alltagsleben mehr oder weniger verhängnissvoll. Unter solchen Umständen wird von wirklichem Fortschritte wohl nicht die Rede sein, und die ganze Gesittung wird, so hoch sie auch in intellectueller Beziehung stehen möge, doch im Ganzen nur den Charakter des Unfertigen, ja des Hinfälligen bekunden, und über kurz oder lang in sich selbst zusammenbrechen.

Ob das intellectuelle oder das moralische Element der Civilisation das gewichtigere ist? Meiner Ueberzeugung nach sind beide Elemente gleich gewichtig, und wenn auch das intellectuelle stets im Vordertreffen sich befindet, so ist der Werth des moralischen hierdurch nicht nur nicht geschmälert, sondern im Gegentheile erst recht verbürgt. Das intellectuelle Element wird immer das bahnbrechende bleiben; aber das moralische wird erst die geistigen Errungenschaften zu wahren Wohlthaten für die Menschheit machen.

Der natürliche Maassstab zu Ermessung der Civilisation wird demnach nicht nur die Intelligenz, sondern auch die Moral sein, und es werden die Entdeckungen grosser Männer nicht das einzige Bleibende sein, sondern von jenem Aufschwunge des Herzens, der den Nächsten lieben lässt wie das eigene Selbst, vervollständigt werden. Oder sollte die Quintessenz aller reinen Gefühle des Menschen vergänglicher sein, als die Wahrheiten es sind, zu deren Erkenntniss wir auf dem Wege der intellectuellen Thätigkeit gelangen? Gute und böse Handlungen sind an sich selbst und in ihren Folgen vergänglich; aber die moralischen Ursachen sind ebenso sehr oder ebenso wenig vergänglich, als die Entdeckungen des Genius: beiderlei knüpft sich an die Organisation, beiderlei steht und fällt mit der Organisation.

**A. Quetelet**[1]) bemerkt unter Anderem: „Es gibt jedoch einige Schriftsteller, die gewaltigen Einfluss auf die übrigen Menschen ausgeübt und tiefe Spuren ihres Daseins zurückgelassen haben. Um aber solche Wirkungen zu ermöglichen,

---

1) *Quetelet*, A., Zur Naturgeschichte der Gesellschaft. Deutsch und mit Literaturnachweisen herausgegeben von *Karl Adler*. Hamburg. 1856. in 8⁰. pag. 270 u. sq.

mussten sie gleichzeitig auf die Moral und Intelligenz einwirken; sie mussten sich mit ihrer Umgebung in Uebereinstimmung setzen und deren Sympathieen erwecken; denn die Menschen setzen sich weniger durch Geisteseigenschaften, als durch die des Herzens mit einander in Berührung. Nur bei solcher Uebereinstimmung kann der Schriftsteller, indem er der Dolmetscher der Gesammtheit wird, sicher sein, auch alle Stimmen für sich zu gewinnen und nach Gutdünken über die öffentliche Meinung zu gebieten, diese launische Macht, die gar oft an die Stelle der Gesetze tritt."

„Im Allgemeinen", fährt **Quetelet** fort, „bringt man es nicht dadurch, dass man, sei es auch in den glänzendsten Eigenschaften, den höchsten Punkt erreicht, und hier isolirt stehen bleibt, zur Herrschaft und freien Verfügung über ein Volk, sondern nur dadurch, dass man sich der Mittelstufe annähert und die allgemeinen Sympathieen erringt. Betrachtet einmal die Menschen, die eine Rolle in der Geschichte gespielt und eine Ueberlegenheit über die Massen ausgeübt haben; aus welchem Stande sie auch hervorgegangen sein mögen, immer werdet ihr finden, dass sie in mannigfacher Beziehung als Typen der Epoche, in der sie lebten, dienen können und in ihnen die Gefühle und die Fähigkeiten Aller zusammengefasst waren". So weit **Quetelet**.

Diejenige Literatur, welche nur auf die Intelligenz des Volkes einwirkt und die Moral bei Seite lässt, kann die Gesittung nur in sehr einseitiger Weise fördern, und, weil sie den sittlichen Bedürfnissen nicht gerecht wird, so manche bessere Interessen mittelbar beeinträchtigen oder in Frage stellen. Wenn nur derjenige, welcher auf Intelligenz und Moral zugleich zu wirken versteht, der Gesittung für die Dauer nützt, so dürfte diese Thatsache hinlänglich dafür Zeugenschaft geben, dass das intellectuelle und das moralische Element in der Civilisation von gleichem Werthe seien, und dass das eine das Mittel für das andere abgebe, eines das andere bedinge.

Man kann den sonst wohl gediehenen mittleren Menschen als ein Wesen betrachten, bei welchem Intelligenz und Moral in dem natürlichen Gleichgewichte stehen; demnach wird der Durchschnitt der Menschen immer von denen am sichersten beeinflusst und gehoben werden, welche beide psychische Qualitäten gleichmässig anzuregen verstehen.

Es muss die oberste Aufgabe aller humanen Bestrebungen sein, durch Harmonie wesentlichen Unterrichts und veredelnder Erziehung die intellectuelle und moralische Civilisation

gleichmässig zu fördern, um so alle Seiten des psychischen Menschen gleichmässig auszubilden, allen Bedürfnissen gerecht zu werden, und die Entstehung jener Richtungen zu verhüten, die aus einseitiger Pflege der Intelligenz oder der Gefühle entspringen und das gemeine Beste beeinträchtigen.

## Ueber den Werth der beschreibenden Naturwissenschaften.

Die ganze Naturbeschreibung ist nur Mittel zum Zwecke, zu der Naturerkenntniss. Je genauer die Beschreibung und je schärfer der kritische Geist, desto genauer die Erkenntniss.

Hat die Beschreibung der Natur an sich selbst Werth, oder erst in Verbindung mit der Kritik? Der Werth der Naturbeschreibung an sich wird niemals über eine bestimmte Höhe sich erheben, er wird nur innerhalb eines beschränkten Gebietes zur Geltung kommen. Zu wissen, wie die Naturkörper erscheinen, ist gut; aber es kann nicht das Endziel sein, bloss dies zu wissen: das Material, dessen Gesammtheit die Beschreibung ist, muss zu dem höheren Zwecke der Erfassung des ursächlichen Zusammenhanges vermittelst der Kritik verwerthet werden.

Weil aber die Naturbeschreibung einzig die Materialien für die philosophische Thätigkeit der Naturerkenntniss liefert, darum ist sie von diesem Gesichtspunkte aus unschätzbar und bedarf der sorgfältigsten Pflege; hier ist der Werth der beschreibenden Naturwissenschaften ein unermesslicher, hier wird der Zustand Beschreibung massgebend für den Zustand der Philosophie.

„Jede wahre Wissenschaft", sagt **J. J. Virey**[1]), „erbaut sich auf dem Grunde vergleichender Beobachtungen; sie wird umsomehr auf die Thatsache sich erheben, je tiefer man herabgestiegen sein wird zu den Ursachen; dieser befruchtenden Wurzeln beraubt, kann der menschliche Geist weder Blüthen erhoffen noch Früchte".

In den beschreibenden Naturwissenschaften ist die Beobachtung, die vergleichende Beobachtung recht eigentlich zu Hause. Demnach wird die Naturbeobachtung eine der mächtigsten Unterlagen der Philosophie sein. Die alten Weltweisen

---

[1]) *Virey*, J. J., Philosophie de l'histoire naturelle, ou phénomènes de l'organisation des animaux et des végétaux. Bruxelles. 1835. in 12°. pag. 7.

griffen bei all' ihren Meditationen stets zuerst nach der Natur. Die Ursache des Zusammensturzes aller philosophischen Systeme ist das Absehen der Weltweisen von der Natur, das Nichtverständniss der natürlichen Normen, das Fehlen jener Kenntnisse, wie sie die Naturbeschreibung gerade am besten und klarsten darbietet.

Philosophische Systeme können nur von Thatsachen den Ausgang nehmen, zunächst von den einfachsten Thatsachen der Naturbeschreibung. Diese Art Facta ist elementar, leicht zu erfassen, häufig genug leicht durch den Versuch zu wiederholen, somit ganz geeignet, die ersten Meilenzeiger des Denkens abzugeben. Wir verstehen die Thatsachen des socialen Lebens leichter, wenn wir die Facta der Naturkunde begreifen; wir machen uns klare Vorstellungen von den Triebfedern der Weltgeschichte, wenn die Naturgeschichte des Menschen klar und deutlich vor uns liegt. Und die Naturgeschichte unserer eigenen Gattung ist der Schlusspunkt, der Gipfel aller beschreibenden Naturkunde.

Weil jede philosophische Erkennntniss von wohl verstandenen Thatsachen den Ausgang nehmen muss, von Thatsachen, welche das Natur- und Menschenleben im vollsten Umfange betreffen, und weil alle Materialien wieder entweder von der Naturbeschreibung geliefert oder durch diese verstanden werden, darum ist und bleibt die beschreibende Naturwissenschaft der unerlässliche Grund und Boden der Erkenntniss, der Philosophie.

„Weit davon entfernt, dass die Philosophie ein verbotenes Feld für die Physiologen sein sollte“, bemerkt **John William Draper**[1]) „darf man im Gegentheile behaupten, dass nunmehr die Zeit gekommen ist, wo niemand berechtigt ist, eine Meinung in der Philosophie auszudrücken, es sei denn, dass er zuvor Physiologie studirt habe. Bisher hat es der Wahrheit zum Nachtheile gereicht, dass dieses Verfahren positiver Forschung verschmäht wurde“. Und weiter: „Was auch von speculativen Philosophen zum Beweise des Gegentheils gesagt werden mag, der Fortschritt der Metaphysik beruht auf dem Studium der Physiologie. Was würde die Optik für eine Wissenschaft unter Menschen gewesen sein, die sich vorsätzlich die Augen ausgestochen hätten? Welches der Fortschritt der Astronomie unter solchen, welche es verschmäht hätten, den Himmel anzuschauen? Und doch ist dies der ungeheuerliche von den sogenannten Philosophen eingehaltene Lauf.

---

[1]) *Draper*, J. W., Geschichte der geistigen Entwickelung Europas. Aus dem Englischen von *A. Bartels*. Leipzig. 1865. in 8⁰. Tom. II. pag. 305.

Sie haben uns grossartige Lehren über die Natur und die Eigenschaften der Seele bei völliger Unwissenheit über die materielle Grundlage derselben gegeben. Wie viele unter den grossen Autoren, welche einander in ephemerer Berühmtheit abgelöst, haben sich wohl mit der Bildung des menschlichen Gehirns vertraut gemacht? Ohne Zweifel sind manche unter ihnen so unglücklich gewesen, nie eines zu Gesichte bekommen zu haben! Und doch bildete dieses wunderbare Organ die Grundlage all' ihrer Speculationen. Indem sie sich eigensinnig jeder soliden Thatsache, die ihnen als Wegweiser hätte dienen können, entäusserten, darf man wohl sagen, sie seien auf einem Meere ohne Küste, von dem der Nebel niemals wich, gefahren. Die einzige Thatsache, die sie uns mit Gewissheit lehren, ist, dass sie nichts mit Gewissheit wissen. Die ihrer Methode angeborene Schwierigkeit ist es, welche zu wesenlosen Ergebnissen führen muss. Was nicht auf eine materielle Grundlage sich stützt, ist nothwendig ein Luftschloss". So weit **Draper**.

Die Physiologie ist Naturwissenschaft, die Fortsetzung beschreibender Naturwissenschaft; sie ist die nächste Handhabe der Philosophie, und mit der Statistik das Fundament jener hohen Warte, von der aus die Entstehung der verwickeltsten Erscheinungen des Menschenlebens beobachtet werden kann. Der Mensch handelt ganz so, wie das Verhältniss zwischen seiner Organisation und der äussern Welt zu handeln ihn veranlasst; Organisation und äussere Welt können nur mit Hülfe der Physiologie und Statistik genau ermessen werden; somit wird für die philosophische Erkenntniss, oder, was dasselbe ist, für die wahre und eigentliche Metaphysik, nichts so unerlässlich sein, als Physiologie im Vereine mit Statistik.

Wir haben die Physiologie als Fortsetzung der beschreibenden Naturwissenschaften aufgefasst; ihrer Wesenheit nach unterscheidet sie von diesen letzteren sich nicht, aber sie erforscht, beschreibt Verrichtungen, anstatt gemeinsame Merkmale und Verschiedenheiten von Arten, Rassen, Stämmen, Familien u. s. w. zu ermitteln, die Organismen und anorganischen Individualitäten u. s. w. zu klassificiren.

Der kritische Geist combinirt die Ergebnisse der Physiologie und der Statistik, und gewinnt hierdurch die Grundsäulen philosophischer Anthropologie, jener höheren Selbstkenntniss und Selbsterkenntniss, ohne welche wir das Verhältniss der Natur zu uns, somit die Natur selbst niemals erfassen. Unsere Organisation ist das Mittel, durch welches

wir die Dinge ausser uns, also die Natur zu beurtheilen vermögen. Sind wir mit unserer Organisation unbekannt, so werden wir mit der Natur niemals bekannt, und gelangen somit niemals zu Philosophie. Die Naturbeschreibung, weil sie uns nicht nur Bilder äusserer Gegenstände entrollt, sondern auch zur Selbstkenntniss uns leitet, ist der Boden der Philosophie.

Es ist durch den Aufschwung der beschreibenden Naturwissenschaften der alte Kirchenglaube zerstört worden. Allgemein wird hierüber geklagt, und es wird behauptet, dass dieses Aufwuchern der Naturkunde an sich und durch die Zerstöruug des Glaubens tausend Uebel in die Welt gebracht habe. Prüfen wir dies genauer. Der alte Kirchenglaube stand mehr oder weniger in schreiendem Widerspruche mit den Thatsachen, welche die Naturforschung an das Licht förderte; aber er trat auch in immer grösseren Widerspruch mit dem täglichen Leben selbst, weil dieses im Fortschritte begriffen war, während die Dogmatik stille stand. Der starre Glaube verlor also durch Wissenschaft und Leben zugleich seine Basis. —

Nicht das Zurückweichen des alten Glaubens an sich brachte viele Uebel in die Welt, sondern blos der Umstand, dass nichts Richtiges, dessen Wirkung nach dem Gemüthe zuging, an seine Stelle gesetzt wurde. Naturkunde und eine naturgemässe, beseligende Moral schliessen nicht nur nicht sich aus, sondern letztere ist die nothwendige Folge aus dem Vorwärtsschreiten, der Vergeistigung und der Anwendung naturkundiger Forschung.

Das gleichzeitige Herrschen natürlicher Philosophie und eines verrosteten Kirchenglaubens führt immer zu betrübenden Erscheinungen im socialen Leben; das Beste und Vorzüglichste bleibt immer, wenn gleichzeitig mit der Naturbeschreibung eine gesunde, umfassende und beseligende Moral sich entwickelt, die den veralteten Glauben bei Seite schiebt und mit der Kunst im Vereine das Menschenleben bessert, veredelt, verschönert.

## Wissenschaft, Philosophie und Moral.

Sowie Bausteine nur Ballast sind ohne den Baumeister, so sind Thatsachen der Wissenschaft nur Ballast ohne den sie verwerthenden philosophischen Geist; und so wie der unkundige Baumeister eigentlich nur Missbrauch treibt mit den Materialien, so missdeutet auch der unphilosophische Kopf die Thatsachen und seine falschen Folgerungen richten Schaden an überall dort, wo deren Einfluss sich geltend macht.

Die Thatsachen, zu deren Ermittelung die Forschung gelangt, sind an sich selbst uud für sich allein armselig; erst wenn der kritische Geist sie ordnet und sichtet, eine durch die andere erhellt, aus mehreren bekannten auf die unbekannte schliesst, erst da werden die Facta lebendige Zeugen, wird die Wissenschaft zur Wahrheit.

In Zeiten, wo das Aufspeichern von Materialien als Hauptzweck aller Thätigkeit betrachtet wird, kommt eine specifisch materialistische Richtung auch ausserhalb des Kreises der eigentlichen Wissenschaft zur Geltung; die Ideale schwinden, das Handgreifliche bekommt das Uebergewicht, und der Besitz materieller Werthe wird das allein Herrschende.

So lange der philosophische Geist die Forschung durchdringt und ein gewisses Maass von Romantik, von Poësie im Alltagsleben waltet, so lange sinkt die Wissenschaft nicht zur blossen Technik und Magazinirung, das tägliche Leben nicht zum blossen Geldmarkte, der Mensch nicht zur Arbeitsmaschine herab.

Warum entfloh der philosophische Geist aus der Wissenschaft, die Romantik, die Poësie aus dem Alltagsleben? Um diese Frage erschöpfend zu beantworten, müsste man weit ausholen und unzählige Verhältnisse beleuchten. Wir wollen nur einige Hauptpunkte hervorheben.

Die Philosophie erstarrte nach dem Verlöschen hellenischer Gesittung immer mehr und mehr in Systemen; sie war nicht mehr der Ausdruck geistiger Freiheit, sondern geistiger Knechtschaft; sie diente der Theologie, und verlor das Ver-

mögen, sich zu verjüngen, aus den Blumen der Thatsachen ernährenden und erfrischenden Honig zu saugen, Himmelsfeuer zu entwickeln und damit den Organismus der Wissenschaft neu zu beleben. Eine solche erbärmliche Weltweisheit konnte zuletzt nur die Entwickelung positiven Wissens hemmen, weil sie dem Vorurtheile diente und dahin abzielte, Rubriken und Schablonen zu erfinden und in diese die Erscheinungen zu pressen, anstatt umgekehrt aus den Erscheinungen die allgemeinen Normen abzuleiten und aus den Normen die Erkenntniss.

Es entledigten sich die Forscher der Philosophie. Die Bahnbrecher unter den Forschern beseitigten nur die Schulphilosophie; der grosse Haufe der Experimentatoren und Inschriftensucher aber warf die Philosophie überhaupt weit von sich weg und tauchte ganz im Meere des gedankenlosen Haschens nach Einzelnheiten unter. Was konnte hierbei herauskommen? Zersplitterung, Aufgehen in Einzelnheiten, Theilung der Arbeit bis in das Unabsehbare, Concentrirung der intellectuellen Kräfte auf die Thatsache, auf das Bruchstück des Bruchstückes, und Ablenkung der intellectuellen Kräfte vom Grossen, vom Ganzen, von den letzten und höchsten Endzielen.

Dass man hierbei die Einzelnheiten genau kennen lernte, war vortrefflich; dass man das Grosse und Ganze aus dem Auge und damit Sinn und Verständniss dafür verlor, war bedauerlich. Immer freilich wäre es am besten gewesen, die wahre Harmonie von Forschung und Erkenntniss zu erhalten, philosophische Constructionen zu unterlassen, und andererseits wieder der irrigen Meinung sich zu entschlagen, als ob das Bestreben, von der Kenntniss zu der Erkenntniss sich zu erheben, noch nicht zeitgemäss sei. Doch hierzu ist die menschliche Organisation nicht angelegt; sie ist nicht vielseitig genug, um Alles auf einmal zu vollführen; sie bewegt deshalb immer sich in Extremen, schwankt immer zwischen zwei Polen. Der Zeit der philosophischen Constructionen folgte die Zeit der Erforschung der Einzelnheiten, und dieser wird vielleicht wieder eine andere Periode mit dem Charakter des Einseitigen und Nichtharmonischen folgen.

Es sind nur immer einige Individuen, welche den Geist der Epoche genau erfassen und die Licht- und Schattenseiten der höheren Strebungen ihrer Zeit klar sehen. Der grosse Haufe der Wirkenden wird von dem Strome des Oberwassers fortgerissen, ohne jemals nur in die Tiefe dringen zu können; dieser grosse Haufe geht stets nach der Richtung seiner

Führer und vollzieht nur das, was diese ihm vorzeichnen, und vollzieht es seltener gut, meistens mehr oder weniger unrichtig, wo nicht fehlerhaft, schlecht.

Wenn wir daher zu allen Zeiten Klagen vernehmen über Einseitigkeit und Disharmonie, so liegt in der Armseligkeit und Beschränktheit der menschlichen Natur genug der Veranlassung, solche Klagen zu begründen. Aber diese Beschwerden gelten weniger dem Missverhältnisse zwischen Kenntniss und Erkenntniss an sich, als vielmehr und eigentlich den Folgen solcher Disharmonie auf das tägliche Leben.

Die herrschende Richtung in Wissenschaft und Philosophie nimmt sehr bedeutenden Einfluss auf Moral und öffentliche Wirthschaft; denn so wie die Ideale hoch stehen oder verachtet werden, so wie die Einzelnheiten des Wissens oder die alles Positiven baaren metaphysischen Systeme herrschend werden, so gestaltet sich zunächst bei den höheren Schichten der Gesellschaft das religiöse Leben, der Inhalt der Moral, und das Gewicht, die Bedeutung der öffentlichen oder nationalen Wirthschaft.

In Folge des Aufschwunges, den zumal die Naturwissenschaft in den letzten Jahrzehnten nahm, wurden die Grundsäulen der alten Metaphysik wankend, und die Menschen, weil immer zwischen Extremen sich bewegend, warfen mit der Metaphysik auch die Stützen weg, auf denen sie bis dahin durch das Leben schritten. Der Verstand entwickelte sich auf Kosten des Gemüthes, kalte Prosa auf Kosten warmer Poësie; die Romantik wurde beseitigt und nichts an deren Stelle gesetzt. Immer weniger vermochten die in Glaubenssachen versteinerten alten Kirchen dem Gemüthe zu bieten, immer stärker wurde der Gegensatz ihrer Dogmen zu den Thatsachen, welche die Erforscher der Natur ermittelten. Der eigentliche Inhalt der Moral wurde, weil ja die Wenigsten ihn verstehen, mit Dogmatik und Metaphysik zugleich über Bord geworfen, und der Durchschnitt der Menschen wandte das System der Forschung auf das Alltagsleben und zwar in falscher und verkehrter Weise an, zog falsche Schlussfolgerungen und gerieth auf Abwege.

Es war also der Einfluss geläuterter Philosophie auf die Wissenschaft und wahrer Moral auf das Leben immer weniger möglich geworden, und ausschliesslich materialistische Strebungen wurden der Charakter des Zeitalters. Der Aufschwung der Naturkunde gab zu grossartiger Nutzanwendung auf Künste, Gewerbe und Handelsunternehmungen Anlass,

und dadurch auch zu einer gesellschaftlichen Umwälzung, wobei der grössere Theil des Menschengeschlechts thatsächlich in die Sklaverei der kleineren Hälfte gerieth, die Selbstsucht zur Lawine wurde, alle Kräfte sich unterthan, aus der Welt ein Arbeits- und Bankhaus machte, und dem unheilvollen Grundsatze, wonach Zeit Geld ist, auch alles jenseits materieller Werthe Gelegene grausam opferte.

Der Aufschwung der Naturkunde, weil von einem Aufschwunge geläuterter Philosophie und reiner Moral nicht begleitet, vernichtete das religiöse Leben oder leitete dasselbe in falsche Bahnen, gab der selbstsüchtigen Speculation angeblicher Volksfreunde die scheinbar gewichtigste Veranlassung, alle Wissenschaft zu denunciren und die grossen Massen auf Standpunkte zurückzubringen, wo das Denken unmöglich, das Fühlen pervers, das Handeln leidenschaftlich, der Charakter sklavisch und das Leben bitter ist.

Wenn die Thatsachen der Wissenschaft dem Gelehrten nicht zu falschen Consequenzen Veranlassung geben, und im Alltagsleben die Selbstsucht, den Indifferentismus etc. nicht nähren, wenn sie allgemein nützen und die eigentliche Gesittung fördern sollen, so muss der Gelehrte philosophischen Geistes, der Alltagsmensch von den Grundsätzen wahrer Moral durchdrungen sein, es muss die Wissenschaft stets von dem Thaue der Weltweisheit befruchtet werden und die öffentliche Oekonomie mit der Sittenlehre in Einklang stehen.

Doch, wie ist dies möglich zu machen? Wie soll dies geschehen in einer Zeit, wo das Erstreben wirklicher Erkenntniss verbannt und geächtet ist, und wo auf der anderen Seite die Selbstsucht eine Ausdehnung und eine Fülle von Formen angenommen, wie bisher noch nicht dagewesen.

Wir müssen von dem Egoismus die Methode profitiren. Die Selbstsucht wird gross und mächtig, indem die Egoisten sich vereinigen; die Erkenntniss, die Moral wird angebahnt, erwirkt, indem die der Weltweisheit, der Sittenlehre Bedürftigen sich vereinigen.

Jede wahre Philosophie nimmt aus richtiger Beurtheilung der Einzelnheiten den Ursprung, der Thatsachen, wie solche die Forschung liefert. Jede naturgemässe Moral quillt aus dem Boden genauer Erkenntniss der menschlichen Natur, der Bedürfnisse und Beziehungen des Menschen. Demnach ist eine correcte Wissenschaft die Voraussetzung der Weltweisheit und der Sittenlehre.

Soll aber die Wissenschaft correct sein und bleiben, so muss deren Förderer stets mit dem Grossen und Ganzen be-

kannt, vom Geiste der Gesammtheit durchdrungen sein und wohl sich hüten, der einzelnen Thatsache einen höheren als den wirklich ihr zukommenden Werth beizulegen. Die Ueberschätzung der Einzelnheit und die Entfernung vom Allgemeinen, dies ist der erste Schritt zur Reduction des Einflusses der Kritik auf die Forschung, zur Paralyse jeder Thätigkeit, die aus dem wissenschaftlichen Funde eine geistige Entdeckung macht.

Die Art, wie heutzutage die sogenannten positiven Wissenschaften an den hohen Schulen meistens gelehrt und gefördert werden, ist keineswegs geeignet, aus dem Funde eine Entdeckung zu machen und mittelst dieser zu Erkenntniss des Grossen und Ganzen beizutragen. Es ist entschieden viel leichter, auf die aus dem Zusammenhange mit dem Ganzen gerissene Einzelnheit allen Scharfsinn zu wenden, als dies zu thun und zugleich die Thatsache nur als Sandkorn im Meere zu betrachten und die richtige Vorstellung ihres Werthes und ihres Verhältnisses zu dem Organismus der Einzelnheiten sich zu bilden. Daher, und weil jetzt Zeit Geld ist und von den armen Zweihändern in wahnwitziger Weise mehr Praestanda gefordert werden, als sie praestiren können, ist es so schwierig, dem philosophischen Geiste, dessen gediegene Entwickelung Zeit und Studium fordert, und auch geeigneter, durch die Aussenverhältnisse begünstigter Anlage bedarf, Eingang und Sieg zu verschaffen, und dessen Einfluss auf alle Gebiete der Forschung zu sichern.

Zu den Mitteln, die aufwachsenden Geschlechter der Forscher mit Sinn, Verständniss und Interesse für die Weltweisheit zu erfüllen, gehört zunächst eine mehr geisterfüllte und Vergeistigung erzielende Methode des Unterrichts in den sogenannten positiven Wissenschaften, philosophische und auch humanistische Durchbildung der Lehrer, und Reformirung Derjenigen, welche Förderer und Lehrer der Philosophie sich nennen, durch den Einfluss der positiven Wissenschaften; es gehört dazu Ausfüllung der Kluft, welche die Forscher von den Denkern sondert, und inniges Zusammenwirken der Forscher und der Denker.

Vorurtheile und Systeme müssen zu diesem Behufe fallen, gänzlich beseitigt werden, und die Personen müssen lernen, sich selbst verläugnen und lediglich der Sache dienen, die äusseren Dinge an sich und nicht in Beziehung auf persönliche Interessen betrachten, und Einer muss dem Andern helfen, die Freiheit des Geistes zu wahren.

In der von Leidenschaften erbärmlichster Art zerrissenen

Welt der Nahrung und der Zeugung sucht die grösste Zahl gegenseitig die Freiheit des Geistes sich zu schmälern, ganz in Frage zu stellen, zu vernichten, sucht dem Einzelnen ein möglichst beschränktes Gebiet seiner Thätigkeit anzuweisen und verfolgt, schwächt, lästert ihn, wenn er mit dieser Scholle nicht sich begnügt, sondern nach grösserem Raume strebt und höheren Aufschwung nimmt. Dieses Verfahren, nur den seltensten und auserlesensten Menschen gegenüber wirkungslos bleibend, lähmt die meisten Kräfte und drückt zum Durchschnitte sie herab, zerstört die Keime der Originalität, und ist der Entwickelung beschränkten, unphilosophischen Fachmenschenthums äusserst förderlich.

Je mehr einer auf die Hygieine und auf wesentlichen Unterricht gestützten, genialen und veredelnden Erziehung es gelingt, erbärmliche Charaktereigenschaften zu tilgen, desto mehr gelingt es auch, die Menschen dahin zu bringen, dass sie gegenseitig immer mehr geistige Freiheit sich gönnen, immer weniger einander beeinträchtigen, zwingen, verfolgen, ja dass sie im Gegentheile Alles dazu beitragen, die Freiheit des Geistes zu vermehren und zu befestigen. Um also der wahren Philosophie zu nützen, ist es nöthig, die Erziehung der Nationen auf die solideste Basis zu stellen.

Doch hierzu gehört eine unerlässliche Voraussetzung, die Moral. Der Gegenwart fehlt eine reine, eine naturgemässe Sittenlehre, wie sie einzig im Stande ist, den Charakter zu läutern, die niederen Leidenschaften zu bannen und den Menschen zu allem Guten zu befähigen. Eine solche Moral ist das kräftigste, wenn auch indirect wirkende Mittel zur Erzielung und Erhaltung wahrer Philosophie; denn sie erzeugt die zu einer solchen nöthige Disposition der Menschen; sie befähigt gleich von vorne herein, über die Einzelnheit die Gesammtheit nicht aus den Augen zu verlieren; sie schützt wie keine Macht der Welt vor Selbstsucht, Eitelkeit, Unduldsamkeit, entzieht Vorurtheilen den Boden und lässt dogmatische Systeme in keiner Art Wurzeln fassen.

Unter der Herrschaft dieser geläuterten Sittenlehre wird eine kernhafte Poësie wieder erwachsen und die grossen Dichter werden wieder an das Licht des Tages treten; der Menschentross wird wieder sich begeistern für höhere Interessen, und die Sklavenketten, in welche jetzt der Besitz die grössere Hälfte der Erdensöhne schmiedet, werden zerbrechen.

So ist denn die Wissenschaft und deren Verhältnisse zur Philosophie in letzter Reihe auch von dem Verhältnisse, in

welchem Erziehung und Moral zum täglichen Leben stehen, abhängig, und die Moral ihrerseits gestaltet sich wieder auch nach den Beziehungen, welche zwischen der Wissenschaft und der Philosophie walten.

Wissenschaft und Philosophie auf der einen, Philosophie und Moral auf der anderen Seite, bedingen sich wechselweise, und das tägliche Leben ist der Ausdruck der Proportion, welche zwischen der Weltweisheit, der Sittenlehre und der Wissenschaft waltet. Das Leben ist vorwiegend materiell und materialistisch, wenn der Wissenschaft die Vergeistigung durch die Weltweisheit fehlt, und wenn Philosophie und Moral nicht harmoniren; es ist erfüllt mit Idealen und die Stätte schöner Romantik, wenn die entgegengesetzten Verhältnisse stattfinden.

## Ueber die Gewohnheit.

§ 1.

Wenn wir das Leben der Thiere genauer betrachten, finden wir, dass überall und immer die Gewohnheit sich geltend macht.

Ist die Gewohnheit so allgemein, ist jedes Wesen derselben unterworfen, so wurzelt sie tief in der Organisation, und Befreiung von diesem Joche, wenigstens gänzliche Befreiung gehört nicht zu den Möglichkeiten. Demnach wird auch der Stärkste unter dem Machtgebote der Gewohnheit stehen, und es wird ein guter Theil unseres ganzen Lebens auf Gewohnheit sich gründen.

§ 2.

Die Gewohnheit fördert und schädigt das individuelle Leben, und zwar ganz nach ihrer besonderen Art, nach den Umständen, unter denen sie zur Geltung kommt, und nach der Besonderheit des Individuums selbst. Es gibt Gewohnheiten, welche, obgleich an sich ganz ungefährlich, doch manchen Menschen auf das Empfindlichste benachtheiligen, während sie tausend andere wohlthuend berühren können, und umgekehrt.

Immer bleibt die Wirkung der Gewohnheit etwas Relatives, von Organisation, Lebensverhältnissen und Schicksalen abhängig, durch Pflege, Erziehung, u. s. w. bedingt.

§ 3.

Weil jede Gewohnheit den sogenannten freien Willen nach der einen oder der anderen Seite hin beschränkt oder auch gänzlich unwirksam macht, deshalb gehört die Gewohnheit überhaupt zu den bedeutendsten Momenten, welche im Bereiche des geistigen Lebens in Betrachtung kommen, Gedanken und Handlungen der Menschen bestimmen und modificiren, und die ganze Geistesthätigkeit gestalten.

Bei der Erkenntniss so gut wie bei der Anwendung des Erkannten, macht die Gewohnheit ihren Einfluss geltend, und bestimmt den Menschen sehr häufig, die Dinge der Welt durch gefärbte Gläser zu betrachten und subjectiv wahrzunehmen; sie veranlast den Menschen, das schief Beurtheilte, falsch Erschlossene nicht selten auch verkehrt anzuwenden.

Man urtheilte ganz richtig, wenn man behauptete, dass unzählige Irrthümer in Wissenschaft, Weltweisheit und Sittenlehre auf die Sklaverei der Forscher, Philosophen und Moralisten in den Banden der Gewohnheit sich zurückführen lassen. Die Geschichte der wissenschaftlichen, philosophischen und moralischen Systeme ist zum Theile ein treuer Spiegel der Gewohnheiten, und Kriege so gut wie Rebellionen entspringen entweder aus oder richten sich gegen Gewohnheiten.

In der Wissenschaft führt manche Gewohnheit des Förderers oder Forschers aus dem Grunde zu Ungereimtheiten, weil der unterjochte Mensch nur äusserst selten über sich es gewinnen kann, die Dinge der Welt anders aufzufassen, als nach den in ihm festgewurzelten Ueberlieferungen und Vorurtheilen. Ohne Gewohnheit, und ohne Disposition dazu, gäbe es weder feste Traditionen noch vorgefasste Meinungen, und es wäre von dem grössten Hindernisse alles Erkennens und alles humanen Handelns somit nicht die Rede.

§ 4.

Wenn einzelne Gelehrte und Philosophen auf Grund ihrer Forschungen und Meditationen eine neue Weltanschauung erheben, so tritt der Verbreitung derselben als mächtigster Feind die Gewohnheit entgegen. Vermöge der Gewohnheit haften alte Vorstellungen fest in den Gehirnen der Menschen; die ganze Organisation entspricht diesen Vorstellungen; Aenderung der letztern, und besonders rasche Aenderung, bewirkt Revolution in der ersteren. Nicht alle Menschen sind vermögend, diese Umwälzung nur so ohne Weiteres und ohne Gefahr durchzumachen; bei der grossen Mehrzahl äussert die Revolution sich in dem hartnäckigsten Widerstande, ja in Abneigung, Hass, Unduldsamkeit, Verfolgung.

Nur sehr allmälig bricht eine neue Weltanschauung sich Bahn, und sie thut dies nur mit Hülfe der Gewohnheit; sie dringt ein bei den neuen Generationen, und wird bei diesen in Fleisch und Blut übergeführt.

§ 5.

Die Exsistenz des Märtyrerthums ist an die Exsistenz der Gewohnheit enge geknüpft. Niemand brauchte um seiner

Ueberzeugung willen zu leiden, wenn das Neue nicht jenen Zuständen der Organisation, deren Gesammtheit man die Gewohnheit nennt, fremdartig gegenüber träte, oder doch bei der grossen Mehrzahl es vermöchte, die organische Verfassung leichter zu seinem Vortheile abzuändern. Diejenigen Menschen, deren Organisation eine solche Aenderung leicht zulässt, befreunden sich auch leicht mit dem Neuen, während die grosse Mehrzahl den Neuerer verfolgt, seinen Standpunkt falsch und schädlich findet, an seiner Vernunft zweifelt, und schliesslich ihn verdammt, vernichtet.

So ist denn die Gewohnheit die Gegnerin der Reformation, der Neuerung, und die Reformatoren müssen, wenn sie ohne Weiteres den Sieg davon tragen wollen, ein Mittel erfinden, welches sie in den Stand setzt, die Organisationen rasch und sicher zu beeinflussen, sozusagen umzuwandeln.

Dieses Mittel dürfte kaum jemals erfunden werden können, und selbst nicht unter dem Walten einer Erziehungs- und Gesundheitspflege, die uns heute als Ideal vorschwebt. Im Laufe der Zeit wird die Unduldsamkeit immer mehr sich mässigen, und es wird vielleicht dereinst Niemand mehr geben, der um einer besseren Sache, um einer Neuerung willen wird bluten oder hungern oder Drangsale leiden müssen; immerhin aber wird die Gewohnheit der grossen Menge der Zweihänder allem Neuen genug der moralischen Hindernisse bereiten und die Verwirklichung mancher guten Idee für Jahrzehnte oder Jahrhunderte zurückschieben.

### § 6.

Zahllos sind die Leiden, welche die Menschen ihren Gewohnheiten danken. Die Gewohnheit erzeugt nicht nur Störungen, sondern hindert auch daran, die Ursachen der Krankheiten zu erkennen und zu tilgen. Wenn wir verschiedene Sitten und Gebräuche in das Auge fassen, finden wir das Ausgesprochene hinreichend bestätigt. Es gibt Volksgewohnheiten, Volksfeste, etc., welche Erkrankungen in das Dasein rufen oder fördern. Entledigt das Volk sich dieser Gewohnheiten, so hören auch die Erkrankungen auf oder verlieren auf das Bedeutendste an Intensität und Ausbreitung.

Ein Blick in die Geschichte zeigt uns deutlich die Macht der Gewohnheit den Krankheiten gegenüber, und ein Blick auf die Seuchen der Gegenwart reicht hin, dasselbe auf das Genaueste uns zu demonstriren. Wir wissen, dass die Cholera auch mit der Gewohnheit der Muhammedaner, nach den heiligen Stätten des Islam zu pilgern, ursächlich zusammen-

hängt, und glauben, dass der genannten Weltseuche mindestens der grösste Abbruch geschähe, wenn die Wallfahrten plötzlich aufhörten.

Die Gewohnheit, Nahrungsmittel zu verzehren, welche der Organisation weder unter dem Einflusse des Klima, noch der Beschäftigung angemessen sind, hat stets Leiden des Verdauungscanals zur Folge; diese Krankheiten verschwinden aber rasch, wenn die Diät naturgemäss sich gestaltet. So haben viele Erkrankungen aufgehört, wenn unzweckmässige Kleidertrachten durch mehr gesundheitsgemässe ersetzt wurden.

§ 7.

Ob im staatlichen und gesellschaftlichen Leben Gewohnheiten nützlich oder schädlich sind, die Wohlfahrt befördern oder hemmen, kommt ganz auf deren Besonderheit und auf die Eigenthümlichkeiten der Menschen an, welche den Staat und die Gesellschaft ausmachen.

Je erbärmlicher, kleinlicher, moralich verkrüppelter die Menschen, desto bedenklicher können die Gewohnheiten wirken, desto mehr sich einnisten, und desto hartnäckigeren Widerstand allen reformirenden Einflüssen bereiten. Je mehr naturfrisch die Menschen, je besser erzogen, je gebildeter, mässiger, gesunder, desto weniger werden lästige Gewohnheiten überhaupt, desto weniger wird nachtheiliger Einfluss derselben auf das öffentliche und sittliche Leben zu befürchten sein.

§ 8.

Wenn Völker oder Volksschichten nur unter einander im engen Kreise der Verwandtschaft sich verehelichen, somit ohne Erfrischung durch fremde Elemente, durch fremdes Blut bleiben, obendrein noch dieselben Beschäftigungen üben, wie die Voreltern seit undenklichen Zeiten übten, und so regiert werden, wie jene regiert wurden, — wird ihr Horizont äusserst beschränkt sein, sie werden von Vorurtheilen strotzen und in Gewohnheiten versunken sein, die das Gepräge der Unüberwindlichkeit bekunden.

Was rettet hier vor dem Joche versteinernder Gewohnheiten? Die Vermischung mit Fremden, die Erweiterung der Grenzen, der Weltverkehr, und Regierung nach Principien, die der Natur und der Wohlfahrt des Menschen angemessen sind. —

Je kleiner das Staatswesen, je elender die Regierungs-

principien, je beschränkter der Verkehr, desto lächerlicher und abstossender die Gewohnheiten, desto mehr mit Lüge, Heuchelei und Falschheit verquickt. Die kleinen Staaten, obgleich nicht ganz ohne gute Seiten und Vortheile für die Pflege der intellectuellen Gesittung, haben aber doch so viele Schattenseiten und sind so schlimme Behältnisse der dummsten und schädlichsten Gewohnheiten, dass schon aus diesem Grunde deren Beseitigung geboten ist.

§ 9.

**John Locke** 1) bemerkt unter Anderem: „Die Gewohnheiten, besonders wenn sie frühzeitig beginnen, veranlassen uns zu Handlungen, welche wir häufig vollziehen, ohne dass wir es merken“.

Dieser Ausspruch gilt einer Thatsache, welche in der Weltgeschichte und im Alltagsleben unzählige Male sich wiederholt, und die Ursache ist, dass Vorurtheil, Krieg, Krankheit und alle Uebel auf unerschütterlicher, auf Felsengrundlage ruhen. Wenn die Menschen stets das volle und klare Bewusstsein ihrer Handlungen hätten, wenn es keine Betäubung oder Tilgung dieses Bewusstseins durch die Gewohnheit gäbe, so wären sie im Stande, die Folgen ihres Thuns und Treibens genau zu berechnen, somit unzählige Veranlassungen des Uebels zu vermeiden, zu beseitigen.

Das automatische, gewohnheitsgemässe Handeln ist mit irgendwie beträchtlicher Voraussicht unvereinbar; die meisten Zweihänder handeln automatisch; daher gibt es so wenig Voraussicht überhaupt, so wenig Erkenntniss, so wenig Vernunft und auch so wenig Liebe, und daher brennt das Feuer der Leidenschaften ewig — weil die Automaten wegen ihrer Unvernunft immer einander im Wege stehen, immer einander belästigen —, und der Kampf Aller gegen Alle wird niemals ausgekämpft.

In der Gewohnheit finden wir den letzten Grund dieser Erscheinungen.

§ 10.

Wie gelangt die Gewohnheit zu solcher Wirksamkeit?

**Eduard von Hartmann** 2) sagt, diesen Punkt betreffend: „Das erste Handeln in einem bestimmten Sinne wird unter Annahme eines noch unbestimmten Charakters rein durch die Motive entschieden; in welcher Art und Stärke dieselben an den Menschen herantreten, hängt von äusseren Verhältnissen ab. Ist aber die erste Handlung in einem bestimm-

ten Sinne ausgefallen, so werden für den nächsten ähnlichen Fall die Motive, welche für die nämliche Entscheidung wie das vorige Mal wirken, einen gewissen, wenn auch noch so unmerklichen Vorzug gegen die entgegengesetzten Motive erlangt haben, welcher sich bei jeder in demselben Sinne ausfallenden Entscheidung erhöht".

Nicht allein die äusseren Beweggründe entscheiden über das Handeln, die Wiederholung des Handelns und die Gewohnheit, sondern es kommt das Verhältniss der Organisation als eben so wesentlich in Betrachtung. Die Wirkung äusserer Einflüsse wird erst durch die Organisation in ihrer besonderen Art bedingt, und jede Individualität stellt den Beweggründen anders sich gegenüber.

Wir können, ja wir müssen, die Verhältnisse der Erblichkeit und Vererbung in das Auge fassend, bei jedem Menschen schon einen bestimmten Charakter, wenn auch nur in Umrissen, annehmen; dieser Charakter wird in seinen Einzelnheiten durch die Wirkung äusserer Momente ausgebildet oder in der Entwicklung gehemmt, und so bietet er sich den Beweggründen dar, welche über die Annahme von Gewohnheiten entscheiden.

Die Organisation, die allgemeinen Lebensverhältnisse und die Schicksale, dies bestimmt die Gewohnheit und deren Wirksamkeit. Vermögen wir Organisation, allgemeine Lebensverhältnisse und Schicksale zu beeinflussen und zu verändern, so vermögen wir auch die Gewohnheit zu beeinflussen und zu verändern.

§ 11.

Wiederholung von Handlungen, deren Vollzug mehr oder weniger der Organisation und den äusseren Verhältnissen angemessen sind und entsprechen, kann man mit dem Namen Gewohnheit bezeichnen.

**F. Frédault** 3) entwirft folgendes Bild: „Die Gewohnheit ist ein Zustand oder eine Anlage des lebenden Wesens in einem gegebenen Acte, ist eine durch vorhergegangenen Act erworbene Anlage. Wir haben das Vermögen, alle Thätigkeiten zu entwickeln, deren wir fähig sind: aber noch mehr, wir haben Neigung, einige gegen die anderen vorwiegend zu entwickeln. Diese Neigungen können abhängen von einem Impulse durch Zeugung oder Vererbung, von einem individuellen Impulse oder einer Gewohnheit. Die Gewohnheit ist nicht allein eine Neigung, einen Act vorwiegend gegen die anderen Acte zu entwickeln, sie ist auch eine Anlage zu Wiederholung dieses Actes in der nämlichen Weise und unter veränderten Umständen. Daher Acte, welche dem

Gegenstande der Thätigkeit nicht wohl entsprechen. Mit einem Worte: die Gewohnheit strebt dahin, selbigen Act wiederholen zu machen, es seien die Umstände, welche die Thätigkeit erregen, was immer für einer Art; es genügt, dass irgend eine Ursache unmittelbar, durch Beziehung aller Acte unter einander, eine Thätigkeit errege, und es entwickelt sich eine Gewohnheit.“ So **Frédault.**

Die Neigung, diese und jene Thätigkeiten gegen andere vorwiegend zu entwickeln, diese oder jene Gewohnheit anzunehmen, knüpft sich an das Gehirn und Nervensystem, in zweiter Reihe an den ganzen Organismus. Wollen wir das Wesen der Gewohnheit erklären, so müssen wir stets zuerst und zuletzt das Gehirn in das Auge fassen, weil in diesem Complexe von Organen all' die Vorgänge sich abspielen, aus denen die Gewohnheit sich zusammensetzt.

Weil durch Zeugung und Vererbung natürlich auch Form und Thätigkeit des Gehirns bestimmt wird, so sind Zeugung und Vererbung Momente, welche sehr wesentlich über die Fähigkeit, diese und jene Gewohnheit auszubilden, entscheiden. Es gibt Menschen, die nicht nur verschiedene allgemeine Anlagen auf die Nachkommen übertragen, sondern auch ganz besondere Dispositionen, aus denen bei den Sprösslingen im Laufe des Lebens ähnliche oder dieselben Gewohnheiten, wie die der Erzeuger, sich entwickeln.

Kann verhütet werden, dass irgend eine Gewohnheit bei dem Sprösslinge zu Tage trete, an welcher der Vorfahr oder unmittelbar der Erzeuger krankte? Ja, wenigstens in vielen Fällen; wenn nämlich der jugendliche Mensch so gepflegt und erzogen wird, unter so günstigen äusseren Verhältnissen erwächst, dass jene Anlage, welche die unerlässliche Voraussetzung der Gewohnheit ist, nicht sich herausbilden kann. Wir kommen bei Verhütung, Bekämpfung schädlicher und bei Cultur guter Gewohnheiten immer auf Erziehung und Gesundheitspflege zurück, und erkennen in diesen zwei Mächten die obersten Modificatoren der Gewohnheit. Erziehung und Pflege wirken auf die Organisation selbst, bilden gewisse Anlagen aus und beschränken andere.

§ 12.

**C. M. Brosius** 4), nachdem er erwähnt, „dass in den Willensacten zwischen die sensorische oder psychische Anregung und den motorischen Effect sich eine Gruppe secundärer Vorstellungen lagert, und dass die Handlung als Reflex des peripheren oder centralen Anlasses in Verbindung mit diesen psychischen Mittelgliedern erscheint, als Schluss einer mehrgliedrigen reflectorischen Kette“, bemerkt unter Anderem:

„Hat dieser reflectorische Vorgang mehrmals stattgefunden, ist die Handlung öfters ausgeführt, so genügt alsdann schon allein die Anregung eines Gliedes jener Kette zur Auslösung des motorischen Reflexes; die Bewegung tritt ein ohne jenen complicirten psychischen Process, die psychischen Mittelglieder können ganz wegfallen, es genügt die erste Empfindung oder Vorstellung, und daran reiht sich sogleich die Handlung. Diese Verkürzung des Processes ist das Wesen der Gewohnheit, welche dadurch den ihr entspringenden Handlungzn den Charakter einfacher Reflexe und Triebe verleiht".

Und weiter entwickelt **Brosius**: „Im Triebe, wie in der Gewohnheit fehlt mit den Vorstellungen und Gefühlen auch die Möglichkeit ihrer Associationen und Contraste, dasNachdenken, die Ueberlegung, das Gewissen, die moralische Erschütterung, kurz die Opposition und der Antagonismus des Bewusstseins, und so ist es wirklich, dass Tugend und Sünde in allen ihren Gestalten zur Gewohnheit werden können. Treten auch öfters im tugend- oder lasterhaften Streben opponirende Vorstellungen auf, sie haben nicht gleich die volle Kraft, um die Gewohnheit, das zur Leidenschaft gewordene Streben zu erschüttern, das heisst: die Reizbarkeit der motorischen Centra zu mässigen; nur allmälig kann Jemand wieder vorherrschend gut oder böse werden."

„Was für ein Zustand des Gehirns", sagt **Brosius** endlich, „der Gewohnheit zu Grunde liegt, wie die motorischen Centra durch den wiederholten Reiz und Impuls des Vorstellens verändert sind, so dass sie nun von ihm nicht mehr oder nicht mehr ganz abhängig sind, wissen wir nicht. Materielle Umwandlungen sind wahrscheinlich. Ohne einen festen organischen Zustand der Nervensubstanz müssten alte Vorstellungen leicht wieder durch neue verdrängt werden, was aber selbst dann nicht geschieht, wenn letztere eine leichtere, bequemere, nützlichere Handlungs- und Lebensweise repräsentiren. Ist das Verdrängen einer alten Gewohnheit ein Angriff auf einen diese fixirenden centralen materiellen Zustand, so lässt sich begreifen, warum es oft eine so grosse Aufregung, Beeinträchtigung der Ernährung und ein Sinken der Lebenskraft mit sich führt. Personen, die in gewissen Handlungs- und Lebensweisen alt geworden sind, können diese ohne Gefahr für ihr Glück und Leben nicht mehr aufgeben, und manchmal sterben sie bald, wenn Veränderungen der familiären und socialen Verhältnisse, Umgestaltung der amtlichen Beziehungen, der Tod von Angehörigen und Freunden, deren Dasein die Art ihres Daseins

mit bestimmte, ihre alten Gewohnheiten grausam verdrängt und sie zum Beginne eines andern Lebens zwingt".

An diese Worte von **Brosius** knüpfen wir einige Bemerkungen.

§ 13.

Jede Gewohnheit gründet sich auf einen bestimmten materiellen Zustand des Gehirnes, welcher im Laufe der Zeit immer mehr und mehr sich befestigt. Diesem Znstande entsprechend ist es, dass eine einzige Anregung später vollständig genügt, um mit Ueberspringung zahlreicher Mittelglieder Handlungen zu erwirken, die in gleicher Weise früher vollzogen wurden. Ohne bestimmte materielle Constellationen im Gehirne wäre Alles, was Gewohnheit ist, unmöglich. Das Wesen der Gewohnheit ist die Thätigkeit dieses und jenes Gehirnorganes in einem bestimmten, durch regelmässig wiederkehrende Einflüsse so gewordenen Zustande.

Weil diese Zustände mehr oder weniger allmälig wurden, so ist von einem ausgesprochenen Gegensatze der Gewohnheit mit Bewusstsein, Gewissen u. s. w. nur selten die Rede; aber solcher Gegensatz ist denn doch in einer Zahl von Fällen vorhanden, und es ist gar nicht einzusehen, warum er nicht vorhanden sein sollte. Ziemlich viele Menschen haben genaue Kenntniss von allen Einzelnheiten und Kleinigkeiten der Handlungen, welche sie gewohnheitsgemäss vollziehen; aber nur sehr wenige Menschen sind kräftig genug, dem Willen die Oberhand über die Gewohnheit zu sichern. Woher kommt dies, wie hängt dies zusammen?

In denjenigen Fällen, wo der Wille stärker ist, als die Gewohnheit, kann nur dasjenige Gehirnorgan, dessen Verrichtung der Wille ist, kräftiger entwickelt sein und in Folge dessen jene materielle Constellation niemals eintreten, wie sie das Ueberwiegen, das Tiefwurzeln einer den ganzen Menschen beherrschenden Gewohnheit voraussetzt. Zwischen Wille und Gewohnheit besteht ein Verhältniss des Gegensatzes, weil zwischen dem Organe des Willens und den Gehirnorganen, deren Sitz sozusagen die Gewohnheit ist, eine solche Beziehung obwaltet.

§ 14.

Je fester die Gewohnheit wird, desto fester ist die ihr entsprechende Constellation im Gehirne geworden. Wirken nun äussere Einflüsse auf den Menschen so ein, dass dieser plötzlich und alsdann auch für die Dauer genöthigt ist, anders als nach seiner Gewohnheit zu handeln, so erzeugt dies, weil es gewaltsame Aenderung der Organisation mit sich

bringt, leicht Krankheit, specifisch leibliches Unwohlsein, welches nicht selten zu den höchsten Graden sich steigert und den Menschen an den Rand des Abgrundes bringt, ja vernichtet.

Es gehört zu den Hauptregeln bei der Tilgung und Heilung übeler Gewohnheiten, allmälig und vorsichtig zu Werke zu gehen. Vernachlässigung dieser Vorsichtsmassregel hat in unzähligen Fällen auf das Schlimmste sich gerächt, Tod und schwere Leiden gewirkt. Denken wir z. B. an die Tilgung des Lasters der Säuferei; hier lehrt die Erfahrung, dass bei plötzlicher Unterbrechung und plötzlicher totaler Verweigerung des Alkoholgenusses nicht selten die schwersten Erkrankungen eintreten.

§ 15.

Wir wollen noch einiger Punkte gedenken, welche auf die Physiologie der Gewohnheit Licht werfen. „Die Festigkeit der Gesundheit", sagt **Karl Friedrich Burdach** 5) „ist die Gewohnheit, gesund zu sein, bei welcher ein harmonisches Zusammenwirken der Lebenskräfte habituell ist; wenn man immer um dieselbe Stunde isst, zu Stuhle geht und sich schlafen legt, so gewöhnt sich der Organismus an diese Ordnung, so dass Verdauung, Ausleerung und Schlaf gehörig vor sich gehen; hat man die gewohnte Zeit der Mahlzeit oder der Ruhe übergangen, so verliert sich der Hunger oder die Schlaflosigkeit eine Zeit lang, und Verdauung oder Schlaf erfolgen nachher weniger normal; so gibt die Unordnung im Stuhlgange zu Leibesverstopfung Anlass, während eine zur gewöhnlichen Zeit der Ausleerung gegebene Purganz wirksamer ist, als zu einer anderen Zeit. Die Gewohnheit kann ferner die Periodicität modificiren: hat man durch reichlicheres Trinken mehrere Abende hinter einander es veranlasst, dass man in der Nacht harnen muss, so wird man auch in den folgenden Nächten durch das Bedürfniss der Harnausleerung geweckt. Endlich können abnorme Gewohnheiten eintreten: wer sich an einen Aderlass zu bestimmten Zeiten gewöhnt hat, bekommt, wenn er ihn übergeht, Zufälle von Vollblütigkeit; ein habituelles Erbrechen, das jeden Morgen eintrat, konnte durch nichts, als durch ein am Abende erregtes Erbrechen gehoben werden. Die Krankheiten wurzeln durch Gewohnheit ein, ja es wird die Eiterbildung, der Krampf oder irgend eine andere krankhafte Thätigkeit endlich Bedürfniss, so dass die Heilung nur in einer vorsichtigen und allmäligen Entwöhnung bestehen kann".

Die Festigkeit der Gesundheit als die Gewohnheit, gesund zu sein, aufzufassen, ist harmloser Scherz, der natürlich nicht im Geringsten das Wasser trübt, aber auch nicht im Mindesten zur Erfassung des Wesens der Gewohnheit beiträgt.

Wer seine thierischen Verrichtungen zu einer bestimmten Stunde vollzieht, und so an Regelmässigkeit sich gewöhnt, gibt damit Veranlassung, dass jene materiellen Constellationen im Gehirne, deren wir oben gedachten, zu Stande kommen, und dass somit Abweichung von der Regel mehr oder minder beträchtliche Störung im Gefolge habe.

Aenderungen in der Periodicität durch diese oder jene Gewohnheit lassen wieder auf Vorgänge in den Centralorganen des Nervensystems sich zurückführen, auf Vorgänge, deren Ursache und Wirkung stoffliche Modification in gewissen Gehirntheilen ist.

Die Frage, ob die Gewöhnung des Organismus an gewisse krankhafte Ausscheidungen u. s. w. auch die schon mehrfach angedeuteten Modificationen in Gehirn oder Rückenmark, kurzum in den Centraltheilen des Nervensystems bedinge, dürfte eher zu bejahen als zu verneinen sein; in wie weit aber chronische Krankheiten überhaupt solche Modificationen bewirken und in welchem Maasse sie dies thun, darüber lässt heutzutage noch nicht im Allgemeinen sich entscheiden.

## § 16.

Es sind die innigen Beziehungen der Gewohnheit zu den Verrichtungen der Centraltheile des Nervensystems längst wohl erkannt und gewürdigt worden. **P. J. G. Cabanis** 6) spricht unter Anderem also sich aus: „Es ist sicher, dass das Thier, beeinflusst durch das Klima und die übrigen physischen Verhältnisse, ein besonderes Gepräge bekommt, welches dazu dienen kann, diese nämlichen Verhältnisse zu bestimmen und zu unterscheiden; wird es aber von dem Menschen genährt, gepflegt, systematisch erzogen, so erwirkt es neue Anlagen und tritt in eine neue Reihe von Gewohnheiten ein. Aber diese Gewohnheiten entsprechen nicht einzig und allein der Structur und den physischen Verrichtungen der Organe; sie bezeugen auch noch, dass das jeder empfindsamen Natur eigenthümlich zukommende intellectuelle und moralische System durch die Einwirkung der bezeichneten Pflege sich entwickele, dass eine gewisse Art von Eindrücken gewissen Neigungen und gewissen Gefühlen das Leben gibt,

und dass diese erworbenen Dispositionen . . . sehr sicher von Geschlecht auf Geschlecht sich forterben" . . .

Das System der Intelligenz und Moral, wenn wir dieser Bezeichnung uns bedienen sollen, ist der Ausdruck, das Ergebniss bestimmter Ausseneinwirkungen auf eine bestimmte leibliche Gesammtverfassung, auf eine gewisse Structur der Organe. Wenn also diese letztere einen gewissen Typus angenommen und wenn ein solcher Typus erblich geworden ist, so kann das intellectuelle und moralische System bei einer ganzen Reihenfolge von Geschlechtern in der nämlichen Weise sich geltend machen und Gewohnheiten ermöglichen, deren Tilgung ebenso leicht oder ebenso schwer zu bewerkstelligen ist, wie die Aenderung eben des Systems und wie die Aenderung der Organisation.

Jede Gewohnheit, deren Anlage von den Vorfahren auf die Nachkömmlinge sich vererbt', steht unmittelbar in Beziehung mit Intelligenz und Moral, ist von diesen beiden in Grad und Art abhängig. Diese Thatsache beweist auf das Gewisseste, dass das Gehirn der eigentliche und ursprüngliche Sitz jeder Gewohnheit sei, und dass alle Dispositionen, welche die Grundlage von Gewohnheiten ausmachen, in bestimmten feineren Verhältnissen der Form gewisser Gehirnorgane bestehen.

In welchem Zusammenhange steht die Gewohnheit mit dem sogenannten freien Willen? **Ernst Haeckel** 7) bemerkt in Hinsicht dieses Verhältnisses unter Anderem: „Untersuchen wir näher den Ursprung der falschen Vorstellungen, welche man sich vom Wesen der Gewöhnungsverhältnisse gemacht hat, so glauben wir als den Grundirrthum, welcher diese lange Kette unrichtiger Verstellungen hervorgerufen hat, das falsche Dogma von der Freiheit des Willens bezeichnen zu müssen. Man ging bei Untersuchung jener Verhältnisse aus von der Beobachtung des Menschen und anderer Thiere, und fand bald, dass die cumulativen Anpassungsthätigkeiten, welche wir als Gewöhnung, Uebung u. s. w. bezeichnen, ihren scheinbar letzten Grund in dem „freien Willen" der Thiere haben, welcher die Bewegungen bestimmt und durch Veranlassung bestimmter, oft wiederholter und anhaltender Bewegungen auch die Ursache der Functionsmodification und Formveränderung der Organe wird. Nun ist diese Ansicht von der cumulativen Wirkung der Willensbewegungen auf die Anpassung vollkommen richtig. Falsch ist nur das eine Glied der Schlussstelle, dass der Wille

„frei“ ist und dass er der letzte Grund der Gewöhnungserscheinungen ist.“

Die Gewohnheit ist ein Resultat, und der sogenannte freie Wille ist desgleichen; beide stehen auf gleicher Stufe und in demselben Verhältnisse zu den Factoren, aus deren Zusammenwirkung sie entsprangen. Demnach kann Gewohnheit nicht Product eines freien Willens sein, sondern es muss der Wille mit der Gewohnheit zugleich und aus den nämlichen oder ähnlichen Factoren hervorgehen wie die Gewohnheit. In dem Maasse, in welchem die Gewohnheit sich hervorbildet, setzt der Wille sich in Position, verknüpft sich mit den Ursachen und durchdringt die Folgen der Gewohnheit, und wird von diesen wieder durchdrungen.

Hieraus wird klar und deutlich hervorgehen, dass das Alterthum die Sache sehr wohl begriff, wenn es die Gewohnheit mit einer zweiten Natur verglich.

## Belege.

1) *Locke,* (J.,) Essai philosophique concernant l'entendement humain, ou l'on montre quelle est l'etendue de nos connoissances certaines, et la maniere dont nous y parvenons. Traduit de l'anglois par (*P.*) *Coste.* Amsterdam. 1742. in 4°. pag. 101. — Lib. II., Cap. 9, § 10.

2) *Hartmann,* E. v., Philosophie des Unbewussten. Vierte Auflage. Berlin. 1872. in 8°. pag. 608.

3) *Frédault,* F., Physiologie générale. Traité d'Anthropologie physiologique et philosophique. Paris. 1863. in 8°. pag. 686 u. sq.

4) *Brosius,* C. M., Psychiatrische Abhandlungen. Neuwied & Leipzig. 1865. in 8o. pag. 111; 114.

5) *Burdach,* K. F., Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Leipzig. 1826—40. in 8°. Tom. III. pag. 443.

6) *Cabanis,* P. J. G., Rapports du physique et du moral de l'homme. Paris. 1802. in 8o. Tom. II. pag. 85.

7) *Haeckel,* E., Generelle Morphologie der Organismen. Allgemeine Grundzüge der organischen Formen - Wissenschaft, mechanisch begründet durch die von *Charles Darwin* reformirte Descendenz-Theorie. Berlin. 1866. in 8°. Tom. II. pag. 212.

# Humanität. Verbrechen

und

# Laster.

(Verfasst 1860, corrigirt 1873.)

# H u m a n i t ä t.

§ 1.

Die Vielheit des Culturlebens und die ungleiche Vertheilung materiellen und geistigen Besitzthumes bei Einzelnen, bei Ständen und ganzen Völkerschaften, endlich die Bemühungen und Bestrebungen von Kasten und herrschenden oder herrschsüchtigen Familien: diese Momente haben Institute in das Leben gerufen, welche, mittelst des Maassstabes der Zeit und Vernunft gemessen, uns zum kleineren Theile als Beförderungs-, zum grösseren Theile als Verhinderungsmittel des Menschenwohles erscheinen. Bisher nannte man diese Institute ziemlich hochfahrend Humanitätsanstalten; wir aber erlauben uns, die Mehrzahl derselben mit dem Namen der Antihumanitätsanstalten zu belegen, und werden in den folgenden Zeilen beweisen, dass dieses Verfahren auf der Unterlage des Rechtes ruht.

Förderung gewisser Seiten des Menschenwohles setzt nicht nur guten Willen und Kenntnisse voraus, sondern erfordert auch Anwendung und Benutzung von Mitteln und Kräften. Nur indem man beiden Voraussetzungen gerecht wird, fördert man Gutes und Gemeinnütziges zu Tage; unterlässt man aber den rechtzeitigen Gebrauch der Kräfte und Mittel, oder hat man keine Kenntnisse, oder ist der Wille zum Stiften des Bösen da, dann natürlich wird die Humanität mit Füssen getreten und das betreffende Institut wird zur Antihumanitätsanstalt. Wir werden im Folgenden viele Institute kennen lernen, von denen es zweifelhaft ist, ob sie zu der einen oder der anderen der von uns aufgestellten Kategorieen gehören, und werden finden, dass dieselben bei guter Organisirung den höchsten und edelsten Zwecken der menschlichen Gesellschaft dienen müssen.

§ 2.

Nur wenige von den K r a n k e n h ä u s e r n sind Humanitätsinstitute. Der Grund dieses unseres Urtheils liegt in den

durchaus mittelalterlichen Verhältnissen einer so grossen Anzahl von Krankenhäusern, in deren kasernenartiger Grösse, in deren Unreinlichkeit, in schlechter Lage und Bauart, schlechter Verwaltung, sorglosem und nachlässigem Wartepersonale und, wie nicht geläugnet werden darf, vielfach in den Fehlern der Medicinal-Personen. Lasset uns zunächst von diesen letzteren sprechen.

Ein jedes Hospital ohne Ausnahme setzt tüchtige und äusserst sorgsame Leitung der ärztlichen Angelegenheiten durch einen oder mehrere Oberärzte voraus. Zum Behufe der Erfüllung dieser Prämisse ist es nöthig, dass die Oberärzte gleich den unter ihnen stehenden Abtheilungsärzten im Hospitale selbst wohnen, um auf diese Weise stets Alles sorgfältig zu überwachen und alsbald das kleinste Missverhältniss zu entdecken und zu beseitigen. Die häusliche Niederlassung des Oberarztes ausserhalb des Krankenhauses ist, wie es an so vielen Orten die Erfahrung lehrt, eine Quelle vieler Fehler und manches grossen Schadens für die menschliche Wohlfahrt; denn der abseits des Hospitales wohnende dirigirende Arzt kann auf seine Unterärzte einen verhältnissmässig nur geringen Einfluss üben und deren immer grösser werdenden Spielraum nur wenig und unzureichend beschränken; er kann das Wartepersonal wenig controliren und zu Paaren treiben. Wir wünschen aus diesen und vielen anderen Gründen die häusliche Niederlassung der Aerzte, namentlich aber der dirigirenden, im Hospitale selbst.

In dem Verhältnisse der Aerzte zu den Kranken, zu den Wärtern und andern Hauspersonen, endlich in dem Grade und der Art des Verständnisses und der Würdigung der Krankheits-, der hygieinischen und der Individualitätsverhältnisse, liegt ein bedeutender Hebel zu der Förderung des Menschenwohles. Jeder Arzt ohne Ausnahme soll alle Kranken ohne Ausnahme menschenfreundlich, liebevoll, höflich und mit Beachtung und Schonung des individuellen Ehr- und Zartgefühls behandeln. Dies ist der oberste Grundsatz beim Verkehre des Arztes mit der leidenden Menschheit überhaupt, mit den Kranken im Hospitale insbesondere; und aus der Nichtbeachtung dieses Fundamentalsatzes sind tausende und aber tausende Nachtheile für die Leidenden sowohl wie für die Aerzte erwachsen, ist ein guter Theil der Vorurtheile, welche sich im Publicum gegen die Hospitäler überhaupt geltend machen, entstanden. Ahmen die Krankenwärter das übele Beispiel ihrer Oberen nach, gesellen sie dazu die zumeist ihre Wesenheit ausmachende Rohheit und Herzlosig-

keit gegen die Kranken, werden sie endlich in Folge schlechter Beaufsichtigung in ihrem verwerflichen Treiben nicht gestört; so ist Grund genug vorhanden, derartige Krankenhäuser Menschenvertilgungs-Anstalten zu nennen.

§ 3.

So sehr grossen Nutzen es bringt, wenn zwischen den Aerzten einerseits, den Wärtern und den Verwaltungs- und Wirthschafts-Personen anderseits, gutes Einvernehmen, Eintracht besteht, so viel Gefahren schliesst ein zu intimes Verhältniss unter den beiden Parteien in sich; denn wenn Wärter, Verwaltungs- und Wirthschafts-Personen in die Privatverhältnisse des Arztes spielen und seinen speciellen Interessen dienen, oder umgekehrt der Arzt eine solche Stellung zur anderen Partei einnimmt, dann werden, weil man unmöglich zweien Herren dienen kann, die Kranken und deren sorgsame Pflege vernachlässigt, wird damit vielen Leidenden die Grube gegraben, vielen Siechthum bereitet; ein Punkt, dessen breitere Erörterung die Geschichte der Hospitäler und auch die Alltagserfahrung liefert.

Da in einem jeden Krankenhause dem Arzte die oberste und entscheidende Stimme zukommt und nur allein er Herr im Hause ist, so leuchtet ein, dass wenn Krankenwärter, Verwalter, Speisewirthe oder Pfaffen das Regiment führen, mit den armen Kranken es sehr übel aussieht, weil die genannten vier Sorten von Menschen alle anderen Interessen kennen und verfolgen, nur nicht jene der leidenden Menschheit, weil sie für nichts weniger fühlen und empfinden, als für die Wohlfahrt der unter dem Joche der Krankheit schmachtenden Brüder. Deshalb muss der Arzt als Heilkünstler, Mensch, Freund und Bruder wirken, die oberste Stellung und grösste Macht im Krankenhause haben, den Krankenwärtern, dem Verwaltungs- und andern Hauspersonale dictiren, endlich das Recht haben, zudringliche Unberufene ohne Weiteres hinauscomplimentiren zu lassen. Ich kannte einen sehr ehrenhaften und tüchtigen Hospitalsarzt, welcher zum Wohle der Kranken und zur Ehre seines Krankenhauses von dem genannten Rechte sehr thätig Gebrauch machte, und ich wünschte von ganzem Herzen, das Beispiel fände in allen Hospitälern Nachahmung.

§ 4.

Der Grad und die Art des Verständnisses und der Würdigung der Krankheits-, hygieinischen und Individualitäts-

verhältnisse von Seite des Arztes sind von dem gewichtigsten Einflusse auf die Wohlfahrt der Kranken und somit auch auf den Ruf des Hospitales und dessen Beziehung zur Förderung gesellschaftlicher Interessen; denn wenn der Arzt bei Kenntniss der Krankheit und der davon behelligten Individualität baar von hygieinischem Wissen ist, oder bei Voraussetzung dieses letzteren die individuellen Verhältnisse unberücksichtigt lässt, oder endlich von Krankheit und deren Heilung nur schlechte und mittelalterliche Begriffe hat, — dann wird das unter seiner Obhut stehende Hospital oder die Hospitals-Abtheilung die ergiebigste Quelle für den Todtengräber, und wird alsdann mit grossem Rechte der Kategorie der Antihumanitäts-Anstalten zugezählt werden müssen.

Ein jeder Arzt ohne Ausnahme soll, namentlich wenn er im Krankenhause wirken will, mit dem ganzen Umfange der Gesundheitspflege vertraut sein, weil diese es ist, welche an die Hand gibt, wie man der Entstehung von Schädlichkeiten von Seite der Oertlichkeit, Krankenpflege, Temperatur etc. vorbeugen könne, und weil ferner die Anwendung hygieinischer Mittel in so vielen Fällen zum Behufe der Beseitigung der Krankheit genügt, umfangreicheres Mediciniren entbehrlich macht, endlich stets die Mortalität verringert. Diese Umstände allein sprechen schon hinlänglich für die grosse Beachtung und Würdigung der Hygieine.

Unter den Hospitals-Aerzten, namentlich unter jenen der Militär-Krankenhäuser, gibt es so viele Leute, welche nach Schablonen curiren, also bei Ausserachtlassung der Individualitäts-Verhältnisse alle Krankheiten mit gewissen in allen Fällen gleichbleibenden specifischen Mitteln austilgen zu können glauben. Wie einfältig, schädlich und gemeingefährlich solch' ein Verfahren ist, braucht wohl nicht weiter nachgewiesen zu werden; gewiss ist es, dass dieses Treiben einer der Hauptgründe des verhältnissmässig bedeutenden Sterblichkeits-Verhältnisses in den Heilanstalten ist; denn werden z. B. alle Typhuskranken nach einerlei Weise curirt, so sterben die meisten, weil nur für sehr wenige derselben die Art und das Maass der angewandten Mittel passend, somit heilbringend ist.

Forscht man der Ursache des besprochenen Missverhältnisses nach, so findet man, dass die Aerzte entweder wegen Mangel an Interesse und Menschlichkeit, oder wegen nicht zu bewältigender Nachlässigkeit, oder endlich wegen unzureichender Kenntnisse und Bildung, der Förderung heiliger Angelegenheiten der Menschheit nicht gewachsen sind. Strenge

Controlirung der Hospitalsärzte einerseits und anderseits die Zulassung nur bewährter und tüchtiger Männer zum Krankenhausdienste: diese Momente dürften jene oben bezeichneten Uebelstände sicher und gewiss beseitigen, deren Entstehung verhindern.

§ 5.

Betreffend die Apotheker des Krankenhauses, bemerken wir, dass es eine oft zum grösten Unheile führende Thorheit ist, die Lieferung der Arzneien dem am wenigsten Bezahlung fordernden Pharmaceuten zu übertragen; denn je billiger der Mann die Arzneien liefert, desto schlechtere Waare bietet er. Den Hospitalsärzten kommen unter den gegebenen Verhältnissen jährlich zahlreiche Fälle vor, wo die Arzneien in erbärmlicher Weise verunreinigt oder verfälscht sind.

Meines Erachtens empfiehlt sich für grössere Krankenhäuser am meisten eine eigene Apotheke, im Hospitale selbst dislocirt; und was kleinere Heilanstalten betrifft, so ist es vortheilhaft, wenn dieselben die Arzneien von einem anerkannt rechtschaffenen Pharmaceuten beziehen und selbe ihm nach der Taxe bezahlen.

§ 6.

Eine der grössten Plagen für Aerzte und Kranke ist ein schlechter Krankenwärter. Das Wartepersonale des Hospitals wird, wenn es pflichtvergessen, inhuman und unwillig ist, für viele Kranke geradezu zur todbringenden Potenz. Aus diesem Grunde ist es nöthig, die Krankenwärter nicht nur vor ihrem Eintritte in den Dienst zu prüfen, über ihr früheres Leben Erkundigungen einzuziehen und sie auf den Grad ihrer Gesundheit zu untersuchen, sondern während des Dienstes stets sehr strenge zu überwachen, sorgfältig zu belehren, zu unterrichten und zu veredeln, Uebertretungen scharf zu rügen, Vergehen zu bestrafen.

Möge das Krankenhaus noch so klein sein, immer ist es nothwendig, das Wartepersonale durch von Seite der Aerzte abzuhaltenden Unterricht mit seinen Pflichten gegen die Menschheit überhaupt, gegen den leidenden Theil derselben insbesondere, bekannt zu machen, den Wärtern speciell die Krankenpflege zu lehren und die Sätze der Hygieine in leichtfasslicher Weise vorzutragen und beizubringen. Stets soll der Lehrer dahin zielen, den Krankenwärtern Liebe und Freundschaft für die unter ihrer Obhut stehenden Kranken einzuflösen und ihnen die Krankenpflege als die am meisten,

menschenwürdige, erste Bruderpflicht zu bezeichnen. Indem der Unterricht den Krankenwärter zu veredeln und zu humanisiren sucht, wird er auch für die Kranken und die behandelnden Aerzte von grossem Vortheile und Nutzen, und trägt sehr viel zur Besserung des Krankheits- und Mortalitäts-Verhältnisses bei.

§ 7.

An so vielen Orten pflegt man von dem Krankenwärter mehr zu fordern, als dieser vermöge seiner Kräfte zu leisten im Stande ist. Die natürliche Folge eines derartigen unvernünftigen, grausamen Verfahrens ist stets die Vernachlässigung einer oder aller Obliegenheiten, demnach Schaden und Gefahr für den Kranken. Lässt man dagegen dem Wärter zu viel Spielraum, so verfällt er leicht in den Trieb des süssen Nichtsthuns und der Fahrlässigkeit; womit denn wieder das Wohl des Kranken in Gefahr geräth. Es kann daher den Hospitalsärzten nicht genug an das Herz gelegt werden, die Wärter nach Maassgabe ihrer gesammten Individualitätsverhältnisse zu beschäftigen und der Thätigkeit, so viel es Zeit und Umstände erlauben, den Stempel der Regelmässigkeit aufzuprägen. Wenn man von einem Wärter monatlich funfzehn Nachtwachen und achtundzwanzig Arbeitstage verlangt, so geht man in den Anforderungen gewiss sehr weit; verlangt man aber so viel Thätigkeit unter Bewilligung eines spärlichen Lohnes und Verweigerung der Gratis-Beköstigung, dann ist man unverschämt: und in diesem Falle befindet man sich — abgesehen von den besser organisirten Militärhospitälern — heutzutage leider noch sehr oft. Monatlich fünfundzwanzig Arbeitstage und acht Nachtwachen, jährlich zweimal vierzehn Tage Ferien, gute Besoldung und Wohnung, endlich die volle Beköstigung; dies sind die Bedingungen, unter welchen die Krankenwärter ausdauern und nicht nöthig haben, bei den armen Kranken um Trinkgelder vorzusprechen oder gar Erpressungen auszuüben.

Reinlichkeit, Ordnung, Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit sind die unbedingten Voraussetzungen eines guten Krankenwärters, die Voraussetzungen richtiger Kranken- und Gesundheitspflege im Hospitale. Nur der gewissenhafte Krankenwärter kann den behandelnden Arzt von allen Zufällen und an dem Krankeu beobachteten Erscheinungen in Kenntniss setzen: nur der ordentliche, reinliche und gewissenhafte Wärter ist im Stande, die ärztlichen Ordinationen fleissig

und sachgemäss auszuführen. Derjenige, welchem diese Eigenschaften fehlen, bleibe dem Berufe der Heilpflege ferne.

§ 8.

Man sondert die Krankenwärter in männliche und weibliche, ferner in civile, soldatische und geistliche. In einem wohlorganisirten Hospitale sind Wärter beiderlei Geschlechtes erforderlich. Obgleich, was Sorgsamkeit und Pflege betrifft, die Weiber im Allgemeinen den Männern vorzuziehen sein dürften, so sind männliche Kräfte dennoch unentbehrlich, weil es in vielen Fällen darauf ankommt, widerspänstigen Kranken zu imponiren, weiter tobsüchtige u. dgl. Kranke zu bändigen, endlich bei Operationen, Uebertragungen u. s. w. kräftig Hülfe zu leisten.

Krankenwärter aus dem Soldatenstande sind uns ebenso lieb, wie die aus dem Civile, wenn sie den Anforderungen, die man an taugliche Heildiener und Wärter stellt, entsprechen. Wir verwahren uns nur gegen eine Kategorie von Wärtern, nämlich gegen gewisse geistliche. Fromme Menschen haben sehr viel Wesens gemacht von der Vorzüglichkeit der klösterlichen Heilpflege und der ganz besonderen Tauglichkeit der geistlichen Krankenwärter, und haben es in vielen Ländern der Finsterniss dahin gebracht, dass die braven und erprobten Civil-Krankenwärter durchaus von geistlichen ersetzt werden mussten.

§ 9.

Um Alles genau einzusehen und zu begreifen, wollen wir das Institut der jesuitisch gesinnten geistlichen Krankenwärter analysiren.

Der grösste und härteste Unglücksschlag trifft ein Krankenhaus, wenn ein Schwarm weiblicher Individuen, schwarz oder grau gekleidet, mit fanatischem oder scheinheiligem Gesichte, hinter einer sogenannten Oberin einzieht, um da für kürzere oder längere Zeit oder für immer zu nisten, Unfrieden zu stiften, Hass und Verfolgung gegen Andersdenkende zu predigen, die Kranken, die Aerzte und Beamten anzufeinden und anzuschwärzen, die Kranken zu verkürzen, zu betrügen, zu hintergehen, die Aerzte zu belügen und zu vexiren, in elender und erbärmlicher Weise Proselyten zu machen, die Kranken mit allerhand Hirngespinnsten zu quälen, zu martern, zur Verzweifelung zu bringen und dem frühzeitigen Tode in die Arme zu liefern, endlich selbst das Regiment in die Hand zu nehmen, den Pantoffel über das Medicinal-,

Verwaltungs- und Wirthschafts-Personal zu schwingen, das Oberste zu unterst, das Unterste zu oberst zu kehren, und damit das Heil-Institut in ein Unheil-Institut zu verwandeln.

Gestützt auf nicht geringe eigene Anschauung und Erfahrung, anderseits auf das Studium der verlässlichsten Quellen, kann ich es nur die Bewerkstelligung des Ruines eines Krankenhauses nennen, wenn selbes jesuitisch gesinnten grauen Schwestern, oder wie dieses Volk immerhin heissen möge, seine Pforten öffnet. Diese Weiber vergiften die in ihre Krallen gerathenen Kranken mit dem Geiste des Jesuitismus, und streuen den Samen der Zwietracht, der Gleisnerei, der Heimtücke und des Fanatismus in die vorher reinen Herzen der Menschen; sie verbittern den Geschlechtskranken, den nichtverehelichten Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen, den Andersglaubenden und Andersdenkenden jede Stunde des Aufenthaltes im Kranken- oder Gebärhause; sie vernachlässigen die Krankenpflege zu Gunsten ihrer fanatischen Uebungen, ihrer eigenen Bequemlichkeit, theils im Dienste der Oberin und der Pfaffen; sie verlachen und verhöhnen die Anordnungen des Arztes und curiren die Kranken theils mit selbstbereiteten Arzneien, theils mit Heiligenlegenden, Tractätchen, Hirtenbriefen, Singen geistlicher Lieder und andern tollen Dingen zu Tode; sie maassregeln Aerzte, Beamte, Kranke ganz nach Lust und machen sich gegen alle auf Beschränkung ihres Unwesens abzielenden Eingriffe durch Berufung auf die Autorität der Oberin oder eines Bischofs oder anderer Creaturen bombenfest.

## § 10.

Die geistlichen Krankenwärter männlichen Geschlechtes erstrecken ihre Wirksamkeit nur auf die männlichen Kranken. Sie stiften Unfrieden, machen Proselyten und andere elende Dinge mehr, und werden meistens wegen Kürze und Beschränktheit ihres Verstandes schädlich und gefährlich.

Der eben behandelte Punkt führt meine Gedanken auf das Verhältniss des Einflusses der Beichtväter und anderer Geistlichen auf das Wohl der Kranken und auf die Stellung der Aerzte und Beamten des Krankenhauses. Es ist keinem Arzte, am wenigsten dem Irrenarzte, entgangen, dass viele Geisteskrankheiten geradezu der Einwirkung der Beichtväter auf empfängliche Individualitäten ihren Ursprung verdanken, dass viele rein körperliche Leiden in Folge der durch den

Einfluss der Beichtväter bedingten geistigen Aufregung, Angst vor dem Feuer der Hölle und anderem Unsinn, merklich verschlimmert wurden, ja zum Tode führten. Mir sind mehrere sehr beweisende Fälle dieser Art vorgekommen. Abgesehen nun von den im Allgemeinen sehr schädlichen Beziehungen jesuitisch gesinnter Geistlichen zu den Kranken des Hospitals, kommt in der grössten Mehrzahl der Fälle auch die pfäffische Anmassung gegenüber den Aerzten und den Organen der Regierung und Verwaltung des Krankenhauses in Betrachtung; denn hat irgend ein Glied der Hierarchie in einem Hospitale sich eingenistet, gleichgültig ob als Hauspfarrer, Beichtvater oder dgl., so erwacht sofort der seiner Kaste eigene Trieb, zu herrschen und zu walten, und es sucht das ganze Krankenhaus und Alles, was dazu gehört, unmittelbar der Kirche, resp. seiner Person, dienstbar zu machen. Es heisst: „hütet Euch vor den Gezeichneten“, und es passt diese Warnungstafel ganz hierher, besonders aber als Aufschrift über den Eingangsthüren des Krankenhauses; um aber den Lesern solcher Aufschriften den richtigen Begriff von den Gezeichneten beizubringen, setze man zu dem Texte das Bild eines jesuitischen Pfaffen.

§ 11.

Die Verwaltungs-Behörde des Krankenhauses ist im Stande, bei Redlichkeit, gutem Willen und Energie sehr Vieles zur Förderung des Wohles des Institutes und der Kranken beizutragen; sie soll der ärztlichen Thätigkeit so viel als möglich unter die Arme greifen, nicht aber, wie es leider nicht selten geschieht, dieselbe stören oder gar lähmen. Wir sind damit einverstanden, wenn man von Seite der Hospitals-Verwaltung gegen Luxus und Verschwendung protestirt und der Sparsamkeit das Wort redet, können es aber in keinem Falle billigen, wenn aus der Sparsamkeit Knickerei wird und man die Einschränkung zur unrechten Zeit und am unrechten Orte stattfinden lässt.

Den Kranken, dem Wartepersonale und den Aerzten gegenüber ist Höflichkeit und Pünktlichkeit von Seite der Hospitalsbeamten sehr wohlthuend und auch erforderlich; denn der gute Fortgang der Geschäfte und auch der Krankenheilung wird durch Fehler der Beamten wesentlich beeinträchtigt und gestört.

Niemand kann die Wichtigkeit und den ernsten Beruf des Thürstehers des Hospitals läugnen; Jedermann ist überzeugt, dass von der Wachsamkeit und Gewissenhaftigkeit dieses Bengels sehr viel abhängt.

Prüfen wir zunächst das Verhältnis des Thürstehers zur Heilung der Kranken. Es ist bekannt, dass die Kranken bei den sie besuchenden Freunden u. s. w. Beschwerde darüber führen, zu wenig zu essen zu bekommen; die nicht-medicinischen Freunde glauben, es sei die Absicht der Aerzte, die Kranken ohne Noth hungern zu lassen; sie werden durch die Klagen gerührt und entschliessen sich, Esswaaren in das Hospital zu schmuggeln und selbe den Kranken heimlich zu überreichen. Ist nun der Portier wachsam, erforscht und untersucht er alle das Krankenhaus betretenden Personen und verweigert solchen, welche Esswaaren bei sich führen, so lange den Zutritt, bis sie ihm die Esswaaren eingehändigt, so verhindert er sehr viele Störungen der Heilung, ja er erhält so manches Leben.

§ 12.

Wenn es der Zweck des Hospitals ist, die Leiden der Menschen zu heilen oder doch zu lindern, so ist es auch die Sache des Directoriums, dafür Sorge zu tragen, dass die eigentliche Kur durch sorgfältige Pflege und Wartung unterstützt und befördert werde. Um dem Zwecke nach allen Richtungen zu entsprechen, beachte man, dass die erste Haupt-Voraussetzung Trennung der Kranken nach dem Geschlechte und nach der Natur und dem Grade des Leidens, weiter Trennung der eigentlichen Kranken von den Reconvalescenten, der Erwachsenen von den Kindern ist. Wir halten es durchaus nicht für nöthig, den Grund der sorgfältigen Trennung der verschiedenen Kranken von einander des Breiteren zu erörtern, sondern bemerken nur, dass in Hospitälern, wo die angedeutete Sonderung strenge vorgenommen wird, die Kur und die Wartung der Kranken mit bei Weitem weniger Schwierigkeiten verbunden sind, als im entgegengesetzten Falle.

Jede Abtheilung erfordert besondere Aufmerksamkeit; die Räume sollen besonders eingerichtet, die darin angestellten Krankenwärter sollen speciell geschult sein: denn es ist ein grosser Unterschied, ob man es mit Krätzekranken, oder Typhösen, oder Puerperalfieber-Leidenden, oder mit Syphilitischen zu thun hat. Aber gleichgültig, in welcher Abtheilung des Hospitales der Arzt thätig ist: überall bleibt es seine Hauptaufgabe, den hygieinischen Beziehungen und Anforderungen zunächst und im weitesten Umfange Rechnung zu tragen, d. h. für reine Luft, entsprechende Nahrung, gutes

Bett, reine Wäsche, Bequemlichkeit aller Art und geistige Erheiterung und Ermunterung des Kranken zu sorgen.

Was den letzteren Punkt betrifft, so ist es in einer grossen Anzahl von Fällen die Sache des Arztes, dem Kranken Trost einzuflösen und Hoffnung zu machen, ihn zu beruhigen und auf dem Wege der psychischen Einwirkung über die schwersten Stunden ihm hinweg zu helfen. Nirgends ist Bruderliebe und Menschlichkeit mehr am Platze, als eben am Krankenbette, und keine Kunst ist, das volle Bewusstsein des Kranken vorausgesetzt, vom gewünschten Erfolge, wenn der Arzt die psychische Einwirkung unterlässt. Es ist ein nie zu verzeihender Fehler, wenn Aerzte ihren Patienten die Hoffnung der Genesung nehmen, ihnen geradezu sagen, sie müssten um diese oder jene Zeit sterben; solch ein Verfahren nenne ich noch mehr als mittelalterliche Grausamkeit, sie ist noch barbarischer, als die Vorlesung des Todesurtheils. Man kann ja mit leichter Mühe den Kranken dahin bringen, sein Testament abzufassen, ohne dass man nöthig hat, ihm den Tod anzukündigen. Möchte man doch stets die Worte von Friedrich Schiller beachten:

> Rettung von Tyrannenketten,
> Grossmuth auch dem Bösewicht,
> „Hoffnung auf den Sterbebetten“,
> Gnade auf dem Hochgericht!

Aus eigener und fremder Erfahrung weiss ich sehr wohl die überaus günstige Einwirkung freundlicher Beredsamkeit, liebevollen Entgegenkommens und des Trostes auf den Kranken zu ermessen. Indem der Arzt dem Kranken als Rathgeber, Freund und Bruder entgegenkommt, gewinnt er dessen Zutrauen und erleichtert die ganze Kur um funfzig Procente; und kann er damit die Kur nicht mehr befördern, so macht er dem Schwerkranken das Sterben leichter. In dieser humanen Thätigkeit soll nun der Arzt durch das Wartepersonal kräftig unterstützt werden, weshalb wir denn empfehlen, bei der Wahl der Wärter überhaupt sehr kritisch zu Werke zu gehen.

Auch wenn der Kranke das Gefühl des herannahenden Todes hat, soll man ihm Hoffnung auf Genesung machen. Wenn der grosse Dichter von Hoffnung auf den Sterbebetten spricht, so meint er natürlich nur Hoffnung in unserem Sinne, keineswegs die Hoffnung auf ein Jenseits.

§ 13.

In den verschiedenen Abtheilungen des Krankenhauses findet man in der Regel Bücher, welche für den Gebrauch der Kranken bestimmt sind; in manchen Hospitälern exsistiren auch kleine Hausbibliotheken zu diesem Behufe. A priori erkennt man die fraglichen Institute für sehr nothwendig und nützlich an; forscht man aber näher, so macht man in den bei Weitem meisten Fällen die traurige Erfahrung, dass die Mehrzahl solcher Bücher in die Kategorie der unpassenden zähle, somit deren Lesung keineswegs den gewünschten Erfolg sichere. Meiner Meinung nach wirken derartige Bücher Unheil, wenn die frommen Verfasser den Kranken begreiflich machen, Krankheiten könnten nur durch Bussübungen geheilt werden, die Untersuchung von Seite des Arztes sei unsittlich, gotteslästerlich, seine Heilmittel unwirksam u. s. w.

Als die besten Erbauungsbücher für Kranke betrachte ich Werke über Moral, Geschichte, Naturwissenschaft, Gesundheitspflege, endlich Reisebeschreibungen. Derlei soll angeschafft werden, das wird unterhalten, den Geist stärken und die Gesundheit fördern, für alle Zeiten vortheilhaft anregen und vor Unheil bewahren.

§ 14.

Alle Krankenzimmer ohne Ausnahme sollen durch Geräumigkeit', Höhe, Reinlichkeit, vorzügliche Ventilationsvorrichtungen, gut schliessende, grosse Fenster nnd Thüren sich auszeichnen, wohl bestellte Fussböden und Decken, gegypste, mit unschädlichen grünen Farben bemalte Wände haben, gegen Süden gelegen sein und mittelst eines Röhrensystems erwärmt werden. Wir setzen bei jedem Krankenraume die Höhe von zwölf bis achtzehn pariser Fuss voraus, und wünschen, dass man jedem Kopfe einen Flächenraum von fünf pariser Quadrat-Klaftern zumesse. Je mehr das angegebene Maass überschritten wird, desto grösser ist die Gefahr der Verheerung durch endemische und epidemische Krankheiten, desto schlimmer steht es mit dem Gesundheits-Verhältnisse des Hospitales und seiner Bewohner.

Die Ueberfüllung eines Zimmers oder ganzen Hauses mit Kranken führt immer zu den traurigsten Folgen, und jeder Hospitalsarzt weiss, wie gross in solchem Falle das Morbilitäts- und Mortalitäts-Verhältniss besonders zur Zeit herrschender Seuchen ist. Möge die Ventilation und innere

Einrichtung noch so gut, die Lage des Hauses noch so günstig, Ordnung und Reinlichkeit noch so vortrefflich sein: eine grosse Anzahl (mehr als sechszig) von Kranken im Hause, oder mehr als zulässig in einer Stube, führt immer zu bedeutenden Störungen in der Kur, veranlasset Rückfälle, Nachkrankheiten, Endemieen, Tod. Man lernte einsehen, dass es weit besser sei, anstatt eines grossen mehrere kleine Hospitäler zu bauen und einer kleinen Anzahl von Kranken grosse Räumlichkeiten anzuweisen. Ich habe nicht nöthig, für die Wahrheit des Gesagten mit einer grossen Menge statistischer Nachweise aufzutreten, sondern brauche nur auf die Alltagserfahrung der Hospitals- und Privat-Aerzte hinzuweisen.

## § 15.

Die Fenster der Krankenzimmer erfordern ebenso wie die Thüren viel Sorgfalt in Ausstattung und Einrichtung, weil es darauf ankommt, den Luft- und Lichteinfluss zu reguliren, die Unbilden der Witterung abzuwehren und eine gleichmässige Temperatur in den Krankenräumen zu erhalten. Zur Erreichung dieser Zwecke nun ist es nöthig, dass neben den Glasfenstern grün angestrichene hölzerne Sommerfenster exsistiren, dass Rollenvorhänge von grüner Leinwand angebracht werden, und zur Sommerszeit die Glasfenster theilweise durch sogenannte Fliegenfenster, d. i. in den Fensterstock passende, mit grünem Tüll überzogene Rahmen, ersetzt werden können, um Fliegen und andere lästige Thiere abzuwehren; endlich sollen sich an jedem Fensterstocke, und und zwar an dessen dem Zimmer zugekehrter Seite, Schalter befinden, um, wenn es nöthig ist, den Lichteinfluss ganz zu verhindern. Am besten, wenn jeder obere Fensterflügel die erforderlichen Ventilationsapparate enthält.

Wir wünschen in einer jeden Krankenstube geräuschlos verschliessbare Thüren. Flügelthüren von bedeutender Grösse ermöglichen rasche Lüftung und entsprechen auch sonst dem Zwecke besser, als kleinere Thüren.

## § 16.

Die Lagerstätten der Kranken und Reconvalescenten sollten unseres Erachtens eigentlich nur ausnahmsweise Federbetten enthalten; wir erkennen folgende Einrichtung für die beste und tauglichste: eine einfache aus Eisenstäben bestehende Bettstatt, darin ein Strohsack, der einer mit Pferdehaaren, Seegras oder Waldwolle gefüllten Matratze zur Un-

terlage dient; diese ist mit gewirkten Decken aus Thierwolle, endlich mit einem Leinentuche bedeckt; als Kopfkissen dienen weiche, mit Pferdehaaren gefüllte Polster, als Bedeckungsmittel am zweckmässigsten Wollendecken, die man in Leinentücher eingeschlagen.

Je einfacher das Bett, je öfter dasselbe gelüftet und gereinigt wird, je weniger es an Federn enthält, je öfter die Wäsche gewechselt wird: desto gesundheitsgemässer, desto zweckentsprechender.

Die Lagerstätten sollen immer nur mit der Kopfseite der Stubenwand zugekehrt sein, doch davon mindestens zwei Fuss weit entfernt stehen, in ihrer nächsten Nähe ein Tischchen haben, welches die Urinflasche und andere nothwendige Dinge enthält. Vor einem jeden Bette befinde sich ein Teppich, und von einem jeden Bette führe ein durch ausgebreitete Teppiche gebildeter Weg zu dem in der Mitte der Stube befindlichen Tische.

Die Entfernung der einzelnen Lagerstätten von einander soll sechs pariser Fuss betragen, da bei geringerer Entfernung die Kranken leicht einander zur Last werden, Aerzten und Krankenwärtern nicht der zu den verschiedenen Manipulationen nöthige Raum gegeben ist.

Keinem Arzte eines civilisirten Landes wird es einfallen, Bettvorhänge anbringen zu lassen, weil er von deren Schädlichkeit, besonders für Kranke, männiglich überzeugt ist; dagegen dürfte jeder vernünftige Arzt in Fällen, wo es nöthig ist, die spanischen Wände zur Benutzung empfehlen.

## § 17.

Gegen Oefen protestire ich, weil dieselben immer ungleiche Erwärmung des Krankenraumes bewirken und in Folge dessen, wie es besonders in grossen Stuben der Fall ist, die in der Nähe der Fenster befindlichen Kranken Kälte leiden, wogegen die dem Ofen zunächst befindlichen fast braten. Gleichmässige Erwärmung der Räume lässt sich nur durch Heizung mittelst Wasserdampf oder heisser Luft durch ein System von Metallröhren bewirken. Bei Beachtung der nöthigen Vorsicht dürften Kamine (neben den beschriebenen Heizungs-Vorrichtungen) für kleinere wie für grössere Räume nicht unpassend sein; denn es sitzt sich sehr gemüthlich dabei und es lassen auch gut die kalt gewordenen Füsse sich wärmen.

§ 18.

Sehr vortheilhaft ist es, wenn jedes Krankenzimmer ein für sich bestehendes Ganzes bildet, daher mit der Nachbarstube nicht unmittelbar zusammenhängt; ferner, wenn jedem Krankenraume ein im Winter geheiztes Vorzimmer, welches in den gleichfalls geheizten Gang mündet, zukommt. In diesem Vorzimmer nun mögen sich die Abtritte für den Gebrauch jener Kranken, welche das Bett verlassen dürfen, befinden; bettlägerige Kranke setzen ihre Excremente in wohl gereinigte und vorher gewärmte Leibschüsseln ab.

Im Parterre ist es im Allgemeinen nicht gut, Kranke unterzubringen, schon wegen der Feuchtigkeit aller untern Räume. Anders verhält es sich mit dem hohen Parterre. Desgleichen halten wir das zweite Stockwerk für ungeeignet, weil es schon zu hoch und wegen der grossen Hitze im Sommer ungesund ist; es sollte überhaupt kein Krankenhaus mehr als zwei Stockwerke[1]), welche ich als das Maximum der Höhe betrachte, enthalten.

§ 19.

Durch Trennung der Reconvalescentenzimmer in Schlaf- und Wohnräume wäre das raschere Fortschreiten der Genesung verbürgt, und zur allgemeinen Wohlfahrt ein wichtiger Beitrag geliefert. Die Vortheile der Trennung der Schlaf- von der Arbeits- oder Wohnstube sind allgemein bekannt, daher ich nicht nöthig habe, für den speciellen Fall in die Schranken zu treten.

§ 20.

Wenn auch durch die Ventilation beständiger Luftwechsel ermöglicht ist, so kann dieser doch nicht genügen, da durch das Absetzen des Stuhles, durch Ausdünstung der Kranken etc. die Atmosphäre des Zimmers in grösserem Maasse verunreinigt wird; deshalb sind auch active Lüftungen und desinficirende Räucherungen der Räume nöthig. Es ist gut, täglich sechsmal, natürlich mit grosser Vorsicht, zu lüften und des Morgens mit glimmendem Wachholderholze oder anderen unschädlichen Dingen zu räuchern; nur in den Localitäten der Brustkranken kann Räucherung nicht stattfinden.

Handelt es sich, wie es während und nach Epidemieen

---

[1]) Parterre und darüber ein Stockwerk.

vorkommt, um Desinficirung von Krankenzimmern, so lasse man die darin befindlichen Kranken vorsichtig in andere Stuben bringen, verschliesse alsdann Fenster und Thüren und entwickele aus Chlorkalk, welcher in flachen Gefässen enthalten ist, durch Uebergiessen mit Salzsäure Chlorgas durch mehrere Tage lang; nun öffne man Fenster und Thüren und lüfte durch einige Tage, reinige Fenster, Thüren, Fussboden, Tische, Bettstätten und anderes Geräthe sorgfältig mit Hülfe von Chlorwasser, entferne die oberste dünne Schichte der Wände und ersetze sie durch eine frische, endlich erneuere man das Bettzeug, die Strohsäcke und Matratzen. Auf keine andere Weise ist man im Stande, Krankenzimmer gründlich zu desinficiren. Räucherungen mit anderen Substanzen, als Chlor, führen weniger rasch und sicher zum Ziele.

§ 21.

Wenn man von den Krankenwärtern Aufopferung und Leistungen fordert, so ist man ihnen auch grosse Verbindlichkeiten schuldig, deren man sich am besten entledigt, wenn man den Gehalt dieser Leute gut stellt, ihnen freien Tisch gewährt, sie gut kleidet und gesundheitsgemäss logirt. Hier interessirt uns nur der letztere Punkt. Es ist sehr inhuman und verdient entschieden Missbilligung, wenn man von den Krankenwärtern verlangt, auch ausserhalb der Zeit der pflichtgemässen Nachtwache in dem Krankenraume zu schlafen; ist doch der Wärter den ganzen Tag über in einer so ungesunden Atmosphäre, und man ist so rücksichtslos, ihm denselben Raum auch zum Schlafen anzuweisen! Die Gesundheit des Wärters ist doch gewiss ebensoviel werth als die anderer Menschen. Ich erkenne daher eigene Zimmer für das Wartepersonal für äusserst nothwendig, und wünsche, dass man einem jeden Krankenwärter eine besondere Stube anweise, die ja immerhin mit dem betreffenden Krankensaale durch Glockenzug verbunden sein kann.

§ 22.

In so vielen Krankenhäusern spricht man davon, dass man auch einer Badeanstalt sich erfreue. Der fremde Besucher ist neugierig und bittet sich die Erlaubniss aus, die Badelocalitäten besehen zu dürfen; er tritt ein und ruft aus: welch' ein abscheuliches Loch!

Sowohl die innere Einrichtung als die Entfernung von den Krankensälen bedingt die Unbrauchbarkeit und den

schlechten Ruf der Badeanstalten so vieler Hospitäler. Wenn der Kranke durch mehrere kalte Gänge, oft von dem dritten Stockwerke bis hinab in den Keller, wandern muss, um zur Badeanstalt zu gelangen, wenn er nach genommenem Bade denselben Weg zurücklegen muss ; so läuft er grosse Gefahr sich zu erkälten und das Bad wird ihm mehr Schaden bringen als Nutzen. Wenn nun vollends die Badehaus-Einrichtung mangelhaft, die Badekammer dunkel, mit Steinen gepflastert, kalt, die Bedienung schlecht ist, wegen schlechten Verschlusses von Thüren und Fenstern Luftzug stattfindet, die Gelegenheit zu Dampf- und Douchebädern fehlt; dann ist die Badeanstalt nur zum Unheile da.

Will man, dass das Badehaus wirklich erspriesslich und wohlthätig sei, so verlege man selbes in die Nachbarschaft der Krankensäle und mache es einem jeden Kranken und Reconvalescenten möglich, die Badekammern zu erreichen, ohne den geheizten Gang verlassen zu müssen; man sorge für entsprechende Bedienung, für Trockenheit, Reinlichkeit und gute Austattung der Baderäume, sorge für das Vorhandensein der Vorrichtungen zum Dampf- und Douchebade. Indem man diesen Anforderungen nachkommt, erzielt man die wahre Wirksamkeit und den Nutzen der Bäder.

Der Operationssaal soll in unmittelbarer Nähe der Krankenräume sich befinden, und zwar aus gleichen Gründen wie die Badeanstalt.

§ 23.

In demselben Grade, in welchem unmittelbare Nähe der Badeanstalt und des Operationssaales nöthig ist, in demselben Grade ist die Entfernung der Leichenkammer, der anatomischen und chemischen Laboratorien aus dem Hause selbst und deren Verlegung nach einer nahe gelegenen Räumlichkeit erforderlich; einmal wegen der Beseitigung der Angst und der Vorurtheile der Kranken, und weiter um die Leidenden nicht mit übelriechenden Gasen und Dämpfen zu behelligen.

§ 24.

Der Bau, die Richtung und die Lage des Hospitals sind in vielen Fällen sehr weit hinter den Anforderungen unserer Zeit, Wissenschaft und Kunst zurück, was hier zur Herzstärkung gesagt sei; man betrachte nur so manche der älteren Krankenhäuser und man wird finden, dass dieselben für die Wahrheit meines Ausspruches mehr als hinlänglich einstehen.

Ja nicht nur Hospitäler älteren Datums, sondern so viele von den neueren kommen als unhygieinische Institute in Betracht; wenn z. B. ein Krankenhaus aus Steinen, welche bei feuchtem oder nassem Wetter bis zur zweiten Etage hinauf feucht oder gar nass werden, erbaut ist; wenn es so gestellt ist, dass die Krankenzimmer nach Norden gekehrt sind; wenn man in diesen letzteren Mangel an Geräumigkeit, niedrige Decken, schlechte Ventilation, kalte Gänge, Zimmerabtritte, kleine Fenster, mangelhaft schliessende Thüren u. dgl. m. findet; — dann ist man wohl gewiss gemüssigt, auszusprechen, dass man es mit allen anderen Dingen, nur nicht mit einem Krankenhause zu thun habe. Was das Baumaterial, weiter die Richtung und die Lage des Hospitales betrifft, so halten wir die für die Schulhäuser gewünschten Erfordernisse auch hier für die entsprechenden und durchaus gesundheitsgemässen, und halten weiter dafür, dass grössere Garten- und Parkanlagen in unmittelbarer Nähe für Krankenhäuser fast noch wichtiger sind, als für die Schulen.

§ 25.

Ein sehr bedeutender und äusserst kritischer Punkt ist die Diät der Kranken. Die gute Bestellung derselben hängt vom Hospitalskoche und weiter von der von Seite der Aerzte und Verwaltungspersonen zu führenden Controlle ab. In manchen Krankenhäusern pflegt man die Speisung der Kranken Demjenigen zu überlassen, welcher bei Gelegenheit der Auction — denn eine solche wird in den Angelegenheiten des Speisehauses häufig abgehalten — entweder am wenigsten für seine Speisen und Getränke verlangt, oder erklärt, das höchste Miethegeld für die Localitäten bezahlen zu wollen. Leider bedenkt man hierbei nicht, welch' grosser Schaden durch derartig übertrieben sparsames, um nicht zu sagen empörend geiziges Verfahren den armen Kranken erwächst. Begreiflich, dass der Speisewirth, um zu gewinnen, oder um anderen Falles die hohen Miethegelder herauszubringen, seine Zuflucht zur Verkleinerung der Portionen und zur Beschränkung der guten Qualität der Nahrungsmittel nimmt. Es ist daher, um allen Misshelligkeiten und Uebelständen zu begegnen, sehr anzurathen, dass das Hospital einen Koch anstelle, diesem die Rohmaterialien liefere nnd nun gut qualificirte Speisen und normale Grösse der Portionen verlange.

Je nach der individuellen Privatansicht der Aerzte oder nach Maassgabe ihrer wirklichen oder vermeintlichen Ueber-

zeugung, werden die Kranken entweder zweckentsprechend genährt, oder sie leiden Hunger, oder — dies ist indessen sehr selten der Fall — sie werden überfüttert. Mangel physiologischer und hygieinischer Bildung lässt den Arzt in die beiden Extreme gerathen.

§ 26.

Es ist in hohem Grade unbegreiflich, dass man in der zweiten Hälfte des auf seine Civilisation stolzen neunzehnten Jahrhunderts die Krankenhäuser noch mit dem Gepräge der Confession brandmarkt und z. B. Protestanten die Aufnahme in katholische Krankenhäuser verweigert. Das Hospital, als der Ort, wo die leidende Menschheit von ihren Uebeln befreit werden soll, kann es ja nicht mit dem Glaubensbekenntnisse zu thun haben; das Hospital soll allen Menschen, welche Hülfe suchen, offen stehen, gleichgültig wer und woher sie sind, ob sie sich dieser oder jener oder gar keiner Confession zurechnen, ob sie viel, wenig oder gar kein Geld besitzen. Jedermann, welcher nicht die Mittel oder die Gelegenheit hat, sich im eigenen Hause heilen zu lassen, hat von Rechtswegen Anspruch darauf, in das Krankenhaus aufgenommen und dort curirt zu werden; ja er darf die Aufnahme nicht nur ansprechen, sondern geradezu fordern. Meiner Ansicht nach ist die Unterscheidung der Kranken in Klassen nach Maassgabe der Bezahlung, wie diese letztere überhaupt, durchaus gegen die Begriffe der Humanität und deshalb geradezu ein Schandpfahl unserer Zeit: das Krankenhaus ist dazu bestimmt, den heiligsten Interessen der Menschheit zu dienen, jedem Kranken ein Refugium zu sein, wo ihm Liebe, Freundschaft und die Mittel der heilenden Kunst zur Gesundheit oder doch zur Linderung seiner Leiden verhelfen sollen. Wie reimt sich nun hierzu Unterscheidung der Kranken in Klassen nach dem Maasse der Bezahlung und Bezahlung für die Heilung überhaupt? — Entfernet die stehenden Heere, die Sinecuren, und Ihr werdet alle Kranken gratis heilen können!

§ 27.

Nachdem wir nun den eigentlichen Krankenhäusern einige Worte gewidmet, gehen wir zur Betrachtung anderer Humanitäts- und Antihumanitäts-Anstalten über. Es sei zunächst von den Siechen- und Invaliden-Häusern die Rede.

Die Siechenhäuser so gut wie die Anstalten für Invaliden sind dazu bestimmt, mittellose, durch Krankheiten arbeitsun-

fähig gewordene Menschen aufzunehmen und zu ernähren, wie ferner Individuen, welche an unheilbaren chronischen Krankheiten leiden, zu verpflegen. Es ist nöthig, dass Invaliden- und Siechenhäuser in ihrer inneren und äusseren Einrichtung im Allgemeinen den Hospitälern entsprechen und in derselben Weise wie diese ärztlich geleitet werden. Leichtbegreiflich, dass man eines minder grossen ärztlichen und Wartepersonales bedarf und umfangreiche anatomische und chemische Institute in Wegfall kommen.

Invalidenhäuser können immerhin in den Städten selbst untergebracht werden, vorausgesetzt, dass dadurch die gute Lage und die nöthigen Parke, Gärten u. s. w. keine Beschränkung erleiden; dagegen sind Siechenhäuser stets am besten situirt, wenn sie sich ausserhalb der Städte, am vortheilhaftesten ganz im Freien befinden.

Wollte man in Invaliden- und Siechenhäusern die Veteranen und Kranken blos mit Speisen und Getränken versehen, von den Invaliden stets nur körperliche Arbeit und militärischen Dienst fordern, so würde man in den Fehler grosser Einseitigkeit und auch Unmenschlichkeit verfallen; man möge daher nicht nur nähren, sondern auch belehren, nicht nur Arbeit fordern, sondern auch Genuss gewähren. Hier ist die belehrende Einwirkung der Aerzte und Menschenfreunde auf dem Platze, und es sind gediegene Hausbibliotheken erforderlich. Weder für Invaliden- noch für Siechenhäuser ist bedeutende Grösse zweckmässig; mehr als funfzig Personen sollten wohl in keiner von beiden Kategorien untergebracht werden. Invalide und Sieche nehmen denselben, wenn nicht grösseren Raum für sich in Anspruch, als Reconvalescenten.

## § 28.

In demselben Maasse bedürfen die Bewohnerinnen der G e b ä r h ä u s e r des Raumes, weil nichts so gefährlich ist, als das Zusammensein verhältnissmässig vieler Wöchnerinnen in engen Räumen. Ueberfüllte Gebärhäuser beherbergen gerne das Contagium des Kindbettfiebers, und die in solchen Instituten wüthenden Epidemien reissen sehr viele Opfer dahin. Mit Recht zieht man daher die Privat-Gebäranstalten den öffentlichen vor. Aber dieser letztere Umstand hat noch andere Gründe: in Privat-Gebärhäusern wird mehr Ordnung und Reinlichkeit gehandhabt, man kommt den Gebärenden und Wöchnerinnen mit mehr Freundlichkeit entgegen, pflegt und beköstigt sie besser, verräth sie nicht und erpresst ihnen

nicht immer Geld. Es ist hier der allgemeine Gesundheitszustand besser, als in den öffentlichen Gebärhäusern, weil der vorstehende Arzt immer strenger controllirt, als es in den öffentlichen Anstalten zu geschehen pflegt.

Wer das Leben und Treiben in so manchen öffentlichen Gebärinstituten nur einigermaasen kennen lernte, der wird die Ueberzeugung aussprechen, dass die kleinere Zahldieser Anstalten den Zwecken des Menschenwohles dient: die Fahrlässigkeit der Hebeammen und des wartenden Personals; die Grobheit und Unfreundlichkeit, mit welcher Aerzte und Hebeammen den armen Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen entgegenkommen; die Rohheit, der man nicht selten bei Untersuchungen und Operationen Ausdruck gibt; die Erpressungen, welche Haus-Hebeammen sich erlauben; der Umstand, dass man die armen Frauenspersonen oft wie Häringe zusammengepfercht und selbe bei rauher Kost knechtliche Arbeiten verrichten lässt, ihr Ehr- und Zartgefühl nicht selten hart verletzt und sie, indem man ihre Namen ausserhalb des Hauses nennt, um Ruf und Ansehen bringt; — diese und viele andere traurige Verhältnisse verbittern fast allen weiblichen Individuen den Aufenthalt in einem öffentlichen Gebärhause.

Wie den genannten Uebelständen abzuhelfen, darüber haben wir wohl nicht nöthig, weitläufig zu handeln, sondern glauben nur auf das oben unter Krankenhäusern Gesagte aufmerksam machen zu dürfen.

Die Gebärhäuser sind dazu bestimmt, Arme unentgeldlich aufzunehmen und ihnen das Gebären thunlichst zu erleichtern; fordert man nun von den Personen Dienste, namentlich solche, welche deren Kräfte übersteigen und der Gesundheit gefährlich werden, verlangt man von ihnen, ihr Kind nach Ablauf von sechs Wochen zu verlassen und alsdann durch mehrere Wochen oder Monate Ammendienste zu verrichten, so macht man sich geradezu der grössten Unmenschlichkeit und Barbarei schuldig.

Im Gebärhause kann von einem Unterschiede nach Confession durchaus keine Rede sein, ebenso wenig wie das Religionsbekenntniss über die Aufnahme und die Behandlung entscheiden darf. Verbannen wir schon aus gewöhnlichen Krankenhäusern den Einfluss jesuitisch gesinnter geistlicher Wärter, so ist dies bei Gebärhäusern in um so grösserem Maasse der Fall; denn nirgends sind intolerante hierarchische Bestrebungen, Beeinflussungen und Einschüchterungen

des Gewissens von so übelen körperlichen und geistigen Erkrankungen gefolgt, als eben hier.

Betreffend den Unterricht, so soll dieser vorzüglich den Schwangeren ertheilt werden und sich fast ausschliesslich auf die hygieinische Pflege der Schwangerschaft, der Geburt, des Wochenbettes und des Säugegeschäftes beziehen, demnach auch von den Pflichten handeln, welche die Mutter ihrem Kinde schuldig ist. Die besten Lehrer sind immer die dirigirenden und aushelfenden Aerzte; Hebammen sind zu diesem Geschäfte mehr oder weniger unbrauchbar, und am wenigsten eignen sie sich hierzu während der Zeit ihrer hebammischen Studien.

§ 29.

Die Pflicht einer jeden Mutter ist es, ihr Kind selbst zu säugen. Leider aber entziehen sich die Mütter nicht selten dieser Pflicht, manchmal werden sie durch Krankheitsverhältnisse oder allgemeine Körperschwäche dazu gezwungen; kurzum, sie kommen in den Fall, entweder das Kind mittelst der Milchflasche aufzuziehen, oder eine Amme zu suchen. Aber es ist eine grosse Kunst, richtig zu wählen; denn die Amme soll weder zu alt noch zu jung, weder zu lange vor noch zu lange nach der Geburt des fremden Säuglings niedergekommen sein, gutes Gemüth, und viel Gesundheit besitzen. Deshalb ist es gut, wenn Ammenanstalten mit tüchtigen Aerzten und Hebammen an der Spitze die Wahl besorgen und den Suchenden brauchbare Ammen zuweisen. Sehr nothwendig für die angehenden Ammen ist der Unterricht, der sich am besten über populäre Diätetik, weiter auch auf praktische Lebenskunde und vernunftgemässe Sittenlehre erstreckt. Fleissige Bewegung in freier Luft und Ausfüllung müssiger Stunden durch Lectüre stärken die Amme körperlich und geistig.

§ 30.

Uebertriebene Sparsamkeit des Staates einerseits, schlechte Beschaffenheit und Einrichtung der Findelhäuser, sowie Sorglosigkeit und Fahrlässigkeit des zur Ueberwachung bestimmten Personals andererseits, machen nicht nur den guten Zweck verfehlen, sondern richten auch grossen Schaden an.

Nirgends ist, wie die Erfahrung lehrt, die Sterblichkeit grösser, als in den Findelhäusern, nirgends gedeihen die Kinder schlechter, als bei den Pflegemüttern. Sehen wir von der schlechten Bauart und den oft genug noch sehr

mittelalterlichen Verhältnissen der Findelinstitute ab, so bemerken wir zunächst, dass in den bei Weitem meisten Fällen in kleinen Räumen eine verhältnissmsssig bedeutende Anzahl von Findlingen mit ihren Ammen untergebracht ist. Nun bedenke man, welche Menge Unrathes von Kindern im ersten Lebensjahre abgeht, wie damit und mit den oft genug nicht angenehm riechenden Ausdünstungen der Ammen und Wärterinnen die Luft verpestet und Krankheiten erzeugt, Seuchen wesentlich befördert werden, einen mörderischen Charakter annehmen; man bedenke, dass rohe, ungebildete Ammen mit den ihnen zur Ernährung und Obsorge übergebenen Säuglingen, schon weil sie nicht ihre eigenen Kinder sind, meist barbarisch umgehen, dieselben, namentlich wenn die scharfe Controle von Seite der Aufseher fehlt, geradezu in Unrath ersticken, schlechte Launen mit Nachdruck fühlen lassen; man vergesse nicht, dass die Ammen selbst auf das Gemeinste und Herzloseste behandelt zu werden pflegen, theils indem man ihnen das zum gesunden Fortbestehen Nöthige fehlen lässt, theils indem man sie durch unfreundliches und despotisches Benehmen, durch allerhand Vorwürfe, Zwist und Zank moralisch verletzt, sie zu harten Arbeiten nöthigt und ihnen den Quickborn der Belehrung und Lebensweisheit verschliesst; — man nehme nur diese Punkte zusammen und urtheile alsdann, in wie weit Gebär- und Findelhäuser den Namen von Humanitäts-Anstalten verdienen.

Doch wir fassen zuerst den Geldpunkt in das Auge. Das heutzutage leider noch so häufig anzutreffende Vorurtheil gegen unehelich erzeugte Kinder scheint auch jene Kreise zu beeinflussen und zu beherrschen, denen in despotischen Ländern die oberste Leitung der Humanitäts-Anstalten anvertraut ist. Wird dieses Vorurtheil durch gleichzeitig bestehende religiöse Intoleranz befestigt und vermehrt, so ist es sehr klar, dass nachtheilige Bestellung der Findelhäuser die Folge ist, und dass diesen Anstalten die zu ihrem normalen Fortbestehen und zu kräftiger Entwickelung erforderlichen Summen spärlich zugemessen, theilweise entzogen werden.

Wenn übertriebene Sparsamkeit schon dem Findelhause die bedeutendsten Nachtheile bringt, um wie viel grösser muss der Schaden sein, welcher den der Obsorge der sogenannten Pflegemütter anvertrauten Kindern aus dem Geize der Staatsverwaltung entspringt! In manchen Ländern, wo Findelhäuser exsistiren — in vielen civilisirten Ländern ist von Findelhäusern keine Rede —, werden die sechs bis

neun Wochen alten Kinder den mindest-nehmenden Pflegemüttern überliefert, oder es wird diesen gleich von vorne herein ein gewisses Fixum bewilligt, welches aber so gering ist, dass man selbst vor dreissig Jahren und in Ländern, wo der Preis der Lebensmittel verhältnissmässig sehr niedrig stand, nicht im Stande war, damit das Kind zu ernähren. Denken wir uns nun eine herzlose, rohe Pflegemutter und den ungemein spärlichen Beitrag, welchen das Findelinstitut für das betreffende Kind bezahlt; denken wir weiter, dass man es an den meisten Orten unterlässt, die Pflegemütter und deren Verhältniss zu den armen Findelkindern zu überwachen: so können wir nicht umhin, den haarsträubenden Berichten, welche uns über das Treiben der Pflegemütter zu Ohren kamen, Glauben zu schenken und die Gründe solchen barbarischen Treibens zu erklären; es nimmt uns durchaus nicht Wunder, dass gerade unter den Findelkindern die Morbilität und Sterblichkeit so gross ist.

§ 31.

Meiner Ansicht nach wäre es der menschlichen Wohlfahrt sehr zweckdienlich, aus den Findelhäusern wirkliche Humanitäts-Anstalten zu machen, die Kinder bis zum siebenten Lebensjahre darin zu belassen [alsdann zum Behufe der weiteren Erziehung den Erziehungshäusern zu überliefern] und das Institut der Pflegemütter aufzuheben. Man dürfte aber die Trennung der Mutter von ihrem Kinde nicht früher, als nach Ablauf der Säugeperiode gestatten und müsste bis dahin auch die Mutter gratis verpflegen. In Hinsicht der inneren und äusseren Einrichtung der Findelhäuser wünschen wir die Berücksichtung des über Hospitäler Ausgesprochenen.

Stände es um die staatswirthschaftlichen Verhältnisse besser; zehrten nicht schlimme Einrichtungen vom Marke der Gesellschaft; wäre es Jedermann gestattet und, in Voraussetzung günstiger Beschaffenheit oben angedeuteter Verhältnisse, auch leicht möglich, sich frei zu verehelichen und gut sich durchzubringen; — es wäre auch das Institut der Findelhäuser kaum nöthig. Die immerhin noch sehr bedeutenden Mängel und Schäden unserer Zeit bestimmen uns, derartige Anstalten aufrecht zu erhalten; aber der Zeitgeist fordert, dieselben zu nutz- und heilbringenden Instituten zu machen und zu diesem Behufe der übergrossen Sparsamkeit zu entsagen.

In einem jeden nach unserem Wunsche wohl eingerichteten Findelhause dürfte sich die Aufstellung von drei mehr oder minder scharf zu sondernden Abtheilungen geltend machen; nämlich die Kategorie der Säuglinge, die der Kinder vom ersten bis zum dritten, und die Kategorie der Kinder vom dritten bis zum siebenten Jahre. Ich glaube, dass nur auf solche Weise gute Ordnung und Gesundheit erhalten werden könnten.

§ 32.

Die Irrenhäuser sind an vielen Orten Antihumanitäts-Anstalten in der vollsten Bedeutung des Wortes geblieben. Sehen wir einstweilen von den in ihren anderweitigen Verhältnissen liegenden Schädlichkeiten ab und blicken auf das Wartepersonal, so gewahren wir mit Schaudern, dass sich zuweilen die Wärter zu den Irren wie Sclavenaufseher zu den Sclaven, wie Thierbändiger zu den Thieren der Wildniss verhalten.

Nun die Wärter sind eine sehr grosse Schattenseite der Irrenhäuser, aber die übrigen Theile dieser Anstalten sind es nicht minder. Es ist nicht zu läugnen, dass es ganz vortreffliche und glänzend ausgestattete Irrenanstalten gibt; allein diese sind leider nicht immer die Regel. Manchmal glaubt man, in eine Casematte oder in einen Kerker zu kommen; man athmet verpestete Luft ein, wird von den übelsten Gerüchen gequält, sieht seine kranken Mitbrüder geradezu Mangel und Noth leiden, gewahrt sie im Zustande der Unsauberkeit, findet im Hause Unordnung, schlechtes Regiment und — körperliche Züchtigung der Irren; man gewahrt endlich Unterscheidung derselben in Rangklassen nach Bezahlung oder Nichtbezahlung, und ersteren Falles nach Maassgabe der Bezahlung.

§ 33.

Gut eingerichtete Irrenhäuser dürften im Allgemeinen den an taugliche Heilanstalten gestellten Anforderungen entsprechen, sowohl in Bezug auf Raum, Lage, Stellung, ärztliches, Warte-, Verwaltungs- und Wirthschafts-Personal, als in Hinsicht der inneren Einrichtung und Bestellung. Die Trennung der verschiedenen Kranken von einander muss aber unbedingt strenger sein, als in den eigentlichen Krankenhäusern, und auch die Isolirung Kranker, welche in den Heilanstalten im Allgemeinen minder dringend sich erforder-

lich macht, ist hier oft eine Sache von äusserster Nothwendigkeit und Bedeutung und kommt täglich vor.

Wegen der durch die grosse Verschiedenheit der Geisteskrankheiten bedingten Besonderheit der Pflege, Behandlung, Wartung, Bewachung u. s. w., ist es nöthig, die Irren ziemlich genau zu scheiden, in ziemlich vielen Abtheilungen unterzubringen und eine jede mit der nöthigen Anzahl von Wärtern zu versehen; es macht immer die Thatsache sich geltend, dass zum Behufe der Abwendung von Gefahren eine verhältnissmässig grössere Menge von männlichen Irrenwärtern erforderlich ist, wogegen eigentliche Hospitäler sehr wohl mit Vorwalten der Anzahl der Wärterinnen bestehen können.

Abgesehen von den tobsüchtigen Irren und von denen, welche wegen Unreinlichkeit die anderen Kranken belästigen, ist nicht für jeden Geisteskranken eine besondere Stube nöthig.

Für ruhige und reinliche Geisteskranke sind Nachtwachen von Seite des wartenden Personales im Allgemeinen nicht nöthig; anders verhält es sich mit den Tobsüchtigen.

§ 34.

Ruhige und reinliche Geisteskranke sind zur Arbeit fähig, viele derselben disponirt, Unterricht zu empfangen, und es ist nicht nur gut, sondern geradezu sehr wünschenswerth, in den Irrenhäusern Arbeit und Unterricht zu cultiviren; beide erweisen sich oft als Heilmittel mancher Geistesleiden. Neben Arbeit und Unterricht kommt die Leibesübung, die Reinigung und Kräftigung durch Bäder und die Beschäftigung und Belustigung im Garten und auf freiem Felde, im Walde u. s. w. in Betrachtung. Wir wollen diese Momente nach einander betrachten und deren Verhältniss zu den Irren prüfen.

Die Arbeit, welche man den Geisteskranken auferlegt, muss sich natürlicher Weise ganz nach dem Stande und der Art der Krankheit, nach dem Maasse der körperlichen Fähigkeiten und des geistigen Leistungsvermögens richten, und man möge in jedem Falle sich hüten, die Irren den ganzen Tag über mit Arbeit zu beschweren; denn nur der sorgfältige und weise eingeleitete Wechsel einer völlig passenden und entsprechenden Arbeit mit Ruhe, Erholung, Belustigung kann viel zur Heilung des Leidenden beitragen. Die frühere Beschäftigung des Kranken wirkt häufig bestimmend in Betreff der dem Irren zu ertheilenden Arbeit: man kann daher

in einer grossen Anzahl von Fällen dem Patienten die Wahl seiner Arbeit überlassen; nur wenn diese letztere mit der Krankheit in irgend einer näheren Beziehung steht, d. h. entweder den Fortschritt der Heilung hemmt oder das Leiden vermehrt, kommt es dem behandelnden Arzte zu, die Art der Arbeit festzustellen und den Irren auf friedlichem Wege für die neue Thätigkeit zu gewinnen. Zwang wende man niemals an; denn dieser führt auch bei ganz ruhigen Narren zu nichts Gutem.

Unter den verschiedenen Kategorien körperlicher Arbeit nimmt die Feld- und Gartenarbeit einen der obersten und gewichtigsten Plätze ein; sie ist diejenige, welche am wenigsten Schädlichkeiten in sich schliesst und weiter dem Kranken erlaubt, Tags über der freien Luft zu geniessen. Wo es nur irgend angeht, gebe man dieser Art von Arbeit den Vorzug vor den meisten anderen.

Beschäftigungsweisen, welche stets an die Stube binden, obendrein mit Emanationen übelriechender Gase und Dämpfe verbunden sind, die Sinnesorgane stark in Anspruch nehmen u. s. w., passen nicht für die Bewohner des Irrenhauses.

§ 35.

Die Belehrung und Unterrichtung der Irren kann sich begreiflicher Weise nicht auf alle erstrecken, weil so manche dieser Unglücklichen den gebildetsten und wohlunterrichteten Ständen angehören; es kann also nur von Unterweisung derjenigen die Rede sein, welche des Unterrichtes wirklich bedürftig sind, anderseits bezüglich des Grades, der Art und des jeweiligen Standes ihrer Krankheit denselben ertragen können.

Es sollen sich Unterricht und Belehrung im Allgemeinen auf die schon oft gewünschten Fächer erstrecken und, was die Hauptsache ist, genau der Individualität angepasst werden.

§ 36.

Die Bade- und Schwimmanstalt, weiter der Turnplatz, sind die nothwendigen Erfordernisse eines jeden Irrenhauses, und man hat volle Ursache, dieselben sorgfältig zu bestellen und die Bäder, sowie das Turnen fleissig zu cultiviren; denn auf hygieinischem Wege lässt sich auch bei Geisteskrankheiten leichter zum Ziele, zur Besserung gelangen, als auf therapeutischem. Was nützen hunderte von Arzneien, was die schmerzhaftesten Operationen, wenn man den Einfluss der wichtigsten Lebens- und Gesundheits-Bedingungen nicht beachtet, ja vernachlässiget, anstatt denselben zu reguliren und zum Wohle des Kranken zu gestalten?

§ 37.

Es wurde schon oben von der Isolirung tobender und unreinlicher Irren gesprochen; es bleibt nun noch übrig, von deren Stuben zu handeln. Da viele Rasende im Anfalle ihrer Wuth es versuchen, ihrem Leben ein Ende zu machen, so ist es nöthig, ihnen die Gelegenheit dazu gründlich zu nehmen. Es geschieht dies, indem man die Wände mit Matratzen bekleidet, den Fussboden dick mit Decken belegt, Bett, Tisch und Stuhl fest macht, dieselben mit Polsterung versieht, aus der Stube alle Bilder, Spiegel, Nägel und sonstigen beweglichen und harten Dinge entfernt, die inneren Fenster durch ein gutes Eisengitter, dessen Stäbe durch Polsterungen weich gemacht werden, ersetzt; selbst Handtücher, Waschgefässe u. dgl. darf man nicht in der Stube belassen. Die Stuben der unreinlichen Irren sollen, um dem Harne und den Excrementen Abfluss zu verschaffen, zu beiden Seiten geneigten Fussboden, der in der Mitte gleichsam eine [ausserhalb der Localität ausmündende] Rinne bildet, besitzen. Sowohl für die tobenden, als auch für die unreinlichen Geisteskranken ist bedeutende Höhe der Wohnräume erforderlich, vorzügliche Ventilation unerlässlich.

Die Irrenhäuser haben den doppelten Zweck der Heilung und der Bewahrung Geisteskranker, weshalb sie denn nicht nur als Krankenhäuser, sondern auch als Siechenanstalten in Betrachtung kommen. Aus leicht einzusehenden Gründen macht sich die Trennung der Irren zunächst in die Abtheilung der unheilbaren und die der heilbaren nothwendig.

§ 38.

Die Institute, welche zur Heilung der Cretinen bestimmt sind, werden insoferne Gegenstand der Staatsgesundheitspflege, als sie den Zweck haben, der Ausbreitung des Cretinismus Einhalt zu thun. Wenn man glaubt, dass es möglich sei, den Cretinismus durch Thätigkeit der Cretinen-Heilanstalten allein austilgen zu können, so irrt man sehr; denn das fragliche Leiden hat seinen Hauptgrund in endemischen Verhältnissen und kommt so lange zum Vorscheine, als diese noch bestehen.

Den Cretinen-Instituten liegt es ob, so viel als möglich Kranke anzuziehen und selbe entweder zu bessern oder doch zu pensioniren und damit ausser Curs zu setzen, wogegen es Obliegenheit des Staates ist, jene vorhin berührten endemischen Verhältnisse zu bessern.

Eine jede Heil-, Besserungs- oder Pensions-Anstalt für Cretinen soll als Krankenhaus, Siechenanstalt, Unterrichts- und Erziehungs-Institut betrachtet und von diesen Gesichtspunkten aus construirt werden. Die Beachtung, Würdigung und Ausführung dieser Punkte führt zu positiven Ergebnissen.

§ 39.

Die Besserungsanstalten für Verwahrloste und die Zwangsarbeitshäuser schliessen zur Zeit noch sehr viel Unhygieinisches in sich, und sind theilweise aus dem Grunde so übel bestellt, weil man sie als Strafanstalten betrachtet, fast nicht der ärztlichen, hygieinisch-erziehenden, dagegen zumeist der theologischen und bureaukratischen Beeinflussung Preis gibt.

Das Institut der Zwangsarbeitshäuser ist, wie durch den Namen angedeutet wird, dazu bestimmt, arbeitsscheue Subjecte zur Arbeit zu zwingen. Es verfehlt dasselbe aber schon deshalb einen guten Theil seiner Wirkung, weil es sich nicht auf alle Schichten der Gesellschaft erstreckt, und weiter, weil es, ausser Arbeitszwang und schlechter Behandlung und Verpflegung der Arbeitsscheuen, nichts bietet.

Landstreicher, Müssiggänger und Tagediebe der unteren Gesellschaftsschichten machen in der Regel das ausschliessliche Publikum der fraglichen Anstalten aus; denn die für das Menschenwohl sehr eifrig sorgende Polizei weiss nur die Arbeitsscheuen der unteren Klassen zu entdecken, wogegen sie auf die zahllose Menge müssigen Volkes in anderen Schichten der Gesellschaft durchaus nicht reflectirt. Wer vermag wohl der bürgerlichen Societät mehr Nachtheil zu bringen, Derjenige, welcher wegen Armuth und Mangel an Bildung dem süssen Nichtsthun sich ergibt, oder Der, welcher nach einer sorgfältigen Erziehung und gutem Unterrichte Alles liegen lässt und sich jahrelang in den Buden der Zuckerbäcker, Delicatessen-Verkäufer, Freudenmädchen u. s. w. umhertreibt? — Beiderlei Sorten soll die Polizei einfangen, die erstere Kategorie aber unterrichten und bilden, die letztere zur Arbeit zwingen, je nach Umständen zur körperlichen oder geistigen.

§ 40.

In den Besserungsanstalten für Verwahrloste und in den Zwangsarbeitshäusern ist es immer die erste Bedingung, die Unwissenden und Ungebildeten gründlich zu unterrichten

und zu erziehen, und den Zwang zur körperlichen Arbeit im Allgemeieen dem Unterrichte und der Erziehung nachzustellen; denn Arbeitszwang ohne Voraussetzung der beiden letzteren Momente führt in der grössten Mehrzahl der Fälle eher zu Unheil als zum Guten, weil er in seiner Eigenschaft als Zwang den Menschen leicht erbittert; nur der Wissende kann den wahren Nutzen und die Nothwendigkeit der Arbeit begreifen.

Die Zöglinge der fraglichen Institute sollen stets beaufsichtigt werden — jedoch nicht von Häschern und Schergen, sondern von Menschenfreunden —, und man möge, um verderbliche Beeinflussung des einen durch den anderen unmöglich zu machen, einem jeden eine besondere Schlafkammer einräumen.

Wir haben wohl nicht nöthig, die innere und äussere Beschaffenheit und Einrichtung der Besserungs- und Arbeitshäuser des Breiteren zu erörtern, sondern glauben in dieser Hinsicht ganz auf das Frühere verweisen zu dürfen. Vorsteher und Leiter eines jeden derartigen Institutes sei ein tüchtiger Gesundheits-Offizier; denn nur ein solcher hat die erforderlichen Eigenschaften, Fähigkeiten und Kenntnisse inne. —

## § 41.

Die Rettungsanstalten für Scheintodte und die Leichenhäuser erfordern ganz besonderer Aufmerksamkeit von Seite des Staates, der Staatsbürger und Gesundheitsbehörden. Betreffend die Rettungs-Anstalten für Scheintodte, soll an jedem Orte, und sei es auch nur ein Dorf, ein mit den nöthigen Rettungsapparaten versehener und über mindestens zwei Heilgehülfen verfügender Sanitätsoffizier angestellt sein; es soll weiter auch das grosse Publicum, zum Theile durch öffentliche Vorlesungen über diesen Gegenstand, mit der Kunde der Rettung der Scheintodten vertraut gemacht werden. Von Rechtswegen dürfte man keiner Hebeamme, keinem Apotheker die Concession, Niemand ein öffentliches Amt ertheilen, wenn er nicht den Beweis der Vertrautheit mit den wichtigsten Regeln der Scheintodten-Rettungslehre abgelegt.

Die Leichenhäuser, welche den Zweck der Aufbewahrung der Leichen bis zum Eintritte der Fäulniss, also bis zum Zeitpunkte für die Bestattung, und eventuell auch den der Wiedererweckung Scheintodter zum Leben haben, sollen den Bekennern aller Confessionen ohne Ausnahme, allen Ständen,

Nationalitäten u. s. w., und stets gratis zur Unterbringung ihrer Leichen offen stehen. Die Leichenhäuser zu Frankfurt a. M. scheinen uns sehr vortrefflich eingerichtet zu sein, und wir stellen sie deshalb hier als Muster auf.

Eine jede Leiche hat daselbst, laut Bericht, ihre besondere Zelle, welche von dem in der Mitte der Zellen befindlichen Wärterzimmer, aus welchem in jede Zelle hermetisch verschlossene Fenster gehen, leicht übersehen werden kann. Die Zellen sind sehr hoch und laufen in Kuppeln aus, die, um Gase und Dämpfe zu entfernen, nach jeder Richtung geöffnet werden können. Eine jede einzeln wird von oben erleuchtet und nach Erforderniss mit warmer Luft geheizt; zum Behufe der steten Zuströmung reiner Luft exsistirt ein Luftzugskanal. In jeder Zelle befindet sich ein auf vier Rollen gehendes Gestelle, worauf die Leiche beigesetzt wird, und woran eine solche Vorrichtung angebracht ist, dass auch nicht die geringste Spur von Unreinlichkeit in den Zellen vorkommen kann.

Die hier beigesetzten Leichname werden an jedem Finger mit einem Fingerhute von konischer Form versehen; es sind diese Fingerhüte verbunden durch eine Schnur, welche in das Wärterzimmer geht und bei der geringsten Bewegung eine Glocke über dem mit Ziffern versehenen Fenster der Zelle ertönen lässt, wodurch Tags sowohl wie Nachts eine jede Lebensäusserung sofort angekündigt wird.

In der Wächterstube befindet sich eine Uhr mit Controleeinrichtung für die Wächter. Nahe der Stube der Wächter ist das Local für die Wiederbelebungs-Versuche, nebst einer Badestube mit angrenzender Küche, wo man stets warmes Wasser findet. In dem Zimmer für die Wiederbelebungs-Versuche nun befinden sich die verschiedenen Rettungsapparate und die nöthigen Mengen der erforderlichen Arzneien.

Sämmtliche Vorplätze des Leichenhauses werden im Winter geheizt, und die darin angebrachten Luftzüge sind der Art, dass auch im heissesten Sommer keine Spur eines übelen Geruches bemerkbar ist. Die Benutzung der Leichenhäuser geschieht ohne Beachtung des Ranges oder Standes für alle unentgeldlich. Es bedarf zur Aufnahme einer Leiche nichts, als eines ärztlichen Transportscheines, der aber erst vierundzwanzig Stunden nach erfolgtem Tode ausgestellt werden kann.

§ 42.

Man erlaube mir, Einiges über die Aerzte, Apotheker, Heildiener und Hebeammen zu sagen. Das Institut des Heil- und Geburtshelfe-Personales ist seiner Idee nach ein humanes, seiner Ausführung nach nicht selten ein barbarisches, weil Aerzte, Apotheker, Heildiener und Hebeammen sehr oft lieber den Geldpunkt, als die leidende und bedrängte Menschheit, in das Auge fassen, und Aerzte — von den anderen Kategorien sei hier abgesehen — die Ausübung ihrer Kunst geradezu zum Handwerke machen, durch die jetzige ausgezeichnete Medicinal- und andere Gesetzgebung veranlasst, dazu machen müssen. Dass sich zur professionsmässigen Uebung der heilenden Kunst leicht die Fehler der grösseren Gewinnsucht, der Quacksalberei und der Afterweisheit gesellen, bedarf wohl kaum der Erwähnung und ist Allen männiglich bekannt, welche auch nur einigermaassen den Spuren und Getrieben des sogenannten praktischen Lebens nachgeforscht.

Betrachtet man das eigentliche ärztliche Publicum näher, so findet man in der grössten Mehrzahl der Fälle, dass die Jünger Aeskulap's nach Schablonen curiren und mehr oder weniger in dem Wahne leben, Krankheiten werden durch Arzneien geheilt; man brüstet sich mit dem Vermögen, epidemische Krankheiten plötzlich abschneiden zu können, beruft sich stets auf die Ergebnisse pathologisch-anatomischer und physiologisch-chemischer Forschung, redet von herrlichen Heilungen durch dieses oder jenes Mittel, schmiert die Zeitschriften mit bogenlangen Abhandlungen über die Entdeckung frischer Arzneiwirkungen, Krankheitsformen u. s. w. voll, und nennt endlich solches buntes Durcheinander, Systeme auf falscher Grundlage, unberechtigte Urtheile und unrichtige Schlüsse — exacte Naturwissenschaft, anstatt von grosser Confusion zu reden!

Und warum ist Confusion so häufig Sache der Aerzte; warum treiben diese so häufig anstatt Wissenschaft und menschenwürdiger heilender Kunst nur gemeines Handwerk? Der Grund dieser Erscheinungen liegt einerseits in dem Bildungsgange, andererseits in der Staats- und Medicinal-Verfassung, und in individuellen Verhältnissen. Bedenkt man das vielfach Naturwidrige der heutigen Schule; betrachtet man das Treiben auf Universitäten; fasst man den höchst lächerlichen Studienzwang iu das Auge; — so erräth und er-

kennt man unschwer den Knoten, welcher in den Aerzten selbst liegt.

Wenn der Mensch durch alle Siebe und Foltergrade der hundert Examina und Taxenbezahlungen glücklich gekommen und ihm endlich die Erlaubniss, die ärztliche Praxis zu üben, zu Theil geworden ist, so stellt es ihm der Staat entweder frei, sich an einem beliebigen Platze als Arzt niederzulassen, oder er weist ihm einen bestimmten Platz an; in beiden Fällen jedoch wird dem Privat-Arzte keinerlei Besoldung oder Unterstützung gewährt. Der junge Aeskulap ist jetzt den Launen des Zufalls, d. i. der Gunst oder Ungunst des Publicums preisgegeben; hat er nun durchaus keine Mittel und erlauben es Kenntnisse, Zeit und Verhältnisse nicht, nebenbei durch literarische Thätigkeit Geld zu erwerben, so ist der Arzt, um sein Leben zu fristen, genöthigt, gross zu sprechen, mit glücklichen Kuren zu prahlen u. s. w.; am Ende lässt er sich auch verleiten, reiche Patienten hinzuhalten, um die Anzahl der Krankenbesuche zu vermehren und einige Thaler mehr einzunehmen u. s. w. Zudem muss der Arzt oft mit dem Apotheker gut Freund bleiben, demnach die Leute so häufig wie möglich mit Recepten in die Apotheke schicken.

Der Staat soll dahin streben, die Jugend natur- und gesundheitsgemäss zu unterrichten und zu erziehen, die Studenten der Medicin hygieinisch bilden zu lassen; er soll anstatt der jetzigen praktischen Aerzte Gesundheits-Offiziere bestellen, dieselben reichlich besolden und theils mit der Sorge für die Erhaltung des öffentlichen Gesundheitszustandes, theils mit der Sorge für die Heilung der Erkrankten beauftragen, ihnen aber für alle Fälle die Forderung der Bezahlung von Kranken verbieten. Wird nun der Gesundheits-Offizier durch gute Besoldung vor Nahrungssorgen und Umtrieben bewahrt, weiter mit der Kenntniss des Menschenlebens und der Hygieine vertraut sein, so dürfte es ihm unter keiner Bedingung einfallen, jene oben namhaft gemachten Verstösse gegen die Humanität und die Wissenschaft sich zu Schulden kommen zu lassen. Der Umstand, von den Leidenden keine Bezahlung fordern zu dürfen, wird den Gesundheits-Offizier bestimmen, für die Besserung des allgemeinen Gesundheitszustandes und die Verhütung von Krankheiten in grösserem Maasse Sorge zu tragen, und er wird auf diese Weise der menschlichen Gesellschaft hundertmal mehr nützen, als die jetzigen Receptschreiber.

§ 43.

Die Apotheker stehen in der Mitte zwischen Handwerkern und wissenschaftlich durchgebildeten Menschen; sie pflegen wissenschaftlich gebildete Künstler sich zu nennen. Die rechte Hand der Aerzte, werden sie für diese nicht selten sehr nützliche Subjecte, und tragen somit sehr viel zur Besserung der allgemeinen Gesundheit und zur Förderung des Menschenwohles bei.

§ 44.

Meiner Ansicht nach soll der Heildiener die Eigenschaften, Fähigkeiten, Kenntnisse und Leistungen des ärztlichen Gehülfen, des sogenannten kleinen Chirurgen und jene eines Ober-Krankenwärters bekunden. Derartige Heildiener wären im Verhältniss zu den Gesundheits-Offizieren an allen Orten anzustellen, um dem Arzte jederzeit bei der Hand zu sein und weiter in dessen Ermangelung die erste Hülfe zu leisten. In ihren Schulen sollte man sie auch zum Geburtshelfen abrichten. Wir setzen auch beim Heildiener verhältnissmässig gute Besoldung und das Verbot, von den Kranken Bezahlung zu fordern, voraus, und wünschen, dass sich die Diener der heilenden Kunst nicht mit den Geschäften der Pomadehändler, Perückenmacher, Hufschmiede und Bartscheerer, sondern nur mit der Cultur ihres schwierigen und wichtigen Berufes abgeben.

§ 45.

Und nun auch die Hebeammen. In den jetzigen, vieler Orts gar nicht so übel eingerichteten Hebeammen-Lehranstalten sollte ausser dem eigentlichen Fachunterrichte und der Unterweisung im Rettungsverfahren beim Scheintode auch noch Unterricht in der populären Hygieine stattfinden, und weiter möge man die Schülerinnen dem tyrannischen Einflusse der Ober- und Unter-Gebärhaus-Hebeammen entziehen. Man schärfe ihnen auch das Verbot der Kurpfuscherei so gut wie möglich ein.

§ 46.

Zu den Wohlthätigkeits-Anstalten zählt man auch die Armenhäuser, Speisehäuser für Arme und Armenwohnungen. Wenn man die arme Leute in kleine Räumlichkeiten wie Häringe pfropft; frühere Gefängnisse zu Armenhäusern umgestaltet; den Armen schlechte Speisen und diese

in unzureichender Quantität verabfolgt; die Hülfsbedürftigen der Willkür, Anmaassung und Rohheit aussetzt; wenn man ihnen an Kleidung, Beheizung, Licht, gesunder Luft, Reinlichkeit, Ruhe u. s. w. es fehlen lässt; — dann kann nicht von Wohlthätigkeits-Anstalten die Rede sein.

Sprechen wir zuerst von den öffentlichen Speisehäusern für Arme. Es sind diese Anstalten für den ausserhalb der Armenhäuser wohnenden Theil der Mittellosen bestimmt und bezwecken heutzutage noch, armen Leuten die ganze Beköstigung oder auch nur das Mittagsessen gegen billiges Entgeld, seltener gratis zu überlassen. Eigentlich sollten sie, wahre Förderungsmittel socialer Interessen, den Armen stets unentgeldlich den Bedarf an Speise und Trank verabreichen.

Die Frage, ob es besser sei, die öffentlichen Speiseanstalten für Arme in die Hände des Staates oder Privater zu legen, muss dahin entschieden werden, dass man Beides thun könne, wenn man sicher ist, dass es weder die eine noch die andere Kategorie auf Bereicherung ihres Geldsackes abgesehen hat. Also der Staat, sowie uneigennützige Private, denen es um Sorge für das Wohl und Heil der menschlichen Gesellschaft zu thun ist, können an die Spitze solcher Unternehmungen treten.

Ob man die Armen ganz beköstigen oder ihnen blos das Mittags-Essen reichen soll, ist ein Punkt, dessen Bestimmung einerseits von der Grösse der Mittellosigkeit und Hülfsbedürftigkeit der Bittsteller, andererseits auch von der ganzen Anlage, dem Vermögen und der Grösse der der Anstalt bewilligten Beiträge und Zuschüsse aus Staats- oder Privatcassen abhängt. Verköstigt man die armen Leute ganz, so reicht man ihnen am besten des Morgens Kaffee und Brod, des Mittags Brod und eine aus allerhand Hülsenfrüchten, Kartoffeln etc. bereitete suppenartige Speise, unter Umständen Gemüse, des Abends endlich Brod, Fett, Käse, oder dgl. Schwachen und alten Armen übermache man öfters in der Woche, wenn es nöthig ist täglich, auch Bier oder Wein.

Ueber die Küche und die Austheilung der Speisen wache jederzeit ein tüchtiger Gesundheits-Offizier, der sich jedoch nicht unter den Pantoffel der im Hause schaffenden Weiber oder unter die Botmässigkeit der Hausbeamten bringen lassen darf.

§ 47.

Die eigentlichen Armenhäuser unterscheiden sich von den Armenwohnungen nur dadurch, dass sie durchaus Pension gewähren, während die letztere Kategorie nur das Obdach bietet. In den Armenhäusern sind Armenwohnung, Beköstigung, Bekleidung und Pflege mit einander verbunden.

Ob man nur Armenhäuser oder nur Armenwohnungen erbauen solle, diese Frage wird stets durch die Verhältnisse des Landes und der betreffenden Oertlichkeit beantwortet. In Bezug auf die inneren Einrichtungen und die äusseren Beziehungen der Armenhäuser halte man sich ganz und gar an das in den früheren Abschnitten Entwickelte.

In Betreff der Armenwohnungen bemerke ich, dass es kein schlechteres und gemeinschädlicheres Institut gibt, als jenes der sogenannten Armen- oder Arbeiter-Kasernen; denn eine grosse Menschenzahl in einem verhältnissmässig kleinen Raume, der Uebelstand häufiger gegenseitiger Anfeindung und Behinderung, die von solchen Verhältnissen bedingte Unmöglichkeit des Heimischwerdens, endlich die Verstösse gegen Reinlichkeit, Ordnung, Ruhe, Sicherheit der Person und des Eigenthums, Sittlichkeit u. s. w.: dies sind wahrhaft antihygieinische, grosse Gefahr für das Gemeinwohl einschliessende Momente, welche entschieden gegen grosse Armenwohnungen und Arbeiterkasernen sprechen.

Unserer Ansicht nach wäre es am besten, Armenwohnungen ausserhalb der Städte zu erbauen und einer jeden armen Familie ein eigenes Haus oder Häuschen, dessen Grösse zum Umfange der Familie im Verhältnisse stände, gratis zur Benutzung zu überlassen, dieselbe aber zu verpflichten, unverheirathete oder sonst allein stehende Arme gleichfalls gratis und nach Maassgabe des Raumes ihrer Wohnung aufzunehmen. Die Erfüllung dieser Voraussetzungen wird der eigentliche Hebel der Besserung der materiellen Verhältnisse und damit auch der geistigen Interessen der armen Schichten der Gesellschaft sein.

§ 48.

Zu den Instituten, welche ihrer eigentlichen und ursprünglichen Anlage nach Humanitäts-, leider aber so oft Antihumanitäts-Anstalten sind, gehört die Polizei.

Die Polizei, ihrer Bestimmung nach eigentlich das Desinfectionsmittel der bürgerlichen Gesellschaft, wird nicht selten ein wahrhaftes Pestgift. —

Von eigentlicher Gesundheits-Polizei kann in vielen Staaten keine Rede sein, weil es keine mit Machtvollkommenheit ausgestattete Gesundheits-Behörden gibt und die jetzigen bestellten Physiker entweder in hygieinischen Dingen unwissend sind, oder es nicht wagen zu sprechen, oder gleich von vorne herein nicht sprechen dürfen.

Die geheime Polizei ist, wenn sie lediglich nur auf Ausmittelung wirklicher Verbrechen absieht, keineswegs den Zwecken der Menschheit entgegen.

In einem guten Staate soll eigentlich jeder Bürger geheime und öffentliche Polizei — in der wahren Bedeutung des Wortes — üben; denn nur unter dieser Bedingung wird die Polizei zum Förderungs- und Reinigungsmittel der menschlichen Gesellschaft. Jene Staaten, welche man wegen der Herrschaft und Willkür der Polizei die Polizeistaaten nannte, können niemals auf einen grünen Zweig kommen, und müssen, weil die Willkürherrschaft der Polizei zu Entsittlichung führt, über kurz oder lang untergehen.

Eine wirklich gute und heilbringende Staats-Polizei muss der Wächter der leiblichen und geistig-sittlichen Gesundheit der Staatsbürger sein und zu diesem Behufe aus anerkannt tüchtigen und edlen Männern zusammengesetzt werden. Unter diesen Voraussetzungen wird sie die Heiligkeit der Person und des Eigenthumes anerkennan und aufrecht erhalten, die Bedrängten beschützen, für die Hülflosen sorgen, im Geiste und Sinne der Freiheit und des guten Rechtes handeln, und damit einer der Haupthebel des Menschenwohles und Menschenglückes sein.

## Verbrechen und Laster.

§ 1.

Da nicht alle Glieder der Gesellschaft auf jener Stufe der Einsicht, Bildung und Entwickelung stehen, welche die wahre Kenntniss der Bedingungen des normalen Lebens voraussetzt, somit auch nicht den richtigen und oft gar keinen Begriff von der Art und Weise der Gefährdung individueller, gesellschaftlicher und staatlicher Interessen haben; so kam es den um das Wohl des Volkes besorgten Weisen zu, mit Wissen und Willen des ganzen Volkes Gesetze aufzustellen und deren Uebertretung oder Verletzung mit gewissen mehr oder minder bedeutenden Strafen zu belegen, um weitere Uebertretung und Verletzung des Gesetzes zu verhindern.

Das Gesetz ist eigentlich und ursprünglich nicht der Ausfluss individueller Willkür, sondern die dem jeweiligen Verhältnisse der Zeit und Bildung und der hieraus resultirenden Bedürfnisse entsprechende Warnungstafel vor all' jenen Handlungen, durch welche normale individuelle und socialpolitische Interessen beeinträchtigt oder gar gefährdet werden.

§ 2.

Durch verkehrte Begriffe, Unkenntniss, selbstsüchtige Bestrebungen Einzelner, Verkennung oder Verachtung des natürlichen Rechtes, durch die Bemühung, die höchsten Güter des Menschen zu untergraben und zu vernichten, entstanden verschiedene Gesetze, welche unserer Natur, Gesundheit, Tendenz und civilisatorischen Thätigkeit zuwiderlaufen und oft äusserst hinderlich, schädlich und verderblich sind. In den Staaten des absoluten Königthumes, der Priester-, Adels-, Beamten-, Kaufmanns- und Soldatenherrschaft, kommen Fehler in der Gesetzgebung vor, Fehler, die im Laufe der Zeit immer grösser werden und endlich entweder zum Untergange des Staates, zum nationalen Tode des Volkes, zur Zerstörung, Aufhebung, Vertreibung der Kasten, zur

Vertilgung oder wenigstens Verjagung der herrschenden Dynastie führen.

§ 3.

In der Mannigfaltigkeit und Fülle der Erscheinungen des Natur- und Menschenlebens und in der darin liegenden Vielheit der Gesetze liegt der Grund der Erklärung für die Vielheit der Verbrechen. Bei allgemeiner Heerschau über die Verbrechen ergibt es sich, dass dieselben, obgleich stets und überall auf Gefährdung der Integrität der Gesellschaft hinauslaufend, zunächst in zwei Kategorieen zerfallen: in Verbrechen an der Person oder dem Eigenthume des Mitbürgers, und in Verbrechen an der ganzen Gesellschaft.

Nichts ist wünschenswerther, als die Austilgung des Verbrechens; glaubt man aber, hierzu auf dem Wege der Bestrafung bereits verübter Verbrechen und auf dem Wege der scrupulösen polizeilichen Ueberwachung der Bevölkerungen zu kommen, so irrt man sehr und geräth bei beharrlicher Verfolgung dieses Irrpfades stets nur dazu, die Entartung der menschlichen Gesellschaft zu befördern.

§ 4.

Jede Exsistenz setzt die Thätigkeit von zwei Factoren voraus, und diese sind die Anlage und die Gelegenheits-Ursache, oder der Keim und der befruchtende, belebende Einfluss. Mit den Verbrechen verhält es sich gerade so; ihr Zustandekommen erfordert ein mit der Anlage dazu versehenes Individuum und einen anregenden Einfluss von Aussen her. Von diesen beiden Gesichtspunkten aus muss die Entstehung der Verbreehen beleuchtet und müssen die Mittel und Wege erforscht werden, die zu benutzen und zu betreten sind, um das Zustandekommen der Verbrechen gründlich zu verhindern.

In seiner physischen Gesammt-Beschaffenheit und in der hierin begründeten und durch Erziehung und Unterricht bedingten geistig-sittlichen Qualität bringt das Einzelwesen die mehr oder minder scharf ausgeprägten Anlagen zu dieser oder jener Sorte von Verbrechen mit in die Gesellschaft; wird nun das Individuum von diesem oder jenem mehr oder minder in- und extensiven äusseren Anstosse getroffen, so begeht es dasjenige Verbrechen, zu welchem es überhaupt, in der Zeit des Anstosses und der dahinein fallenden Specialität seiner jeweiligen Gesammt-Constitution aber insbesondere, disponirt. Das Verbrechen ist also das nothwendige Ergeb-

niss der Zusammenwirkung zweier Factoren, die entweder gleich mächtig, oder so gestellt sind, dass beim Ueberwiegen des einen in demselben Verhältnisse das Zurückweichen des anderen Statt findet, einer vom anderen überwältiget wird; d. h. mit kurzen Worten: wenn die Anlage zur Verübung eines Verbrechens gross ist, so wird nur ein kleiner, dagegen bei kleiner Anlage ein grosser Impuls vorausgesetzt.

Es ist unbestreitbar, dass in den Besonderheiten der rein körperlichen Verhältnisse der Urgrund so vieler Anlagen zu Verbrechen zu suchen ist: man denke daran, dass der Mensch als Individuum [also mit Geschlecht, Constitution, dem Fundamente eines bestimmten Temperamentes, mit bestimmtem Habitus, Besonderheiten in Hinsicht der Grösse und Function der inneren Organe, mit gewissen Erbtheilen von Seite seiner Erzeuger u. s. w.] zur Welt kommt und sich im Laufe seines Lebens als solches und in allen Eigenthümlichkeiten eines solchen entwickelt, demnach die eine oder die andere körperliche und geistige Charakter-Besonderheit erlangt; nun nehme man noch den Einfluss von Erziehung und Unterricht, den Einfluss der Qualität und Quantität dieser Momente, den Impuls von Seite aller allgemeinen und speciellen Lebensbedingungen zusammen; — so wird man wohl nicht umhin können, dem aufgestellten Satze sein volles Recht einzuräumen.

Auch die schlimmsten körperlichen Anlagen lassen durch Sorgfalt in Erziehung und Belehrung zum Guten sich wenden und damit so ziemlich all' ihrer Special- und Gemeingefährlichkeit berauben. Ist aber keine Rede von Sorgfalt in Erziehung und Belehrung, wie überhaupt nicht von diesen beiden, dann treten die Anlagen zum Verbrechen, welche unter den entgegengesetzten Bedingungen die Anlagen zum Guten, ja zur Tugend geworden wären, in ihrer ganzen Stärke hervor, und schon ein kleiner Anlass hat, da es dem Menschen an der zur erfolgreichen Opposition nöthigen geistig-sittlichen Kraft fehlt, mit absoluter Nothwendigkeit das Verbrechen zur Folge.

In solchen Fällen steht die Zurechnungsfähigkeit auf dem Nullpunkte ihres Daseins, so viel auch juristische, philosophische und andere Schreiber dagegen anführen mögen. Mangel an Zurechnungsfähigkeit hebt nicht den allgemeinen Begriff des Verbrechens, wohl aber die Bestrafung auf; demnach ist der ohne Erziehung und Unterricht aufgewachsene Verletzer des Gesetzes im Allgemeinen wohl ein Verbrecher, aber er verdient keine eigentliche Strafe. Wenn man ihn

aber dennoch bestraft, anstatt ihn zu unterrichten und zu erziehen, begeht man selbst ein Verbrechen an der Menschheit.

§ 5.

Wir haben gezeigt, dass sehr viele der ursächlichen Momente der Verbrechen im Menschen selbst liegen; es wird nun unsere Aufgabe sein, die zur Begehung von Verbrechen veranlassenden äusseren Einflüsse und Verhältnisse zu betrachten und zu studiren.

Dieser veranlassenden Ausseneinwirkungen und äusseren Bedingungen exsistiren sehr viele, und es hiesse, einen Folianten zusammenschreiben, wollte man alle derselben in der gebührenden Weise erörtern und betrachten. Unwissenheit und Unbildung, Noth, Umgang mit Spitzbuben und Schuften, Arbeitsscheu, hierarchisches, polizeiliches und soldatisches Unwesen, schlechte Justiz, unvernünftige Maassregelung, Zwang, Fehler des Gefängnisswesens, Luxus, Verschwendung, Zorn, Geiz, Neid, Ehrgeiz, Spielsucht, Eifersucht, Verzweifelung, übergrosse Liebe, körperliche und geistige Krankheiten u. s. w. werden die Impulse zu Verbrechen.

Suchen wir zunächst über das Verhältniss von Noth, Unwissenheit und Unbildung klar zu werden. Derjenige, welcher niemals Gelegenheit hatte, zu erfahren, was Armuth, Noth und Elend zu bedeuten haben, kann sich keinen richtigen Begriff von dem Wesen dieser Dinge und von dem Einflusse und Verhältnisse derselben auf Denkweise und Handlungen der Menschen bilden. Armuth, Noth und Elend bringen schon als solche den von ihnen Betroffenen körperlich und damit auch geistig herab; sie demoralisiren theils durch die übele Beeinflussung der Körperkräfte — weil ja in solchen Fällen der Mensch kaum den wichtigsten und ersten Lebensforderungen gerecht zu werden vermag —, theils durch das ganze Gewicht der Vorurtheile, welches sich, wie zur Schande auch unserer Zeit gesagt werden muss, von Seite der besser Gestellten dem armen Teufel gegenüber geltend macht. Dem Manne ohne Sorgen bedünkt es oft, als sei der Noth und Elend Leidende ein Mensch ohne Zart- und Ehrgefühl, ohne Gewissen, ohne Herz und Verstand, als sei er zu allem Schlechten fähig: von diesem Standpunkte aus behandelt jener den Armen und begeht damit die grössten Verbrechen an der Menschheit.

Der Mann der Noth und des Elendes sieht überall sich zurückgesetzt, vernachlässigt, verachtet, weil derjenige Theil der Menschen, den man unter dem gemeinsamen Namen der Welt begreift, das Geld anbetet und auch dem Dummsten, Niederträchtigsten und Schändlichsten Weihrauch streut, wenn er nur Geld besitzt; ja, das Vorurtheil in Betreff des Geldpunktes erstreckt sich bis in die sogenannten gebildetsten und gelehrtesten Kreise und verschliesst dem braven Armen nicht selten alle Wege.

Sehr entsittlichend ist es, wenn dem Armen das Gute so vorgeworfen wird, wie dem Hunde ein Stück Brod; namentlich der gebildete Arme kann durch solches Benehmen von Seite derer, welche sich hochfahrend seine Wohlthäter nennen, zur Verzweifelung gebracht werden, — und Verzweifelung ist unter Umständen einer der mächtigsten Impulse zum Verbrechen.

Paart sich mit Armuth, Noth oder Elend Unwissenheit und Mangel an Erziehung, so kennt der Mensch nur das Bestreben, dem Leibe zu verschaffen, was des Leibes ist, und benutzt alle Mittel, um zur Verwirklichung eines instinctiven Wunsches zu gelangen. Darf man sich wundern, wenn solche Menschen Verbrechen begehen? Ist es erlaubt, dort, wo der letzte Rest geistiger Thätigkeit unter dem Joche des Hungers und des Elends schmachtet, wo wegen Mangels an Wissen und Bildung der Trieb der Selbsterhaltung stürmisch sich offenbart, von Zurechnungsfähigkeit zu sprechen? Niemals und nimmer!

Verbrechen aus Noth können von Rechtswegen nicht bestraft werden; will man, dass sie nicht begangen werden, so hebe man Noth, Elend und Armuth auf, und unterrichte und erziehe alle Schichten der Gesellschaft gleichmässig, natur- und gesundheitsgemäss. Die Bestrafung der aus Noth begangenen Verbrechen nützt nicht nur nicht, sondern verschlimmert geradezu das Uebel, und ist, im rechten Lichte betrachtet, ein Schandpfahl unserer Zeit und Bildung!

### § 6.

Der Umgang mit Spitzbuben und Schuften hat selbst auf viele brave und gebildete Leute übelen Einfluss, geschweige denn auf unwissende, schlecht erzogene und Noth leidende Menschen. Indem der schlechte Kerl den bisher noch nicht oder nur wenig Verdorbenen schlau in seine Netze verstrickt und ihm die Leichtigkeit der Broderwerbes

auf dem Wege der Verbrechen mitunter in sehr glänzenden Farben schildert, macht er damit den in seine Klauen gerathenen Menschen zu allem Schlechten fähig; denn das Schlechte findet im Allgemeinen mehr Nachahmer als das Gute, und es ist im Allgemeinen leichter, Böses zu stiften als Gutes zu thun.

In Gefängnissen, wo von der Einzelnhaft keine Rede ist, gehört es zu den alltäglichen Erscheinungen, dass vorher ungefährliche Menschen als perfecte Spitzbuben und Schufte entlassen werden; sehr erklärlich, wenn man bedenkt, dass bei dem Systeme der gemeinsamen Haft der Unschuldige oft mit dem grössten Räuber und Diebe zusammengesperrt wird. —

§ 7.

Arbeitsscheu ist ein sehr grosses Uebel und die Grundursache vieler und schwerer Verbrechen; sie ist die unmittelbare Vorläuferin des Müssigganges, des Anfanges aller Laster. Der Arbeitsscheue kann für seine Arbeitsscheu nicht bestraft, aber er kann von dieser Krankheit wohl geheilt werden, durch Unterricht, Erziehung, moralischen Zwang, Regulirung und (eventuell) Vereinfachung der Mahlzeiten, Beseitigung schlechter Gesellschaft, Aufhebung der gebieterischen Stellung und ähnliche Maassregeln.

Die Geschichte ganzer Reihen von Jahrhunderten ist in manchen Staaten nichts als eine endlose Serie von Schandthaten, Lastern und Verbrechen. Jesuiten und Schergen, Potentaten und böse Weiber, haben in ihrer Niederträchtigkeit, Verstocktheit, Eitelkeit, Ehrsucht, Leidenschaft, Wollust, das Glück ganzer Reiche zerstört, deren Völker im innersten Kerne vergiftet und entsittlicht, unter das Joch der Fremden gebracht und so deren nationalen und moralischen Untergang heraufbeschworen.

§ 8.

Luxus und Verschwendung beruhen in nicht wenigen Fällen auf Verbrechen oder führen nicht selten zu Verbrechen. Es liegt daher dem Staate sowohl wie dem vernünftigen Einzelnen ob, Luxus und Verschwendung so viel- als möglich zu beschränken, durch Tugend und Beispiel, ja durch Gesetze und Ermahnungen. Gute und allgemeine Volksbildung und Versittlichung, dies ist das beste Vorbauungsmittel gegen die Krankheit des Luxus und der Verschwendung, sowie gegen

alle Veranlassungen und Beförderungsmomente dieser Krankheit. —

In wie weit Geiz, Neid, Eifersucht, Spielsucht und andere Leidenschaften, wie ferner Affecte die Ursachen von Verbrechen werden können, bedarf keiner weiteren Erörterung.

§ 9.

Wenn man Verbrechen und Laster zusammenhält, um selbe auf den Grad ihrer Gemeingefährlichkeit zu prüfen und in dieser Hinsicht mit einander zu vergleichen, so kommt man niemals zu der Erkenntniss, welche Kategorie im Allgemeinen schädlicher und gefährlicher sei: aber das wird man bald gewahr, dass Laster bei Weitem ansteckender sind als Verbrechen, denn es folgt ihnen seltener Strafe, sie sind von Seite des Gesetzes weit weniger angreifbar, und endlich ist deren Uebung mit gewisser Lustbarkeit verbunden.

Die Lasterhaftigkeit führt oft zum Verbrechen, das Verbrechen dagegen seltener zur Lasterhaftigkeit.

Das alte Sprüchwort bezeichnet sehr richtig den Müssiggang als den Anfang aller Laster; weil also der Müssiggang die Quelle, oder lieber: der fruchtbare Boden der Laster ist, muss er unmöglich gemacht werden, und dies geschieht nur durch entsprechende Thätigkeit; denn *die Arbeit ist die Mutter aller Glückseligkeit, alles Wahren, Guten und Grossen; der richtige Wechsel von Arbeit und vernünftigem Genusse die Hauptbedingung des normalen Lebens.*

Weil das Laster auf dem Wege der psychischen Ansteckung wirkt und der nichtsthuende Mensch zu dieser gerade am meisten hinneigt, muss, wenn es von Austilgung des Lasters sich handelt, der Müssiggang zuerst beseitigt werden.

§ 10.

Die Entstehung der Laster ist, ebenso gut wie jene der Verbrechen, das Resultat der Zusammenwirkung zweier Factoren, nämlich der individuellen Disposition und der veranlassenden Ursache von Aussen her. Mit der individuellen Befähigung verhält es sich bei Entstehung der Laster gerade so, wie unter Verbrechen gesagt wurde. Die veranlassenden Ausseneinwirkungen aber sind schlechtes Beispiel, Gewohnheit, Ueberfluss, Leidenschaftlichkeit, Unwissenheit,

viel Gelegenheit zum Bösen und Müssiggang. Armuth und Noth führen weit seltener zum Laster als zum Verbrechen, wogegen Ueberfluss und Reichthnm häufiger Laster erzeugen; leicht begreiflich: der Nothleidende folgt nur dem Triebe der Selbsterhaltung und sucht das Unentbehrliche so rasch als möglich zu erwerben, wogegen der in Ueppigkeit, Saus und Braus Lebende durch Uebermuth, Langeweile und Müssiggang getrieben wird, seine Zeit mit Uebung verschiedener, seine Wollust, Genusssucht, u. s. w. befriedigender Laster auszufüllen.

Die Unwissenheit ist das beste Beförderungs- und Vermehrungsmittel der Lasterhaftigkeit, und man trifft in der That sehr häufig beiderlei nebeneinander.

Nichts fesselt den Menschen so sehr als das Laster, nichts zerstört individuelles und sociales Wohlsein so sehr als das Laster; in dieser Hinsicht wird das Laster von keiner Potenz der Welt übertroffen. Wenn man dem Verbrechen mehr indirect, nämlich auf dem Wege der Erziehung, Belehrung, Bildung und Veredelung begegnet, so muss man dem Laster zumeist direct und mit blanker Waffe zu Leibe gehen; das Laster muss geradezu ausgetilgt werden.

## § 11.

Wenn es sich von der Bestrafung eines Verbrechens handelt, so wird gefragt, wer das Verbrechen beging, warum es begangen wurde und wie gross der daraus erwachsene Schaden sei. Aus der Beantwortung dieser Fragen resultirt das Urtheil.

Abgesehen von Alter, Geschlecht, Constitution, Temperament und anderen sogenannten Individualitäts-Verhältnissen, ist es vor Aufstellung eines bestimmten Urtheiles unerlässlich, zu berücksichtigen, dass der jeweilige Zustand des Menschen und seiner Umgebung auf dessen Wollen und Handeln einen ungemein grossen Einfluss übt, ja dieselben meistens geradezu bestimmt; der Mensch ist in jedem Augenblicke ein anderer: der Stehende denkt anders als der Liegende, der Muntere anders als der Schlaftrunkene, der mit vollem Magen anders als der mit leerem, der Gesunde anders als der Kranke, der Langschläfer anders als der Kurzschläfer; des Vormittags ist man anders beschaffen als des Nachmittags, bei regnerischem Wetter anders als zur Zeit des Sonnenscheines, u. s. w. Berücksichtigt man ausser den eigentlichen Individualitäts-Verhältnissen auch noch diese Momente, so kommt

man dazu, die Zurechnungsfähigkeit meist auf ein sehr kleines Maass einzuschränken.

Als Grundvoraussetzung des Maasses der Zurechnungsfähigkeit gilt das Maass des freien Willens und der Fähigkeit, sich selbst zu bestimmen. Es exsistiren der Schreiber so viele, welche Jedermann den grössten Umfang von Willensfreiheit vindiciren und den Menschen für eine jede seiner Handlungen verantwortlich machen. Diese Leute haben in der That nicht die geringste Kenntniss vom Menschen, seiner Natur und seinen Verhältnissen, denn sonst wüssten sie, dass es mit der Willensfreiheit gerade so ist wie mit der Freiheit des Esels im Käfige; sie bedenken nicht, dass der Mensch ein Spiel von jedem Druck der Luft ist. Wenn es also mit der grossen Zurechnungsfähigkeit in den meisten Fällen so fraglich sich verhält, so kann auch die Bestrafung begreiflicher Weise nicht in dem Maasse und dem Grade stattfinden, wie es heutzutage leider noch der Fall ist, sondern muss durch Erziehung, Bildung und Veredelung des Verbrechers ersetzt werden.

Wenn wir schon über die Gefängnissstrafe in Fällen, wo anstatt ihrer Erziehung, Unterrichtung und Veredelung des Menschen angestrebt werden sollten, und über deren verhältnissmässig zu lange Dauer und Unzweckmässigkeit in Fällen, wo sie angezeigt ist, den Stab brechen, so ist es sehr erklärlich und begreiflich, wenn wir alle mittelalterlichen und barbarischen Strafen, wie Todesstrafe, lebenslängliches Gefängniss, schweren Kerker, körperliche Züchtigung u. s. w. geradezu verdammen; kein Verbrechen ist so gross, als dass man nicht mehr verzeihen könnte, und fast kein Verbrecher so schlecht, als dass er durch Anwendung humaner Mittel nicht mehr gebessert werden könnte. Verstände man nur immer die richtige Benutzung derjenigen Heilmittel, deren Anwendung sich vor dem Richterstuhle der Menschlichkeit und des Zeitgeistes rechtfertigen lässt, man käme sicherlich und meist unschwer zum Ziele!

Das steht fest, dass das Strafgesetz aller heutigen Culturstaaten weit hinter Zeit und Bildung sich befindet, und mit den Grundsätzen der wahren Natur- und Menschenkunde meist im schreiendsten Widerspruche steht. Deshalb muss es abgeschafft und durch ein solches ersetzt werdon, welches auf der Unterlage der Natur- und Menschenkunde, der Gesundheitspflege, einer versittlichten Staatshaushaltung und des wirklichen Rechtes erbaut, vom Geiste der Humanität durchdrungen ist.

§ 12.

Die Grösse des Schadens, welcher dem Einzelnen oder der Gesellschaft aus dem Verbrechen erwächst, kann für die Bestrafung nur bedingungsweise maassgebend sein; denn die grössere Mehrzahl der Verbrecher hat keinen richtigen Begriff von dem Schaden, welchen das Verbrechen im Gefolge hat. Dagegen kommt bei der Bestrafung mehr die Ursache des Verbrechens in Betrachtung.

Wie verhindert man, wie bestraft man Verbrechen? In wie weit kommt hierbei der Richter, der Arzt, der Erzieher, der Lehrer und auch die Gesetzgebung in Betracht? Schon im Früheren wurde die Art und Weise, wie Verbrechen verhindert werden können, öfters angedeutet; hier bleibt es uns noch übrig, zu bemerken, dass neben vernünftiger Gesetzgebung, natur- und gesundheitsgemässer Erziehung, auch noch gute, sittliche ökonomische Verhältnisse und die von Allen betriebene Arbeit die besten Verhinderungsmittel der Verbrechen sind. Je mehr man die eben genannten Institute fördert, desto sicherer und gewisser beugt man der Begehung von Verbrechen vor; je mehr man sie vernachlässigt, desto mehr Boden räumt man den Verbrechen ein.

Möge dieses oder jenes Verbrechen begangen worden sein, die erste Person, welche entscheidet, ist der Richter; dieser ist ein Mann, von dem wir sehr Vieles voraussetzen und erwarten. Vor Allem muss der Richter die genauesten Kenntnisse vom Menschen, dessen Zuständen und Lebensbedingungen, dessen Gesundheit und Geschichte besitzen, muss durchaus Menschenfreund sein, Wahrheit und Gerechtigkeit überall verfechten; er soll von keiner Behörde abhängen und nicht Werkzeug der Regierung, Polizei, Hierarchie u. s. w. sein, sondern an allen Orten und zu allen Zeiten frei Recht sprechen und für das gute Recht einstehen.

Wenn das öffentliche und mündliche Gerichtsverfahren heutzutage auch schon in vielen Staaten besteht, so vermissen wir doch die unabhängigen und mit der Menschennatur vertrauten Richter und ein natur- und gesundheitsgemässes Gesetz sehr häufig; und so lange wir dies Alles vermissen, so lange kann von dem Bestehen gesunder Zustände die Rede nicht sein.

§ 13.

Wie schon in früheren Zeilen bemerkt wurde, kann über eine ganze Reihe von Handlungen, die man wegen

ihrer äusseren Erscheinung und ihrer Folgen der Kategorie der Verbrechen beirechnen muss, keine eigentliche Strafe verhängt werden, sondern es wird Besserung auf dem Wege der Erziehung, Belehrung, Arbeit u. s. w. gefordert. Es ist wohl nicht möglich, diejenigen Verbrechen, welche mit eigentlichen Strafen nicht belegt werden können, namentlich anzuführen; denn die Individualität und die veranlassenden Aussenverhältnisse sind in jedem besonderen Falle verschieden und können niemals nach Schablonen beurtheilt und gemessen werden.

§ 14.

Die Strafe, wir meinen nämlich die humane, ist das letzte Auskunftsmittel und kann nach den Principien wahrer Menschlichkeit erst dann in Anwendung gebracht werden, wenn das verbrecherische Einzelnwesen allen anderen Besserungsmitteln Widerstand geleistet. Meiner Ansicht nach gibt es nur zwei Strafen, welche einerseits dem Geiste der Zeit und Bildung, anderseits der Natur des Menschen und des begangenen Verbrechens entsprechen; es sind dies die temporäre Vereinzelung auf dem Wege der einsamen Haft und die Ausschliessung aus dem Bürgerverbande des Continentes auf dem Wege der Deportirung in die Colonieen fremder Welttheile.

Betreffend die Deportirung in die Colonieen fremder Welttheile, glaube man nur nicht, dass wir an Cayenne und Consorten denken, sondern halte mit uns dafür, dass unverbesserliche Menschen, welche trotz Erziehung, Unterricht, Einzelnhaft u. s. w. immer wieder in ihre alten Verbrechen und Laster zurückfallen, am besten ausserhalb Europa's und zwar in durchaus gesundheitsgemässen Colonieen zur Arbeit angehalten werden. In diesem Falle würden die Unverbesserlichen weder leiblichen noch geistigen Schaden leiden und, weil sie ja arbeiteten, dem Staate und der Gesellschaft Nutzen bringen. Auch in den Colonieen müsste sich ein jeder Verbrecher der humansten Behandlung erfreuen und es wäre strenge Beaufsichtigung des Verhältnisses der Beamten und Wächter zu den Verbrechern, wie überhaupt häufige und genaue Visitirung der ganzen Colonialwirthschaft unerlässlich.

§ 15.

Wenn auch das Laster dem Strafgesetze weniger nahe steht, als das Verbrechen, so ist damit noch nicht gesagt,

dass Laster überhaupt nicht geahndet werden dürfen; im Gegentheile ist es nöthig, lasterhafte Menschen so bald als möglich ausser Umlauf zu setzen, d. i. in Besserungsanstalten, oder, wenn diese nichts nützen, in den oben angedeuteten überseeischen Arbeitercolonieen unterzubringen und hier noch bei Weitem strenger zu beaufsichtigen, als die eigentlichen Verbrecher. Was sollte derartiger Bestrafung eines unverbesserlichen Trunkenboldes oder Feinschmeckers, welcher seiner armen Familie den letzten Groschen stiehlt, entgegenstehen? Warum sollte man einen Taugenichts, der in seinem ganzen Leben nichts Anderes that, als verschwenden, luxuriöse Gerichte verzehren, theuere Weine trinken, Freudenmädchen umarmen und in raffinirtester Weise seine Wollust kühlen, Frauen verführen, Familien unglücklich machen, und andere Schandthaten, warum sollte man einen solchen Menschen nicht wie oben angegeben bestrafen?

## § 16.

Es ist völlig unbegreiflich, wie in einer Zeit, wo die Wissenschaften und die Dinge des praktischen Lebens auf einem so hohen Standpunkte der Entwickelung angelangt sind, noch der schwere Kerker, die Todesstrafe und andere Ueberreste aus den Perioden der Barbarei in Anwendung gebracht werden können; es ist unbegreiflich, dass man in so manchen Kreisen doch gar nicht über den eigentlichen Zweck der Strafe und über deren Wirksamkeit nachdenkt!

Die Strafe, möge sie nun so oder anders heissen, bezweckt Besserung des Verbrechers und Lasterhaften und Vermeidung der Wiederholung des Verbrechens oder Lasters, aber nicht indirecte oder directe Vertilgung des Individuums! Glaubt man durch das Exempel einer Hinrichtung die Massen zu erschrecken oder zu bessern? Glaubt man, es werde der zum schweren Kerker oder zur lebenslänglichen Gefängnisshaft Verurtheilte hierdurch gebessert werden? Der schwere Kerker ist so gut wie die lebenslängliche Gefängnisshaft das systematische Entsittlichungs- und Mordmittel des Enzelnen, die Hinrichtung einerseits ein Act der grausamsten Barbarei, anderseits ein grosses Fest für den Auswurf der Menschheit. Ich beschuldige alle Gesetze, welche die Todesstrafe anbefehlen, der Verachtung der Humanität, der Sittlichkeit und des Geistes der Zeit.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

**Ende des zweiten Bandes.**

Scheiner's Buchdruckerei in Würzburg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reich, Eduard, 1836-1919 / Reich, Eduard / Reich, Eduard

Medicinische Abhandlungen

Bd.: 2

Würzburg 1874

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.med.o.206(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11741916-2